

Horst  
Bastian

# Gewalt und Zärtlichkeit



Zweiter  
Roman

Horst Bastian

Gewalt und Zärtlichkeit

Zweiter Roman

Verlag Neues Leben

Die Handlung ist frei erfunden, Entstehende Ähnlichkeiten sind rein zufällig.

© Verlag Neues Leben, Berlin 1978

6. Auflage, 1983

Schutzumschlag und Einband: Helmut Wengler

Typografie: Walter Leipold

Gesamtherstellung: Karl-Marx-Werk Pößneck V15/30

## Das Buch

Nach dem Abitur an der ABF verläßt er Berlin. Und er verläßt Ina, das Mädchen aus den Hinterhöfen, das er zu lieben glaubte, während er doch Karin nicht vergessen kann. Karin, inzwischen Frau des Bauern Brösel. Er könnte studieren, aber das will er jetzt nicht. Er will herausfinden: Was kann ich leisten in dieser Zeit für diese Zeit? Er kämpft gegen seine Krankheit an und geht dorthin, wo er am meisten gefordert wird: Dem Freund Stralsund folgt er zur Armee. Danach ist es die Großbaustelle „Blaues Wunder“, die ihn wie ein Magnet anzieht und nicht mehr losläßt. Und überall bleibt die Sehnsucht nach Karin, die er durch sein Wanderleben immer mehr verliert. Vielen bekannten Figuren aus dem ersten Roman begegnen wir wieder in diesem neuen Buch. Vor allem dem Reiter und der „kleinen Frau“, deren problematische Liebe bestimmt wird für ihr Leben.

*Was morgen ist,  
auch wenn es Sorge ist,  
ich sage: Ja!  
Wolfgang Borchert*

## 1. Kapitel

Seit dreizehn Wochen ritt er den Hengst. Es war nur kein Reiten, es war Quälerei: für ihn und das Tier. Der Rappe trabte mit hängendem Kopf, und ging er im Schritt, so schien er Pilze zu suchen. Oder kotzen zu müssen. Oder zum Kotzen beleidigt zu sein. Zwang ihn der Reiter gar zum Galopp, so geriet er in Panik. Dann suchte er auszubrechen, bald hierhin, bald dorthin, bäumte sich steil, schlug Funkenschwärme vom Pflaster, schraubte sich rückwärts, verzweifelt, hysterisch; wieherte seinen Pferdejammer ins Land. Ja, er lehnte den Reiter ab, unnachgiebig und restlos. Er war ein Pferd der Sowjetarmee, achtjährig jetzt. Zum erstenmal im zivilen Dienst. Verschenkt an den Reiter, der ihn nur Zausel nannte. Auch blöder Zausel. Idiotischer Zausel. Doch Zausel allein klang manchmal schon zärtlich.

Wie ein leeres Kanalbett, ausgeleuchtet vom frostblassen Mond, klaffte die da und dort schneebepinselte Teerchaussee im knarrenden Kiefernwald. Obwohl es nach Hause, zur Krippe ging, hob der Rappe nur lustlos die Beine, blieb stehen, wann und wie oft er es wollte. Noch war Silvester. Bangte dem Pferd vor dem neuen Jahr? Bremste es deshalb? Auch dem Reiter war elend zumute - ähnlich wie nach verlorener Schlacht. Scher dich zum Teufel, du Jahr dreiundfünfzig! Warst mit Flüchen beladen, hattest die Pest am Hals: den siebzehnten Juni. Gencickbruch für mich, behaupten heute die Bauern von Bruch.

Doch schlimmer, daß man den Jungen abknallen wollte, mir vor der Nase. Meinen Jungen. Nur ein Schuß durch die Wade, so spielt er's jetzt runter, halb so gefährlich. Ob er selbst daran glaubt, unser Max? Nur

durch die Wade ...? Und wie, wenn ins Herz? Was fehlte denn da? Vielleicht hat der Finger am Abzug gezittert, ein winziges Zittern nur.

Mach was, mir wird noch immer ganz eisig, wenn ich an diesen Junitag denke. Und wenn ich den Hengst auf dem Pflaster sehe, den Kriegskameraden: tödlich getroffen. Dieser Schuß war für mich bestimmt.

Ein Rappe, Zausel, ein Rappe wie du. Nur tausendmal besser. Und auch ein Pferd der Sowjetarmee. Junge, was hatten wir durchgemacht, vom Don bis Berlin!

Zausel, Zausel, da kommst du nicht mit...

Ich als sowjetischer Hauptmann. Als Tierarzt. Deutscher, seit Kriegsbeginn Bürger der Sowjetunion. Danach wieder Deutscher, gezwungennermaßen: ein Parteiauftrag. Galle dagegen schmeckt wie Konfekt. Tu was, mit Süßigkeiten waren wir knapp ... Ich wurde Kreissekretär der Partei. Kreissekretär für die Deutschen. Unglaublich, wenn man's bedenkt -

Unglaublich auch das Benehmen des Zausels: Wie eine Schindmähre tapste er vorwärts, den Hals geneigt, den Kopf mal wieder auf halbmast gesetzt. Steigbügel, Sattel an diesem Gespenst wirkten geradezu lächerlich.

Der Reiter ließ die Beine baumeln, er schwankte im Sattel. Wie ein Verwundeter, dachte er, abgeschlagen, verirrt in der Wüste ... Nein, ein Verbannter. Ein Tierarzt mit der Praxis in Bruch. Strafversetzt. Ich hätte die Leute falsch angepackt, zu grob, zu herzlos, ich sei ein Tyrann! Dafür der siebzehnte Juni! Heilige Jungfrau, jetzt weißt du's, du wurdest doch für dein Christkind befleckt: von einem wie mir!

Klar, daß mich die Bauern verhöhnen: „Unsere Zuchtsau, Herr Doktor, hat ihren ganzen Wurf totgebissen. Kein Bewußtsein, das Miststück, der Sozialismus geht ihr nicht ein! Oder ob das was nützt: ins Futter gehäckseltes Zeitungspapier, das Neue Deutschland zum Beispiel?“

Erkrankt ihr Vieh ernsthaft, holen sie den Arzt von weiß ich woher. Oder sie selbst beginnen zu pfuschen. Hauptsache, sie schalten mich aus. Kein Vertrauen zu mir, ich wäre ein Großmaul, bestenfalls ein Partei-Doktor ...

Nicht auszuhalten, dieser ewig gekränkten Gaul! Der Reiter stieg ab. Lieber ging er zu Fuß, fast ohne Ärger, sehr deprimiert. Abfällig schütt-

telte er den Kopf, sah dem Hengst ins Rassegesicht. Dann stapfte er los, auf Brauen und Wimpern hochgewirbelten Pulverschnee. Das Pferd ließ er stehen und war sich gewiß, es würde in Rufweite bleiben. Alles längst ausprobiert. Und richtig, bald hörte er das Klappen der Hufe. Beruhigend fest. Und gleichmäßig auch. Stoppte er aber, so wurde es hinter ihm ebenfalls still.

Er wandte sich um, mißvergnügt grinsend.

Sieh da, der Rappe stand wie ein Denkmal, zwar auf der anderen Seite der Straße, aber mit erhobenem Kopf. Die Ohren gespitzt.

Jedoch: Wäre der Reiter zurückgegangen, unweigerlich hätte der Hengst Hals und Kopf in Trauer gesenkt, gleichsam dressiert für die Nummer des Clowns. „Zirkus-Zausel!“ knurrte der Reiter.

Und spürte wieder die Eifersucht auf den früheren Herrn des Pferdes. Muß ein Kerl gewesen sein, ein wahrer Kerl. Sonst hätte der Rappe ihn längst verschmerzt.

Noch immer blickte der Reiter zurück. Es tat ihm gut, sich satt zu sehen am stehenden Pferd. Seufzend nahm er den Weg wieder auf.

Wie bockige Kinder benehmen wir uns. Nein, schlimmer: wie zwei Verliebte, die trotzig sind. Und ich bin verwickelt in diese Liebe - mit fast fünfzig Jahren!

Verliebt in das Roß. Verliebt in die Mutter des Jungen.

Max nennt sie nur noch „die kleine Frau“.

Sie ist ja auch klein ...., umwerfend klein, wenn sie neben mir steht. Doch groß genug, um mich zur Ader zu lassen.

„Heiraten - wir? Ich möchte nicht leben ohne Verzeihen, ohne Demut, Ich könnte es nicht. Und ihr - euer Gebot ist Brachialgewalt...“

Alles Reden prallt an ihr ab. Sie schützt ihren Glauben, verteidigt ihn gegen mich. Für sie steht es fest: Immer wird erniedrigt werden, wer sich selbst erhöht. Ich sei ein Beispiel dafür: Ein Funktionär, der sich eingesetzt hat, aufgeopfert, nach höchsten Zielen gegriffen, wird kurzerhand fallengelassen, tschüs denn, die Lage erfordert es! Was aus dem Menschen nun wird, ist egal. Vivat der Revolution! Nur ihr gilt das Vivat.

Zwecklos, ihr leise und laut zu beteuern, ich fühlte mich durchaus nicht erniedrigt. Ein bißchen betreten, schon möglich, aber noch längst nicht ins Abseits gedrängt.

Sie sagt: „Ich seh, was ich sehe.“ Das sagt sie, und dabei bleibt's.

Und tut ihre Arbeit als Brigadier. Im Wald, in einer Einschlagbrigade, zehn Männer und sie. Die Pfarrerswitwe, die Flüchtlingsfrau, von Geburt her Kleinbürgerin.

Hutmacher war ihr Vater. Besaß einen kleinen sauberen Salon in einer kleinen sauberen Stadt: drüben in Polen. In Potsdam wurde sie ausgebombt und verfrachtet nach Bruch in der Mark. Stand nun da mit dem Jungen: unnütz, chancenlos, wie es schien.

Inzwischen ist sie ein Aktivist, ein Vorbild gewissermaßen, trotz Demut und Christentum.

Einsam muß sie gewesen sein, verteufelt einsam. Und ich bin stets drüber weggegangen, hab so getan, als wäre auch der qualvollste Einsatz normal.

Wetten, sie wartet mit Bowle auf mich?

Er trottete in eine Biegung hinein. Links von ihm blieb der Wald zurück, und Gräber lagen im Feld. Steinerne Obelisken. In ihrer Mitte ein großer Soldat, ebenfalls steinern. Das sowjetische Ehrenmal, gelegen unmittelbar vor Bruch.

Dreihundertvierzehn tote Soldaten.

Nein, dreihundertfünfzehn: Max, damals noch Schüler, hatte den letzten Genossen gebracht, die Überreste des toten Genossen. Im Garten des Raasch, der sich später in einer Zelle erhängte, war er vergraben gewesen, beim Komposthaufen, etwa drei Jahre lang. Auf eigene Faust hatte der Junge ihn ausgebuddelt und mancherlei Ärger heraufbeschworen. Hatte schließlich noch trotzig erklärt: „Wen sollte ich fragen? Hat er denn telefoniert: ‚Krieg ist, hallo..., schickt für mich einen anderen!‘“

Nein, mein Junge, bestimmt nicht, er hätte es gewiß nicht verlangt.

Dreihundertfünfzehn tote Soldaten. Gefallen vor Bruch: ein Dorf mit dreihundert Einwohnern damals.

Tatsache, Mann!

Und ich, heißt es jetzt, sei ein übler Tyrann.

Mondlicht über den Gräbern, jedes einzelne deutlich umreißend. Jedes...

Mit Anlauf und Sprung überwand er den Graben. Der Wind blies hier stärker, schleuderte weiße Wirbel, legte gefrorenen Acker frei. Gebeugt betrat er das Ehrenmal.

Und wagte zu denken: Jungs, ich bin müde, ehrlich. Immer noch Front, Tag und Nacht. Unheimlich müde ... Das seltsamste aber: Man fällt nicht. Angekratzt wird man. Verwundet wird man. Aber man fällt nicht...

Für einen Moment beneidete er die Toten. Wurde sich dessen bewußt, schüttelte sich und zwinkerte über die Gräber hinweg: Das war nichts, Männer, absolut klar.

Er hatte sie alle lebend gekannt, diese hier oder die Brüder von ihnen. So war hier ein bißchen von dem, was er als Zuhause empfand. Ein bißchen - soviel wie eine Erinnerung.

Fünfundvierzig, zu Weihnachten, war er hier erstmals gewesen. Ein Notfriedhof damals, windschiefe Kreuze aus Kiefernholz. Er hatte hinübergeblickt nach Bruch, hatte gewußt, es ist nicht beschädigt worden, nicht durch Bomben, nicht durch Granaten, hatte dies als Unrecht empfunden, hätte das Dorf gern in Brand gesteckt.

Nach Kriegsende längst, zu Weihnachten noch ...

Jetzt lebten dort Freunde: vereinzelt. Jetzt lebte dort die geliebte Frau, hatte er seine Praxis in Bruch. Sein Junge - von einem Pfarrer gezeugt - war dort zur Schule gegangen.

Mensch, Max, so manches, bloß dich hatte ich mir nicht träumen lassen: im Nachkriegswinter, in diesem Nest. Sterbehilfe für einen Wallach, gut, dazu war ich geeignet. Aber als Lebensretter für dich, den fiebernden Bengel, das Knochengerippe? Du, da bin ich mir heute noch sicher, daß du längst die Fahrkarte hattest - die fürs Jenseits. Nein, ich wollte kein Mitleid haben. Die Deutschen, der Deutsche, dreist wenn er kaum zehn Jahre alt war - ihr hattet keinen Kredit mehr bei mir. Kommt um in der Grube, dachte ich, immer kommt um in der Grube, die ihr andern gegraben habt. Es war fast ein Trost... Die kleine Frau, deine Mutter, ahnte natürlich, was los war mit dir, schlummer noch, sie starb beinah mit. Du und ich, wir haben es beide gesehen, aber ihr nachge-

fühlt hast es nur du. Mir war es lästig, alle wart ihr mir lästig. Und so sagte ich kalt: „Nichts mehr zu machen, der Sensenmann hockt bereits auf dem Bett.“ Dann wollte ich fort. An der Tür erwischte mich Tells Geschoß - ein Blumentopf, Junge, hast ihn mir ins Kreuz torpediert. Und hast gebrüllt, du wärst gar nicht krank, ich sei ein Lügner, ein Viehdoktor, ja! Das muß man mal fassen: Ein Halbtoter schreit, er sei gar nicht krank! Es ging dir um deine Mutter, Mut machen, Kraft abgeben wolltest du ihr.

Der Starke besiegt den Schwachen, deutscher Klang, deutscher Mund, gut, das war mir geläufig. Doch daß der Schwache nach Stärke strebt, um anderen Nutzen zu bringen, Mutlosen Hoffnung ... Mensch, Max, das träumte mir nicht in eurem Bruch! Weiß der Teufel, woher du das hattest, immer noch hast..., jedenfalls war ich gepackt davon. Da hatte ich einen, wenigstens einen, bei dem ich nicht ausschließlich frieren mußte. Denn immer nur Haß, das ist so kalt, Junge, du glaubst nicht, wie kalt...

Am Straßenrand, auf gleicher Höhe des Ehrenmals, stand wie in Stein gemeißelt der Hengst.

Der Reiter kramte in seinen Taschen; er würde ihm Zucker geben, nachher. Diesem Zausel, verdrehtem ... Na, nichts für ungut, er mag die Zivilisten halt nicht. Kann's nicht wissen, daß ich Soldat war und sogar in seiner Armee.

Er fand keinen Zucker. Fühlte statt dessen die Waffe, fast körperwarm ihr Metall.

Aus dieser Pistole war auf den Jungen gefeuert worden. Auch auf ihn selbst war gefeuert worden. Zweifach versuchter Mord. Seither trug er die Waffe bei sich: noch vier Patronen im Magazin. Nachts hielt er sie unterm Kissen versteckt. Sie wegzuwerfen, brachte er einfach nicht fertig. Zu bewahren hatte er sie, er ganz allein: damit sie nicht wieder in falsche Hände geriete.

Hin ging er zum Soldaten aus Stein. Lange sah er ihn an. Dann lehnte er sich dagegen, suchte nach Zigaretten und brannte sich eine an. Oft hatten sie so aneinander gelehnt, bald nach dem Gefecht, zu zweit und zu dritt, schon wieder fröstelnd in der beizenden Winterluft. Rauchpause also. Sie hatten dem Qualm hinterhergeblickt, schweigsam, allmäh-

lich ruhiger werdend, und alles war gut gewesen. Gut nur, weil sinnvoll. Kein Sterben umsonst. Umsonst nicht das Weiterleben.

Und selbst fünfundvierzig, mein Weg hier vorbei, mein allererster Ritt in das Dorf - einen krepierenden Wallach sollte ich retten - war manches leichter gewesen als jetzt. Trotz allem leichter. Kein Wenn und Aber in jener Zeit: Sage mir, mit wem du's gehalten hast, und ich sage dir, wer du bist!

Nein, die Zigarette schmeckte ihm nicht. Kälte drang vom Soldaten aus Stein durch die Joppe ans Schulterblatt. Er trat die Glut mit dem Absatz aus.

Noch in der Bewegung erschrak er. Vom Dorf her waren Schüsse zu hören, vereinzelt, doch mehr und mehr. Beinah mechanisch zog er die Waffe, witterte, spähte. Dann nahm er den Arm mit der Uhr vor die Augen. Was denn ...?! Die vereinzelten Schüsse ..., gewiß nur Zündholzkappen, in hohlen Schlüsseln zur geballten Ladung gestampft, jeweils ein Nagel dagegen, Schnur vom Schlüssel zum Nagel, nunmehr ein zu schleudernder Schußapparat, und jenen nagelwärts gegen die Wand! Bezaubernder Knall: Gruß an das neue Jahr.

Neunzehnhundertvierundfünfzig.

Und ich verlier schon die Nerven. Ja, Mann, ich selbst verstell mir die Welt, nagle sie zu, hierhin ein Brettchen und dorthin noch eins ...

Jetzt stand er mit erhobenem Kopf, den Nacken etwas nach vorn gestreckt. He, Max, reich ihn mir rüber, den Blumentopf! Wer sagt, ich ließe mich unterkriegen, wer das behauptet, hat ihn im Kreuz ...!

Plötzlich hob er die Waffe, entsicherte sie. Spürte die Augen tränен. Drückte wieder und wieder ab. Neujahr, willkommen! Da - da hast du den vierten Schuß!

Stille auf einmal, auch aus der Ferne. Er lächelte hinaus in die Nacht.

Deutliches Hufeklopfen. Ein freudiges Wiehern. Er drehte sich um. Wußte im voraus: Sein Rappe war das! Der schnaubte, stellte den Hals, hielt die zitternden Ohren gespitzt.

„Zausel“, sagte der Reiter, „sag bloß, du willst jetzt mein Zausel sein ...?“

Dann saß er im Sattel, auf dem Gelände des Ehrenmals noch.

Galoppierend erreichten sie Bruch. Ja, Mann, die Bowle wird schmecken! Gretel Spinnt, das ist eine Frau!

Vorerst aber noch Raaschs Gehöft. Ausgerechnet bei ihm hatte er seine Wohnung bekommen - nicht aus Bosheit, nicht aus Schikane: Im großen Haus war genügend Platz.

Seit dem Selbstmord des Bauern war sein Sohn Thomas alleiniger Herr auf dem Hof. Dessen Verhältnis zum Reiter blieb oberflächlich und ohne Gezänk. Guten Tag und guten Weg.

Mondlicht saß in Raaschs Hof wie in einer Fallgrube fest: totgrauer als Karbid. Dem Misthaufen sträubten sich einzelne Halme, reifglitternd, starr. Drei erleuchtete Gitterfenster: der Kuhstall dahinter. Fenster wie von Gefängniszellen. Wahrscheinlich kalbte die Resi, die Färse links an der Wand.

Der Reiter zögerte. Ob er mal reinschauen sollte? Nein, sich aufzudrängen war auch nicht der Weg. „Komm, Zausel, komm.“

In dessen Stall angelangt, nahm er ihm Sattel und Zaumzeug ab, versorgte ihn dann - jetzt auch mit dem versprochenen Zucker -, tat alles gemächlich, doch unkonzentriert, blieb ab und zu stehen, atmerte kaum und lauschte hinaus in den Hof. Nichts.

Absichtlich laut schob er von draußen den Türriegel vor, spuckte verdrießlich und schlenderte los.

Endlich betrat er die Straße. So, hier schmeckte die Luft wieder frisch. Schon schritt er kräftiger aus, da hörte er hinter sich ein Geräusch, und abermals blieb er stehen. In Raaschs Hoftor die Pforte war eben geöffnet worden. Ein Mann kam heraus, wollte anfangs nach links, blickte über die Schulter nach rechts, entdeckte den Reiter und rief ihn nur an: „Moment mal, he, Sie!“

Schnell kam er näher.

„Verzeihung, bitte, kommen Sie mit! Eine Färse bei Raasch ..., ein bißchen drehen, verstehen Sie mich?“ Das hörte sich hilflos, fast bettelnd an. „Wer sind Sie?“ fragte der Reiter.

„Ach, richtig“, sagte der Mann, und er war ziemlich jung, und er lächelte flüchtig. „Ich war noch nicht oft hier... Doktor Brede mein Name, Tierarzt aus Karge.“

Der Reiter zog eine Braue hoch. „Aus Karge? Liegt dichte bei, oder wie?”

„Nun ja, das nicht”, sagte Brede. „Andererseits - meine Mobilität ist enorm bei diesem Wagen.” Wieder das flüchtige Lächeln.

Tatsächlich, im Schatten einer Kastanie war ein dunkler Haufen zu sehen, das Auto demnach. Ein dunkler Haufen, dachte der Reiter, fast wie ein Mistberg - ausgezeichnet dieser Vergleich. Käme beim Pferd nie in Frage. Ein Pferd bot selbst nachts ein erfreuliches Bild.

„Der Tierarzt im Ort”, sagte Brede inzwischen, „wird von den Bauern wohl abgelehnt... Also, Sie helfen uns?”

Der Reiter gab ihm die Hand. „Alfred Bachler mein Name.”

Im Stall war es warm, natürlich. Immer war es in Kuhställen warm, spürbar vor allem, wenn man aus freier Winternacht kam. Selbstredend standen Färsen und Kühe - keine Spur hier von Schlafenszeit. Sie drängten alle zur Resi hin, zur einen, die lag. Kein Wesen auf dieser Erde nahm es an Neugier mit Rindviechern auf!

Hinter der Resi, neben dem Wasserhahn in der Wand, durchgeschwitzt, warteten mehrere Männer.

Der Reiter starnte zur Decke, erriet die Gesichter der Bauern und daß sie ihm zugewandt waren, feindselig, stumm. Konzentrierte sich nur auf die Schwalbennester, manche zerbrochen und leer allesamt, freundlich aber jedes von ihnen, an Sommer erinnernd und gar nicht an Architektur aus Matsch.

Ja, die Färse war so gut wie erledigt. Den Kopf auf der Streu, den Hals unnatürlich verrenkt, kaum wahrnehmbar atmend, wirkte sie wie ein Kadaver, den nur noch der Abdecker nimmt. Vom Kalb keine Spur.

Nun ging er hin zu den Männern, grüßte wortlos, wollte vorerst nichts anderes sehen als ihre Gesichter, tat es prüfend, lauernd beinah, ließ sich viel Zeit für jedes Gesicht, und überall senkten sich Augenlider. Auch Dr. Brede schloß sich da an.

Nach wie vor schweigend, zog sich der Reiter die Jacke aus, krempelte die Ärmel hoch, wusch sich in einem Eimer die Hände und salbte die Arme mit grünlicher Schmierseife ein.

So langte er hinein in die Resi - das arme Tier war eng und trocken - und fand seine Ahnung bestätigt: Der Tragsack war verdreht. Hoff-

nungslos zugeschnürt. Uterustorsion. Zweifellos war auch Dr. Brede zu dieser Diagnose gelangt: Sonst hätte er die Bauern nicht angehalten, die Färse zu hieven und zu drehen, bis sie am Ende der Kräfte war. Zuviel des Guten, schon viel zuviel. Ein Kaiserschnitt hätte helfen können. Jetzt nicht mehr, diese Chance war für immer vorbei. Sie würde krepieren, wahrscheinlich noch während der Operation.

Bravo, Herr Dr. Brede! „Wie lange habt ihr sie attackiert?” Ungewiß hob Dr. Brede die Schultern an, stand da wie geprügelt.

„Aber du wolltest, daß ich noch drehen helfe - immer weiter mit der sinnlosen Quälerei?”

Keine Antwort. „Lebt das Kalb noch?”

„Es nützt ja nichts”, sagte der Tierarzt aus Karge verschüchtert. Und später fragte er: „Notschlachten, was?”

Vernünftige Worte, sicher. Doch er war schuldig, er ganz allein hatte die Färse zuschanden gebracht. Gut, er war jung, sein Mangel an Praxis lag offen zutage, aber er hatte sich einspannen lassen: „Der Tierarzt im Ort wird von den Bauern wohl abgelehnt...”

„Hol einen Tisch rein”, sagte der Reiter zu Thomas Raasch. Fraglos begriff der gar nichts, blickte entsprechend bedeppert, nickte aber und watschelte gummibestiefelt davon.

Dr. Brede indessen begriff. „Kaiserschnitt...?” fragte er stockend. „Das überlebt sie nicht!”

Endlich nahm ihn der Reiter zur Kenntnis. „Wer überlebt nicht?” fragte er leise. Dann sagte er: „Raus.” Sagte es unheimlich ruhig. Er schob ihn zur Tür. Stieß ihn schließlich, jagte ihn in das Mondlicht hinaus.

Im Laufschritt brachte Thomas den Tisch. „Gut, stell ihn dort in die Ecke. Ihr andern geht besser nach Hause. Halt, Meisterbauer - du nicht!”

Er meinte Franz Brösel, den einstigen Fähnrich der Wehrmacht, inzwischen „auf Schule” gegangen, belohnt mit einem „Papierchen”, dem Meisterbauerdiplom. Brösel war Mitte Vierzig, graues Haar und graue Augen, Wehmut darin und sehr viel Verzeihen, Ehrgeiz kaum zu entdecken - und dennoch: Beweis für den Ehrgeiz war die zierliche Karin, seine neunzehnjährige Frau. Vorher hatte sie Max gern gehabt, Kinder-

liebe am Anfang, Jugendliebe wahrscheinlich bis jetzt, so schön und so traurig und unvergeßlich in jedem Fall. Vorbei, vorbei: Seit Monaten wickelte sie ihr Kind. Den Sohn ihres Mannes, der wie ein Vater gut zu ihr war.

Die übrigen Bauern wanderten ab, zögernd. Dieser und jener schielte von der Tür her zurück, gierte förmlich nach einer Erklärung, zumindest nach einem gehörigen Plauz, erhaschte nicht mal das Zwinkern des Raasch und begriff jetzt nicht mehr die Welt.

„Sie wollen schneiden?“ Brösel wies mit dem Kopf auf den Tisch, hatte richtig geraten: Der sollte die Instrumentenbank sein.

„Kannst du' zu mir sagen - brichst dir nichts ab.“ Spöttisch verzog der Reiter den Mund. „Ja, ich will schneiden. Und vorher möcht ich gern hören, wie du hier mitmachen konntest? Ausgerechnet der Meisterbauer - nee, ehrlich, das kapiere ich nicht.“

„Was sollt ich denn tun?“ Ohne Zweifel, er war deprimiert. „Wenn einer nicht weiß, wie es besser geht - steht es dem an, ein großes Maul zu riskieren?“

„Beruhige dich“, sagte der Reiter, hatte auf einmal wieder Geduld, war versöhnlich gestimmt und drückte die Schulter des Bauern. „Räumt etwas auf, du und Thomas. Ich hol nur meine Geräte. Bis gleich!“

Als er seine Wohnung betrat - allein und ringsum nur Stille -, spürte er kalten Schweiß auf der Stirn. Ein derart schwieriger Eingriff ... Er mußte von Sinnen gewesen sein! Auch war er längst aus der Übung. Sein letzter Versuch - dazu ein mißglückter - lag eine Reihe von Jahren zurück. Und jene Färse hatte den Hals nicht schon vorher verrenkt.

Was also tun? Zum Rückzug blasen? Langsam, langsam, es geht um das Tier. Um die Milch, die es hinterher geben wird. So würde Max sich entscheiden. Und wenn die Chance eins zu hundert wäre - stimmt's, Max, alles Zählen beginnt mit eins.

Äußerlich ruhig, ganz und gar Herr der Situation, ging er in den Kuhstall zurück. Während seiner Abwesenheit hatten Brösel und Thomas Raasch sauberes Stroh ausgebreitet und die Färse nach rechts gedreht. „Na also“, sagte der Reiter.

Er untersuchte die Resi, pustete unangenehm berührt - und markierte die auszurasierende Stelle im Fell.

Thomas wippte nervös in den Stiefeln, kratzte sich am Bauch und im Nacken, und schließlich hielt er es nicht mehr aus. „Im Falle, wir würden sie schlachten - vorläufig kriegte ich noch was dafür. Wenigstens etwas ... Wenn sie aber erst vollgepumpt ist mit Spritzen und mittenbei draufgeht - könnte ja sein, oder nicht? -, gibt's Ärger und Kosten. Was hab ich davon, wer ersetzt mir meinen Verlust?”

„Ich”, sagte der Reiter, und es klang nach einem Vertragsabschluß. „Auf Heller und Pfennig.” Hinterher griente er geradezu teuflisch. „Doch wenn ich sie durchkriegen sollte - könnte ja sein, oder nicht? -, gibt's eine saubere Rechnung - gar nicht so billig, das Spritzenzeug, dazu meine Zeit...”

„Ach”, sagte Thomas, auf einmal bauernschlau grinsend, „vielleicht wird man reden können?”

Der Reiter ließ die Mundwinkel zucken. „Wird man, denkst du?”

„Ich meine ja nur ... Wenn ich jetzt irgendwie helfen kann, Sie müssen mir sagen, wie, wo und was.”

„Dann wasch dir fürs erste die Pfoten. Und Franz wird inzwischen ...”

„.... nach Hause gehn”, ergänzte der Meisterbauer. „Ich mach hier nicht mit. Das ist mir zu unernst. Unehrlich ist es - falls du das hören willst, Alfred. Selbst ein Kind würde sehen, daß dieses Tier fast hinüber ist. Da ist mir mein ehrlicher Name zu schade, nee, danke, ich mach mich nicht lächerlich ...”

Sehr langsam hob der Reiter den Blick. „Dein ehrlicher Name?” Dann nickte er müde. „In Ordnung, geh, wenn du willst. Und schick mir die Gretel - sicher ist sie noch wach.”

Max' Mutter wohnte in Brösels Haus, nicht hoch, nur eben unter dem Dach.

„Einverstanden.” Der Meisterbauer entfernte sich, schüttelte hoch an der Tür den Kopf. Drehte sich um und rief nach dem Reiter: bittend. „Was ist?” fragte der, sobald er heran war. „Deine Partei”, sagte Brösel leise, „ich bin kein Mitglied ... Im Grunde geht es mich also nichts an. Trotzdem, wenn du versagst, dann war's die Partei. Für die Leute war's die Partei.”

Über Sekunden schloß der Reiter die Augen. „Geh”, sagte er. „Ich bitte dich, geh!”

Als Brösel dies tat, drang vom Hof her Kälte herein.

Der Reiter streckte die Hände vor, die Finger gespreizt: Ihr Zittern ließ nach. Schließlich begann er die Resi zu spritzen - ein Serum zur Stärkung der Herzttätigkeit.

Um zwei Uhr morgens setzte er an zum ersten Schnitt. Thomas wachte am Kopf der Färse, um ihn notfalls nach unten zu drücken. Er brauchte es nicht. Das Tier lag viel zu apathisch, war viel zu geschwächt, um Widerstand leisten zu können. Auch möglich, es spürte tatsächlich nichts.

Später, als der Reiter zur Seite blickte, sah er zwei kleine Füße in klobigen Holzpantinen. Die kleine Frau - irgendwann war sie gekommen, lautlos.

Flüchtig erschien ihm ein Bild aus der Heiligen Nacht fünfundvierzig: der Pferdestall Brösels, der verendende Wallach, Hansi hieß er, ja, Hansi... Plötzlich zwei Kinderfüße in riesigen Holzpantinen. Ihre Füße. Sie hatte gesagt, da sei noch jemand krank, in der Dachstube oben. Ihr Sohn. Und er, der Tier- und keineswegs Menschenarzt, hatte nicht sehr freundlich gedacht: Sie ist ein Stadtmensch, so wacklig und schamvoll steht sie herum. „Gretel?“ sagte er jetzt und lächelte hoch zu ihrem Gesicht.

Sie wirkte ängstlich, auch scheu. Sie hatte sehr grüne Augen. Die Blicke daraus flatterten über die Färse hinweg. Sie sagte leise: „Mein Gott.“

Er streckte den Arm aus. „Die Instrumente dort - siehst du? Das ganz links außen, reichst du es mir?“

Bald genügte ein Nicken, ein Blick zur Seite, ein Fingerschnipsen, um sie erraten zu lassen, was er wünschte.

Einmal, als sie ihn mit der Hüfte berührte, drehte sich wie von selbst sein Kopf, und streichelte sich an ihr. Auch möglich, er rieb sich am Stoff nur den Schweiß von der Stirn.

Nun lag der Pansen der Färse frei. Er mußte nach vorn gedrückt werden, dem Brustkorb entgegen. „Wie ist es, Gretel, traust du's dir zu?“

Sie wurde blaß und blickte auch weg. Drückte aber energisch: ein richtiges Kraftwerk, die kleine Frau.

Minuten danach lag ein Kalb auf dem Stroh: tot. Thomas blinzelte, äugte, schüttelte immer wieder den Kopf. „Bestimmt sechzig Kilo“, sagte er mehrmals, „mindestens sechzig ..., und vorher krepiert!“

Durchschnittsgewicht eines Kalbes - zur Zeit der Geburt - waren etwa zwei Drittel davon.

„Wundert's dich, ja?“ fragte der Reiter. „Nur zu, immer wundere dich ...“

Dann schwiegen sie wieder. Der Zustand der Resi war gleichbleibend schlecht. Langwieriger als der erste Abschnitt der Operation war jetzt das Vernähen der Färse. Nein, nicht mehr Färse: Nun war sie Kuh.

Der Morgen begann. Die übrigen Kühe verlangten, gemolken zu werden, hatten Hunger, brüllten gebieterisch.

„Kümmre dich drum“, sagte der Reiter zu Thomas Raasch. „Scheint so, ich brauch dich nicht mehr.“

Bald erschien dessen Mutter im Stall, hexenähnlich, gebrechlich: ihren Jahren beträchtlich voraus. Sie trug ein Kopftuch mit Fransen, schwarz wie die wollenen Strümpfe. Noch an der Tür, riß sie dietränenenden Augen auf, glotzte grußlos in Richtung des Reiters, trat eimerklappernd zwischen die Kühe und band sich einen Melkschemel um. Sekunden später trafen die dünnen, druckvollen Strahlen der Milch hell klingend gegen das Blech. Schließlich klangen sie dumpfer, plätscherten leicht: Der Boden des Eimers war nun bedeckt. Ein monotones, warmes Geräusch; es schläferte ein. Die kleine Frau gähnte.

Sieben Uhr morgens: Ebenfalls gähnend erhob sich der Reiter. Um seine Augen spielte ein Lächeln. Oder war es nur ein Zittern der die Augen umgebenden Fähnchen? Er hatte während des Nähens, tief konzentriert, nur Schlitze zwischen den Lidern gehabt. Für eine Weile setzte er sich auf die Kante des Tisches und pustete die Luft durch den Mund aus: Der Atem wölbte die Lippen vor. Gedankenverloren wusch er sich nun, ächzend, betulich.

Vorsichtig fragte die kleine Frau: „Wird sie es schaffen?“ Jetzt lachte er wirklich, doch ganz ohne Stimme. „Sie muß, Gretel. Vorausgesetzt, es gibt einen Gott.“ Sein Spott war herzlich.

Sie schüttelte den Kopf über ihn und seufzte zufrieden.

„Müde?“ fragte der Reiter und zwinkerte. „Natürlich bist du müde. Leg dich jetzt hin, hast es dir doppelt und dreifach verdient.“

„Und du?“

„Nachtwache schieben - bei Resi.“

„Es wird aber Tag?“

„Und wieder Nacht - ich fürchte es jedenfalls.“

„So lange willst du ... ?“

„Bis sie wieder zu fressen beginnt. Es ist wichtig für mich.“

„Ich weiß“, sagte sie. „Für mich auch. Doch, es ist sehr wichtig für mich.“

Auf einmal, sehr störend, war Thomas bei ihnen. Mit hängenden Schultern stand er.

„Herr Doktor Bachler...?“ sagte er, bat er den Reiter um Aufmerksamkeit. Er wies auf die Resi. „Ehrlich, hätt ich Ihnen nicht zugetraut. Nehmen Sie meine Entschuldigung an ... für alles?“

„Täusch dich nicht - sie ist noch lange nicht über den Berg.“

„Das meine ich nicht... Allwissend ist eben niemand.“ Bescheiden wie jetzt, wirkte er sympathisch. Sofort sah er jünger aus, jung, wie er war: noch nicht einmal zwanzig. Gemeinsam mit Max hatte er die Schulbank gedrückt.

„Schon gut, mein Junge“, sagte der Reiter und hätte ihm gern das Ohr umgedreht. Er knuffte ihn nur. Thomas lachte. „So, jetzt schaff ich das Kalb raus.“

„Richtig. Und anschließend bringst du mir einen Stuhl.“

„Zwei Stühle!“ sagte die kleine Frau.

Resi schlief, kaum merklich senkte und hob sich ihr Bauch. Ihr Hals lag jetzt eher bequem auf dem Stroh.

„Es soll wärmer werden laut Radio“, sagte die kleine Frau. „Na, meistens irren die sich.“

„Ja, meistens“, sagte der Reiter und lächelte und ließ nicht ab von ihrem Gesicht.

Sie holte tief Atem. „Alfred, ich möchte, daß du so bleibst. So entschlossen wie in der Nacht... Du warst so wie früher. Ja, das wünsche ich dir für das kommende Jahr.“

Er zählte sich Tabakkrümel in die zur Schüssel geformte Hand.

„Gretel ...”, sagte er leise. „Ich fürchte, ich komm nicht mehr los von dir ...”

Nein, sie wich ihm nicht aus. Doch tief in den grünen Augen saßen Zweifel und Fragen fest: von mir, wie ich bin? Mit meinem eigenen Weg durch die Welt?

Gegen Mittag erwachte die Resi, das heißt, ihre Augen öffneten sich. Weiterhin lag sie reglos. Manchmal ging der Reiter zu ihr, streichelte sie und hörte ihr Herz ab. Mehrmals spritzte er sie. Er sprach auf sie ein, geduldig und leise: „Was denn, was denn... So etwas Braves, brav, Resi, brav...“

Zu Tieren konnte er zärtlich sein. Umwerfend zärtlich. Von Tieren ließ er sich schubsen und plagen.

Der Flockenwirbel draußen nahm zu. Schmetterlingsgroße Flocken. Vergeblich drängte der Reiter, die kleine Frau solle endlich ins Bett.

Als Thomas erneut zum Füttern erschien, saß sie zusammengekauert und schlief.

„Bei mir ist was los”, sagte er grinsend. „Halb Bruch läuft mir heute die Bude ein, den ganzen Tag geht das schon. Am liebsten würden alle mit Sonntagsklamotten rein in den Stall. „Das möchte sein!” sag ich dauernd. „Da steh Gott mit der Knute vor!““

„Richtig”, sagte der Reiter. „Besser noch, du selbst nimmst die Knute - auf dich ist, denk ich, Verlaß.“

„Wolln Sie nicht rüberkommen ins Haus? Mutter hat was zu essen gemacht.“ „Später vielleicht. Bin noch nicht hungrig.“

Im Widerspruch dazu knurrte sein Magen. Er wollte nicht eingestehen, daß er die Resi gefährdeter sah. Manchmal schien es ihm, als würde sie zu röcheln beginnen. Falls sie sich vollpumpen sollte mit Luft - bei Rindern führte das bis zum Platzen, bei ihr wäre es lange vorher der Tod -, mußte er eingreifen können, sofort. Noch einmal sagte er: „Später vielleicht...“

Bald war wieder Ruhe im Stall. Nur noch das Kiefermahlen der wiederkäuenden Tiere. Ab und zu scharrete oder klapperte eine Kette. Resi beruhigte sich.

Dunkelheit nieselte in den Hof, frühzeitig schon. Die kleine Frau wachte auf. Ja, sie war noch im Stall, dort saß der Reiter. Abwesend-

freundlich lächelte er. Das galt der Resi; sein Blick ruhte auf ihrem Kopf, und einmal zwinkerte er: Es wirkte verschwörerisch.

Sie sagte: „Ich beobachte dich.“

Doch, es war als Lockwort gemeint.

Er stieg darauf ein. „Und was, bitte, siehst du?“ „Den Tierfreund. Den mit dem großen, weiten Herzen.“

Ihr Lächeln war wehmütig. Spöttisch zugleich. „Für Rinderherden, so groß. Darum ja verlieren sich die Menschen in ihm - du spürst sie nicht mal.“

Verblüfft krauste er die Stirn. „Nicht dich?“ fragte er. „Auch nicht Max?“

„Ausnahmen“, sagte sie. „Du leitest sie dir.“

„Das ist nicht wahr.“ Eine Weile horchte er in sich hinein. „Jeder Mensch, der was leistet, der sich was zutraut und tapfer ist, hat prinzipiell gewonnen bei mir.“

„Und wer davon träumt? Wer es andauernd möchte und es beim besten Willen nicht schafft?“

„Bitte, Gretel! Wer legt denn die Eier, der Osterhase oder die Henne? Ein ungelegtes Ei macht nicht satt.“

„Manchmal schon.“ Sie schmunzelte. „Zumindest verdrängt es den Hunger, Dafür muß man es malen, Alfred, einfach nur malen.“

Sie beugte sich vor. „Ich will dir eine Geschichte erzählen, eine richtige Neujahrsgeschichte. Und wahr ist sie außerdem.“ Er setzte sich zu recht. „Gut denn. Eine Standpauke in Menschlichkeit?“

„Nein“, sagte sie erheitert. „Über Pauken wie du verfüge ich nicht.“

Zuerst die Personen: ein buckliger polnischer Schneider. Seine Frau war an Schwindsucht gestorben, ein Jahr zuvor. Ihm blieben die Kinder, sechs Jungen, der älteste elf. Der, hieß es, sei ein verwahrloster Bengel, reif für die Erziehungsanstalt: Zu jener Zeit war die Stadt bereits deutsch. Was war mit dem Jungen? Manchmal sprang er auf Lastwagen auf, stahl ein paar Rüben, warf sich Briketts an den Grabenrand.

Nein, ich muß beim Schneider bleiben ... Sein Fleiß, sein Talent nützten ihm wenig: Die Aufträge fehlten und wenn er sie hatte, brachten sie nur Spottgelder ein.

Ich ließ bei ihm arbeiten, heimlich. Man sah es nicht gern. Zu Weihnachten hatte ich Stoff bekommen, ich wollte ein Kleid für den Neujahrsball. Der Schneider versprach mir sein Möglichstes: Zwei, drei Stunden vor dem Ball könnte er fertig werden.

Mich plagte die Neugier, ich ging schon am frühen Nachmittag hin.

Die Wohnungstür war nur angelehnt: wahrscheinlich die Kinder, ja. Ich klopfte mehrmals. Keine Antwort.

Schließlich betrat ich den Flur. Links lag die Werkstatt, rechts in der Stube wurde gegessen, geschlafen, gewohnt. Anstelle der Tür nur ein Vorhang, spaltbreit zur Seite geschoben.

Der Mann und die Jungen aßen zu Mittag. Das war mir peinlich, ich wollte warten, leise, im Flur. Dann sah ich, es war gar kein richtiges Essen, keine Mahlzeit, verstehst du, kaum ein Bissen auf jedem Teller. Schon waren sie leer, diese Teller, absolut leer, und aller Augen hingen am Vater... Nichtfordernd, noch nicht einmal bettelnd, wartend aber...

Auf einmal schnaufte der ‚WENNschon!‘ Und gleichzeitig schien er zu wachsen, beschützend, mächtig sah er nun aus. ‚Bis das Schwein groß ist - ein bißchen warten wird man wohl können! Wir Nedomanskis, wir Männer! Will sagen, wir männlichen Leute! Fast gar nichts macht uns das Warten aus...!‘

Die Jungen äugten verwundert, und Stanek, der Kohlen- und Rübendieb, fragte entgeistert: ‚Was denn für 'n Schwein?‘

Der Schneider gab sich verwirrt: ‚Wie? Ich hab nichts erzählt darüber? Entschuldigt, dann war es Vergeßlichkeit, bitte, entschuldigt! Entrüstet über sich selbst, schüttelte er den Kopf. Immerhin ist es für euch, das Schwein, kein Wunder, wenn ihr jetzt böse seid. Ein Rabenvater, der die Sache für sich behält, ja, ja, ein Rabenvater bin ich ...‘ Er zwinkerte. ‚Ran denn, Kerle, alle etwas näher gerückt! Und wenn ich bitten darf: grenzenlose Verschwiegenheit! Grenzenlose! Womöglich würden wir sonst bestohlen; wer plaudert, kriegt eine mächtige Tracht von mir höchstpersönlich!‘

Ich kaufe ein Ferkel, ein rosiges. Will sagen, wenn ich das Geld hab dazu. Ein Ferkel... richtig mit Grunzen und Ringelschwanz. Edward, schlag vor, wo wir's aufziehen wollen! Im Schuppen, meinst du? Gut, dann im Schuppen, wird das Holz halt beiseite geräumt! So, und jetzt

geht's erst richtig los: Wir verwandeln das Ferkel, wir machen ein Mastschwein draus! Dazu muß man es füttern. Na, das kriegen wir hin. Für unser Schwein nur das Beste: Kartoffeln, Rüben, Eicheln und Schrot! Und ausmisten muß man. Niemals vergessen, daß ihr den Schuppen ausmisten müßt!"

Ohrfeigen versprechend wedelte er mit der flachen Hand. „Lausebengels, verdammte! Soll bloß keiner denken, er könnte sich drücken! Auch du nicht, Ryzard, guckst mir schon so! Wart's ab, die Elle zieh ich dir über, da wäre der Spaß zu Ende bei mir! Endgültig, damit du es weißt!"

Nein, der Schneider scherzte durchaus nicht. Er kannte wohl seine Pappenheimer, und in Erinnerung ihrer Taten kam ihm die Galle hoch.

„Ha, ihr werdet euch wundern, wie das Schwein dicker und dicker wird.

Der Winter bricht an, verschneiter, grimmiger Winter, wir gehn in den Schuppen, alle zusammen, und aus dem Ferkel ist was wohl geworden? Natürlich, eine Fünfzentnersau!"

Er rieb sich die Hände, schwelgte im Vorgenuß. Den Kindern standen die Münder offen, und ich könnte heute noch schwören, daß ihre Augen wie Teiche waren, groß und spiegelnd wie Teiche, und in den Spiegeln jeweils ein Schwein.

Inzwischen war das Tier schon geschlachtet, gepökelt, teilweise eingeweckt oder zu Wurst geworden. Der Bucklige rief nun zum Fest auf, freigebig und gerecht. „Wellfleisch!" sagte er schmetternd. „Selbstverständlich mit Sauerkraut. Blutwurst! Gehacktes! Wurstbrühe, literweise für jeden!"

Mit Schrecken wurde mir klar, dieser Schneider erfand nicht mehr. Die Phantasie zog ihn fort, genau wie die Kinder war er längst ihr Gefangener. Er sah, was er sagte, besaß, was er sagte, besaß es schon in diesem Moment. Und überall rote Wangen am Tisch.

„Mahlzeit also, gesegneten Appetit, meine Herren! Da, nehmt euch, soviel ihr wollt. Hier, ein saftiges Schnitzel..."

Dann schrie er entsetzt: „Stanek!"

Beidhändig raufte er sich die Haare. „Oh, dieser Lümmel! Dauernd muß er Fettflecke machen ... Jede Freude verdirbt er mir! Das teure

Tischtuch, herrlicher Damast, wie krieg ich jetzt die Flecke heraus? Kann nicht aufpassen, dieser Kerl, packt das Wellfleisch glatt auf das Tischtuch!"

Schließlich passierte es: Unversehens holte er aus und ohrfeigte den ältesten Sohn.

Das seltsamste aber: Der schluckte die Prügel und blickte obendrein schuldbewußt. Und seine Brüder starrten ihn an, ganz auf Seiten des Vaters, böse und vorwurfsvoll.

Sekunden danach stand ich allein auf der Straße. Ich glaube, ich war gerannt."

Sie schwieg, der Reiter schwieg ebenfalls. „Du hast es faustdick hinter den Ohren", sagte er dann. „Faustdick."

Die kleine Frau ergriff seine Hand. „Die Resi, Alfred ..." Sie spürte es gleich: Die Resi war tot.

Mit einem geliehenen Motorrad, Stralsund als Fahrer, waren sie vor Minuten in Bruch angelangt. Ihre Parole: das neue Jahr begießen! Silvester war für sie ausgefallen, der Soldat hatte Dienst gehabt.

Stralsund hieß er, weil die Stadt sein Geburtsort war und er mit Ausdauer fordern konnte: „Stralsund bitte, niemals Stralsund!"

Beim Kreisbauhof hatte er Maurer gelernt, gemeinsam mit Max. Danach hatten sie sich entschlossen, das Abitur nachzuholen, wieder gemeinsam. Vom Betrieb delegiert, waren sie „Studenten" geworden, an der Arbeiter-und-Bauern-Fakultät; kurz: ABF. Vor knapp einem Jahr hatte Stralsund den Laufpaß bekommen, war er bezichtigt worden, seine Klasse verraten zu haben, er, das Arbeiterkind. Unter Stalins Porträt, das trauerumflort im Aufgang des Studentenheims hing, während der nächtlichen Totenwache, hatte er Maxens hymnische „Dichtung auf Stalin" bemäkelt, sein Luftgewehr in die Ecke gestellt und außerdem eine Turf geraucht - zehn Pfennig das Stück.

Traurig hatte er seinen Koffer gepackt. Wohin nun?

Erst brieflich hatte er Max mitgeteilt, Wochen später, er sei nun Soldat, KVP, Kasernierte Volkspolizei, der Freund aber möge das Strammstehen üben: „Im Falle, wir begegnen uns mal." Und „Irren ist mensch-

lich - bestell das den Lendenschurzern der Arbeiterklasse bei euch an der Fakultät."

Lendenschurzler - sein Humor verließ ihn fast nie. Auch Witze hatte er stets auf Lager. Max bewunderte das an ihm. Heiterkeit steckte an, konnte gleichsam zum Luftkissen werden, wenn einer bedrückt und am Boden, regelrecht niedergeschlagen war. So kam es, daß er den Freund oft vermißte und daß sie sich trafen, wann immer die Freizeit des einen mit der des andern zusammenfiel.

Stralsund hingegen gefiel an Max, wie dankbar der seine Spaße bezeichnete. „Du bist“, hatte er verdrehten Auges gesagt, „wie jeden Abend ein voller Saal.“

Und dann dieser Schuß am siebzehnten Juni... „Ehrlich mal, Max, wäre ich nicht schon Soldat gewesen, jetzt wär ich's geworden. Meinem Kumpel ans Leder wollen ...“

Vor Brösels Haus hatten sich fünfzehn bis zwanzig Leute versammelt, Männer, Burschen, auch Frauen. Sie alle mit Handschlag zu begrüßen war unumgängliche Sitte im Dorf. Von links nach rechts, von rechts nach links, das blieb sich gleich, von Wichtigkeit nur: der Reihe nach.

Max durchbrach die Regel, konnte nicht anders: Neben Franz Brösel hatte er eben Karin entdeckt. Nicht, daß er unentwegt an sie dachte, nachts von ihr träumte, vielleicht gar in Sehnsucht nach ihr verging. Doch traf er sie, verspürte er in der Brust ein Zicken, und er sah dann fürs erste nur sie. Die Kindheit hindurch war sie sein Freund gewesen und später immer mehr Freundin - Händchen halten, dann und wann ein verunglückter Kuß und vor allem Gespräche: über das Leben so ganz allgemein. Er hatte sich ausspinnen dürfen, Abenteuer erträumen, ihr Schauer über den Rücken jagen. „Ach, Max ... Ferne, Ferne, was willst du in ihr?“ Eine Strandburg zu bauen, den Wall hoch genug, daß nur Himmel zu sehen war, die übrige Welt aber draußen blieb, dafür war sie geschaffen. Seßhaft, weil nur dem Gegebenen trauend. Und trotzdem - vielleicht gar aus diesem Grund - hatte er sie immer gemocht. Kann sein, weil sein Mut eine Stütze brauchte, den Bahnhof, den Menschen, der einem die sichere Heimat war.

Schließlich ein trostloser Morgen: Karins Mutter, Franz Brösels, des Stiefvaters, Frau - kreischend und splitternackt - jagten Hunde zum Dorf

hinaus. Selbstbetrug und Betrug - sie hatte es nicht anders gekonnt... Erniedrigter aber der Mann und das Mädchen - für Stunden wurde daraus ein Bund. Und Karin war hinterher schwanger. Und wurde Frau Meisterbauer.

Überflüssig auf einmal Max. Was sollte er tun? Die Ehe zerstören? Wie konnte er die für Karin ersetzen, womit? Nein, er hatte kein Recht dazu.

Max nahm ihre Hand. „Alles, was du dir wünschst..., alles für das neue Jahr!“

Sie lächelte bitter. „Spinn nicht, Max Spinnt...“

Franz brachte sich ins Spiel. „Sieh an, der Student - gibt uns Dörflein die Ehre. Ich dachte schon, du kennst uns nicht mehr.“

Entgegen seiner Absicht wurde Max ironisch. „Vertrau nur meinem Respekt vor dir. Oder mit Heine gesagt: Nach Bruch hin zog's mich nicht so sehr, wenn nicht der Brösel dorten war.“

Lachend legte der Meisterbauer beide Hände auf die Schultern des Rivalen. „Na, na, gib nicht an.“ Er zwinkerte Karin zu. „Gebildet der Mann. Der kriegt es noch fertig und bringt uns Bauern das Lesen bei.“

„Stört's dich?“ fragte sie und nahm diesen Ball nicht auf. „Mich nicht. Übrigens, Max, es ist niemand zu Hause bei euch. Der Reiter hat operiert, die ganze vergangene Nacht durch. Er und deine Mutti. Jetzt sind sie noch immer bei Raasch im Stall.“

„Es war kompliziert?“

„Eigentlich ohne Chance - jedenfalls behauptet das Franz.“

„Und?“

„Was schon“, sagte der Meisterbauer. „Siehst ja selbst die Versammlung hier. Man wartet, um einen Helden zu feiern.“

„Begeistert bist du gerade nicht?“

„Ich bin belehrbar, das langt.“

„Einverstanden. Es reicht auch, wenn sich andere freuen.“ Damit gab er dem nächsten die Hand, wünschte diesem und allen, die folgten, „ein frohes und gesundes neues Jahr“ und bekam von allen ein gleiches gewünscht.

„Halt die Ohren steif“, sagte Buffke, der Schmied - seines Zeichens Privatunternehmer und Parteisekretär für Bruch. Er war ein Massiv von Mann: ganz der Schmied aus dem Bilderbuch.

Neben ihm Alfons Feinrich, der Bürgermeister, Invalid seit Buchenwald: Ihm fehlte der linke Arm. Knorrig war er und klein und wirkte immer ein wenig verwirrt, und das traf auf Anzug und Schuhe ebenso zu wie auf Hand und Gesicht. „Wünsche allein taugen zu nichts. Tun muß man, Junge, dreist dann, wenn es ringsum mal duster ist“, sagte er. Keine Frage, der Erfolg des Reiters war Feinrichs Glück. Die Ausdauer anderer, deren Stehvermögen, machte ihm Mut zu sich selbst: Als Gegner des Faschismus war er bis heute nicht anerkannt. Von seinen Genossen beauftragt, war er Mitglied der Nazipartei geworden. Dort aber hatte man Verdacht geschöpft, ihn verhört und gefoltert, ihm durchaus nichts bewiesen und ihn schließlich ins Lager gesteckt. Die ihn beauftragt hatten, fielen im Krieg, oder sie wurden ermordet. Weit und breit niemand, der nun bezeugen konnte: jawohl, dieser Feinrich ist unser Mann.

Herzlich sagte Max: „Ich werd mich bemühen, Pionierehrenwort.“

Ein Satz für Herrn Rumert, um sich als Lehrer beweisen zu können: „Pionierehrenwort, den Ursprung des Wortes, ich nehme an, Max, du kennst ihn?“ ,

„Von Jungen Pionieren her ...?“

„Das eben nicht. Auf Soldaten bezieht's sich, auf Brückenbauer. Wenn der Pionier sagt, dann und dann steht die Brücke, so ist auf sein Wort Verlaß.“

„Wieder was gelernt! Danke.“ Max lachte. Als Neulehrer war Rumert nicht mehr so neu: Acht Jahre Dienst in der Brucher Schule hatten ihm Fundamente geschaffen, ihn zum „alten Hasen“ gemacht. Als Hochseilartist durch Europa gezogen, war er der deutschen Sprache bei Kriegsende keineswegs mächtig gewesen, hatte fortan aber gelernt, neben dem Lehren, und das mit Macht. Geblieben war seine Liebe zum Blech - sofern daraus Abzeichen wurden. Die trug er in Massen am Blauhemd: zum Ersten Mai und zum Frauentag. Und selbst für Weihnachten hatte er welche - die zeigten Feuer am Nadelbaum und verkündeten Waldbrandgefahr. Heute hatte er nur das Abzeichen des Jugendverbandes

angesteckt: eine aufgehende Sonne. Bestens geeignet für ziemlich alles, besonders für einen Jahresbeginn.

Auch Stralsund hatte inzwischen die Runde gemacht. Ihn vorzustellen erübrigte sich: Man kannte ihn längst. Leider bisher nicht in Uniform. So gafften die meisten der Bauern und hatten wenig Worte für ihn.

„Wennschon, dennschon“, sagte er jetzt. „Führ ich mein Ehrenkleid richtig vor.“ Hüftenschwenkend, die Hand an der Mütze, schritt er die Front der Versammelten ab, freiweg durch den Schnee.

Dafür gab's Beifall. Das Eis war gebrochen. Die Situation gestattete nun Interesse fürs Motorrad.

Franz Brösel erklärte, den Typ der Maschine genau zu kennen: „Fünfhunderter NSU. Hab sie im Krieg gefahren.“

Stralsund bot eine Probefahrt an.

Dürftig, was der Meisterbauer nun bot. Der Atem stockte da keinem.

„Los, und jetzt wir!“ sagte Stralsund. Max nahm wieder im Beiwagen Platz. Er dachte an Karin, er wollte etwas riskieren, damit sie ihn gut fand. Damit es ihr weh tat, Frau Brösel zu sein.

Sie fuhren nicht an, der Start war ein Sprung. Es wurde ein Rasen im Kreis, die Breite des Dorfes erlaubte das. In hohem Bogen spritzte der Schnee. Das Motorrad rollte nicht eigentlich, es flog als Geschoß seine Runden. Max ließ sich über die Außenwand hängen, die Arme wie zum Hechtsprung gestreckt. Häuser und Bäume jagten vorüber, sich gebärdende Menschen. Dann wurde ihm schwindlig, er wollte schreien, konnte es nicht und dachte, jetzt ist alles vorbei...

Und plötzlich war Ruhe. In einer Schneewehe wachte er auf. Unweit von ihm, in Schräglage, aber nicht umgekippt, steckte auch die Maschine fest. Jemand riß ihn am Kragen hoch - der Reiter war es -, und mit der Linken hatte er Stralsund gepackt. Jetzt stieß er sie mit den Köpfen zusammen, war außer sich, brüllte: „Verrückt, oder was!“ Niemals zuvor hatte Max ihn so brüllen gehört. „Dreckskerle! Ist wohl zuwenig Schmerz in der Welt, zuwenig Jammer, daß ihr ihn mutwillig stiften müßt!“ Er stieß sie von sich; sie stolperten, stürzten. Dann ging er zur Seite, stützte sich auf das Motorrad, keuchte. Dem Eindruck nach war er krank.

„Es lag nicht an mir“, raunte Stralsund. „Er hat sich uns in den Weg gestellt.“

Max wollte antworten, etwas Versöhnendes sagen, und auf einmal stand Karin vor ihm.

„Du bist gemein!“ sagte sie. „Gemein, gemein!“ Blaß war sie und schluchzte auf, wandte sich ab, lief beinah ein Kind um und rannte ins Haus.

Er war betroffen und starre wie dumm auf die verschlossene Tür.

Mit einem Sinn für das Wesentliche sagte der Meisterbauer zum Reiter: „Gratuliere, Alfred.“

Der fuhr herum. „Komm mir nicht dämlich!“ Der Reiter duckte sich: zum Angriff gegen alle bereit. „Sie ist tot“, sagte jemand - es war Thomas Raasch,

Die Nachricht schlug ein. Flackernde Blicke, sich senkende Lider, atemlaut hörbare Stille.

„Gehen wir“, sagte der Reiter zu Thomas, „ich zahl dich in bar aus ..., wenn's reicht.“ „Ich will nichts.“

Sekunden vergingen, ehe er im Schritt verharrte, den Kopf über die Schulter drehte undverständnislos fragte: „Was heißt das - du willst nichts?“

„Was andere versaubeutelt haben, auch ich, geht bestimmt nicht auf Ihre Kappe!“

Franz Brösel zog eine Braue hoch. „Am Ende sind wir die Schuldigen, ja?“ „Frag dich selbst“, sagte Thomas schroff.

Auf den Gesichtern einiger Bauern zeichnete sich Unruhe ab: Wer hatte recht?

Jetzt knurrte der Schmied. Die Buschwälder seiner Brauen wankten, als wären sie einem Sturm ausgesetzt. „Kein Glück gehabt, Alfred - na und! Wer's nicht versucht, mal Schicksal zu spielen, soll seine Kirchensteuer bezahlen und nicht bei Männern mitreden wolln!“ Betont solidarisch ergriff er die Hand des Reiters.

Und Lehrer Rumert suchte in seinen Taschen. Wonach wohl? Er suchte ergebnislos. Aber er sagte: „So oder so, Alfred, du hättest einen Orden verdient.“

Vielleicht hörte ihn der Reiter, vielleicht auch nicht. Er verzog keine Miene, Unbeteiligt wirkte er, in schlimmer Weise abwesend, gab sich dann einen Ruck und sagte zu Thomas: „Kriegst trotzdem dein Geld. Vertrag ist Vertrag.“

„Und wenn man ihn abändern würde?“

„Wie?“

„Zum Beispiel, daß ich nichts zahlen muß, vier Monate lang, im Falle, ich hab in der Zeit krankes Vieh.“

Der Reiter senkte den Kopf, schüttelte ihn. Ablehnung war das nicht, eher Erstaunen. Dieser Thomas verblüffte ihn. Beistand von dieser Seite, vom Großbauernhof, vom Selbstmördersohn ...? Er schniefte und schwieg.

Unmerklich waren einige Bauern näher gerückt. Nun wagten sie die letzten vier oder fünf Schritte zum Reiter hin, boten ihm die Hand.  
„Wiedersehn denn ...“

„Gute Nacht, Herr Doktor.“

„Wird ja man kalt, wenn man lange hier steht...“ Allgemein nun die Abwanderung.

„Na also“, sagte der Bürgermeister erleichtert. Doch er zog den leeren Ärmel aus der Jackentasche und knüllte ihn in der Faust: Beweis genug dafür, daß er nicht restlos zufrieden war. „Andererseits - wie du umspringst mit Stralsund und Max.“ Er suchte die Augen des Reiters. „Du kannst dem Hirsch das Röhren verbieten, das Maul verbinden, die Brunst gewöhnst du ihm trotzdem nicht ab. Schlecht, daß ich es dir sagen muß.“

Für Augenblicke sah es so aus, als schluckte der Reiter an seiner Wut. Im nächsten Moment preßte er den Oberarm Feinrichs, nickte und kam nun zum Motorrad. „Was ist?“ fragte er. „Soll die Karre hier steckenbleiben?“ Er packte mit an. „Ach, ihr Banditen - ansonsten, es tut mir leid.“

„Wieso“, fragte Max, „hat sich jemand beschwert?“

„Klar“, sagte Stralsund. „Ich und mein Ehrenkleid! Genosse Hauptmann, Ihr Griff ging gegen die Staatsgewalt - um nicht von Angriff zu reden!“

„Greif halt zurück.“

So boxten sie eben, bis der Reiter um Gnade bat. Da war die kleine Frau schon heran. Wahrscheinlich war sie bis jetzt im Kuhstall beschäftigt gewesen. „Nein, der Max und der Stralsund !” Sie klatschte in die Hände, konnte sich so unverstellt freuen.

Max umarmte sie und hob sie zum Spaß in die Luft. „Also nein, also wirklich - wieder nichts Rechtes gegessen! Wirst immer mehr Leichtgewicht.”

Ihr war das peinlich und wohltuend auch, und sie lachte und zerrte an seinen Haaren, befreite sich aus der Bedrängnis. „Halbstarker, du ...”

„Zu zweit aber ganz stark”, sagte Stralsund, den es nicht mehr im Hintergrund hielt. „Grüß Gott, kleine Frau. Immer noch rüstig der alte Herr, der in den Wolken, mein ich? Schön, schön, hört man gern.” Freches Aas, dachte Max.

„Und Sie in Uniform, Stralsund?” Lächelnd sagte sie das, aber es war zu spüren, die Uniform tat ihr weh, irgendwie trauerte sie um ihn. „Nun ja, Sie haben es sich gewiß überlegt.”

„Hab ich, Frau Spinnt. Aber hat es denn Max nicht erklärt?”

„Ja, ja, Reden zu halten, das habt ihr gelernt.” Dennoch langte sie hoch zu seiner Stirn und strich ihm das Haar zur Seite.

Hinterher ging sie zum Reiter, schrägte den Kopf und betrachtete ihn. Beobachtet aber hatte sie ihn - und sei es nur aus den Augenwinkeln - während der ganzen Zeit. „Na also.” Nicht nur dieselben Worte, auch Feinrichs Tonfall stimmte genau.

„Und weiter?” fragte der Reiter. „Ich schlage vor, wir feiern.” Es hörte sich müde an.

„Ja, in den Federn!” Sie errötete plötzlich - sieh einer an! „Jedenfalls wird jetzt geschlafen.”

„Hör zu, Max”, sagte der Reiter. „Zwei, drei Stunden, dann bin ich auf Deck. Ihr wartet auf mich?”

„Gib mir den Schlüssel zu deiner Wohnung.”

„Bleibt ihr dort?”

„Wenn nicht, so sind wir in Pappels Kneipe.”

„Gut, notfalls im ‚Schlafenden Hund.’ Aufgebraucht sah er aus und weiterhin krank.

„Ich bring euch etwas zu essen rüber“, sagte die kleine Frau. „Und Bowle. Vergeßt aber nicht: Morgen ist auch noch ein Tag.“

Vergaßen sie doch. Und trotzdem, die rechte Stimmung kam einfach nicht auf. Auch nicht, als sie längst in der Gaststube saßen. Bedrückt lauschte Max den Witzen des Freundes, mühsam lächelnd bei den Pointen, doch Stralsund tat, als merke er nichts. „Du willst also ab Februar nach Berlin, ABF der Humboldt-Uni?“ fragte er.

„Ich will nicht, ich muß. Ich werde versetzt, das weißt du doch. Bei uns jetzt sind wir überbelegt.“

„Schön, weiß ich es - aber ob ich es glaube? Wahrscheinlicher ist, du möchtest im Westen ins Kino gehen. Beglückende Filme, schon die Titel sind wunderbar sanft: Entmenschter Säugling briet eigene Mutter am Siemens-Rostspieß!“ Vorher im Kulturprogramm: „Die würzigsten Leichen oder Ach, wären wir Kannibalen!“

Pappel, der Kneiper, bediente sie überaus aufmerksam. Sein Hang zu krummen Geschäften riet ihm wohl pfleglichen Umgang mit jedem Vertreter der Staatsmacht an.

Ansonsten gab es nur wenige Gäste. Die tolle Nacht war gestern passiert, und heute war man magenverstimmt.

Max grübelte weiter. „Du bist gemein“, hatte Karin gesagt. Gemein zu ihr? Nein, das war nicht seine Absicht gewesen. Angegeben hatte er, sich vielleicht auch lächerlich gemacht mit seiner Turnerei im Beiwagen, aber gewiß nicht aus gemeiner Absicht gegen sie. Was blieb ihm denn, verdammt, sollte er ihr Blumen überreichen, ihr Liebesbriefe schreiben zur vertraulichen Einsichtnahme durch Franz? Und überhaupt, sie hatte sich selbst abgeschnitten von ihm, sie ganz allein. Dachte sie denn, ihm hätte die Trennung nichts ausgemacht? Sie kannte ihn doch von Kindheit an, hatte tief hineingelauscht in seine Worte und ihn manchmal mit leisem Gruseln bestaunt: „Richtig unheimlich bist du. Ich könnte nie so schön unheimlich sein.“

Nichts geblieben davon. Gemein war er heute für sie. Lächerlich und gemein.

Aber unheimlich hatte er werden wollen. Unheimlich klug. Unheimlich mutig. Unheimlich treu. Und alles für sie. Max seufzte.

„Nu, nu“, sagte Stralsund. „Du denkst an den Reiter?“

„Auch. Keine Ahnung, wie er es verkraften wird. Es war eine schlimme Niederlage für ihn.“

„Niederlage? Mir schien es eher, als hätte er trotzdem gewonnen.“

„Vielleicht hat er. Aber er weiß es noch nicht.“ Woher auch, dachte Max, zu lange waren zu viele ausschließlich gegen ihn. Von der Partei fühlt er sich abserviert, als Tierarzt wird er in Bruch verspottet - und dann das Pech mit dem Kaiserschnitt. Und was sich verändert zu seinen Gunsten, er sieht es nicht, logisch, für Feinheiten fehlt ihm jetzt das Gespür.

„Auch wenn es blöde klingt, Stralsund: Ich weiß, wie das ist, wenn man zugrunde geht an sich selbst.“

„Klingt mächtig nach Welterfahrung. Der weise Max Spinnt?“

„Laß mal. In meiner Kindheit..., ich war nichts, ich hatte nichts, niemand wollte etwas von mir. Mich hatte damals die Krankheit im Griff, nicht umgekehrt. Der Ausgang schien auf der Hand zu liegen. Und plötzlich der Reiter, er brüllt mich an: ‚Gesund werden, Junge, ein bißchen fix, reiß dich gefälligst zusammen! Nicht wegdrücken, Max, du wirst noch verlangt, wir brauchen dich, brauchen jeden, und zwar für etwas mehr Glück in der Welt!‘ - ‚Wir brauchen dich‘ - das war mir soviel wie ein Rittergut. Nein, mehr noch: Es war wie das Recht, Morgen für Morgen die Sonne hochzuziehen am Himmel, es zwischendurch regnen zu lassen, meinewegen die dicksten Wolken vorher durch den Fleischwolf zu drehen, daß Regenschnüre draus werden.“

Stralsund lächelte. „Der Dörfler Max Spinnt...“ Und sagte später: „Nur kann man Kindern leichter helfen als Erwachsenen. Die sind nämlich stur.“ Und forderte wiederum später: „Mann, schreib dir das auf!“

„Was?“

„Die Gedanken alle. Am besten in ein Tagebuch. Gleich auf die erste Seite den Satz - wie war er -, ungefähr so: GEBRAUCHT ZU WERDEN IST DER ANFANG ZU ALLEM GLÜCK.“

Max blickte zur Tür: Ein Bauer trat ein. Vom Reiter nach wie vor keine Spur -

## 2. Kapitel

Berlin also. Zerrissene Stadt, blutend aus Grenzen: ohne Hoffnung auf rasches Vernarben. Giftschränk Berlin. Aber auch Wiege, grob gezimmert - Reste vom Sargholz, gewiß. In dieser Wiege die Sehnsucht nach Frieden.

Seit Stunden war Max unterwegs: Friedrich-, Linien- und Ackerstraße. Er nahm Abschied von hier. Prenzlauer Berg. Kugelnarben im Putz der Fassaden. Ziegelbunker. In ihrem Rücken die Schächte nach oben, die Hinterhöfe, Mülltonnenarsenale, nicht für Sonne und Kinder gedacht - die waren rundweg vergessen worden, als Pufferzonen wohl eher: gegen den Anprall des Aufbegehrrens aus jedwedem Hinterhaus.

Abschied von Berlin. Und noch einmal Fragen an diese Stadt: Obwohl es inzwischen Abend und der Abituraufsatz geschrieben war. Abgegeben am Vormittag.

Sein Thema: „Erzählen Sie, wie Sie Berlin erlebten. Beschreiben Sie den Charakter der Stadt.“

Selbredend war das politisch gemeint - dies zum Charakter der ABF. Schule und Kaderschmiede in der politischsten Stadt der Welt.

„Spannungsherd“, stand in der Presse, „Frontstadt“, „westlicher Brückenkopf“.

Erzählen Sie, wie Sie Berlin erlebten - im schmalen Aufsatz fürs Abitur!

Max hatte das Papier angestarrt, gezwungen zum Ordnen der Eindrücke, Bilder und also restlos verwirrt. Wählen und mit dem Gewählten auch treffen - was, bitte, zählte als wesentlich? Die Nutten am Kudamm, der Lichterglanz dort? Die Westmark, die Ostmark, gründlich verschieden und beide vom Namen her Deutsche Mark, der ehrlose Kurs, nach dem sie erkauft und abgepreßt wurde? Die Grenzkinos am Potsdamer Platz, „Aladin“, „Camera“? Nonstopprogramme für „Ostzonenpenner“, für „arme Schweine“ aus dem apostrophierten Nichts, der „DDR“, und selbstverständlich zum Sonderpreis? Zählte der Rias, der Rundfunk im amerikanischen Sektor, der seine Sendeantennen wie Bajonette gen Osten stach? Und erst die grauen Kolonnen, Arbeiter, Tausende, aber Tausende täglich nach Westberlin, ihre Kraft und ihr Können verkaufend,

doch lebend im roten Teil dieser Stadt, in ihm sich ernährend, in ihm die billigen Mieten genießend, die staatlich gestützten - wie sehr waren sie wesentlich?

Was wogen die Häuser der Stalinallee - die trotzdem erbauten, für uns hingestellten? Oftmals - und immer allein - war Max durch die neue Allee gebummelt. Und er hatte gedacht: Junge, wie wir das hingekriegt haben, mein lieber Scholli, was sagt man dazu!

Ja, er brauchte den Trost: weil er sich manchmal so wehrlos sah, auch sein Land DDR, seine Hauptstadt Berlin. Offene Grenzen zur freien Welt. Die war so frei, mit Menschen zu handeln und ihre Hände in fremde Taschen zu stecken, sehr tief hinein. Die kabelte rings um den Erdball den Rat: Der Tiefschlag gegen den Unrechtsstaat ist und bleibt eine Heldentat!

Im Prinzip ja - ganz ohne Frage. Blieb nur das Problem: Wie lange wird es der Einbrecher schaffen, den Kunden der Bank einzureden, er sei der Hausdetektiv?

Oder war er verschlagen genug, die Tresore restlos zu plündern, den Ruin herbeizuführen und somit seinen Triumph? Ein böser Gedanke, doch gar so abwegig war er nicht. Die anderthalb Jahre Berlinaufenthalt hatten Max in politischer Hinsicht nervös gemacht.

„Du gefällst mir nicht mehr“, hatte Stralsund gesagt. Vor kurzem war er Offizier geworden und hatte aus diesem Anlaß in einem Gasthof des Standortbereiches für sich und den Freund Bier mit Sekt spendiert. „Ohne Selbstvertrauen gelingt nichts. Mensch, Max, laß die Kirche im Dorf!“

Selbstvertrauen - als könnte er das beim Kaufmann beziehen. Oder aufsetzen wie einen Hut.

In einem Regal hinter der Theke hatte ein Radio gedudelt. Dann eine Sprechsendung, und ehe der Wirt noch wegdrehen konnte, hatten die wenigen Gäste vernommen, daß sich dort Rias Berlin über die Sowjetzone erging: „Die Kleintierzüchter des Bezirkes Cottbus lieferten dieses Jahr siebzehn Kaninchen über den Plan an das mitteldeutsche Regime ...“ Cottbus: immerhin Kohlebezirk. DDR: zum Industriestaat verurteilt oder zum Untergang. Mit achtzehn Millionen Menschen. Und - wie man hört - mit siebzehn Kaninchen über den Plan.

Stralsund hatte sich amüsiert. „Witzbolde. Warum lachst du denn nicht?“

„Höchst ungern, wenn mir einer ins Auge spuckt. Stralsund, ich geh nicht zum Studium, ich meine, nicht sofort nach dem Abitur.“

„Sondern?“

„KVP - so wie du.“

„Du bist verrückt! Du taugst nicht dazu.“

„Bild dir nichts ein.“

„Mann, überleg mal: Kaum daß du über die Sturmbahn mußt, ist dein herrliches Asthma da!“

„Spritz ich mich eben. Hab es ja früher auch so gemacht.“

„Ist das dein Ernst?“

„Ich weiß, es wird schwer. Aber beantworte mir die Frage: Welches Geld wär dir lieber - hundert Mark, die du verdienst, oder hundert Mark, die du im Lotto gewonnen hast?“

„Die verdienten natürlich. Die sagen was aus über Eigenwert.“

„Siehst du. Meine Gedanken, hier Rechte zu haben, meine Freude an der Welt - ich möchte sie nicht im Lotto gewinnen.“

„Also kein Opfer? Eher ein Scheffeln von Selbstgefühl?“ Endlich hatte Stralsund gelacht, angetan vom Freund und genauso verblüfft. „Und so einer hat kein Selbstvertrauen! Oder was sagst du dazu?“ Doch gleich darauf war er abermals ernst geworden. „Trotzdem, Max, ich müßte dich hindern ...“

„Zwecklos. Da hab ich meinen eigenen Kopf.“

„O ja, den hast du - leider. Wissen deine Leute in Bruch ...?“

„Nein. Wozu sie schon jetzt erschrecken. Die denken, ich werf mich auf Ökonomie.“

Ein prüfender Blick. „Du fährst selten nach Hause.“

„So selten nicht. Bloß - ohne Büffeln am Wochenende macht sich kein Abitur.“

Es war nur die halbe Wahrheit: Er war nicht mehr wirklich zu Hause in Bruch. Meistens kam er sich dort wie ein Zaungast vor, gern gesehen und freundlich begrüßt, aber letztlich ohne Anliegerrecht. Hätte er das gesagt, die kleine Frau und der Reiter wären traurig und böse geworden.

Und dennoch spielten sie ein bißchen Versteck mit ihm, haftete ihrer Zuneigung füreinander - war er zugegen - häufig etwas Heimliches an.

Verstimmt war er deshalb durchaus nicht. Im Gegenteil, die kleine Frau nicht allein zu wissen beruhigte ungemein. Freilich, sie waren kein junges Paar, und was sonst noch zur Liebe gehörte ..., nein, besser nicht - hier bremste seine Vorstellungskraft.

„Wie geht's dem Reiter, erzähl mal.“

„Ganz gut. Er hatte tatsächlich gewonnen damals.“

„Also weiß er, er wird gebraucht?“

„Ich denke schon. Nur leiser ist er geworden - als säße ihm der Schreck in den Gliedern, immer noch. Aber mitunter zieht er vom Leder, auf Großbauernhöfen. Einmal bin ich dabeigewesen, eine Impfaktion gegen Rotlauf. Schnaufte er doch plötzlich: ‚Fünf Kubik Sozialismus! Acht Kubik Rote Front!‘ Ein Eber kriegte 'ne Doppelspritze: ‚Arbeitermacht und Fünfjahrplan!‘“

„Und der Bauer?“

„War eine Nummer besser. ‚Egal, wovon dem Vieh schlecht wird‘, hat er gesagt, ‚Hauptsache, das Zeug hält gesund.‘“

Stralsund hatte gegriest. „Ganz gut, wenn man nicht vor dem Doktor kriecht - auch für ihn. Oder spielt er zu Hause den Pascha als Ausgleich, auf Kosten der kleinen Frau?“

„Im Gegenteil. Sobald sie im Umkreis ist, wird er zur Höflichkeit in Person. Ich glaub, er hat tüchtigen Bammel vor ihr. Übrigens lernt sie Reiten bei ihm.“

„Verrückte Familie. Darf ich mich nicht wundern über dich - du mit deiner fixen Idee: ‚Zur Kasernierten Volkspolizei.‘ Daß du ihr aber angst machst damit, daß sie gegen Bewaffnung ist, vom Glauben her, Max, daran hast du wohl nicht gedacht?“

„Und du? Hast du denn deine Mutter gefragt?“

„Bei uns ist das anders, viel nüchterner. Oder was sagst du dazu? Und dann meine vielen Geschwister; jedes sieht zu, daß es laufen lernt - allein. Also ist alles in Ordnung bei mir, ich kann so ganz gut: Offizier der KVP.“

Der Vater Stralsunds war Seemann, die Mutter schälte in einer Großküche Kartoffeln, tat es seit Jahr und Tag. Einmal hatte Max den Freund

gefragt, was ihm zuerst einfiele, wenn er an seine Eltern denke. „Die harten Hände!” war die Antwort gewesen. „Ob mir Vater nun eine ~~g~~ langt oder mich Mutter gestreichelt hat: alles sehr hart.”

„Trotzdem ängstigt sie sich um dich - erzähl, was du willst. Ich denke, das ist natürlich, bei allen Müttern. Von dem Augenblick an, da ihr Kind abgenabelt ist, begleiten, nein, betreuen sie es mit ihrer Angst. Wenn du dich nun freischwimmen willst, was bleibt dir übrig, als ihnen manchmal auch weh zu tun?”

Freischwimmen - ja: der eigenen Furcht aus den Netzen! Max war entschlossen, Waffen zu tragen, auch darum, weil er krank war, bestimmt nicht obwohl. Die Probe aufs Exempel: Wie stark bin ich, was ist mir möglich in dieser Welt? Unerträglich der Gedanke, Wichtigem von vornherein nicht gewachsen zu sein. Wie eine Verzichtserklärung wär das gewesen: das Land in Besitz zu nehmen. Sonst war er doch nichts, hatte doch nichts. Sein Feind war die Krankheit, er haßte sie: Das wolln wir erleben, wer - wen!

Daß Angst in ihm war, Angst vor sich selbst, hatte er Stralsund verschwiegen.

„Schön, ich geb's auf”, hatte der Freund dann gesagt und das Glas gehoben. „Bloß eins mußt du wissen, im Falle du an Brautfänge denkst, ‚Manöverball’ und so weiter: In Uniform kommst du bei Mädchen schlecht an.” „Was denn nun - gibst du auf oder nicht?”

Auf einmal hatten sie beide gelacht. Und die übrigen Gäste - allesamt weniger fröhlich - hatten neidvoll herübergeblickt.

Und dennoch war Max traurig geworden: Mädchen ... Was Stralsund sich dachte! Es gab nur ein einziges ... Mädchen, schön war's, sie war eine Frau, war Jungbäuerin. Auch deshalb führ er so selten nach Bruch. Er wollte sie raus haben aus seinem Kopf, für alle Zeit raus! Meistens stand sie irgendwo im Hof oder Garten und sah ihn aus der Entfernung an, unverwandt und alles andere als verschreckt. Doch wollte er zu ihr, so lief sie fort. Blieb sie aber, so stand sie garantiert neben Franz, gerade so, als wollte sie fragen: Lebst du von Luft und Liebe, Max Spinnt, ich mein, mit Familie? Erzähl mir, wie's geht ohne Bauernhof... Und plötzlich ein Blitz aus den Augen: Hinzu kommt, du hast eine andere gehabt, hast mit ihr geschlafen! Mit der andern, Max Spinnt!

Mädchen - was Stralsund sich dachte!

Weg mit dieser Erinnerung - heute ist heute.

Und heute war Max unterwegs durch Straßen, nahm er Abschied von vielen Straßen, heute noch einmal befragte er sie.

Erzählen Sie, wie Sie Berlin erlebten...

Der Alex nun, geschichtlich: der rote. Blaublütig die Arbeiter hier, fast alle mit Ahnentafel. Leute mit Schnauze und Herz, wie es hieß. Richtiger wäre: Schnauze, weil Herz. Es hatte sich wehren müssen. Mußte es noch - Mitte des Platzes: Straßenbahnschienen, ein blinkendes, wirres Geflecht. Knotenpunkt. Kreuzung für den Berufsverkehr. Hier hatte alles mit Arbeit zu tun. Große alte Gebäude und nicht so sehr alte Lücken dazwischen, eben nur große - vom Himmel hoch war man gekommen: angloamerikanisch. Die Leuchtschriften ließen sich zählen, vorausgesetzt, man konnte bis drei. Aber genügend Laternen. Im Kaufhaus, dem größten der Hauptstadt, war mehr los als im Ameisenberg: natürlich am Tage. In Stunden wie jetzt tapsten Nachtwächter durch die Etagen, vielleicht auch nur einer, ängstlich hüstelnd, eine brennende Kerze in zitternder Hand. Unsinn, Max Spinnt, 'ne Taschenlampe hat er bestimmt.

Beidseits der S-Bahn noch Gastronomie: ziemlich vornehm das „Bukarest“, Zigeunerkapelle, Weinrestaurant. Der Keller im „Berolina“, dem Bürohaus mit Tradition, war mehr für Eisbein, Musike und Bier. Im „Automat“ - mit Durchgang zum Kaufhaus - gab's Erbsensuppe, Buletten und Kuchen. Und billig dazu: Bediene Dich selbst. Dort lugerten Lederbejackte herum, Halbstarke also, das täglich bewässerte Kopfhaar eitel zur „Ente“ gekämmt: wie nach hinten gelegte Flügel. Die Rinne dazwischen ließ immer einen After vermuten: und das schon am Hinterkopf! Ansonsten bot der Alex nicht viel. Bemerkenswert noch die öffentliche Bedürfnisanstalt: unter der Erde gelegen. Ausgestattet mit Wendeltreppe und Apparat für Präservative. Abends flanierten dort Schwule, traurig in ihrer Sehnsucht nach Glück.

Geh weiter, Max, geh schon, such deine Stadt. Ja, die Münzstraße hat was. Danach die Neue Schönhauser. Na, erst mal gehn. Berühmte Gegend, das alles, Anlaß für große Literatur: „Berlin Alexanderplatz“. Von Alfred Döblin. Vergangene Zeiten. Längst gestorben sein Biberkopf, die

tragischen Nutten, die großen und kleinen Ganoven. Vielleicht gibt's paar neue, kleinere aber. Nur die Bierkneipen sind noch reichlich, die Kinos, schmale Handtücher alle. Sowjetische Filme hauptsächlich. Ganz große dabei. Manchmal ganz schöner Mist. In den Schaufenstern wenig, geschmackvoll schon gar nicht. Als Blickfang meist ein politischer Satz. Der hier ist Klasse: Auf Dich kommt es an, auf uns alle: Schneller, größer, besser! Hängt zwischen Strumpfhaltern und BHs.

Er bog aus der Münzstraße ab, hinein in die Keibelstraße. Vorbei am Gefängnis. Dort hatte Petra gesessen, ein erdachtes, herrliches Weib. Aus „Wolf unter Wölfen“, Fallada - wenn jemand an Berlin denkt, mitgedacht mußt du dann werden! Ich, Max Spinnt, liebe Fallada. Einverstanden, nun kauf dir was für ...

Linienstraße: schon wieder. Warum nur? Hatte er hier Berlin entdeckt, das Wesen, den Charakter der Stadt? Inmitten der Hinterhöfe? Ja, auch ein wenig vom Wesen der Stadt. Über ein Mädchen. Ina hieß sie. Heißt sie - so Gott will - noch heute. Schwarz und wild und geheimnisvoll: um Haaresbreite Zigeunerin. Älter als er. Ein bißchen zu große Füße, macht nichts, ihr Busen war fest. Und ohne BH zu tragen. Es sei, sie hatte sich einen gepumpt. Den zeigte sie dann: Sieh mal, ich freu mich, ist der nicht schick?

Hausnummer 21. Hier war es. Zögernd betrat er die Durchfahrt: Was soll's eigentlich? Gegen die Schwärze im Hinterhof, die förmlich eingelagerte Nacht, war das Mondlicht gleichsam zu leicht, eine Gaswolke nur: Sie beulte kaum von den Dächern herab.

Ringsum Gebäude, Hof im Quadrat.

Vereinzelt erleuchtete Fenster. Das dort gehörte zur Bachmannschen Küche. Inas Familienname. Einmal huschte ein Schatten vorbei. War sie das gewesen? Max wartete. Nichts, nur eine gelbe Fläche das Fenster. Dann tobte ein Mann. Eine Zimmertür krachte. Hinterher greinte ein Kind.

Er wußte, irgendwo standen hier Kisten. Die suchte er, fand sie, setzte sich hin: die Finger unter dem Kinn verkettet, die Ellenbogen hart auf den Knien. Entsinnst du dich, Ina, jedesmal - du weißt schon, was ich jetzt meine -, jedesmal wolltest du wissen, ob es Jahre sein werden, Monate oder Wochen, bis ich mich nicht mehr erinnern kann. An dich

erinnern. Seltsame Frage. Weil es nicht möglich ist, dich zu vergessen. Nicht mehr für mich und ehe die Hinterhöfe verschwinden. Mußt nicht beleidigt sein, Ina: Mit unserer Geschichte, mit dir, da hab ich die Hinterhöfe begriffen. Was sie anrichten, Ina, was sie zerstören ...

Gerade weil du so schön bist. Schön warst. Schön sein wirst.

Und daß ich nicht dich, sondern Karin liebte, immer noch liebe, verzeih mir - ich bin ein Idiot.

Der erste Abend mit dir: Ich hatte dich angesprochen vor dem Kino, ob du vielleicht mit reinkommen wolltest.

„Nein“, sagtest du, „lieber irgendwo Blumen klauen, machst es für mich?“ Dein Lächeln war herzliche Bitte, voller Zutrauen gleich.

Ohne zu warten, schwangst du dich auf ein Geländer, balancierstest darauf. Wie immer hattest du Jeans an. Sie saßen straff und pausten schön ab: sogar deine Grübchen am Hintern. Aber - ganz ehrlich - ich dachte: Politisch ist sie nicht richtig gewickelt, Texasmode. Daß mir die Hosen gefielen, stritt ich mir rundweg ab.

„Was machst'n?“ riebst du endlich zurück.

„Was schon, ich gehe.“

„Süß! Ich mein, was für 'n Job?“

„Student“, sagte ich.

„Ehrlich?“ fragtest du leise. „Wirklich Student?“ Vor mir stehend, warst du auf einmal befangen. Und tatsächlich ehrfürchtig sagtest du: „Ihr sollt etwas Eigenes haben ... So was... Durchgeistiges...“ Dann mußtest du selber lachen: ein bißchen erschrocken, ein bißchen verblüfft.

„Und du?“ fragte ich.

„Fabrik. Jeden Morgen um vier Uhr raus. Ja, ja, ackern, ackern, Mäuse machen!“ Ein Zwinkern, ein Lachen, zwei tänzelnde Schritte. „Ich möchte andauernd fröhlich sein!“

Blumen zu finden war schwierig - eben kein Garten, der Stadtteil hier.

Da kam uns ein Mann entgegen, in der Hand einen mächtigen Strauß. „Los, rein in den Hausflur!“ raunte ich plötzlich. „Wir kennen uns nicht!“ Kapiertest sofort.

Dann war ich neben dem Mann, griff nach dem Strauß, entriß ihn der ziemlich entspannten Hand. Raste davon. Um diese Ecke, um jene Ecke.

Wußte nicht, ob er mir folgte. Rannte, bis ich ausgepumpt war. Bekam erst hinterher weiche Knie.

Verteufelt auch, daß ich die Blumen nun hatte, doch du mir abhanden gekommen warst. Umwerfend wahr, daß Studenten etwas Eigenes haben, so was Durchgeistiges. Ich spähte nach einem Papierkorb, schlich darauf zu, wollte die Blumen verstecken.

„Nein!“ sagtest du - warst offenbar aus dem Nichts aufgetaucht.

Ich gab dir die Blumen: ohne Worte und mit Papier. Margeriten sind es gewesen, fünfzehn vielleicht. Ihr Gelb und Weiß... und dann deine schwarzen Haare, der rote Mund ..., jetzt war ich unheimlich froh.

Du küßtest mich im nächsten Moment. „Ich heiße Ina. Und wenn ich jetzt schön bin, mußt du es sagen. Ich möchte sehr schön sein für dich.“

„Du bist...“, sagte ich, „vielleicht bist du aber älter als ich?“

„Hu“, sagtest du, „das war was ...!“ Dann blitzte etwas in deiner Hand - eine Mundharmonika. Mir war, als hätte die Straße nun Stimme. Eine Arme-Leute-Straße, dunkel und nichts für Touristen. Es sei, sie hätten erfahren, wie die Stimme der Straße ist: Tränen, mein Gott, trocknet nicht nur die Sonne weg, manchmal besorgt's auch der Wind ...

„Gefällt's dir?“ wolltest du wissen.

„Ja“, sagte ich. „Ich hab das noch nie gehört.“

„Logisch.“ du lachtest. „Ist doch von mir.“

„Du kannst komponieren?“

„Nö. Dafür müßte ich es aufschreiben können. Keine Ahnung von Noten und so was. Nur Melodien, die sind einfach da. Wahrscheinlich hab ich ein Nest im Kopf... für Melodien, verstehst du, die tschilpen dann über den Rand.“

Wir bummelten weiter. Fabrik, dachte ich. Linienstraße, du möchtest andauernd fröhlich sein ...

Später gingen wir essen, 'ne ziemliche Kneipe. Bratwurst, Kartoffeln und Sauerkraut. Jeder zwei Bier. Lärm und Qualm. Angesoffene reichlich. Einer wollte dich tätscheln, die Schulter nur. Rammtest sie ihm vor die Brust. „Pfoten weg, Dreckskerl!“

Prompt kam der Satz, ohne Gewese.

Nur ich war etwas erschrocken: Mich störte die Art, sie paßte nicht zu dir. Trotz Hinterhof und Linienstraße paßte sie nicht im geringsten zu dir.

Ich hatte dir meinen Namen gesagt. Das war dir zu witzig. „Max Spinnt - ich müßte immerzu lachen! Nicht böse sein, bitte - für mich heißt du weiter Student.“

Vom eigenen Alltag erzähltest du kaum. Oder so ganz nebenher, in putzigen, federnden Sätzen: als wär deine Welt eine Pusteklume; man bläst ihren Flaum, ihren Samen fröhlich über die Handfläche fort. Und anschließend sagt man: Erzähl mir was Schönes. Ja, bitte von dir.

Ihr hättet zwei Zimmer, erfuhr ich an jenem Abend, drei Brüder - alle erwachsen -, deine Eltern und du. Mit Küche natürlich. Und Außentoilette. „Dauernd ein Rohrbruch und dauernd verstopft. Dann quillt das Zeug in den Küchen hoch, im Ausguß, Student. Du liebe Güte, ein himmlischer Duft!“

Dein Spötteln gelang nicht. So sagtest du in einem Ton, als gäbst du zu Protokoll: „Und jetzt zu meiner Familie: Vater ist Frühinvalid, Lungenkrebs, glaub ich. Qualmt wie das Kraftwerk in Klingenberg. Mutter: ein Schluckspecht. Tränensäcke wie 'n Beuteltier. Logisch, sie tut sich leid. Die Brüder: im allgemeinen nichts gegen sie, einer im Gaswerk, zwei auf dem Bau. Klar, wenn's mitunter Gewitter gibt, als Mädchen zieht man die Blitze halt an ... Bloß daß sie dauernd Weiber mitschleppen zu sich ins Zimmer und gleich über Nacht..., und wenn ich es zehnmal versteh'e, schön ist das Rumgewackle nicht. He, was ist denn? Ich schlaf doch bei meinen Eltern, alles moralisch, bei denen ist der Ofen längst aus!“

Möglich, ich war tatsächlich schockiert. Ausgesehen muß ich so haben.

„Jetzt hast du mich satt? Ekelst dich vor mir? Nein, schweig man still - sonst glaub ich dir noch.“

„Ich möchte dich mitnehmen“, sagte ich plötzlich, „mit ins Studentenheim.“ Und ich dachte an Karin und wollte sie raus haben aus der Brust, raus aus dem Kopf - so wie man sich mit Tabletten belügt. „Die andern sind nach Haus gefahren ..., na ja, über Sonntag ...“

Du drehest dich weg.

Leer nun die Straßen. Nur hin und wieder ein Polizist. Vor einer Haustür ruhten wir aus, setzten uns auf die Treppe. Sprachen nicht viel. Du streicheltest dich an den Blüten, warst melancholisch: Die Mundharmonika sagte es mir. Erklärtest sehr ernst: „Ich nehme an, ich bin glücklich. Und du ..., unheimlich gute Hände hast du, kein bißchen grob ...“

Wolltest bald, daß ich gehe. „Bis Sonntag um sieben, Student. Ich denk, an derselben Stelle wie jetzt?“ „Gut, an derselben.“

Zum Küssen warst du nicht mehr bereit. „Womöglich erscheint mir mein Bett dann zu kalt...“

Mein Weg zum Heim: Alex - Rathaus - Marx-Engels-Platz. Hier fanden die Demonstrationen statt: zum Ersten Mai, zum Tag der Befreiung, zum Gründungstag der Republik.

Der nachtleere Platz und ich drüber weg ..., so war das, Ina, mir schwant, ich demonstrierte für dich -

Schließlich: Unter den Linden, Humboldt-Uni, Staatsbibliothek. Die Staatsoper links: nach alten Plänen wiedererbaut, beinah fertig! Abwarten, Ina: Wir kriegen Berlin wieder hin!

Nach rechts in die Friedrichstraße: Schminkspiegel einst, prunkhafter Rahmen, Verruchtes dahinter ... Vorbei, vorbei. Gebrochen der Rahmen, geplatzt und vielfach in Scherben das Glas.

Der S-Bahnhof, schräg gegenüber das Pressecafe. Ich kenn es von innen, geh öfter mal rein auf ein bis zwei Tee. Ein herrlicher Rausschmeißer, Ina, Paulchen heißt er - ansonsten ganz Würde in Uniform. Klingelt für Gäste das Telefon, ruft er die Namen laut ins Cafe: mit großer, qualmzerteilender Geste. Eines Abends ein Anruf, Paulchen knöpft seine Jacke zu, holt Luft wie zum Tauchen, macht drei rasche Schritte nach vorn, entfaltet die Arme, dröhnt über Köpfe und Tische hinweg: „Ein Herr - Professor - Doktor - Albert Einstein wird verlangt!“

Riesenapplaus. Und Paulchen? In Uniform ist einer Amtsperson. Die darf nicht entblößt, also bloßgestellt werden. Wer nackt ist, erkältet sich leicht - drei Tage lang war er krank.

Das Heim: wie eine Kaserne gebaut. Kann sein, es war früher eine. Die Fenster zum Brecht-Theater hinüber: BERLINER ENSEMBLE. Zwischen Wohnheim und Fakultät ein riesiger Hof mit Mauer zur Stra-

ße. Ein Loch in der Mauer: Durchgang und Pförtnerloge. Nur Befugte, nur Legitimierte durften passieren. Für mich gab's Knatsch jenen Abend: Überzogene Ausgangszeit. Kostete mich Zigaretten, alle, die noch in der Packung waren.

Endlich im Zimmer, saß ich lange auf meinem Bett. Blödes Licht von der Decke und blöd überhaupt die Situation. Nüchterne Schränke, nüchterne Stühle, nüchtern der kahle, verschrammte Tisch. Allein. Ich schüttelte mich. „Stör ich?“

Wie kam deine Stimme hierher?

Hieltest die Hand mit den Blumen ins Zimmer, darüber dein schwarz umrahmtes Gesicht. „Höchste Zeit, daß sie Wasser kriegen. Ich nehm mal den kleinen Eimer vom Flur.“ Kamst zurück mit wiegendem Schritt, den blütenbehangenen Eimer im Arm. Stelltest ihn mir auf den Schoß. „Siehst gut aus damit.“

Nahmst Platz auf dem Tisch, nicht auf der Kante, bewahre, gleich mittendrauf. Umschlangst deine Beine, legtest das Kinn auf die Knie, blicktest dich neugierig um. „Nirgends ein Totenkopf! Was ihr für arme Studenten seid ...“ Nicktest ernst und entschieden.

„Wie kommst du hier rein?“

„Wie schon - über die Mauer.“

„Und warum wolltest du vorhin nicht? Ich hatte dich eingeladen.“

„Wie's jeder versucht“, sagtest du leise. Dann runter vom Tisch und ran an meinen verschlossenen Schrank. „Wo hast du'n die Bücher? Wenn die Totenköpfe schon fehlen ...“

Ich kapitulierte und warf dir den Schlüssel zu. Ohnehin bewegtest du dich, als wärst du hier mächtig zu Haus. Den Beutel mit schmutziger Wäsche nahmst du zuerst in die Hand. „So lange mit dem Waschen zu warten! Ich nehm ihn mir morgen nach Hause mit.“ Morgen. Nach Hause.

Ich schluckte. So fix ging's bei dir. Ich war wohl dein Mann? Einfach weggekauft von der Straße? Wozu denn mich fragen, ich hatte still und glücklich zu sein. Ich sagte gereizt: „Laß das, meine Mutter wäscht sie mir aus!“

„Deine Mutter? Die hat so schon mit dir zu tun, reichlich sogar.“

„Aha!“

„Alle Mütter plagen sich rum mit den Kindern. Mit Söhnen besonders!“

„Entschuldige, daß ich geboren bin! Jedenfalls nimmst du die Wäsche nicht mit!“

Du sagtest seufzend: „Gut, dann wasch ich sie eben hier. Wird schon irgendwie gehen.“

Zum Schein gab ich Ruhe, baute auf Zeit. Argwöhnischwachsam stand ich herum.

Hattest inzwischen die Bücher beim Wickel, suchtest den Sinn in den Titeln: „Die Gewehre der Frau Carrar.“ Grübeltest. Nicktest. „Find ich richtig, wenn auch Frauen Gewehre haben. Gerade Frauen! Wo purzeln sie denn raus, die Kinder...? Eben. Und wenn ich sie rauspurzeln laß, hab ich nachher ein Recht, mich mit 'm Knüppel vor sie zu stelln.“

Dein Ernst hielt nicht vor. Türmtest Bücher auf deinen Kopf. Trugst sie wie Afrikanerinnen den mit Wasser gefüllten Krug. Verharrest auf einmal, sagtest bekümmert: „Auf dem Kopf - ja. Leider nicht drin ...“

Umarmtest mich im nächsten Moment. „Bitte, Student, du mußt mir immer alles erklären.“ „Was?“

„Na, dein Gelerntes. Und wenn ich's nicht ganz kapiere, ein bißchen bestimmt.“

„Wenn du unbedingt willst...?“ Ich hoffte aber, du würdest es morgen vergessen haben.

Gott, war ich ahnungslos!

Du kamst von nun an fast jeden Tag, piesacktest mich: „Was hattet ihr heute? Bitte, du hast mir versprochen ...!“

Neben mir auf einmal dein Platz! Als wärst du Studentin. Du schriebst, wenn ich las, beugtest dich über ein Buch, sobald es für mich der Lesestoff war. Bequem war das nicht, “ einträglich aber, doch, auch für mich: Wes Wissen gefragt ist, der muß es auch haben, muß notfalls in Nachtstunden lernen - anders blamiert er sich.

Du begannst sogar, Zeitung zu lesen, naserümpfend bei Seite eins: „Wieviel Titel Politiker haben; wenn ich einer wäre, dann würde hier stehen: Wie uns das Mitglied der Freien Deutschen Jugend, die im Freien Deutschen Gewerkschaftsbund organisierte Jugendfreundin und Kollegin Fabrikarbeiterin Ina Bachmann, erklärte ... Nein, zu erklären

brauchte ich nichts mehr, die Leser hätten längst umgeblättert, einfach vor Schreck."

An unserem ersten Abend jedoch - nach Zeitungen stand auch mir nicht der Sinn.

„Und jetzt?“ fragte ich. Bestimmt war ich heiser. Ich wollte dich, Ina, ich glaubte, es wäre Liebe, glaubte ich, Ehrenwort.

Als Antwort gingst du wieder zum Schrank, kramtest ein bißchen, blicktest über die Schulter zurück, augenzwinkernd, und zeigtest mir dann einen Schlafanzug. „Er wird mir schon passen.“

Warst nun im Bett. Lugtest unter der Decke hervor. „Wehe, du drängelst mich an die Wand.“

Ich brachte den Mut zur Beschwerde auf: „So'n Quatsch - wir beide im Schlafanzug ...“ „Gar kein Quatsch. Weil du mich nämlich erobern mußt.“

O ja, es wurde sehr kriegerisch! Liebe deine Feinde - daher der biblische Spruch.

Hinterher begannst du zu reden: daß du am liebsten Erdbeereis ißt und sieben Kinder zur Welt bringen möchtest, haargenau sieben, das wär so 'ne Zahl.

Was hingegen das Drängeln betraf, so ging es von dir aus: Hantiertest mit meinen Armen und Beinen, bugsierst mich, bis ich dich optimal wärmte. Dein leiser Atem traf meine Hand. „Ganz ehrlich, ob es Jahre sein werden, Monate oder Wochen ...?“ „Was?“

„Bis du dich nicht mehr erinnern kannst an heute, an mich...?“

„Schlaf“, sagte ich und hatte dich wie aus der Ferne gehört. Auf einmal bedauerte ich, das Bett nicht für mich allein zu haben. Vorher, hättest du gehen wollen, wider Erwarten trotzdem noch gehen, ich hätte dich festgehalten oder dir einfach den Weg versperrt. Vorher - manchmal wär's schön, man könnt es mit nachher vertauschen. Ich wünschte es mir.

Duhattest dich aufgerichtet. „An was denkst du?“ Blaß warst du, als hätte ich dir einen Schreck eingejagt. „Wieso, was soll ich denn denken?“

Du maltest mit dem Finger in meinem Gesicht. „Hast du sie sehr liebgehabt?“

Ich kneistete, als blendete mich das Deckenlicht. „Von wem sprichst du?”

„Von der, an die du immerzu denkst.“ Kein Vorwurf in deiner Stimme, höchstens ein bißchen Traurigkeit.

„Weißt du was? Du bist schrecklich - du mit deiner Einbildungskraft.“

„Oder war es nur schöner - als das jetzt mit mir?“ „Welchen Unsinn du sagst.“ Aber ich war durchschaut, und ich wußte es, und da konnte ich nicht mehr lügen. „Wir sind gar nicht im Bett gewesen, kein einziges Mal!“ Ich drehte mich weg.

Hast mich lange gestreichelt, im Dunkeln noch -

Sonne im Zimmer, als ich erwachte. Sonne und Sonntag. Und Platz jetzt reichlich für mich im Bett. Die Margeriten waren weg. Nein, eine steckte an meinem Schrank. Darunter ein Zettel: „Lieber, lieber Student! Ina.“

Ich pustete: Und nun, Max, und nun ...?

Im Waschraum deutlich der zweite Gong: eine dicht behangene Leine. Mit meiner Wäsche behangen. Mit meinen Socken und Hemden. War gut gemeint, Ina, ich weiß es. Dennoch, ich freute mich nicht. Ich fühlte mich mächtig verpflichtet. Und dann das schlechte Gefühl bei dem Gedanken an Karin - grundlos vielleicht. Sie war mir nicht ferner als vorher, eher das Gegenteil dessen. Doch ich - ich hatte ein weiteres Hindernis aufgebaut...

Was in den folgenden Wochen geschah, ist stets nur Wiederholung gewesen: Immer gab es das Vorher und Nachher, die gleiche Wirkung, und vertauschen ließ sie sich nie. Gefährlich, die Jeans so zu tragen wie du, so straff an den Schenkeln, am Hintern. Was nützte mein Vorsatz, täglich erneuert, dir endlich zu sagen, ich liebte dich nicht: Warst hinreißend schön. Mit Sicherheit bin ich auch feige gewesen: Testest mir leid. Ich hatte viele Gedanken um dich, gute Gedanken, doch selten - nein: niemals Sehnsucht nach dir. Wurdest mir eher lästig.

Einmal, ich war schlechter Laune, brauste ich unvermittelt auf. Sagte, du wärst mir zuwider, dein Anblick stünde mir längst bis hier. Großartig, klar, ich bin schon ein Held! „Schrei nicht“, sagtest du leise, „ich will's nicht. Um deinetwillen möcht ich es nicht.“ Und sagtest mühsam: „Mach's gut denn, Student...“

Ich hörte dich gehen, im Gang, auf der Treppe. Zögernd, irgendwie weidwund dein Schritt. Die nächsten Stunden rauchte ich viel.

Natürlich, die Unruhe gab sich. Ich hatte wieder Zeit für mich selbst, du weißt ja, die Prüfungen rückten heran. Unsinn, Ina, du warst nicht vergessen: Kam mir dein Bild in Erinnerung, ich drückte beide Daumen für dich. Tief im Innern fürchtete ich, du könntest einen Fehler begehen, Männer betreffend: vielleicht wegen mir... Dann war ich bereit, den Mann zu verdreschen. Oder ihn zur Ehe zu zwingen: als wär ich dein älterer Bruder. Mindestens Bruder. Eine seltsame Eifersucht ...

So freute ich mich, als ich dich unverhofft wiedersah. Hattest wohl lange auf mich gewartet. Zu lange. Warst weiß wie der Mond auf dem Wasser der Spree. Ich kam aus dem Kino, die Weidendammer Brücke herüber. Du lehntest dort am Geländer. Riefst: „He doch - Student!“ Gabst mir die Hand, nein, hieltest sie hin, damit ich sie nähme. Sagtest: „Du bist klüger geworden, doch, du, das seh ich sofort.“

Und ich sah zwei Tränen.

Fragtest mich: „Kommst du?“ „Ja“, sagte ich.

Wir schlenderten wortlos. Deine Hand erwärmte sich bald. Du wirktest verstört.

Ein Flecken Rasen und eine Bank. Wo früher Häuser gestanden haben, gibt's häufig Rasen und eine Bank. Drücktest mich zum Sitzen herab, nahmst neben mir Platz und lehntest dich an. Sagtest: „Ich wußte, daß ich dich treffe. Weil heute alles nur gut sein darf, unglaublich gut...“ Drehtest dich zu mir, suchtest in meinem Gesicht. „Es ist halt, Student, daß du mich heute froh machen mußt, so froh wie überhaupt möglich ...“

Du zogst eine Taschenflasche hervor, Kräuterlikör. „Hier, ich hab uns was mitgebracht, meiner Mutter gemaust. Na, sie wird's überwinden.“

Ich dachte an Karin, an unsern gemeinsamen Einsegnungstag und ihren großen Johannisbeerwein: genauso gemaust. Und daß sie nunmehr Frau Brösel hieß und ihr Sohn wie sein Vater, Franz. „Was ist?“ fragtest du:

„Ach, nichts ... Höchstens, daß ich dich einladen möchte. Was meinst du: Wein und gut essen, richtig im Restaurant? Hab gerade Stipendium gekriegt...“

Küßtest mich rasch. „Los also, hin!“

Zum GANYMED nämlich. Am Schiffbauerdamm. Neben dem Brecht-Theater. Entlang der westwärts fließenden Spree.

Sagtest auf einmal: „Schmeckt sowieso nicht, der Kräuterlikör!“ Warfst die Flasche ins Wasser. Als sie dort aufschlug, lachtest du, wie es sein muß im Mai -

Im GANYMED nun. Kellner im Frack. Man aß hier nicht, man speiste hier, nahm zu sich, tafelte gar. Klar, daß die Speisen vorgelegt wurden, auf Silber gebracht und natürlich bei Kerzenlicht. Sah unheimlich gut aus, ich hätt's dir gegönnt. Vom Stipendium will ich nicht reden: wie ich's ahnungsvoll schwinden sah ... Ein älterer Kellner, ganz Butler aus englischen Filmen, eilte, schwebte, glitt uns entgegen. „Bitte, Sie suchen wen?“ „Ja, zwei Plätze.“

Er zuckte demonstrativ zurück. Ließ die Mundwinkel hängen. „Bedauere, wir sind restlos besetzt!“

Ich nickte zu den Tischen hinüber, gewahre sieben Personen und was man wohl vornehme Leere nennt. Sagte: „Zwei Brigaden fänden noch Platz.“

„Brigaden!“ Schreckhaft der Butler. Diesmal entfärbte er sich. „Ihr Aufzug, Ihre unverschämte Art zu sprechen erübrigen jedes weitere Wort.“ Er wandte sich ab und entfleuchte.

„Servierflätz!“ rief ich ihm nach.

Er kehrte um und stieß auf mich zu wie ein Bussard. „Das wiederholen Sie“, drohte er heiser, „na, wird's bald, Sie ... Sie...!“

„Was?“ fragte ich und hatte auf einmal nur Kälte für ihn.

„Ihre Beschimpfung!“

Ich konnte mühelos lächeln. Sagte sehr höflich: „Ich meinte, daß Menschen wie Sie zu Gast bei uns sind. Zuerst Sie bei uns und dann wir bei Ihnen. Und daß Sie sich danach verhalten sollten ... Wissen Sie, die Hausordnung machen immerhin wir.“ Überbelastung für sein Gehirn, Kurzschluß; sein Mund schnappte ein, ich hörte die Zähne klappen.

Draußen warst du bedrückt. „Allein wärst du reingekommen. Bloß ich, meine Jeans ...“

„Na ja, deine Jeans ...“ Der Wahrheit zuliebe: Dezent und vornehm fand ich sie nicht. „Nächstens ziehst du ein Kleid an, ja?“

„Wozu kostümieren. Man sieht mir das Fabrikmädchen an, von weitem bereits.“

Zündstoff in meiner Verfassung: „Fabrikmädchen, daß ich nicht lache! Sklavin - oder wie? Junge, Junge, und so was nennt sich Arbeiterin!“

„Arbeit, Arbeiter, Arbeiterin!“ Du lachtest verächtlich. „Du hast keine Ahnung. Meine Brüder zum Beispiel, wovon sie leben - ich hab dir nicht die Wahrheit gesagt.“

„Wieso? Einer im Gaswerk und zwei auf dem Bau.“

„O ja, wie verrückt! Nur eben alle in Westberlin. Und ihr Geld, ihren Lohn, den tauschen sie um zum Schwindelkurs, eins zu fünf, diese Arbeiter!“

„Schwindelkurs“, sagte ich leise und konnte dich mächtig leiden, „sagst du das meinetwegen?“

Lehntest dich an mich. „Ganz blöd, aber..., daß wir die Hausordnung machen ... Ich schäme mich plötzlich ..., sagenhaft blöd!“

Später - von Essen wollten wir nichts mehr wissen, schon gar nichts von Restaurants - bestimmtest du unseren Weg. „Ich weiß eine Stelle, direkt an der Spree, mit Steintreppen runter. Dicht beim Museum, dem Pergamon. Wenn man dort sitzt... Sag mal, Student, kennst du Paris und die Seine?“

„Wie meine Westentasche. Krieg dauernd harte Dollars geschenkt. Und die Visa zum Reisen - ich kann mich nicht wehren, meine Regierung drängt sie mir auf.“

„Ich war auch noch nicht da. Höchstens von Filmen kenn ich die Seine. Aber die Stelle beim Pergamon, wenn man dort sitzt, das ist wie im Film.“

Doch, es gefiel mir, wohin du mich führtest, gefiel mir, mit dir wie im Film dort zu sitzen, die Beine über die Mole baumelnd, an den Schuhsohlen fast schon die Spree.

Du sägstest: „Tief unten muß eine Fischhochzeit sein, Herr Hecht und Frau, geborene Aal. Der Schaum, das ist der zertanzte Schleier..., gleich geht's los mit der Liebesnacht.“ Fragtest mich, ob ich 'ne Zeitung hätte. Knifftest versonnen Schiffchen daraus. Ich ließ sie herunter ins Wasser,

sie dampften davon, mit dumpfem Schlag der Maschinen. Traumbeladen, doch, auch von mir. Ozeanriesen auf großer Fahrt.

Du schmiegest dich an mich. „Ich freu mich, Student... Bei dir glaub ich manchmal, ich bin irgendwer. Du siehst einen an, und man denkt gleich, man wächst. Ich weiß es ja, daß es so Leute gibt... Nicht nur in Büchern, mein ich ...“

„Hau, ich habe gesprochen.“ Mir blieb nur der sanfte Spott. Minutenlang Stille. Noch einmal ein Schiffchen aus Zeitungspapier. Ein Ozeanriese, Gischt vor dem Bug, das Kielwasser rauschend. An Land ein großes Orchester, Abschied nehmend, Ankunft beschwörend. Du spieltest Mundharmonika. Frösteltest bald. Ich klopfte, rubbelte dir den Rücken. „Du möchtest nach Hause?“

„Vielleicht...“ Du umarmtest mich hastig. „Bring mich, Student!“

Sternklare Nacht. Heller als die Laternen der Mond. Beinah Landluft, so selten ein Auto. Zuletzt eine Ratte, gemütlich über den Fahrdamm spazierend. Da warst du so gut wie zu Hause.

Hieltest mich fest. Ich mußte mit in den Hinterhof. In eurer Küche brannte noch Licht, genauso wie jetzt. Sahst lange hinauf.

Ich sagte: „Ja, also ...“

Du zucktest zusammen. „Nein, Student, nein! Bitte, du darfst jetzt nicht gehen!“ Hattest auf einmal Augen, so groß wie das ganze Gesicht. „Ina, was hast du?“

„Nichts weiter, wirklich. Ich hatte mich nur auf heute gefreut. Bitte, komm mit.“ „Wohin?“

„Nach oben. Zu mir, Student.“ Benagtest die Unterlippe, gespannt. „Decken hab ich schon hochgebracht, auf den Trockenboden, direkt unters Dach. Außerdem, eine Art Liege steht dort herum, Schmetterlingsmuster auf dem Bezug ...“

Schmetterlingsmuster. Das jetzt. Und das hier. Ja, du hattest Ausnahmestand, seelischen, Ina. So spät erst merkte ich es.

Das Treppenhaus nun. Die Glühbirnen ohne Schirm oder Glocke, jede zweite kaputt: entsprechendes Zwielicht und Dunkelheit. Einmal roch es nach Bratkartoffeln, das Stockwerk höher nach Kohl. Ähnlich wie Gas kann das riechen. Leicht möglich, er strömt welches aus: Das steigt dann und steigt und weist selbst Blinden den Weg unters Dach. Baby-

weinen und Radiomusik. Ein kreischendes Lachen, Frauenstimme, nicht mehr sehr jung.

Aus Blech die eisenverstrekte Bodentür, angelehnt nur. Ich tapste, obwohl du mich führtest. Heiß deine Hand. Schließlich die Liege. Hattest sogar an Kerzen gedacht, an eine Thermosflasche mit Tee. Schlürfstest und stöhntest wohlig. Über uns zitterten Spinnengewebe.

Da saßen wir nun: als wäre die Liege ein Koffer, der Boden ein Bahnsteig, als warteten wir auf den Zug. Wagten es nicht; uns in die Augen zu sehen. Konzentrierten uns ganz auf die Schienen. Und manchmal ein Blick auf die Bahnhofsuhr.

Auf einmal begann ich dich auszuziehen Jacke, Pullover. Hobst deine Arme, sehr ernst und sehr einverstanden.

Drei Uhr morgens. Du lagst seit einer Weile ganz still. Plötzlich begannst du zu schluchzen, kaum hörbar, den Mund in den Kissen. Tastend fand ich die Tränenspur. Du flüstertest, daß er jetzt tot sei. „Wer?“ fragte ich.

„Ach, nichts ... Mir war nur..., nein, da ist er, ich sehe ihn noch: Ihm stehen die Haare zu Berge ..., quittenaß ... und zu Berge ... Doch, das ist..., das war schon der Tod!“

Ich hatte dich bei den Schultern gepackt, rüttelte dich. „Wer ist tot, Ina? Erklär mir endlich, von wem du sprichst!“

Verstummtest gänzlich. Sortiertest dann deine Kleidung, zogst dich abwesend an. Wind überm Dach. Im morschen Gebälk mitunter ein Knirpsen: der Holzwurm oder der Zahn der Zeit. Sagtest leise: „Bitte, ich möchte Spazierengehen. Und bis es Tag wird, Student.“

Im Treppenhaus kein Kohlgeruch mehr, kein Duft mehr von Bratkartoffeln. Klamme Zugluft und abgetretene Stufen. Dich an der Hand, ging ich voraus. Du bremstest auf eurer Etage. Preßtest das Ohr an die Wohnungstür. Gemurmel dahinter, nicht deutlich für mich. Du klapperstest mit den Zähnen, hieltest die Hand vor den Mund. Nun, ohne das Rot deiner Lippen, war dein Gesicht wie die putzgraue Wand. Dich jetzt noch zu fragen wäre sinnlos gewesen, nein, Quälerei. Nur ein Flüstern gelang dir: „Siehst du, ich hab es gewußt ...“ „Was?“ fragte ich.

Du hörtest mich nicht. So stieg ich allein Treppen hinunter, müde, in beklemmender Ahnung, ratlos vor Mitgefühl.

Hinterhof, Durchfahrt, die Straße. Um diese Zeit gespenstische Leere. Starr alles, starr. Dann wankte etwas: ein dunkler, mächtiger Sack auf zwei Beinen. Er kippte an eine Laterne, fand Halt. Wenig später ein stärker und schwächer werdendes Plätschern: Bier, ohne Frage ...

Endlich in meinem Rücken dein Schritt. Ich spürte, du weintest wieder, drehte mich also nicht um. Streckte aber den Arm zurück und umschloß deine Hand.

Sagtest später: „Damit du es weißt - ab September studiere ich. Und rate mal, wo ... Na, du bist dann schon weg.“

Ich stotterte: „Was? Bei uns an der ABF?“ „Ja doch, bei euch. Die Aufnahmeprüfung ist schon bestanden. Ich dank dir, Student.“

Mir, Ina, mir? Es war Nacht in Berlin. Wofür bloß danktest du mir?

Und dann war ich froh, stolz wie ein Krösus - als hätt ich dich großgezogen. Merkst es, manchmal bin ich unheimlich dumm.

Du fragtest: „Oder ärgert es dich?“

„Klar!“ sagte ich. „Da ich dich gern beobachtet hätte: als reiche Studentin, dieweil sie Totenköpfe besitzt. Oder kaufst du dir keine?“

„Rrrr...!“ machtest du und fragtest mich dann: „Meinst du, du mußt weg aus Berlin? Zum richtigen Studium?“

„Ich nehm gar keins auf, für drei, vier Jahre jedenfalls nicht. Bald trag ich Olivgrün - Kasernierte Volkspolizei.“

Du sagtest verblüffend nüchtern: „Ja, das geht wohl nicht anders. Sonst wärst du nicht du.“ Lächeltest endlich, vom Boden noch Staub in deinem Gesicht, dazwischen die Tränenspuren.

Überquert schon der Alex. Seit einiger Zeit die Stalinallee. Ungewöhnlich helle Laternen. Reichlich Laternen, die Glocken von Hunderten Motten umschwärmt. Mottenmütter und Mottenväter. Mottenkinder in Überzahl. Sie alle fleißige Tänzer. Ihr Goldenes Kalb ist das Licht. Schade, daß Motten nicht musizieren; es war zu still in der breiten Allee. Das einzige Auto: ein Streifenwagen der Volkspolizei. Monoton Murmeln der Reifen. Duhattest dich wieder in Schweigen gehüllt. Tau naß das Stalindenkmal. Marmorsockel. Von wegen Denkmal: ein Monument! Nicht einfach, dem Mann ins Gesicht zu sehen. Ich mußte den Kopf weit nach hinten legen. Auf einmal schien mir das allzu weit. Vielleicht lag's an dir, an deinem Geheimnis und daß ich darüber verär-

gert war. Jedenfalls dacht ich vom Monument: Wahrscheinlich ist es deshalb so groß, damit es kein Liebhaber klaut. Für die rote Ecke im Zimmer. Oder als Gartenschmuck. Schämte mich dann: Zyniker sind durchaus nicht mein Fall.

Da bliebst du stehen, strecktest den rechten Fuß vor, maltest Ritzen im Bürgersteig nach. Schienst beinah gelangweilt, und nur deine Stimme verriet mir, wie sehr du erregt warst. „Jemanden hassen ..., mußtest du schon mal jemanden hassen?“

„Wie - müssen?“

„Von innen heraus, genauso, wie man Luft holen muß. Anders erstickt man.“

„Vielleicht“, sagte ich, „doch ich kenn das, wenn man jemanden hassen muß. Bloß - es darf nicht von Dauer sein, nein, bestimmt nicht von Dauer.“

Sagtest heftig: „Gerade! Ich hab ihn gehaßt, Jahre um Jahre! Selbst jetzt, wo er tot ist, haß ich ihn noch!“

„Wer ist tot, Ina?“

„Mein Vater, wer sonst.“ Du bebtest plötzlich und heultest. Schriest mir nun ins Gesicht: „Bist du wirklich so dämlich? Was verstehst du denn schon? Ja, ich wußte, daß er unten im Sterben lag, ich wußte genau, was ich tat diese Nacht. Ich hab dich benutzt, damit es dir klar ist, ich hab dich schlicht und einfach benutzt!“

Du schlugst auf mich ein. Mir blieb nur, dich fest zu umarmen. Allmählich ließ dein Widerstand nach. Dort, wo dein Kopf lag, wurde mein Hemd bald warm und naß.

Nein, Ina, ich war nicht geschockt, nur hilflos, verwirrt. Ich fühlte mich schuldig: Den Abend über, die ganze vergangene Nacht hindurch war ich doch taub gewesen, empfindungslos, blind. Hatte in mich hineingehorcht, höchstens in mich, und dich dir selbst überlassen. Ein verlogenes Lieben: von mir. Ich hätte dir sagen müssen: Ina, ich bin gar nicht bei dir, ich war es noch nie. Hätte es sagen müssen. Aus Achtung zu dir und aus Achtung zu Karin. Ein Wicht war ich, ja.

Wir standen und standen, einer gegen den anderen gelehnt. Vögel piepsten noch zaghaft: Vielleicht gab's Langschläfer unter ihnen, und sie nahmen Rücksicht auf die. Nur zwei aufgeplusterte Spatzen machten

disziplinlos Radau. Altersgrau der nächtliche Himmel: unmittelbar vor Sonnenaufgang. Dann schien sie bereits. Wir überquerten eben die Spree, die Brücke nach Treptow. Vom Osthafen her quietschte ein Kran. Lastkähne, neben- und hintereinanderliegend, wirkten wie urzeitlich großes Getier. Gekräuseltes Wasser, gleichsam zu Spiegelscherben geworden: ein ständiges Blinken und Flimmern.

„Immer hat er kaputtgemacht“, sagtest du, „alles kaputt... Jeder sollte so werden wie er, so unglücklich. Nein, anders: wie eine Ratte im Hinterhof. Und wehe, du hast dich dagegen gewehrt. Sofort hat er zugeschlagen, selbst der Schürhaken war ihm da recht. Nein, du, was habe ich für Dresche bekommen! Die blauen und grünen Flecke - erinnerst du dich -, die warn nicht vom Klettern oder weil ich gestolpert war. Das mußte ich schwindeln, aus Notwehr. Womöglich hättest du Mitleid gehabt, so 'n ansteckendes, bis ich geheult hätte über mein Leben. Das wollte er nur, darauf hat er gelauert. Wer heult, ist schon halbwegs untergekriegt. Noch zwei, drei Tritte - und Feierabend. Schon hat er dich, wo er dich hinhaben will. Obwohl, wer mich prügelt..., über Schläge kann ich nur lachen. Zu dumm, wenn sich einer auf Schläge verläßt. Das ist wie - wenn er dir Ruß ins Gesicht schmiert und glaubt, er hat dich häßlich gemacht, unansehnlich für immer. Aber Vater hatte noch andres auf Lager, da war er mächtig erfinderisch. Brachte ich Bücher nach Hause, er hat sie zerfetzt und verbrannt. Oder die Seiten aufs Klo geschleppt... Manchmal, wenn ich mir Kleider nähte, gleich war er mit der Schere dabei, ritsch, ratsch. Ich hätte gern mal ein Kleid getragen, fürs Theater, zum Tanzen oder fürs GANYMED. Und dann seine Worte! Vor nichts hab ich solche Angst wie vor Worten. Die dringen viel tiefer als Schläge, irgendwie verblutet man dran.“

Sein Sterben, es war nicht der Krebs, dafür hat es zu lange gedauert, beinah zehn Jahre. Was in der Kirche die Seele heißt, daran ist er gestorben. Und deshalb wollt er, daß andere sterben. Verrecken. Krepieren. Mit ihm zusammen. Weil's allein keine Wollust bringt. Die wollte er haben am Sterben, so was wie Spaß, wenigstens dabei mal. Siehst du, und ich wollte leben.“

„Woher wußtest du, daß er stirbt?“

„Vom Arzt. Am Abend ist er noch dagewesen. Der hat's uns gesagt. Daß es zu spät ist und daß er den Morgen nicht mehr erlebt. Plötzlich habe ich Tee gekocht, wie unter Hypnose. Dann suchte ich dich.“

„Aber warum? Weißt du inzwischen, warum?“

„Ein bißchen. Ich durfte nicht mitleidig werden; nicht doch noch heulen an seinem Bett. Wenn du trauerst um einen, unwillkürlich gibst du ihm recht. Und ich - vielleicht war ich am Ende gewesen. Erledigt, Student. Trumpf sticht. Ich weiß keinen Trumpf, der sticht wie der Tod.“

Du lächeltest jetzt. In deinem Rücken die Sonne, wie eine Mohnblüte rot.

„Hat dein Vater niemals versucht...“

„.... statt zu sterben zu leben? Mit den anderen, meinst du? Zu oft vielleicht. Oder vielleicht nur zu oft umsonst. Komm, beim Gehen erzählt es sich leichter. Denk aber nicht, er täte mir leid. Ich will drüber weg, das ist alles. Und Ehrenwort, du, ich schaff s. Was es an Einwänden gibt, an Gedanken dagegen, ich hab mir alle längst selbst gemacht. Besser also, du bleibst jetzt still.“

Warst nun gefaßter. Erzähltest trotzdem ein wenig verworren. Macht nichts, das Wesentliche bekam ich mit.

Um neunzehnhundert geboren, dein Vater. Hinterhof, Linienstraße. Seine Eltern: Dachdecker, Wäscherin. Im Laufe der Jahre noch elf Geschwister. Der erste Weltkrieg. Beerdigungszeit: vier Brüder, drei Schwestern. Inflation: Millionen kostet der Hunger, Milliarden ein voller Bauch. Seit wann sind Arbeitslose Bankiers? Aufruhr in einer Versammlung - irgendwas Linkes. Oder Halblinkes. Oder einfach ein linkes Ding. Dein Vater erinnert sich später nicht. Jedenfalls gibt es Prügel dafür. Im Saal von den Braunen, und draußen besorgen Rote den Rest. Was ist los in der Welt - dein Vater wird nicht fertig mit ihr. Verlegt sich aufs Schieben. Erntet auch da manchmal Prügel. Doch mit dem Hunger ist es vorbei. Zum Glück, inzwischen hat er Familie: neben der Frau einen Sohn. Zwei Zimmer dazu, Küche, Außentoilette. Vorübergehend im Hinterhof, im nachhinein amtlich bestätigt: Der Stempel trägt schon das Hakenkreuz. Auch unter den Arbeitspapieren. Ja, Arbeit! Und ausreichend Geld für die Arbeit. Es lebe der Führer! Wer außer ihm hätte das wohl vollbracht. Heil Deutschland! Endlich zählt hier der Ar-

beitsmann. Der deutsche Fleiß. Die Disziplin, die Wertarbeit, begründet in unserer Rasse.

So wurde dein Vater SA-Mann, Sturmabteilung, arisch-germanisch-uniformbraun. Gewienerte Stiefel, knallende Eisen darunter. Für ihn nun der Alex. Die Friedrichstraße. Selbst der vornehme Westen der Stadt war in Uniform seiner. Der Hinterhof einzig noch Nachtquartier. Vorübergehend. Es lohnt sich tatsächlich zu leben: Ich bin wer! Ich, Vater Bachmann, ich bin!

In seinem Betrieb bleibt er trotzdem Kollege. Auf einmal gehen zwei Arbeiter ab. Gestapo. Hatten gewitzelt. Goethe habe Himmler gekannt. Wie das? Na, schließlich stehe im Faust: „Heinrich, mir graut vor dir.“ Schreck für den Vater, existentiell: Die Arbeiter waren fast Freunde für ihn. Er möchte ..., o Gott, er möchte so viel... erschreckend Gutes. Als guter Kollege. Spült zuerst den Schrecken hinweg: mit Kornschnaps und Bier. Und wie von selbst auch das Gute.

Darf nun weiter der Nazi sein, der schärfere gar. Unentbehrlieb will er sich machen: Krieg steht bevor. Unentbehrlieb - braun sein, er braucht dann nicht an die Front. Muß es dennoch. Offensichtlich zu klein seine Dienste, zu gering sein ostwärts hingepfefferter Grimm. Oder auch seine Bekannten sind schuld. Feine Gesinnungsfreunde! Feine Vertrauensleute! Dreimal wird er verwundet, hinterher stets erneut an die Front. Vorübergehend, das weiß er inzwischen, ist das Tausendjährige Reich. Nicht sein Elend, sein Pech. Stalingrad nun. Gefangenschaft. Vier Jahre Bergbau. Er redet nicht darüber. Genauso schweigt er über den Krieg. Nachts, wenn er träumt, beginnt er zu schreien.

Am Tage prügelt er blindlings. Und plötzlich erklärt er: Gottgewollt, daß es Arme und Reiche gibt! Wer im Hinterhof lebt, muß im Hinterhof bleiben. Hat zu sein wie der Hinterhof.

„Verstehst du, Student, er war am Ende mit seiner Kraft. Bis dahin - so erklär ich es mir - hatte er andauernd Angst gehabt, nichts zu erreichen im Leben, nichts, was ein bißchen zufrieden macht. Jetzt wollt er es auf das Schicksal laden, den lieben Gott und den Teufel. Da wär er selbst kein Versager gewesen. Nur das war ihm wichtig: daß er selbst kein Versager ist. Er haßte mich nicht, er fürchtete mich: Solange ich nicht abgestumpft war, statt dessen strampelte wie die Fliege - die in

den Topf gefallene, mein ich, bis die Milch drin zu Butter wird -, so lange war ich Gefahr für ihn und seinen ... Mülltonnenfrieden."

Später saßen wir an der Spree, in unserem Rücken der Plänterwald, Laubbäume, Sträucher. Vormittag längst. Schleppkähne, Dampfer, hin und wieder ein Paddelboot. Das Holz der Parkbank angenehm warm.

Du lächeltest, als ich dich ansah. Sagtest: „Na du ...? Macht Spaß oder nicht?“ „Was?“ fragte ich.

Strecktest dich, gähntest behaglich. „Alles. Überhaupt am Leben zu sein. Zu wissen, daß man am Leben ist.“

„Das weißt du?“ fragte ich komisch. „Verrat mir, seit wann.“

Tipptest mir gegen den Brustkorb. „Seit dem da vor allem.“

„Oh“, sagte ich und wollte noch immer nicht ernsthafter werden. „Laß hören, warum.“

Du suchtest nach Worten, sogar mit den Lippen, wurdest vor Verlegenheit rot. „Wenn ich es sagen soll, geht's nicht. Weil's mehr ein Gefühl ist... Die Art, wie du denkst..., überhaupt deine Art. Das Selbstverständliche ... Nirgends bist du Besucher, eher der Hauswart, mindestens der: ‚Was, die Erde ist eckig? Gefällt uns doch nicht! Gebt mal Zirkel und Zeichenbrett her! Und gleich noch die Axt - wir hacken sie rund!‘ Siehst du, und keinen erstaunt das bei dir, trotz deiner Herkunft. Ich will dich ja nicht verletzen, aber wahr ist es dennoch: Monsieur Baron bist du nicht, eher so halbe Hinterhofrasse. Die gibt's auch im Dorf, denk mal nicht. Na ja, und eines Tages hab ich gedacht, wenn der sich das traut, so lebt, so selbstverständlich, könnte doch sein, es klappt auch bei mir! Darum die Aufnahmeprüfung bei euch. Und hinterher, als sie bestanden war - auf einmal bin ich anders gewesen, interessanter in unserem Betrieb, sogar an deiner Stalinallee ...“

Du langtest nach meinem Kinn, zwangst mich, dich weiterhin anzusehen. Da konnt ich nicht anders, ich senkte den Blick.

„Armer“, sagtest du. „Wenn ich dir wenigstens helfen könnte.“

„Mir? Wobei?“

„Du fragst mich, du Junge ... Manchmal will man, daß ein Feuer nicht ausgeht - doch leider ist man kein Holz.“

„Du würdest verbrennen?“

„Aber hell, Student, du weißt nicht, wie hell...“

„Ich möchte dich lieben“, sagte ich leise, „wenn es bloß ginge.“

Du hieltest den Kopf nun gesenkt. „Weil du mitleidig bist. Ich brauche kein Mitleid. An Liebeskummer geh ich nicht ein.“

Lachtest bedrückt. Streutest mir Gräser und Blätter aufs Haar. Und plötzlich sagtest du: „Geh nun, Student.“ „Wie?“

„Na wie schon. Freundlich. Und ohne mich zum Heulen zu bringen.“

„Und dann?“ fragte ich.

„Gar kein ‚und dann‘. Glaub mir, es ist besser für uns.“ „Für mich, meinst du doch?“

Du erhobst dich, gingst einige Meter weg. Sagtest über die Schulter zurück: „Ich möchte wirklich, daß du jetzt gehst.“ Drehest dich um, blicktest mir ernst in die Augen. „Denk ja nicht, ich beschwinde mich. Heute doch nicht!“

So stand ich auf - es war die ehrlichste Möglichkeit -, hielt dicht vor dir an, berührte dich mit der Stirn an der Schläfe, spürte sekundenlang deinen Puls, dann schobst du mich weiter, behutsam, drängtest mich in den Parkweg hinein. Schritte über knirschendem Laub, meine Schritte. Nach einer Weile zählte ich sie. Bis ich die Mundharmonika hörte, ziemlich entfernt schon, aber nicht traurig, nur stockend, suchend: Wo bist du, passende Melodie ...?

Ja, das war damals. Vor vierzehn Tagen. Doch nun bereits: damals. Früher. Einstens. Vergangenheit.

Max saß noch immer im Hinterhof.

In den Fenstern kein Licht mehr. Erleuchtet hatten sie Zähnen geglichen, gelb und lang. Auch die Bachmannsche Küche war nicht mehr zu orten; das Mondlicht, die Gaswolke gleichsam, beulte ja kaum von den Dächern herab.

Weshalb war er hierhergekommen? Aus sentimental Erinnerung? Wer wollte das wissen. Wenn aber ja, so nur zu einem bescheidenen Teil. Das übrige hatte mit seinem Aufsatz zu tun.

Erzählen Sie, wie Sie Berlin erlebten - beschreiben Sie den Charakter der Stadt!

Seltsam, als hätte er über Ina geschrieben. Kein Wort über sie. Auch nichts über ihre Probleme, die Liniенstraße oder die Arbeit in der Fab-

rik. Und dennoch, er hatte an sie gedacht, Zeile für Zeile, an ihr Lachen und ihre Tränen, und immer wieder an ihre Kraft.

An Ina Bachmann, die Arbeiterin.

Sein Aufsatz - eine Momentaufnahme. Kaum im Studentenheim, rief er sie sich ins Gedächtnis zurück. Und trug sie ein in sein Tagebuch:

„Eine Straße mit Dutzendgesicht. Zwischen bewohnten Häusern da und dort noch Berge aus Schutt: gesprengte Ruinen. Oktobernebel, zum Schneiden dicht. Ballrundes Leuchten um Gaslaternen.

Ich hörte ein Klopfen, ein Klingeln. Ein Stadtspecht gleichsam : ein Hammer auf Stein. Jemand schien hier nicht müde zu werden.

Dann sah ich diesen Entrümmerer, den Mann über siebzig. Manchmal, wenn er sich bückte nach den Steinen, hielt er die linke Hand auf dem Rücken. Er ächzte, sobald er sich gerademachte, und massierte sein Kreuz. Er drehte nicht den Stein, wirbelte ihn trotz seiner Jahre, suchte nach dem günstigsten Punkt für den Hammer, visierte ihn an, schlug zu ohne Hast, bedächtig beinah, und Mörtelplatten, alt wie die haushohen Bäume der Straße, platzten vom Ziegel, Fläche für Fläche, und unter dem eben noch tödlichen Grau schimmerte ein wärmendes Rot. Tastend und streichelnd auf einmal, fuhr er den Stein mit der Hand ab: Ja, er war sauber, jetzt taugte er wieder zum Bau eines Hauses. Ein Haus mit breiteren Fenstern. Und ohne Dienstmädchenkammer. Ja, bitte, für ein wohnliches Haus.

Der Alte legte den Stein vor sich hin. Hatte er drei dieser Art, trug er sie etwas zur Seite und stapelte sie. Jedesmal drei. Nicht eher, nicht später. Drei Ziegel - die sahn schon nach etwas aus. Veränderten seinen Stapel, machten ihn größer; sichtbar bereits. Der ganze Stapel: Arbeit von Wochen. Arbeit am Tage. Und Arbeit noch im Laternenlicht. Von einem, der älter als siebzig war. Dessen Hände Steine liebkosten, die Sprache der Steine verstanden: lange wohl schon. Ein mühevolleres Leben lang wohl. Und dann - was war nicht alles in Schutt gegangen! Wieviel vom Werk dieser Arbeiterhände, wieviel! Aber noch immer verkrampten sie nicht. Waren vielleicht etwas steif, schmerzten vielleicht beim Krümmen der Finger. Wennschon, man konnte ihn vergessen, den Schmerz, er war das geringste: gemessen an der Vergangen-

heit. Noch faßten sie zu, diese Hände. Sie konnten sehr viel! Nur aufhören konnten sie nicht.

Ungeahnt flink und rückwärts dazu entfernte sich der Alte vom Stapel. Halt jetzt, sonst nahm ihm der Nebel die Sicht. Den Kopf geschrägt, bald nach links, bald nach rechts, umkreiste er seine Steine, schürzte anerkennend die Lippen. Er lächelte, zwinkerte, als wäre der Stapel Lebendiges. Doch er wollte ihn verarbeitet sehen, vermauert, ihn weitergeben in andere Hände. Sein Stolz hatte Weite, war weder mit Habgier noch Mißgunst verwandt.

Jetzt hob der Alte den Kopf, blickte hinauf in den Himmel. Nein, gar so hoch nicht: häuserhoch nur. Hochhäuserhoch. Er schien sie zu sehen, die Häuser: vom Steinstapel aufwärts. Und nirgends ein muffiger Hinterhof. Er schlitzte die Augen, schirmte sie ab mit dem Arm: Immerhin möglich, daß Sonne sein würde. Wahrscheinlich sogar. Eingeplant war die Sonne - als wichtigste Position. Für seinesgleichen. Kann sein, noch für ihn. Zuversicht in seiner Haltung. Würde die Fabrik oder Schule, das Wohnhaus dereinst erbaut und bezugsfertig sein, er hätte Grund für ein Lächeln: überhaupt nichts Neues für ihn. Heute bereits stellte er sich das Fertige vor. Nein, er wurde nicht müde am Stein.

Ich wußte: Irgendwann wird er gehen, langsam und schleppend. Wird stehenbleiben, sich umdrehn alle paar Meter: noch immer erheblich, der Trümmerberg. Tückisch wird er nun dreinschaun, unerhört tückisch, geringschätzig auch ob der Wucht dieses Berges, seiner tristen Selbstherrlichkeit.

Jetzt aber machte er Pause, setzte sich auf einen Balken, hob den Deckel der Brotbüchse ab und holte sein Taschenmesser hervor. Die Bissen schnitt er sich mundgerecht, kaute stockend, gemächlich: Der Mann schmeckte hin. Er ruhte, wie er gearbeitet hatte, kaum zu erschrecken, sicher und konzentriert.

Ihm gegenüber erleuchtete Fenster. Wer weiß, wer dort liebte, in Zeitschriften las. Oder die Strümpfe der Kinder stopfte. Oder lernte, verzweifeln wollte: Mehrwert, Krise, Konjunktur, ich schaff's nicht, begreif's nicht, warum bloß reicht nicht die Faust aus zum Erhalten der Arbeiterschaft! Die Blicke des Alten liebkosten die Fenster, für jedes von ihnen ließ er sich Zeit. Er kaute sein Brot. Und plötzlich begann er zu

schmunzeln: als hätte er schlafende Kinder entdeckt. Schmunzelte wie einer, der ein großes Geheimnis weiß. Dieses vielleicht: Morgen und wieder und wieder, ihr Kinder, wird hier an der Ecke ein putzlebendiger Tag auf euch lauern. Arbeiterehrenwort.

Doch plötzlich einefordernde Geste: Ihr Erwachsenen - so ungefähr verstand ich das Heben der Arme -, sorgt für die Wärme der Tage, sorgt, daß uns das Feuer nicht ausgeht, seid ihm das Holz. Vergehen müssen wir alle. Wir können es brennend. Dann wird es hell, Menschen, ihr ahnt nicht, wie hell -"

### 3. Kapitel

Manchmal warf sie den Kopf in den Nacken. Dann sah sie den Ahorn flammen und sah ihn sich öffnen zum Himmel, öffnen und schließen und öffnen, und der Himmel leuchtete blau. Sie fühlte sich losgelöst von der Erde, sogar ein wenig der Schwerkraft enthoben, und spürte dennoch den weichen Sand, jede Unebenheit im Boden, war verbunden mit ihm über das Pferd. September im Land und Weite über die Felder hinweg und links und rechts Ahornbäume am Weg. Weite auch in ihr, Raum, die Welt zu empfinden, sich selbst in der Welt, über groß plötzlich, maßlos beinah. Sandgeschmack auf der Zunge, sommergereisten Staub, in der Nase den Schweißduft des Pferdes, war sie's zufrieden, so und nicht anders gelebt zu haben, Jahre im Alltag - mein Gott, welche Farben, welche Gerüche und Stimmen, welche Gesichter aus dieser Zeit!

Ihr Gardemaß: ein Meter fünfzig, bis heute also nicht kleiner geworden, auch das auf einmal wichtig für sie!

Und gestern - nein, die ganzen letzten fünf Monate? Keine schöne Zeit, keine gute, nun gestand sie sich's ein. Bedrückt hatte sie ihn hinnnehmen müssen: diesen Abschied im Leben der Frau, diese Zäsur. Wechseljahre. Gewiß, sie steckten kein Ende ab, begruben weder Liebe noch Leid. Aber sie ließen kein Werden mehr zu. Wechseljahre, kein Zweifel: die häufigen Schweißausbrüche, die Übelkeit, dann wieder der plötzliche Hunger... Sie hatte zu keinem darüber gesprochen, schon gar nicht zum Reiter. Hatte, lag sie neben dem Mann, ihrem Herzschlag gelauscht und ins Dunkel gestarrt. Wie würde der Mann reagieren? Müßte er sie nicht sehen, wie sie sich selbst nun empfand: zu alt neben ihm? Großer Gott: alt...

Fehldiagnose, Herr Veterinär!

Ihr war nach Singen zumute; der Rappe nahm ihr den Atem dafür. Gestreckter Galopp.

Doch hätte sie sich nicht ängstigen müssen - mit weit über vierzig Jahren? Sich bangen vor Komplikationen? Sich fürchten vor dem Gerede im Dorf? Für vernünftige Menschen gehört sich das. Nur wollte sie heut nicht vernünftig sein, konnte es gar nicht an diesem Tag -

Und: Sie liebte den eckigen Kerl! Den hundsgemein menschlichen. Ja, sie würde ihn heiraten. Jetzt ja! Jetzt war sie ebenso stark wie er, vielleicht sogar stärker. Bislang war sie ihm unterlegen gewesen, hatte sich seiner Liebe erwehrt, der Konsequenzen daraus, hatte sich nicht eintauschen wollen dagegen und auch: dem eigenen Wert nicht getraut. NUN war es an ihr, zu fordern: mit Stimmenmehrheit, zwei gegen eins!

Ein Doppeldecker flog Schleifen, riß seinen Schatten über die Straße. Dem Hengst schien's nichts auszumachen, er scheute nicht, blieb trotz des grausigen Lärms in der Spur. Sie aber zwang ihn zum Schritt, ver- spürte ein Unbehagen, war auf einmal bedrückt. Weshalb nur? Ange- spannt lauschte sie in sich hinein, voller Argwohn. Na, großartig! sagte da Max. Sie sah und hörte ihn deutlich. Als ginge er neben ihr her, groß und schlaksig, in den Mundwinkeln bitteren Hohn. Frohes Liebesleben, ihr Alten! O ja, und ob ich begeistert bin! Hab ich mir schon immer gewünscht: ein Baby! Bin leider erst zwanzig, mit zwanzig bringt man so was noch nicht! Kniefall vor euch - wie selbstlos ihr seid! Falls ich noch Windeln besorgen darf, nur raus mit der Sprache, Klein Mäxchen mit einem Meter achtzig braucht das einfach zu seinem Glück!

Verzeih mir, dachte die kleine Frau. Bitte, Max, du mußt mich verstehen, gerade weil du erwachsen bist. Weißt du, ich hatte das nur in Büchern gelesen, daß Liebe nicht nur Verzicht bedeutet, sondern vor Lust fast tot machen kann, so stark lebendig, das meine ich. Lach mich nur aus ..., Lebenslust, ich hatte das nur in Büchern gelesen. Sinnliches Leben. Ich wünsche dir hundert Jahre davon!

Sich zu beruhigen wurde ihr schwer. Restlos gelang es ihr vorerst nicht. Immerhin, der Doppeldecker war nicht mehr zu sehen, nur Sonne zwischen dem Ahorn, Sonne über den Feldern, und auch ihr erwachsener Sohn war nicht hier.

Mischwald stand ihr entgegen, Kiefern und Eichen. Wieder trieb sie den Hengst an: Dort vorn gab es Schutz, wuchsen Bäume, dort gab es Schweigen, Geborgenheit. Harzduft, das Summen der Bienen und Heidekraut. Manchmal ein Spinnengewebe, das klebt sich um Hals und Gesicht. Pilze bis an den Wegrand. Wald. Einfach nur: Wald.

Zum erstenmal nach langer Zeit dachte sie wieder an Hölderlin, an seinen Roman „Hyperion“ - welch eine Hymne auf die Natur: Oh, gött-

lich muß sie sein, weil ihr zerstören dürft... und dennoch sie nicht altert und trotz euch schön das Schöne bleibt... Roman ihrer Jugend, bürgerliche Erziehung, schöngestig stets. Nur hatte sie damals höchstens geschwärmt, oberflächlich empfunden: Sprüche fürs Poesiealbum, Hölderlin der Lieferant. Inzwischen die Jahre mit Sägen und Axt, bisweilen auch Zeiten unter der Axt. Dann das Erlebnis Johann Körner, ein Armenhäusler, ein Sonderling, der's noch zuletzt hatte wissen wollen: „Wofür hast diese Erde betreten, in welchen Winkel, wo Schatten war, fällt nach deiner Arbeit jetzt Licht?“ Inzwischen die schwieligen Hände, die Tag um Tag harzverschmierten: nach der Begegnung mit der Natur, der Ernte im Wald. Holzfäller bin ich - wer ist mehr? Aber immer noch Hölderlin: Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte, stumme Fels, das Schicksal ihr entgegen stände. - Verrückt, dachte sie, ich bin ja verrückt! Hochgestochenes Zeug, was bild ich mir ein, ich Brigadier in der Heide, ich Dame Waldarbeiterin!

Sie kam aus der Kreisstadt, vom Frauenarzt. Nein, den hatte sie nur nebenbei aufgesucht. In die Kreisstadt hatte man sie delegiert: zur Aktivistkonferenz. Das Thema - vergessen. Absolut weg, zum erstenmal. Nicht dagegen die Worte des Arztes: „Ah ja, Frau Spinnt - und manchmal der plötzliche Hunger? Na bestens, essen Sie also ruhig für zwei!“

Merkwürdig nur, daß es sie jetzt nicht nach Hause zog. Denn dies war ein Umweg. An dieser Strecke würde sie ihre Brigade treffen, nicht Alfred, der hatte in Bruch zu tun. Sollte er warten! Sie lächelte; eine gute Nachricht war stets willkommen, eine schlechte dagegen erreichte ihren Empfänger auch sehr verspätet noch viel zu früh. Ausrede, nichts als Ausrede! In Wahrheit wollte sie ihr Geheimnis noch etwas für sich behalten, es auskosten bis auf den Grund. Auch war da die Ahnung, daß die Zeit im Wald nun zu Ende ging: ihre Zeit. Hier hatte sie Selbstvertrauen gewonnen, war Verwandlung in ihr geschehen. Und vielleicht war es Dankbarkeit „ihren Männern“ gegenüber, dieser verflixten Brigade, auch ein bißchen sentimentale Wehmut, was sie nun drängte, den Umweg zu machen. Trotzdem, erzählen würde sie nichts. Zeit aber würde sie haben: für jeden und jedes Gesicht. Würde es heimlich betrachten, genauer als sonst, mit mehr Sympathie. Gern hätte sie allen

Orden verliehen und dicke Prämien im Briefumschlag. Den größten Orden für Bohumil Nowack, den Alten - er war an der Schwelle zum Siebzigsten, der den Orden nie tragen würde, ihn statt dessen oft Kindern zeigen, verwundert noch immer, sie auffordern würde, trotz schmuddriger Finger mal anzufassen, der seinen Orden, den Staatspreis, vielleicht sogar weitergeben würde, ihn sozusagen erneut verleihen: an irgend ein tapferes Mädchen, das sich treu um kleine Geschwister sorgt, oder bereits an so einen Jungen, der - wenn er grüßt - die Mütze abnimmt. Welch „Glück“ war es stets für Bohumil Nowack, andere Menschen „glücklich“ zu sehen -

Nicht mehr weit bis zum Ziel. Die Schonung hier noch, dann die Weggabelung, und gleich dahinter machten sie Kahlschlag, prächtiges Bauholz, Kiefern und Eichen mit Gardemaß. Dort lohnte die Arbeit, dort blickten sie abends genüßvoll zurück auf ihre Leistung vom Tage. Dort konnte man neidisch werden, war man - wie gestern und heute die kleine Frau - vorübergehend abkommandiert und nicht mehr beteiligt am Ganzen.

Seit einer Weile ritt sie verhalten, blieb ab und zu stehen. Dann hob sie sich aus dem Sattel und strengte sich an, genauer zu hören. Merkwürdig - kein Knattern von Motorsägen, obwohl jetzt keine Pausenzeit war. Was bedeutete das? Von diesem Fleck aus hatte sie stets die Motoren gehört, auch ihr Tuckern im Leerlauf und selbst noch bei Rückenwind. Auf einmal bedauerte sie, in den Wald geritten zu sein. Um ihre Freude tat es ihr leid, um ihr gutes Gefühl - sie spürte, daß hier und jetzt kein Platz dafür war.

Trotzdem vergaß sie den Zausel nicht: Am Rande des kutigen Weges, von dem nach Gewittern nur Inseln blieben, wuchs da und dort Weidegras. An günstiger Stelle saß sie ab, schlängelte einen Arm - von unten her - um den Hals des Rappens, seufzte, als würde sie Beistand erhoffen, warf den Kopf hin und her, schüttelte gleichsam etwas ab und wandte sich endlich dem Kahlschlag zu, gerade Haltung, fest jeder Schritt. Überflüssig, den Hengst anzubinden - auf ihn immerhin war Verlaß!

Bald hörte sie eine Axt. Nur waren es keine wuchtigen Schläge, wie sie den Fuß des Stammes trafen, wenn festgelegt wurde, in welche Richtung er stürzen sollte. Ein klägliches Hacken war es: Dünne Äste,

maximal Knüppel, entzweigte man so. Entfernter winselten Sägen, Handbetrieb.

Der mit der Axt war Bohumil Nowack. Er hatte sich einen Hauklotz gemacht und fertigte Reisigbündel. „Reisbund“ wurden die hier genannt. Das tat er offensichtlich seit Stunden: Links von ihm wuchs eine Miete empor. Viele der Brucher Öfen ließen sich noch mit Reisig heizen, waren speziell so gebaut. Jedem seine Miete, natürlich, vor allem - wie günstig -, wenn man sie während der Arbeitszeit schuf!

Die kleine Frau war perplex. Ausgerechnet der Bohumil - nein, das ordnete sich nicht ein. Auch war der Kahlschlag kaum größer geworden. Was hatten die Kerle inzwischen getan? Spielten sie etwa alle verrückt? Auch Strelbelow, ihr Stellvertreter? Wo steckte er bloß? Nicht zu entdecken weit und breit. Zu hören war er ebenfalls nicht. Gesegnete Sanftmut, wer hat dich zu ihm vorgelassen, er brüllt doch sonst gar zu gern.

Nein, sie wollte nicht höhnisch denken. Der Ärger war es, er höhnte aus ihr. „Übernimm dich nur nicht“, sagte sie schließlich. „Du bist nicht mehr siebzehn, Bohumil.“

Die Axt schon über dem Kopf erhoben, verharrete er in der Bewegung, wandte sich aber nicht um. Dann grub er nach seinem Taschentuch, wischte sich den Schweiß vom Genick, wohl auch von der Stirn, bemühte sich sichtlich um Haltung, drehte aufreibend langsam den Kopf und sah sie über die Schulter an. Sein Blick war unstet, genauso sein Lächeln. „Die Gretel, sieh da.“

Nun ging sie zur Miete, trat verächtlich dagegen und wartete einfach ab.

„Hier stimmt was nicht, Gretel.“ Er näherte sich.

„Ich bin nicht blind“, sagte sie.

Da nahm er ihre Hand, drückte sie fest und gab sie vorerst nicht frei. „Gut, daß du hier bist.“ Das klang erleichtert, beinah froh. „Ich hab schon gelauert, möcht sie doch kommen, dacht ich, wenn sie bloß kommen möchte, immerfort dacht ich so.“

„Um das zu erleben?“ Sie wies auf den Hauklotz und kniff verbittert die Lippen zusammen. Jetzt nur nicht heulen, nicht mal vor Wut!

„Ich hab gemeint, fir den Konsum. Wird ja nicht warm im Winter der Laden. Auch könnt man dem Feinrich was überlassen, nehmen tät er's,

könnt's prima gebrauchen fir sein Birgermeisteramt. Denn weißt, Gretel, wenn eins nur noch einen Arm besitzt, da zirkoliert das Blut nicht gerecht, da braucht's viel Wärme von außen. Arg hat er's eh schon mit seinem Papierkram und Stempel und Schreibmaschine, winsch ich es keinem, sein Los."

So komisch sein Brabbeln auch wirkte, er meinte es ernst.

„Wo ist Strebelow?“ fragte sie schroff.

„Ja, der... Ist er ein gescheiter Bursche, hält er was auf seine Partei.“ Schon war er ausgeglichen wie sonst, die Ruhe selbst. Wohlgefällig, den Kopf leicht geschrägt, musterte er sie und trat - einzig zu diesem Zweck - ein paar Schritte zurück. Das Ergebnis seiner Betrachtung schien ihn sehr zufriedenzustellen. Er zwinkerte. „Wenn dich der Johann doch könnte sehen, ein einziges Mal noch. Hab's noch im Ohr, wie er mir heimlich geflistet hat, öfters als oft, ‚die Gretel Spinnt, Bohumil, die Gretel wird mal ein fesches Weib, die hat das im Blut. Ganz fesch.‘“

Plötzlich hatte sie Angst um ihn: War er am Ende nicht bei Verstand? Bei älteren Menschen passierte das manchmal - von einem Tag auf den anderen. Gütiger Himmel, wende von Nowack dieses Geschick! Sie blickte zu Boden und entgegnete nichts.

Er nahm das als Ermutigung. „Hast mir Kummer bereitet, Gretel, weil du nicht geredt hast darüber, nur reingefressen in dich. Monat um Monat. Na, macht nichts, jetzt warst du beim Arzt, jetzt hat er dir Mut zugesprochen - du glaubst nicht, wie ich mich freu.“

„Was redest du da! Arzt... Wieso, welcher Arzt?“ Der Alte wurde ihr unheimlich.

Mehrmals nickte er, als begreife er ihren Widerstand. „Schon recht, Gretel, wie du willst... Ich hab nur gemeint, wenn eins so lange gelebt hat wie ich, so kommt es von selbst, das Sehen, man kann nichts dafür. Hin guckt man auf einen Menschen, und bitte, was ist - man tut ihn sehen. Und wenn er inwendig gut ist und keine Gefahr, daß er muß ersticken an Tränen, wo er sie nicht wegweinen kann, wenn ein Glick in ihm ist, braucht ja nicht groß zu sein, nur zäh, zäher wie Koppeldraht, dann tu ich mich eben freuen am Tag. Wirst es mir gönnen, denk ich?“ Wort um Wort war er leiser geworden. Nun polkte er Harz von seinen Hän-

den, war sehr, sehr verlegen, und sein graues Faltengesicht war zum Abküssen schön.

„Ach, Bohumil...”, sagte die kleine Frau. Dieser Waldarbeiter, dachte sie, oh, lieber Gott, dieser Waldarbeiter! Ein größeres Wort fiel ihr nicht ein.

Aber sie stand hier nicht nur als Frau. Sie war Brigadier. Das zwang sie zur Strenge. „Lassen wir das!” sagte sie und betrachtete wieder die Miete. „Ich hatte gefragt, wo Strebellow ist.”

„Wo wird er sein? Nach Pilzen ist er gegangen. Nicht für sich, dem Konsum gibt er sie ab.”

„Nach Pilzen ...” Eine Weile bekam sie den Mund nicht zu. „Sag mal, habt ihr etwas gegessen?”

„Freilich.” Für Fragen mit doppeltem Boden hatte er wenig Gespür. Er schmunzelte. „Möchtest uns an die Hand nehmen, was, wie ungezogene Kinder, wo man auf alles achtgeben muß?”

„Vor allem, daß ihr nichts eßt, was euch die Sinne vernebelt. Oder willst du etwa behaupten, hier wäre noch irgend etwas normal? Der eine hackt Reisig, der andere geht Pilze suchen, die dritten schließlich sägen per Hand!” Wütend ging sie zum Hauklotz, stieß die dort liegende Axt auf die Erde, setzte sich und blies die Luft durch den Mund aus: gehöriger Überdruck.

„Die Motorsägen sind kaputt.” Nowack war ihr gefolgt.

„Na und? Kann sie Strebellow nicht reparieren? Versteht er plötzlich nichts mehr davon?”

„Nitzt es ja nichts.” Zum Zeichen allgemeiner Machtlosigkeit zog der Alte den Kopf zwischen die Schultern und wies die leeren Hände vor. „Was soll er tun? Teile sind abhanden gekommen, Schräubchen und Schrauben. Andererseits, wenn du mich tätest fragen, Gretel - wie eine Gottesfigur ist's mir erschienen, grad so, und das im allerletzten Moment.”

„So, eine Gottesfügung! Und mich trifft gleich der Schlag, wenn du mich weiter zum Narren hältst!”

„Mußt mich nicht schelten, Gretel.” Er war bekümmert. „Komm, ich werd dir was zeigen, wirst dann alles verstehn.” Widerwillig schloß sie

sich an. Vor dem besonders langen Stamm einer gefällten Kiefer machte er halt.

„Nun?” fragte er.

„Was, nun?”

„Sieh nur genau hin.”

Bei der ersten Schnittstelle starnte sie nur, schüttelte sich, konnte durchaus nicht begreifen. Dann lief sie den Stamm entlang, hastete, hoffte mit jedem Schritt, die Gemeinheit, das Unheil, würde ein Ende nehmen - aber ihr Entsetzen nahm zu. Der Baum war in vier Teile zer-sägt! Bauholz von seltener Qualität - einfach zersägt und wertlos gemacht! Auch die anderen Stämme ringsum! Eichen darunter. Wie ein eingekreistes Tier, das verzweifelt ausbrechen will, so hetzte und stolperte sie umher. Jetzt sah sie Bohumil Nowack stehen. Sie rannte an gegen ihn, krallte sich fest in seiner Jacke, rüttelte ihn und schrie: „Was habt ihr gemacht! Was habt ihr gemacht!” Die Stimme rutschte ihr weg.

„Der Förster, Gretel, der selbst hat's befohlen. Gestern, gleich in der Frihe, ist er hier anmarschiert.“ Ungelenk, in Zärtlichkeit nicht geübt, strich er ihr über die Schulter. „Du kannst nichts dafir, bitte, so beruhige dich.“

„Beruhigen! Das ist ein Verbrechen, was ihr angestellt habt! Ein Wirtschaftsverbrechen, verstehst du denn nicht?”

„Strebelow sagt es genauso. Keinen Finger hat er gekrimmt dafir. Angebrillt hat er den Förster, und wie er gebrillt hat, du.“ Ehrfürchtig, in Erinnerung dieser mutigen Tat, blies er die Wangen auf. „Vierhundert Kubikmeter sollen wir bringen, Brennholz, nicht wahr, und es ist fir die Staatssicherheit. Ruck, zuck muß es gehen, bis spätestens vorgestern, hat der Förster gemeint, wär der letzte Termin. Und daß wir es hier schneiden sollen, ist nur, weil's hier am ehesten schafft. Genauso hat er sich ausgedrückt. Außerdem tat er uns kontrollieren und jeden melden, der nicht pinklich zur Arbeit kommt.“

Der Sinn seiner Rede erreichte sie mit Sekunden Verzögerung. Aber sie kam nicht zu Rande damit. Noch immer war sie benommen. Diese Aktion hier war Wahnsinn, nur soviel begriff sie. Wer immer auch der Abnehmer war - darauf hatte er keinen Anspruch, dafür gab es kein Recht! Sie fühlte sich hintergangen, betrogen um ihren Wald. Natürlich

war's ihrer, auch ihrer! Sie hatte dafür bezahlt mit Arbeit, mit einem Stück ihres Lebens, dem gewichtigsten wohl. So war es kein Trost, daß man ihr nichts anlasten konnte und ein anderer die Verantwortung trug.

Ein entferntes Geräusch irritierte sie. Was war das, was war denn Besondres dran? Die Sägen, mein Gott! Der Rest der Brigade sägte dort noch! Sie drehte sich um, rannte einige Meter, scherte mit den Armen und schrie: „Aufhören, ihr da! Aufhören, hab ich gesagt!”

Das Sägen ging weiter. Niemand beachtete sie.

„Sie tun dich nicht hören”, sagte da Nowack in ihrem Rücken, „sind zu vertieft bei der Sache.” Er langte nach ihrem Arm und hielt sie unmerklich fest. „Bitte, Gretel, versuch erst einmal, daß du ruhig wirst. Tätest sie nur verstimmen - mit Krach und Plauz. Willst sie doch hindern, nicht wahr, daß sie nicht weiteres Ibel betreiben?”

„Viel zu verhindern wird nicht mehr sein!”

„Oh, denk das nicht. Die Motorsägen - gestern, schon in der Frihstickspause, sind sie zu Schaden gekommen. Und mit der Handsäge nur - nicht einmal fünf Prozent...” Er zwinkerte, schien es sogleich zu bereuen und seufzte übertrieben bedrückt.

„Komiker”, sagte sie und konnte auf einmal lächeln. „Übrigens, warum machst du denn nicht mit beim Sägen?”

„Ach, Gretel, kann ich mich etwa immerfort bicken? Sagst es ja selbst, daß ich keine siebzehn mehr bin.”

Seine Gegenwart, seine ganze Art taten ihr wohl. Auch kam sie sich nicht mehr gar so verraten vor. Nowack zumindest hatte zur Stange gehalten: mit seinen Mitteln. Und Strebellow? War er absolut durchgefallen als stellvertretender Brigadier? Sein Pilzesuchen war doch kein Ausweg, war bestenfalls eine Narretei.

Vielleicht konnte Nowack Gedanken lesen, vielleicht war's auch Zufall, als er jetzt sagte: „Wenn bloß nicht der Dicke so stor wär, der Otto. So rot wie sein Haar ist, grad so ein Feuerteufel! Haben Sie sich geprügelt, der Otto und Strebellow. Der wiederum, der Strebellow, kann er nicht richtig mit Menschen umgehen, befiehlt nur und tobt. Ergebnis - die ändern sind übergetreten zu Otto, da hast du's, da sägen sie nun.”

Die Finger hart angepreßt, massierte die kleine Frau ihre Schläfen. Eine Prügelei - die hatte als Krönung des Ganzen gefehlt! Was war nur

aus der Brigade geworden? Und sie hatte geglaubt, mit diesen Männern das große Los gezogen zu haben. Das große Los: eine Niete, dazu noch eine mit Knalleffekt.

„Ich weiß nicht weiter“, sagte sie hilflos. „Ich weiß überhaupt nichts mehr.“

„Nani - nanu, was du redest...“ Nowack lachte sie an, entwaffnend herzlich. „Wie heißt das gleich mit der Hochzeit ..., ach was, schon vorher wird alles gut, kann sein, bereits morgen. Warst fort, und hat's uns mißfallen, hat's uns durcheinandergewirfelt. Jetzt bist wieder da.“

„So einfach ist das, natürlich.“

„Eigentlich, Gretel - eigentlich ja.“ Gemütvoll nestelte er aus der Brusttasche seines Hemdes eine Schachtel mit Kautabak hervor - den hatte er sich angewöhnt, weil Feuer dem Wald nicht zuträglich war -, nahm einen Striemen davon in den Mund, schmatzte genüßlich und sagte: „Ist gut für die Nerven, weißt, wie Iberlandleitungen hängen sie dann, tief durch hängen sie, und gar nichts tut sie beirren.“

Erst machte sie große Augen, und hinterher lachte sie. „Wenn's so ist...“ Rasch griff sie nach seinem Tabak, brach sich ein Fitzelchen ab, kaute mit langen Zähnen und lauschte in sich hinein.

„Wirkt's schon?“ fragte der Alte. Sie nickte entschieden. „Es wirkt!“

„Na also - worauf warten wir noch?“

Gleichzeitig gingen sie los, auch sie mit Gelassenheit: wenigstens äußerlich. Dennoch, je näher sie den Sägenden kamen, je lauter die Arbeitsgeräusche wurden, um so fiebriger wurde ihr. Denn sie hörte das Sägen nicht nur, empfand es geradezu körperlich: ein ziehender Schmerz. Es wurde ein langer Weg für sie, und sie hätte später nicht sagen können, ob sie quer durch den Kahlschlag gegangen waren oder meistens am Waldrand entlang. Der Gedanke, jetzt nichts zu verderben, ruhig bleiben zu müssen, verbrauchte all ihre Kraft.

Dem dicken Otto baumelte das rote Haar in schweißnassen Strüppen über das halbe Gesicht. Ein Wunder, daß er noch etwas sah! Er sägte verbissen, auch die übrigen Männer taten das, und kein einziger hob den Kopf. Da stellte sie den Fuß auf den Stamm, den Fortgang der Arbeit behindernd. Der Damenstiefel verriet sie.

„Gretel ist da“, sagte Otto, und sie glaubte ein leises Erschrecken herauszuhören. Sofort stand er auf, klopfte sich den Schmutz von den Knien, kämmte sich mit den Fingern, überbrückte so seine Verlegenheit, sah ihr schließlich doch in die Augen und gab ihr sogar die Hand.

„Hallo“, sagte sie und war sich nicht sicher, ob ihr wirklich ein Lächeln gelang oder ob sie nur Zähne zeigte. Ihm die Zähne - immerhin war ihr danach. „Ihr wuracht, daß mir ganz schwindlig wird. Fleißig bis dahinaus! Das geht ja in keine Lohntüte rein, was ihr auf diese Weise verdient.“ Ein Glück, die Stimme gehorchte ihr. Noch äugten die Männer recht mißtrauisch, besonders Otto. Aber sie ging nun reihum, begrüßte sie alle mit Handschlag, fand für jeden ein freundliches Wort, sagte Waldschrat zu einem Kollegen, da er wie üblich unrasiert war, und tat, als wollte sie weitergehen.

„Moment noch, Gretel“, rief Otto. Offensichtlich, er war überfordert. Beistand erheischend, sah er sich um.

„Was gibt's?“

„Na, siehst du denn nichts? Hast du keine Meinung dazu?“

„Wozu?“

„Wozu! Wozu!“ Fast gingen ihm nun die Nerven durch.

„Völlig idiotisch, was wir hier machen! Das schöne Bauholz ... Und dann, daß die Motorsägen nicht laufen, sag bloß, du kriegst das alles nicht mit!“

„Doch, kriege ich mit.“

„Und weiter?“

„Was - weiter? Ihr sägt mit der Hand.“ Sie zuckte nur mit den Schultern, sprach ohne Erregung, gleichgültig fast.

„Ja, sicher! Fehlt bloß noch, daß du behauptest, wir würden es mit Begeisterung tun!“

„Begeisterung ...“, sagte sie gedehnt. „Ihr wart sehr tüchtig - dreht's, wie ihr wollt.“

„Tüchtig, wenn ich das höre!“ Er brüllte nicht sie an, sein Unbehagen brüllte er nieder, den Widerstreit mit sich selbst. „Denkst du, ich will mich einlochen lassen? Oder was soll ich - die Kurve kratzen, ab nach Westen, soll ich denn das?! Mensch, Mensch, wie kann man bloß so bescheuert sein ...“

„Nun mach aber halblang!“ Bohumil Nowack trat derartig heftig nach einem Knüppel, daß der über die Köpfe flog.

Jetzt mischte sich auch der Waldschrat ein, der Unrasierte. „War ja nicht gegen Gretel gemeint. Ewig dieses Gewese ... Fakt bleibt, das Holz ist für die Staatssicherheit.“

„Und die sperrt euch ein, wenn ihr für sie kein Brennholz macht - von diesem Bestand?“ Ihre Frage war sachlich, fern jeder Ironie.

Otto, noch immer nicht abgekühlt, sagte verächtlich: „I wo denn! Die pusten uns Zucker in'n Arsch.“

Der Rest der Männer hielt sich zurück. Aber sie dachten wie Otto, ihre Gesichter verrieten es. Begierig lauerten sie.

„Das geht mir nicht ein“, sagte die kleine Frau und grübelte wirklich. „Bauholz vernichten - wer hat denn einen Nutzen davon?“

„Das stellt sich häufig erst hinterher raus“, sagte der Unrasierte.

„Wann - hinterher?“

„Na, kennst du das nicht mit der Plankommission?“

„Nein.“

„Also schön. Was ist der Unterschied zwischen Plankommission und uns? - Ich seh schon, hier weiß es keiner. Aufgemerkt denn: Die Plankommission hackt jedem Hasen das fünfte Bein ab.“

„Hör auf mit dem Blödsinn!“ Otto reagierte gallig. „Das fünfte Bein! Als wenn so'n Karnickel fünf Beine hätt...“

„Behauptet auch niemand. Nur, die von der Plankommission, die haken zuerst, und dann zählen sie.“ Unfrohes Kichern.

„Und wer liefert die Äxte?“ fragte sie traurig. „Zum haken braucht man doch Handwerkzeug.“

Das Kichern verebbte. Betretene Stille. Wohl jeder begriff. Sie ging zum Baumstamm und setzte sich, die Handballen unter dem Kinn.

„Und der Förster ..., Bohumil sagt, er wollte euch kontrollieren kommen - wie oft war er hier?“

„Kein Stück. Der reißt sich die Beine nicht aus, dem reicht's, wenn er droht.“

„Weil ihr euch einschichtern läßt und immerfort kuschen tut.“

„Du gib nicht so an! Du redest dich raus, daß du tatterig bist. Uns fehln dazu leider paar Jahre.“

Das Geplänkel setzte sich fort, ohne Boshaftigkeit. Nach einer Weile hörte sie nicht mehr zu. Was für ein Mensch war der Förster? Einverstanden, manchmal zeigte er wenig Geduld, ein bißchen selbstherrlich war er vielleicht, aber gewissenlos? Nein, eher war er übergrenau, ein Pedant in Sachen Gewinn. Besonders deutlich wurde das jeweils zur Weihnachtszeit. Dann durchstreifte er sein Revier bis in den späten Abend hinein, machte auf Baumdiebe Jagd und ging mit ihnen nicht sanft ins Gericht: mit gutem Grund. Die Leute schlügen die bestgewachsenen Bäume, jene, die stämmigen Hochwald versprachen. Exemplare von minderer Qualität - sie wurden ohnehin ausgeforstet - zogen Diebe durchaus nicht an. Wozu Silber stehlen solange es Gold in Fülle gab! In der Überzahl aller Fälle kam der Förster zu spät an den Tatort und fand nur noch harzende Baumstümpfe vor. Er legte trotzdem Tabellen an, berechnete den entstandenen Schaden: und zwar für viele Jahre voraus. Und er ausgerechnet sollte jetzt an Zerstörungswut leiden, dazu als Mitglied von Alfreds Partei? Wie reimte sich das? Arbeiter mit Zuchthaus bedrohen, sie melden zu wollen, wenn sie sich dem Frevel entziehen?

„Was geht es uns an!“ hörte sie Otto sagen. Ja, was? dachte sie und fragte sich plötzlich verwundert, was in sie gefahren war. Nicht nur in sie. Woher der Konflikt mit den Männern? Sie wurden für ihre Arbeit bezahlt, so oder so. Hauptsache, die Moneten stimmen - wie oft war der Satz gefallen! Die Hauptsache - seit wann verlor sie an Gültigkeit? Bei Nowack zum Beispiel! Ob er in seiner slowakischen Zeit genauso gehandelt hätte, „früher“ eben und unter der „alten Ordnung, wobei, das möcht ich verkinden, für unsreins weniger Ordnung war, sogar nich im Schnaps“! Oder war's ihm egal gewesen, hätte er gar nicht gefragt, warum? Aber auch Otto mit seinem Gefolge - gezwungenerweise hatten sie die Stämme zerschnitten, zum eigenen Verdruß. Das tröstete ungemein. Strebellow schließlich - kein Grund, ihm zu grollen, er war halt eine Marke für sich. Nicht, daß er mit dem Kopf durch die Wand rennen wollte, es passierte ihm einfach, er prallte dagegen, weil er die Wand nun einmal nicht sah.

„Ich bekomme ein Kind.“

Weshalb stand sie auf einmal und streckte eitel den Bauch so ins Licht? Hatte sie das eben gesagt, das mit dem Kind? Sie hatte doch sa-

gen wollen, daß sie allen vertraue und wie froh sie es mache, Mitglied dieser Brigade zu sein.

„Ja, ich bekomme ein Kind.“

Ratlose Blicke. Die Münder waren wie zugestopft. Allmählich schwenkten die Augen ein, eroberten sich einen festen Punkt: ihren Bauch. Sie stierten und starnten.

Natürlich war ihr das peinlich. Wahrscheinlich wurde sie dunkelrot, so sehr brannte ihr das Gesicht. Aber sie wußte

nichts mehr zu sagen, schon gar nicht zu tun, war am Ende mit ihrem Latein.

„Freilich“, sagte da Bohumil Nowack, ihr Retter wie oft. „Freilich, ein Kind. Hab ich ihn längst überfirt, deinen Umstand. Weißt, Gretel, wenn du dich bicken tust bei der Arbeit und schinden, daß du Prigel verdienst, dann stößt dir die Milch in die Bluse.“ Und allen anderen erläuterte er: „Nicht viel, nur hin und wieder ein Tröpfchen, den Tag aber nicht mal ein Fingerhut voll.“

Na, in diesem Fall von Rettung zu reden war mindestens Sprachmißbrauch! Denn die Augen der Männer verklärten sich nun, ließen die Blicke klettern und ein neues Quartier beziehen.

„Ihr seid ja verrückt!“ Sie kreuzte die Arme über dem Busen, auf den Schultern die Hände. „Im fünften Monat vielleicht schon Milch ... Die schießt erst nach der Entbindung.“

„Papperlapapp!“ sagte Nowack, der Fachmann im Kinderkriegen. „Redest uns noch was in den Bauch ...“

Sie prustete los. Ihre Fröhlichkeit steckte an. Bald lachten alle. Einige krümmten sich vor Vergnügen, klatschten sich auf die Schenkel, überboten sich schließlich an Albernheit und umtanzten die kleine Frau: eine Art Polonäse. Die Spitzeln bildeten Otto und Waldschrat, sie grölten im Chor: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen, gib sie wieder her, sonst wird dich der Jäger holen mit dem Schießgewehr.“

Später gratulierten sie ihr. Keiner fragte nach dem Vater, der war kein Rätsel, der stand fest wie im Gebetbuch das Amen. Sie sagten: „Toi, toi!“ und „Ihr habt euch was vorgenommen!“ und: „Zur Kindtaufe haben wir einen, stell mal die Pullen schon kalt!“

Ruhe trat ein. „Und jetzt?“ fragte sie.

Bohumil Nowack zwinkerte wieder. „Mir deucht, ist alles klar. Man muß an die Wiege denken. Also, was ist - Bauholz braucht man dazu!“

Schweigen. Aber das war kein Protest, nur: Gut Ding wollte Weile haben.

„Niemand wird eingesperrt“, sagte die kleine Frau. „Niemand!“

„Wer sagt dir das?“

„Der gesunde Menschenverstand. Außerdem - ich knöpf mir den Förster vor, noch heute abend. Der kann was erleben!“

Nirgends ein hämisches Grinsen. Lediglich Waldschrat sagte: „Wenn du willst, gehn wir mit - im Falle er pampig wird.“

„Laß mal, ich schaff's auch allein.“

„Na ja“, sagte Otto und gab sich knurrig, „das mit der Wiege liegt nun mal an ...“ Böse taxierte er die Gesichter: Sollte bloß niemand glauben, er hätte klein beigegeben, so holterdiepolter, so einfach lagen die Dinge nicht! „An mir soll's nicht liegen ...“ Er schielte hinüber zum Waldschrat, schätzte den Baumbestand ab: Ihm schwebte wohl eine Wiege Marke „Elefantenglück“ vor. Ach was, „Elefantisches Herdenglück“. Betulich zog er die Säge aus dem eingeschnittenen Stamm, hob seine Axt auf und wandte sich um zum Gehen. „Wie ist es, macht einer mit?“

Keine Antwort. Wozu erst noch lange reden, selbst das längste Palaver brachte den mickrigsten Baum nicht zu Fall!

Sie stoppte den Abmarsch. „Sekunde! So holt ihr nichts auf - ohne Motorsägen.“

„Müssen in die Werkstatt. Halb auseinandergefallen der Dreck.“

„Meint ihr?“ Schmunzelnd ging sie zu Nowack und streckte ihm die offene Hand entgegen.

„Was willst du?“ fragte er und kniete sich hin, um seinen Schuh zuzuschnüren. Allerdings erwies es sich als unumgänglich, die Doppelschleife vorher zu öffnen. Soviel gelang ihm. Um sie aber erneut zu binden, hatte er plötzlich durchaus kein Geschick.

„Die Gottesfigur“, forderte die kleine Frau.

Da ließ er den Schuh zunächst Schuh sein, kam ächzend hoch, schwitzte aus purer Verlegenheit, wühlte in seinen Taschen und gab ihr - verschämt wie ein Kreidedieb in der Schule, den der Lehrer ertappt hat - einen Umschlag aus Zeitungspapier: die Schräubchen und Schrauben.

Seine Kollegen gafften. Der Alte schlug sie mit Sprachlosigkeit.

Auch Nowack selbst war nicht wenig verwirrt. Mehrmals setzte er an zum Sprechen, und endlich gelang es ihm. „Sag, Gretel - woher hast es gewußt?“

„Ja weißt“, sagte sie und ahmte auch seinen Tonfall nach, „wenn eins so lange gelebt hat wie ich, so kommt es von selbst, das Sehen, man kann nichts dafir.“

Nun strahlte er. „Jesusmaria, bist mir ein Weib! Der Deiwel sitzt dir im Blut...“

Reaktionen zu zeigen wurde den anderen Männern schwer. Einerseits hatte der Alte sie reingelegt, doch andererseits verdankten sie ihm, daß - sozusagen - aus einem Schwelbrand kein Großfeuer geworden war. Doch wie er es angestellt hatte, gleichsam in die Glut gepinkelt, war nicht die feine englische Art! Nein, das durfte man nicht durchgehen lassen, war das etwa ein Arbeitsstil?! Otto als einer für alle schritt gemessen zur Tat: Er packte Nowack beim Kragen, schob ihn von sich, zog ihn heran, schnitt eine Weile Grimassen und erlag - zumindest akustisch - einem kurzen Tobsuchtsanfall: „Das machst du höchstens fünf- oder dreizehnmal mit uns, hast du kapiert...! Und jetzt betrachte dich als erschossen, klar!“

Bohumil Nowack klappte die Hacken zusammen. „Tot oder nur verwundet?“

„Könnt dir beides so passen! Vielleicht noch ein bißchen einbalsamiert? Nein, mein Gutster, mit Ausruhen wird nichts. Du schleppst uns die Motorsägen dorthin, aber allein, wie ich hoffe!“ „Deine Hoffnung wird sich erfülln.“

Zwanzig Minuten später stürzte der erste Baum. Dumpf schlug er auf, brechende Äste erzeugten Prasseln, die Krone wippte noch etwas, und aus dem ausgetrockneten Boden quälte sich eine Staubwand empor. Und schon wieder kreischten die Sägen, lärmten ihre Motoren, spuckten sie Qualm aus, sausten Äxte hernieder, klatschten und krachten, und jeder Schlag hatte Wucht.

Nicht lange, und Strebellow tauchte auf. Fraglos hatte ihn das Getöse aus Waldestiefen hervorgelockt. Ein günstiges Bild gab er nicht ab, wenigstens nicht als Modell für ein Arbeiterdenkmal: auf dem Rücken eine

Kiepe, runde Flechtkörbe in den Händen, alle Behälter mit Pilzen gefüllt.

Leider war er der Meinung, Zensuren verteilen zu müssen. Er sagte zu Waldschrat, der ihm eben die Kiepe abnahm: „Na bitte, hatte ich doch recht, daß ihr eine Ästhetik habt.“ Noch immer war das sein Lieblingswort, und zwar zum universellen Gebrauch.

Sein Pech, daß Otto zugehört hatte. Jetzt brauste der auf. „Fragt sich, wer die hier hat, die Ästhetik! Geh mal zum Arzt, dann wird man ja sehen! Der schreibt dich darauf krank! Und nicht nur Ästhetik stellt er dir fest, die Motten dazu, solche Brummer, hier oben im Kopf!“ Angewidert drosch er sich die Faust an die Stirn.

Strebelow spreizte sich. „Du, fang nicht wieder an!“ „Wer fängt hier an? Wer hat denn überhaupt angefangen!“ „In diesem Fall du“, sagte die kleine Frau und lachte. „Mit dem Baumfällen nämlich. Der Pilzexperte ist in Verzug.“ Ironisch musterte sie ihren Stellvertreter. „Am Ende packst du trotzdem noch zu?“ Sie gab ihm die Hand.

„Schon wahr“, sagte er, schniefte einsichtig und ging an die Motorsäge.

„Gut, daß du's zugibst.“ Otto überwand sich, nahm den Platz neben Strebelow ein und bildete mit ihm ein Gespann. Zwistigkeiten hin, Zwistigkeiten her, sie waren eingespielt aufeinander, bewegten sich im gleichen Takt, und unter dem Strich zählten die Taten, ausschließlich sie!

Allerdings, sich zu prügeln war auch eine Tat -

Zwei Stunden noch bis zum Feierabend. Doch weder jetzt noch später blickte einer der Männer zur Uhr. Gesprochen wurde selten, allenfalls Arbeitskommandos. Trotzdem war die Grundstimmung gut. Bewußt oder unbewußt versuchte jeder von ihnen, den einmal begangenen Fehler - der sich zwar nicht aus der Welt schaffen ließ - wenigstens abzudecken: mit einer Leistung wie selten zuvor.

Indessen zählte die kleine Frau die zerschnittenen Stämme; berechnete ihr Volumen, nicht exakt, vielmehr über den Daumen gepeilt, und das Ergebnis erleichterte sie: sechzehn bis siebzehn Kubikmeter Brennholz, soviel maximal. Dennoch blieb es ein Trauerspiel.

Wieder wurde sie grüblerisch. Wie würde sich alles entwickeln? Mit einem Kleinkind zu Hause wär ihr diese Arbeit verbaut. Und ganz aufhören, von Alfred abhängig werden? Das wäre die schlechteste Lösung. Ohne den Umgang mit anderen Menschen, ohne etwas zu schaffen, das nicht wie ein warmes Gericht weggeputzt wurde, und damit basta, sondern am nächsten Tag auch noch galt, mußte das Leben eintönig werden und grau. Einzig den Mann und das Kind zu versorgen erschien ihr als zu großes Opfer, um ihm auf Dauer gewachsen zu sein. Früher wär sie's gewesen, heute nicht mehr. Am besten, sie suchte sich Arbeit im Dorf, in der Nähe der Wohnung. Aber was? Konnte sie etwa maschineschreiben? Oder Unterricht geben? Oder dem Schmied ein Gehilfe sein? Ging sie mit der Bitte zu Buffke, er würde lachen, der Riese, lachen, daß sich Bleche verbiegen.

Weg mit diesen Gedanken, Angstmachen ist nicht fair ... Kommt Zeit, kommt Rat.

Wichtiger ist, wer mein Nachfolger wird. Ich muß mich bei zeiten drum kümmern. Strebbelow schafft's nicht, der braucht noch einige Jahre. Hat keine Geduld mit den Leuten, poltert gleich los. Wer schon läßt sich für blöd erklären - dreist wenn er Dummes verzapft hat - und spendet dem Redner in Demut Applaus? Zuverlässig dagegen ist er, fleißig, geschickt. Alfred schwört ja auf ihn: „Der meint, was er sagt!“ Möglich, nur bringt's nicht viel ein ... Selbst als Parteimitglied, als Genosse - wo zu ist es gut, das dauernd herauszukehren? Seht, seht, wer ich bin! Wer denn - nach wie vor Strebbelow.

Ja, wenn sich Nowack entschließen könnte, optimal wäre das, Nowack als Brigadier! Aber der will nicht, um gar keinen Preis. Hat keinerlei Ehrgeiz. Das lustige dabei: Er glaubt tatsächlich, es mangelt ihm an Fähigkeit. Zuletzt führt er stets sein Alter ins Feld. Ende des Werbens - was wahr ist, ist wahr.

Und als Stütze für Strebbelow? Nein, der nimmt keine Hilfe an, der kann bereits alles, weiß bereits alles. Seit wann müssen Könige bitten gehen - und sei es um Lebenserfahrung? Bei Otto sähe das anders aus, mit Abstrichen: hat leider häufig ein Brett vor dem Kopf. Stur wie ein Ochse, trottet ewig auf gleichem Weg. Gelangt er dabei an ein Feld, wo

gestern noch sein Trampelpfad war, bleibt er stehen, guckt dumm und - ist durchaus nicht erschüttert.

Seltsam, wenn man erst weiß, daß man schwanger ist... Auf einmal strengt mich das Stehen an. Unsinn, ich bild mir was ein. Vielleicht noch das kranke Hühnchen spielen, schäme dich, Gretel Spinnt!

Beidhändig fuhr sie sich über den Bauch, sehr behutsam: als könnte sie das Kind schon berühren. Schade, daß sie nichts spürte, nicht die leiseste Bewegung.

Nun blickte sie zu den Männern hinüber, suchte Bohumil Nowack. Mein Gott, wenn das Kleine mal zwanzig ist, werde ich auch bald so alt sein wie er! Eine Oma als Mutti, kreuzlahm vielleicht, schwerhörig, nur noch auf Wärme und Ruhe bedacht... Es müßte eine Versicherung geben: jeden Monat ein halbes Gehalt, und ich werde wie Bohumil, gütig, immer verständnisvoll, rechtschaffen, unermüdlich zur Hilfe bereit. Das wäre schon was, wo sich ein Kind dran aufrichten kann. Wenn man ihm zusieht, wie behende er ist, hin und her und her und hin, na ja, nicht übertreiben, wieselflink ist er nun auch nicht mehr, aber hurtig geht's ihm doch von der Hand, und käm es drauf an, er steckte die Jungen noch in den Sack!

Aber schön, wie mir alle Glück gewünscht haben. Prima Kerle. Dem Waldschrat werd ich Rasierklingen schenken, sonst lernt der es nie.

Pferdeschnauben riß sie aus ihren Gedanken. Zausel hatte sie aufgespürt und glänzte im Kahlschlag: ein Schmuckstück ganz besonderer Art.

„He, he, wo brennt's?“ Zärtlich strich sie ihm über das Maul. „Hat dich jemand vertrieben?“

Am Kopf des Hengstes vorbei, die Augen gegen die Sonne geschlitzt, beobachtete sie den entfernten Weg. Und wirklich, dort parkte ein Auto, ein schwarzer Personenwagen. Menschen gewahrte sie nicht. Erst als sie den Rappen zur Seite schob, sah sie drei Männer. Einer davon war der Förster, die anderen waren ihr fremd. Ein sehr großer und ein sehr kleiner. Eilig kamen sie näher.

„Was ist los?“ sagte der Förster wütend. „Warum wird hier kein Brennholz geschnitten?“ „Guten Tag“, sagte sie.

Die Fremden nickten, mehr frostig als höflich. Der Große, einer Giraffe an Sichtmöglichkeiten nicht weit unterlegen, ließ gleich wieder die Blicke schweifen. Dabei wiegte er seinen Körper, schlug mit dem linken Schuh einen Takt, hörte, kann sein, eine Melodie, die seinem Seelenleben entsprang.

Aufbrausend sagte der Förster: „Ihr hattet Befehl...“ „Befehl?“ fragte sie.

„Jawohl, Befehl!“ Er produzierte sich vor seinen Begleitern. „Oder wollt ihr das MfS sabotieren?“ „MfS - was ist das?“

Argwohn verengte dem Kleinen die Augen. Dann zeigte er seinen Ausweis vor. „Ministerium für Staatssicherheit.“

Aha, dachte sie, na bestens! Sie war kein Igel - diese Tatsache nicht achtend, fuhr sie nun Stacheln aus. „Die Auftraggeber - interessant.“ „Wer ist hier der Chef?“

„Der Brigadier - das bin ich.“ „Sie weigern sich also, uns zu beliefern?“ „Bauholz verheizen! Siebzehn Kubikmeter können Sie haben. Um Ihnen klaren Wein einzuschenken: Auch die sind bereits siebzehn Kubikmeter zuviel für Sie. Hoffentlich sind Sie nicht kälteempfindlich - mehr gibt's nicht von uns. Oder, bitte, Sie führen mich ab.“

„Jetzt langt's aber, Gretel!“ brüllte der Förster. „Seid ihr hier alle vom Wahnsinn gepackt?“ Und beschwichtigend sagte er zu den Sicherheitsmännern: „Bitte, Genossen, hören Sie nicht auf diese Frau. Selbstverständlich erhalten Sie die gewünschten vierhundert Kubikmeter Brennholz zum vereinbarten Termin.“

„Einen Moment, bitte“, sagte der Kleine und schien sich vom Förster gestört zu fühlen. Er fragte: „Wie heißen Sie?“ „Mein Name ist Spinnt.“ Ihre Stimme blieb fest. „Spinnt?“ Groß und Klein tauschten Blicke. „Sagen Sie“, fragte der Kleine, auf einmal nicht halb so dienstlich, „heißt ein Verwandter von Ihnen Max?“

„Mein Sohn.“ Plötzlich erschrak sie. „Wieso, ist was mit ihm?“

Jetzt lachte der Kleine. „Keine Sorge, Genossin Spinnt!“ Nein, umgarnen ließ sie sich nicht! „Ich bin kein Genosse. Wenn Sie so einen brauchen, den haben wir auch.“

„Nicht doch, weshalb sind Sie böse? Man spricht über Max, verteufelt gut sozusagen.“ „Verteufelt ist überhaupt nicht gut!“

„Jedenfalls können Sie stolz sein auf ihn, wie er sich gehalten hat damals, dreiundfünfzig im Juni. Nun einverstanden mit mir, Frau Spinnt?“ Spöttisch den Mund zu winkeln beherrschte er gar nicht schlecht.

Dem Großen stockte der linke Fuß. Sein Knochengesicht bekam etwas Weiches.

Man hatte ihr die Szene beschrieben. Noch heute wurde ihr kalt ums Herz, rief sie sich die ins Gedächtnis zurück. Ein Marktplatz, ein Rathaus, Max auf dem Dach, ein Brecheisen in den Händen, schlägt er auf eine Sirene ein. Um sie zum Schweigen zu bringen, dafür setzt er sein Leben aufs Spiel. Für ein bißchen weniger Krach -

Welch Irrtum, zu glauben, es machte sie stolz, daß man ihr Kind beinahe umgebracht hatte. Männliche Logik.

Aber nach Max hätte man jetzt nicht fragen dürfen, nach ihm ganz zuletzt!

„Was wissen Sie schon von dem Jungen?“ sagte sie. „Bauholz ließe der nicht vernichten, der bestimmt nicht. Der denkt wirklich an dieses Land!“

„Sie meinen, dieser Baumbestand ist ungeeignet für Brennholz? Wir sind keine Fachleute.“

Rasch sagte der Förster: „Jedes Holz ist geeignet. Der Heizwert der Eiche ist dazu noch besonders hoch.“

„Richtig“, sagte die kleine Frau und hätte heulen können vor Wut. „Ein Heizwert, wie ihn sonst nur Barockmöbel haben!“

„So stellt sich die Frage?“

„Na, wie denn sonst! Gehen Sie hin zur Brigade, fragen Sie nur, wie hoch die Sie schätzt.“

Wieder stockte der Fuß des Großen. Er holte Zigaretten hervor.

„Verzeihung, Sie dürfen nicht rauchen im Wald.“ Er hatte mächtige Segelohren, die glühten zuerst. Wenig später glühten sogar seine Hände, errötete mindestens alles, was nicht mit Kleidung zugedeckt war. Worte brachte er nicht heraus.

Auch der Kleine wirkte verlegen. „Ja, die Brigade ... Aber bitte, gehen wir hin.“

Unterwegs sprach der Förster in einem fort: „Die Brigade, fleißige Männer, durchaus, aber ja..., nur eben nicht entscheidungsberechtigt.

Kein Überblick, kurzum, Froschperspektive, auf Leistungsebene sähen die Dinge halt anders aus.”

Was ist mit ihm, dachte die kleine Frau. Was soll diese peinliche Anbiederei? Erhofft er sich einen Orden? Sie sah sein rotes Gesicht, die mit schwarzen Haaren bepelzten Hände und ekelte sich auf einmal vor ihm. Aber war er nicht auch vor dem Reiter gekrochen, damals, als der Kreissekretär gewesen war? Merkwürdig, sie hatte es für Achtung gehalten, es hatte ihr imponiert -

Doch auch die Vertreter der Staatssicherheit hatten kein Stück ihrer Sympathie. Die lauschten dem Förster, sagten nichts für ihn, nichts gegen ihn, spielten die Dummen, beschränkten sich darauf, Fragen zu stellen, und legten sich nicht fest.

Nun hatten sie die Brigade erreicht. Die kleine Frau wartete, bat nicht um Ruhe.

Allmählich trat die von selbst ein. Nach und nach blickten die Männer auf, unterbrachen die Arbeit, standen krumm, auf die Stiele der Äxte gestützt, andere verschränkten die Arme über der Brust oder steckten die Daumen hinter die brüchigen Ledergürtel. Ein Bild des Lauerns, der Abwehr auch.

„Die Herren sind von der Staatssicherheit.“ Den Förster übersah sie.

Da und dort schien sich ein Kinn vorzuschieben. Und manche Augen guckten noch wacher. Keine weitere Reaktion.

Einzig die Gäste grüßten: kopfnickend wiederum. Mühevoll das Lächeln des Kleinen, doch tapfer hielt er es durch. Aus der Höhe des Großen war es wohl schwer, nah Gelegenes zu erfassen; abermals hatte er Fernes im Blick. Sein linker Fuß aber ruhte, und auch den Körper wiegte er nicht.

„Kollegen“, sagte der Kleine, „wer diese Bäume zu Brennholz macht, was ist der für Sie?“

Einige Münder öffneten sich. Höchstes Erstaunen. Strebbelow schob sich nach vorn. Alles an ihm war aggressiv. „Wer so etwas fordert - den meinen Sie? Ein Staatsfeind ist der, Genossen der Staatssicherheit!“ „Ihre Meinung?“ fragte der Kleine den Förster.

Strebbelow schniefte verächtlich: „Was denn, wieso - hat unser Grüner das Holz verlangt?“

„Nein, wir. Wir haben gefragt, ob es möglich ist. In sehr kurzer Frist.“

„Na bitte!“

„Ohne weiteres, wurde uns mitgeteilt.“

Aller Köpfe drehten zum Förster.

Strebelow hob eine Faust.

„Bitte, Genossen ...“ Plötzlicher Blutschwund im Förstergesicht. „Ihre Aufgaben, Ihre Verantwortung, ich sehe einfach die Wichtigkeit. Es liegt auf der Hand, daß starke Bäume Kubikmeter füllen. Die Arbeiter denken zu klein in klein.“

Kaum ein Gesicht ohne Ekel und Wut.

„Ein Baum“, sagte Bohumil Nowack, „achtzig Jahre tut ihn der Herr beschützen, daß er so wird wie die Kiefern hier. Die großen Eichen, die schönen, gar nicht erst nennen tue ich sie.“

„Danke“, sagte der Kleine. Er schaffte ein gutes Lächeln. „Danke, Kollegen. Und gut Axt für das Bauholz. Ich weiß nicht, ob man so sagt: gut Axt...?“

Und da war der linke Fuß des Großen - er klopfte einen verwegenen Takt.

Der Kleine fixierte den Förster, zugefroren mit einemmal. „Ich nehme an, wir sehen uns noch.“ An der Seite des Großen ging er zum Auto; über einen verwachsenen Pfad war es vorhin schon herangerollt.

„Aber Genossen ...“ Der Förster eilte hinter den Männern her.

Die hörten ihn nicht.

Es klappten die Autotüren.

Er packte die Kofferklappe, lief mit. Und mußte sie fahren lassen ...

Dann drehte er sich um und blickte zurück.

Gemächlich, sehr sicher, war ihm die ganze Brigade gefolgt. Doch plötzlich heulte Otto, der Rotfuchs, auf, sprang ihm entgegen, schien hungrig zu sein, Appetit zu haben auf Försterfleisch. Sehr entsetzt stob der Grüne davon. Kein Baum, kein Strauch waren ihm Hindernis. Entsprechend häufig kam er zu Fall,

Die Männer lachten. Sie grölten. Sie hielten sich die Bäuche vor Spaß.

Die kleine Frau umfing ihren Leib. Keine Bange mehr um die Brigade. Jeder der Männer war mutig und klug, jeder gerüstet, seiner Brigade vorzustehen.

Die Bollen lecken könnten sie ihm, hatte Buffke mitteilen lassen: und das als Parteisekretär in Bruch. Er hätte allmählich die Schnauze voll! Wovon aber, hatte er nicht verkündet. Brauchte er nicht - im Dorf war das ohnehin jedem bekannt. Er haßte Traktoren und Kettenfahrzeuge, und wären sie Viecher gewesen, er hätte längst Gift für sie ausgestreut. Moderne Technik, soweit sie der Landwirtschaft diente, war ihm zum Alptraum geworden, zu schweigen von der Ausleihstation. Und dafür noch agitieren - eine Dreistigkeit ohnegleichen, von ihm zu erwarten, er würde noch Humus streuen, damit diese Technik zur Blüte gedieh! Die Bollen lecken dürften sie ihm, der Reiter und Feinrich, und müßten sich, wenn sie das wünschten, gefälligst zur Schmiede bemühn!

Daß sie sich dieses Begehrungen versagten, lag möglicherweise an ihrer Befürchtung, den Weg zur Schmiede umsonst zu machen. Denn häufiger saß ihr Genosse, der Berber Buffke, im „Schlafenden Hund“, nicht selten als einziger Gast. Dann stierte er böse ins Bierglas, rülpste bisweilen, knurrte auch manchmal, knurrte, wie seine Hunde es taten, und Pappel, der Wirt, hielt für Sekunden den Atem an: Bloß nicht auffallen jetzt! Für den Fall aller Fälle hatte er unter dem Schanktisch ein mittleres Brecheisen deponiert. Übertriebene Vorsicht. Der Schmied nahm ihn weniger zur Kenntnis als eine Mücke am Lampenschirm. Erst wenn sich die Kneipe mit Durstigen füllte, hob er seinen kantigen Kopf, fixierte die Leute und prophezeite den Weltuntergang. Handgreiflich notfalls, wenn ihm jemand nicht zuhören wollte.

„Traktoren, wenn ich das höre! Die Atemluft vergiften sie uns, ersticken werden wir alle daran!“

Stahl ihm der Fortschritt die Kundschaft? Unbestritten, ein wenig schon. Nicht nur, daß die Pferde im Dorf von Jahr zu Jahr weniger wurden, das wäre zu verschmerzen gewesen. Hufbeschlägen hatte sein Leben nicht ausgefüllt. Aber auch Ackengeräte fielen für Reparaturen immer seltener an. Jeder Ausleihstation die eigene Werkstatt! Ach was, Werkstätten, unter mehreren machten die es nicht: Wozu denn sparen, Bescheidenheit pflegen, überholter Plunder das alles, wir haben's ja, wir sind die Fürsten Großkotz und Co. Viel Vergnügen, macht mal so weiter, näher, mein Gott, zu dir ...! Deren Problem! Er, Buffke, hatte gelobt

- den Bauern des Dorfes, sich selbst und mit Nachdruck den Wirtshauskunden -, am Pakt mit dem Teufel nicht mitzuschmieden. Wer sich Traktoren bestellte und sie auf Äcker und Wiesen ließ, hatte seine Freundschaft verscherzt, brauchte bei ihm nicht mehr anzuklopfen, ging ihm ein Pflug oder Rechen zu Bruch. Die passende Antwort lag schon parat und nicht einmal angekettet: fünf Schäferhunde, fleischgewohnt jedes Gebiß.

Längst hatte Buffke damit begonnen, sich aus entlegenen Dörfern Aufträge zu beschaffen, Friemeleien, Fummelarbeiten, Reichtümer brachten die nicht ein. Wozu auch - war er etwa ein Bourgeois! Der Zukunft war er verpflichtet, dem Frieden, der Welt- und Oktoberrevolution. Weg mit den Strolchen, die auf den Rücken anderer lebten, egal, in welchem Zipfel der Erde. Ein großer Knüppel, und dann dazwischenge-droschen: Dazu stand er noch allemal! Doch heilig der Mensch, der mit seiner Hände Arbeit Brot und Strom und Eisen schuf! Ihm gebührte die Krone - vorausgesetzt, daß er nicht anmaßend wurde und zur Krone als Beiwerk verlangte: Jetzt noch ein Königreich! Sonst ging der Schlamsessel von vorn los, danke fürs Backobst, das hatten wir schon!

Ochsen, verdammte, ihr hört ja nicht zu! Wenn Buffke redet, hält man sein Maul! Habt wohl lange nicht Zähne gespuckt! Produktionsgenossenschaften, ich hör wohl nicht richtig, schminkt euch das ab! Das ginge nur mit Traktoren und Raupen, nee, du, da scheißt ihr euch selber an! Ihr würdet unter die Räder kommen, symbolisch und im Sinne des Wortes, Fresse halten, hab ich gesagt, oder ihr beißt noch vorher ins Gras!

Ja, so unleidlich war er geworden. Es gab ihn nicht mehr, den Buffke von einst.

Bisweilen dachte der Reiter: Etwas zermürbt ihn, das kann nicht gesund sein, wenn er bloß zum Arzt gehen würde. Er dachte auch jetzt so und konnte den Schmied nicht verwünschen, brachte es nicht einmal fertig, zu fordern: Entbinden wir ihn von seinen Funktionen! Mitleid? Vielleicht. Ein bißchen davon durfte selbst er sich leisten, nein, er besonders, sein diesbezügliches Konto nutzte er selten genug. Gab man einen Genossen verloren - wie einen Handschuh, ein Portemonnaie?

Der Reiter stand in Feinrichs Büro, die Stirn an der Fensterscheibe. Draußen trieb jemand zwei Schweine vorüber, zur Sauenbedeckung,

alles nach Plan. Mehr Ferkel - mehr Schinken, mehr Wurst und mehr Speck. Selbst Hilfsschüler kriegten die Rechnung mit. Das mit den Feldern dagegen, daß größte Flächen erst wirtschaftlich wurden, die teure Technik rentabel machten, wollte in Bauernschädel nicht rein. Kleinkariertes Gehabe, jeder sein eigener Junker: mit fünf oder zwölf Hektar Land. Mohrrüben für die Mäuse, Korn für die Bisamratten, der Rest - wenn er bleibt - für das eigene Vieh und der Staub für die Republik ...

Absolut klar, daß dem ein Ende gemacht werden mußte.

Aber pack mal den Stier bei den Hörnern, wenn die Partei von dir fordert, ihn als liebliches Kälbchen zu sehen: streicheln und locken, klare Argumente benutzen, Herz und Verstand erreichen, Geduld aufbringen, immer wieder Geduld! Der grinst sich doch eins, der gehätschelte Stier, begreift dich als Unterhaltungskünstler. Ein Musterbeispiel wäre vonnöten, nicht irgendwo, im eigenen Kreis. Was es da und dort aber gibt, sind Kolchosen auf Krücken, gleichsam gegründet zur Abschreckung. Sieche, am Boden liegende Höfe, seit hundert Jahren verludert, unfruchtbar wie ihre Äcker, da bringt auch der Zusammenschluß nichts. Spitzenleistungen nur die Namen dieser Genossenschaften: „Goldener Morgen“, „Frohe Zukunft“ und selbstverständlich „Trumpf As“!

In Bruch wär das anders, ein reiches Dorf, die Grundlagen sind hier besser als gut. Dreist wenn man hier eine Genossenschaft „Hintersiehstenicht“ tauft, sie würde sehr bald zu sehen sein, weit vorn. Mit Thomas Raasch läßt sich reden, dem ist die Wirtschaft zu groß, fehlende Arbeitskräfte, der wäre froh, wenn sich ein Verbündeter fände. Leider zuwenig Zivilcourage, um jeden Preis schön in Deckung bleiben, soll ein anderer den ersten Schritt tun! Zum Beispiel Brösel, der Meisterbauer, sowieso gibt der den Ton an im Dorf. Erstaunlich, wie er sich durchgesetzt hat, wartet, wenn's neue Erkenntnisse gibt, nicht auf die Molke, sahnt als erster den Rahm ab. Ein geborener Farmer, Pioniergeist, wie importiert aus Amerika. Nur die Buchstaben LPG sind nicht enthalten im Brösel'schen Alphabet. Spricht man sie aus, scheint er taub zu sein, schreibt man sie auf, beglotzt er sie wie ein Besoffener das leere Glas. Hockt hier vorm Schreibtisch, Stunde um Stunde, wir reden, daß uns die Zunge zerfranst, und der dreht gelangweilt Däumchen. Läßt die Gedanken Spazierengehen, wahrscheinlich zu Karin, ein hübsches Ding,

alles, was recht ist, kein Wunder, wenn ihn die Eifersucht drückt. Sie leidet unter der Ehe mit ihm, hat wahrscheinlich den Jungen im Kopf, den Max. Oder sie beneidet ihn nur, weil ihm nach vorn hin noch alles möglich ist, alles offen. Ihr nicht mehr: der Mann, die Wirtschaft, das Kind ... Und wenn sie unverhofft abspringen würde - bei vollem Risiko? Nein, sie ist nicht der Typ dafür, zu ängstlich, braucht wohl stets ein Netz unter sich.

Wo Gretel nur bleibt? Immer diese Ewigkeitskonferenzen! Und meistens nur leeres Gewäsch ...

Feinrich telefonierte seit einiger Zeit: Verschnaufpause für den Reiter und Brösel. Der Bürgermeister hatte „den Kreis an der Strippe“. Großen Respekt forderte ihm das nicht ab; im Gegenteil, er fauchte und schrie. Den Hörer zwischen Ohr und hochgezogene Schulter gepreßt, benutzte er seine Hand, um mit dem leeren Ärmel nach Hiegen auf dem Schreibtisch zu dreschen. Das Dorf hatte Lieferschulden, jetzt noch Getreide, von den Kartoffeln gar nicht zu reden: trotz sehr guter Ernte in diesem Jahr. Ein leidiges Thema. Solange es irgendwie möglich war, hielten viele der Bauern ihre Erträge unter Verschluß. Man fühlte sich rundum besitzender. Vielleicht war das menschlich: Vorhandene Schulden bedrückten zwar, beglichene aber erleichterten häufig über Gebühr. Natürlich gab's Ärger in Mengen, und Prellbock war Feinrich, und diese Funktion behagte ihm nicht. So verlangte er jetzt nach einem „gepfeferten Einsatzkommando der Deutschen Volkspolizei“. Ein paar Tage Haft für diesen und jenen wären gewiß kein Genickbruch, würden aber Wunder bewirken, nur nicht pingelig sein, schließlich tobte der Klassenkampf.

Franz Brösel schürzte die Lippen und nickte. Sieh an, wie energisch, möchte das heißen. In seinen Augenfältchen jedoch zitterte Ironie.

Auch der Reiter - er hatte sich dem Raum zugewandt - fand seinen Bürgermeister keineswegs originell. Lächerlich eher. Andererseits, wo zu sich einmischen, wenn man selbst nicht gescheiter war. Das Problem lag an, und goldene Worte verfingen nur selten bei Bauern, verlockten sie kaum, ihre sonstige Raffgier in Ehren.

„Klugscheißer!“ wetterte Feinrich - er hatte den Hörer schon aufgelegt.

„Tapfer!“ sagte der Reiter und lachte. Er ging zu Brösel, stoppte vor ihm und spielte mit dessen Kragen. „Also, Franz, wo waren wir stehengeblieben?“

„Am Ende.“

„Wieso am Ende?“

„Was zu sagen war, habt ihr gesagt.“

„Und?“

„Leuchtet ein, Alfred, Stich um Stich überzeugend.“

„Ich hoffe, du redest vom selben wie ich?“

„Denkst du, ich habe geschlafen?“

„Mir schien's so.“

„Was ihr wollt, ist eine Genossenschaft.“

„Wollen wir, stimmt.“

„Eben. Die Vorteile liegen auch auf der Hand - für die Viehzucht wie für den Ackerbau.“

„Mal langsam, zum Verarschen bin ich nicht ganz der passende Mann!“ Aus dem Spiel mit dem Kragen wurde allmählich ein Würgegriff.

„Du täuschst dich. Es ist mein verdammter Ernst!“

„Ach nee ...? Auf einmal hörst du die Glocken läuten, ganz plötzlich, ohne jeden Konflikt? Und vorher läßt du uns röhren wie Blöde, immer hübsch röhren, jede Milch wär zu Butter geworden, nur Brösel junior zeigt Härte, laß die nur quatschen, denkt er, die hörn wieder auf, irgendwann kriegen die Blasen am Maul!“

In aller Ruhe löste der Meisterbauer die fremde Hand von seinem Jackett. „Beschwerst dich, daß ich geschwiegen habe ... Soll ich denn reden, bevor ich das Ganze kenne, Argument auf Argument? Heizt der Bäcker vielleicht den Ofen, bevor er Mehl und Sauerteig hat?“

„Gar nicht falsch, was er sagt.“ Alfons Feinrich wirkte nun aufgekratzt. Als hätte er starken Kaffee getrunken und einen guten Kognak dazu. „Wer gründlich hinschaut, entdeckt bei Zeiten die Maden. Nicht, daß er hinterher geifert und spuckt.“

„Wo, welche Maden ...?“ fragte der Reiter und traute seinen Ohren nicht: Agitierte der Bürgermeister für oder gegen die LPG?

„Nirgends, kein Stück. Das ist es ja, was ich erklären will. Höchstens wenn einer wirtschaften kann wie du, Franz, der lebt dann wie die Made im Speck!“ „Na, na.“

„Jedenfalls bleibt es dein Eigenes, was du einbringst in die Genossenschaft. Jawohl, gewissermaßen verhält es sich so.“

Dem stimmte der Meisterbauer gern zu. „Gewissermaßen - doch, ja.“

Verwirrend - der Reiter hätte zufrieden sein müssen, er fahndete förmlich nach diesem Gefühl und entdeckte nur Leere in sich. Leere oder Hilflosigkeit - zu überraschend der Umschwung für ihn. Aber was stand dagegen, daß dies eine gültige Wendung war? Der Bauer hatte letztlich Format, neigte auch sonst nicht zum Possenreißer, und alle Erfahrung belegte, daß er selbst ohne Handschlag sein Wort als Ehrenwort gab.

„Genossenschaft heißt also Zukunft für dich? Und nicht nur das - du siehst auch ein, daß sie notwendig ist?“ „Absolut.“

Nach einem Zwinkern zum Reiter hin - ungeheuer verschwörerisch - bückte sich Feinrich und rumorte im Schreibtisch herum. „Tja, dann werd ich mal einen einschenken, was?“ Drei leere Mostrichgläser, dazu eine Thermosflasche, die allerdings mit Wodka gefüllt war, gelangten nunmehr ans Tageslicht. Glucksend verließ der Schnaps sein Versteck.

Ja, Franz Brösel nahm sich ein Glas, erhob sich sogar. Da fand der Reiter Gefallen an ihm, freute sich endlich und stieß mit ihm an. „Auf den denkenden Menschen!“

Eilig fügte Feinrich hinzu: „Jawohl! Vor allem, wenn er so gründlich denkt! Auf ex!“

Mit dem Handrücken wischten sie sich die Lippen ab, stießen die Luft durch den Mund aus - genüßliches Zeremoniell -, schielten erneut nach der Flasche, schwiegen jedoch, ächzten aber und nahmen Platz.

Der Bürgermeister sprang wieder auf, durchstöberte einen Berg aus Papieren, tat es so eifrig, so Luftzug entfachend, daß ihm bisweilen ein Blatt entfleuchte und leise segelnd zu Boden ging. Nach maximal drei Minuten schwenkte er strahlend ein Formular. „Eh wir's vergessen, eine Winzigkeit nur noch - Franz, ich brauch deine Unterschrift.“

„Meine - was?“

„Na, du hast doch gesagt...“ Schreckgeweitete Augen. „Ich meine, das mit der LPG ...“

„Ach das. Ja, natürlich, das hab ich gesagt, und dabei bleibt's.“

„Und ich dachte schon ... Unsinn, im Innersten hab ich es trotzdem gewußt!“

„Was?“

„Daß du beitreten wirst. Hier unten, hier, nimm den Kopierstift, bloß keine Bange, auf Schönschrift kommt's überhaupt nicht an.“

„Moment“, sagte Brösel und schob das Schriftstück zunächst von sich fort. „Was ich begreife, ist eine Sache, die andere ist, was ich kann.“

Er spaßte nicht, soviel war klar.

Nun ja, dachte der Reiter, das mußte wohl kommen, Herr Fähnrich der Wehrmacht, immerhin wart ihr schon früher sehr schlau.

„Wir hören!“ sagte er eisig.

„Gut.“ Der Meisterbauer blieb freundlich. Er rekelte sich demonstrativ. „Die Frage ist, was ich hinterher schaffe, was mich reizt, was mich lockt, für wen ich das Kummet trage ... Paßt auf, ich hab da so'n Ding in der Hose - ihr auch, denke ich. Absolut unser eigenes. Plötzlich kommt jemand, der schneidet's dir ab - kleine Formalität. Denn ein Dieb ist er nicht, Gott bewahre, er steckt's dir zurück, dein Ding, und zwar in die Westentasche. Nichts zu bemäkeln, gewissermaßen dein Eigentum. Schwierig wird's nur, die Frau zu begatten. Es sei, wenn jemand Kunstreiter ist...“ Er nahm seine Mütze. „Jetzt wißt ihr Bescheid. Und wenn ihr in Zukunft noch Wünsche habt, Genossenschaft und so weiter, bitte, ich habe ein offenes Haus. Löst aber vorher mein kleines Problem!“

Gemessenen Schrittes verließ er den Raum und schloß die Tür ohne Plausz.

Stille. Nur Feinrichs Taschenuhr tickte. Tickte aus dessen Westentasche, ausgerechnet von dort!

Wie ein Eisbär im Zoo warf er seinen Kopf hin und her, schien der ganzen Welt abzuschwören und der Menschheit nun sowieso.

„Tröste dich, Alfons“, sagte der Reiter, aber er brauchte selbst den Trost, „die Höhe Brösel, wenn sie durchaus nicht fallen will, wird sie zur Not umgangen. Der längere Atem, verstehst du, der längere Atem entscheidet die Schlacht.“

„Mach dir nichts vor“, sagte Feinrich später. Müde klang das und deprimiert. „Wir haben uns alle was vorgemacht damals, am Anfang. Im

Lager noch dacht ich, Mann, jetzt geht's los, freie Fahrt für die bessere Welt... Pustekuchen! Eine Bimmelbahn ist es, womit wir fahren, schrottreif die Lokomotive, andauernd Brüche im Schienenstrang. Fröhliches Blumenpflücken!"

Er lauschte eine Weile nach draußen. Bereits seit Minuten war aus Richtung der Schmiede ein wildes Hupkonzert zu vernehmen. Nichts Rätselhaftes daran: Traktoristen beeindruckten Buffke - wieder einmal, rächten sich für erlittene Unbill, reizten den Mann mit Radau. Ein Ständchen geben nannten sie das. Der Schmied ließ nie auf sich warten. Bläulich vor Zorn, in den Händen Hufeisen und Wurfgeschosse anderer Art, schleuderte er seine Waffen gegen die ratternden Stahlungenstüme und zwang die Traktoristen zur Flucht. Sein hohnvolles Siegeslachen, größere Vögel im Fluge beirrend, prallte dann gegen Baum und Haus, und Querschläger sprangen über das Dach.

„Doch, eine Bimmelbahn“, sagte der Bürgermeister, und seine Gedanken waren wohl während der ganzen Zeit um ebendieses Gefährt gekreist. „Sicher, du kannst mir dagegenhalten: Hauptsache, wir haben den Treibstoff in uns. Leider keine Verwendung dafür. Die Bimmelbahn kannst du mit Kuhscheiße heizen, mußt du sogar, die frißt nur Diät.“

Nimm bloß mal mich: Repräsentant der neuen Macht - mit einer Bruchbude als Büro. Für die Leute im Dorf kein Bürgermeister, höchstens ein Bürgerschreck. Schlimmer noch, ein Hanswurst, der Tag für Tag die Höfe abklappert, der kniefällig bittet: Ihr gütigen Bauern, erweist mir die Gnade, schiebt nicht soviel, liefert etwas mehr Pflichtsoll ab. So steht's mit der Macht, so und nicht anders, perfekte Leisetretgerei. Oder Franz Brösel: seift uns hier unverschämt ein. Und warum das alles, warum? Weil er nichts zu befürchten hat! Schonzeit für seinesgleichen, Vater Staat hält die Hand darüber, immerfort Schonzeit - bloß für uns gibt's die nie.“

Wer sollte ihm widersprechen - der Reiter war nicht der geeignete Mann. Hatte er nicht am eigenen Leib haargenau diese Erfahrung gemacht? Und schmerzte sie ihn - wenn er ehrlich war - nicht bis auf den heutigen Tag? Er betrachtete Feinrich: Niedergedrückt, mit baumelndem leerem Ärmel, bereits etwas tapsig, umrundete er den Schreibtisch,

ein um das andere Mal. Das schien er häufig zu machen, denn auf den morschen Fußbodenbrettern war in Kreisform die Farbe abgeplatzt.

Bereits etwas tapsig, dachte der Reiter, nicht doch, Alfons, wer wird denn! Laß gut sein, ich weiß ja, die Jahre im Lager ... Seltsam, wie man das manchmal vergißt.

Lächelnd vertrat er dem Bürgermeister den Weg, nahm dessen leeren Ärmel und stopfte ihm den in die Seitentasche der Jacke. „Alte Schlampe“, sagte er nur, doch es waren zwei Worte voll Zärtlichkeit.

Auf der Straße lärmten jetzt die Traktoren vorüber, nicht nacheinander, statt dessen die Breite des Dorfes nutzend, gefächert wie ein Bomberverband. Verrückte Kerle, diese Fahrer. Wurde allmählich Zeit, daß sie sich auf ihre Arbeit besannen. Überließen die Felder den Krähen und hüllten das Dorf in Staub!

„Auch eine Macht“, sagte der Reiter, „unsere, Alfons. Vergiß das nicht. Und wie wir sie morgen einsetzen werden, übermorgen - auf großen, endlosen Äckern ...“ Er legte den Arm um Feinrich.

Die Außentür krachte in diesem Moment. Schwere Schritte im Korridor, beinah ein Stolpern. Buffke trat ein, verharrete noch auf der Schwelle und füllte beinah den Türrahmen aus. Ein gräßliches Bild: das wirre Haar in der Stirn, die buschigen Brauen wie Hörner gespreizt, der Blick von unten her, fast nur das Weiße der Augen zu sehen, leicht schnoddernd die Nase und klaffend der Mund. Am schrecklichsten aber: Er hielt ein lebloses Tier in den Armen, einen blutenden Schäferhund.

Weinerlich und - gemessen an seiner Statur - geradezu gespenstisch leise sprach er ins Leere, durchaus nicht dem Reiter zugewandt: „Du rettest ihn, Alfred, nicht wahr, du kannst ihn doch retten ...?“ Schwanpend drang er zum Schreibtisch vor und legte den Hund auf die Platte,bettete den Kopf auf Papier, auch auf das von Brösel verschmähte Gennossenschaftsformular. Unablässig streichelte er das besudelte Fell.

„Wie ist das passiert?“ fragte der Reiter.

„Der beißt nicht, Alfred, der weiß ja Bescheid. Ich hab ihm gesagt, wir gehen zu dir, zum ganz prima Tierarzt, hab ich gesagt, zum Doktor Bachler, ein Freund von mir, der bringt dich wieder auf Vordermann.“

„Komm zu dir, Buffke, der Hund hier ist tot!“

Nun erst sah ihm der Schmied ins Gesicht. Doch er glaubte ihm nicht, sein krankes, bettelndes Lächeln bewies es. Schwer, diesen Augen nicht auszuweichen, ihnen Rede und Antwort zu stehen.

Da sackte der Berber in sich zusammen, er wimmerte, tastete nach dem Stuhl, auf dem Franz Brösel gesessen hatte, fiel mehr, als er sich setzte. Und zog sich den noch warmen Kadaver abermals vor die Brust. Er wankte, oder er wiegte sich und preßte zwischen den Zähnen hervor: „Oh, mein Kopf, mein Kopf, mein Kopf.“

Betroffen tauschten der Reiter und Feinrich Blicke. Dieser Buffke war am Rande des Wahnsinns. Der verendete Hund - nein, als Erklärung für seinen Zustand genügte der kaum. Zwar genossen die Blaffer bei ihrem Herrn gewissermaßen Familienrecht, aber fern jeder Sentimentalität. Sie durften nicht nur, sie hatten ganz und gar Hunde zu sein, und als solche liebte er sie. Logisch, daß er nicht gleichgültig blieb, wenn sie Schmerzen erlitten, und daß es ihm hart an die Nieren ging, wenn einer von ihnen zu Tode kam. Aber halt nur an die Nieren, keineswegs an den Verstand!

Aus der Küche hatte der Bürgermeister inzwischen ein Glas Wasser geholt. Das hielt er dem Schmied vor den Mund. „Da, trink.“ Und umwerfend sanft sagte er noch: „Falls du kotzen mußt, kotz nur, ich wisch's wieder weg.“

Nun schluckte der Reiter. Zum zweitenmal an diesem Tag sah er den Alfons Feinrich in einem sehr viel wärmeren Licht: Ein solcher Mensch war kein Verräter, war's niemals gewesen. Eine Feigheit von uns, dachte er, daß wir ihn nicht anerkannt haben als Verfolgten des Naziregimes, ob es nun Zeugen gibt oder nicht. Wie müssen sie in ihm gebrannt, ihn ausgeglüht haben, diese letzten Jahre mit uns, diese ersehnten Jahre der freien Fahrt in die bessere Welt... Und wenn ich zu Ulbricht marschiere, zum Kreml, wenn's sein muß - Alfons, Genosse, bekommst dein Papier!

Buffke hatte das Wasser getrunken, saß nun gerader, seine Augen an nähernd klar. Der Reiter nahm ihm den Hund aus dem Arm und trug ihn in eine Ecke. „Zerquetscht“, sagte er. „Unter einen Traktor geraten?“

Unmerklich nickte der Schmied. Ohne Erregung sprach er und immer noch leise: „Direkt draufgehalten haben sie, direkt drauf.“

„Du hast sie mit den Hunden gehetzt?“

„Ich bringe sie um, die Strolche, jeden einzelnen und um keinen Deut anders als so.“ Mit lockeren Fäusten führte er eine Bewegung vor, mit der man Tauben den Hals umdreht, bevor man ihnen den Kopf abreißt.

„Hast den Beruf verfehlt. Schlächter wäre wohl eher dein Fach.“

Erst stierte Buffke nur fassungslos, dann mit wachsender Feindseligkeit.

Den konternden Blick blieb ihm der Reiter nicht schuldig.

Zu deutlich die Antwort: Der Schmied schloß die Augen und schüttelte sich. Hinterher grinte er, irgendwie schuldbewußt. Und grinent er hob er sich schließlich. Im nächsten Moment war er ernst. „Mach schon, Alfred - ein kurzer Haken ...“ Das war eine Bitte. „Genau wie damals, unser erster gemeinsamer Abend, eigentlich war es schon morgens, aber der Haken, Alfred, o weia, mein Scholli, der saß.“ Wieder kniff er die Lider zusammen. „Oh, mein Kopf, mein Kopf, mein Kopf...!“

Sekunden des Zögerns. Wie sich verhalten?

Der Reiter schlug zu. Nein, nicht er hob die Faust, er bestimmt nicht, es war der Mediziner in ihm. Oder einfach der Menschenfreund.

Der Berber war in die Knie gegangen, ganz allmählich zusammengeklappt und geräuscharm umgefallen: fast wie ein Sportler, zu dessen Training knochenschonendes Fallen gehörte. Nicht lange, und er regte sich wieder, grinte jetzt nicht, lachte statt dessen und massierte sein Kinn. Mehrmals zog er die Stirnfalten kraus, bewegte die Haut auf der Schädeldecke, gerade so, als suchte er etwas zu orten, und schnalzte eindeutig froh. Kaum auf den Beinen, gab er dem Reiter die Pranke. „Danke, Alfred. Glaub mir, hast mir einen Gefallen getan.“ Und feixend schlug er Feinrich aufs Kreuz. „Tag, Alfons! Was ist los bei dem Aktenstaub - dein Leben halbwegs noch frisch?“

Da er allein lachte, wurde er bald wieder still. Er blickte sich um, fragte nüchtern: „Was wird denn nun mit dem Köter? Irgendwo auf den Misthaufen schmeißen? Oder muß ich den Abdecker holn?“ „Laß ihn liegen. Ich kümmre mich drum.“ „Ja, das machst du.“ Resignierend nickte er und griff nach der Klinke. „Ach, noch eins: Hat der Franz unterschrieben?“ „Nein, hat er nicht.“

Er holte tief Luft, atmete aus: um einiges tiefer. „Gut, dann will ich jetzt schlafen gehen. Bin müde, versteht ihr, bis zum Verrecken.“ Leise zog er die Tür ins Schloß.

„Der braucht einen Arzt“, sagte Feinrich.

„Besorgen wir ihm.“ Der Reiter griff nach dem Telefon. „Rascher, als er zu träumen wagt.“

Noch lange danach saßen sie schweigend im kleinen Büro. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Beginnender Abend, blaugrau wie Sandpapier. Auf dem Schreibtisch verblaßten die Farben, das Stempelkissen, die Federhalter, der widerlich lila Radiergummi. Ein einziger Fleck, zerfließend, gezackt, trotzte lange der Dunkelheit, war möglicherweise dunkler als sie: das Blut auf dem weißen Bogen. „Erklärung“ stand dort mit Maschine getippt. Das wußte der Reiter. Und wußte auch den weiteren Text: „Ich, Franz Brösel...“ Am Ende fehlte die Unterschrift.

„Man muß die Traktoristen bestrafen“, sagte der Bürgermeister.

„Wofür denn? Die drehen es so, daß es Notwehr war. Faul scheint mir was anderes zu sein, ihr ganzes Benehmen, die Arbeitsmoral. Sie dort zu packen wär eher möglich - eine offizielle Beschwerde an den Leiter der Ausleihstation.“

„Ohne mich! Noch mehr Papierkram. Tut mir leid, vorläufig heiß ich nicht Tippmadam.“ Er griff nach einem Schlüsselbund und ging in die Hundeecke. „Vorschlag, Alfred: Wir buddeln ihn ein.“

„Einverstanden.“

Auch der Reiter stand auf, er streckte sich. Im Garten schaufelten sie eine Kute. Erste ledrige Blätter versuchten noch luftwärts zu bleiben, begannen zu trudeln, kollerten schließlich, gingen nieder am Maschenzaun.

„Macht's dir was aus“, fragte Feinrich, „so 'n breitgefahrenes Tier?“

„Wer weiß. Ich denke zwar nicht: Wenn das dem Menschen passieren würde, der den Köter erledigt hat... Nein, das denk ich nicht ernsthaft. Aber Schmerz bleibt Schmerz - bis hin zum Karnickel, ja, so ist das nun mal.“

„Richtig. Als Grabrede langt es auch.“ Sie sahen sich in die Augen, lächelten plötzlich.

„Veraufen wir also das letzte Fell?” Der Bürgermeister zog seine Taschenuhr. „Ich lade dich ein.”

„Gut, du eine Lage und eine ich. Dann muß ich nach Hause, irgendwas am Herd fabrizieren, Bratkartoffeln und Rührei - Gretel wird ziemlich abgekämpft sein, falls sie heute noch kommt.” Welch Bedürfnis, sich mitzuteilen! Die Schankstube im „Schlafenden Hund” war bereits zu zwei Dritteln gefüllt. Ihr Gruß beim Eintritt: zwei Finger gegen die Schläfe gelegt.

Pappel dienerte ihnen entgegen. „Den Tisch an der Saaltür, Herr Doktor? Sekunde, ich räum die leeren Gläser gleich weg.”

„Würd ich auch so tun - wäre ich du. Wir bleiben hier an der Theke stehn.”

„Selbstverständlich. Zwei Bier, zwei Klare, die Herren?”

„Quatsch nicht, schenk ein.”

Da der Wirt beim Anblick des „Russendoktors” nach wie vor zappelig wurde, lag die Vermutung nahe, daß er ein Schieber geblieben war.

Alfons Feinrich fragte nach Max. „War lange nicht hier, der Junge. Schreibt er denn ab und zu?”

„An tausend Mädchen, würde ich meinen. Liebesbriefe. Vielleicht gar Gedichte? Der bringt das - obwohl er's nicht nötig hätte, aufgeweckt, wie er ist.”

„An der ABF ist er fertig?”

„Jetzt studiert er Ökonomie, seit ersten September. Zum Auftakt wahrscheinlich ein Ernteeinsatz. Sollen sie sich bücken, die Herren Ökonomen von morgen, fleißig runter das Köpfchen, damit sich das einspielt, ehe sie womöglich Genicksteife kriegen. Wer's durchgelebt hat, wie schwer eine Kiepe Kartoffeln ist, der nennt auch später den richtigen Preis.”

„Kaum zu fassen, wie der Max sich gemausert hat. Eine halbe Portion, mehr war er doch nicht als Kind.” „Was heißt eine halbe Portion!” Dem Reiter mißfiel dieses Bild. „Bei Pudding war's wenig gewesen, bei Knochenmark steckt was dahinter, mein Freund!”

„Ja, du, das stimmt.” Hastig, um jedem Streit aus dem Wege zu gehen, griff der Bürgermeister zum Glas. „Auf das Knochenmark, denk ich?”

Plötzlich stand Bohumil Nowack bei ihnen. „So ist es recht, Herr Doktor!” Sein Gesicht war zur Hälfte Schmunzeln, zur anderen Hälfte Respekt.

„Je später der Abend ...” Der Reiter freute sich wirklich. „Pappel, hier verdurstet gleich wer!” Und mit engen Augen zum Alten: „Alfred heiß ich für Männer wie dich, nur Alfred, pauk dir das endlich mal ein!”

„Da möchte mich Gott vor bewahren, daß ich täte anmaßend werden. Wenn eins studiert hat wie der Herr Doktor Bachler - ein hohes Tier bei der Partei sind Sie dazu noch gewesen -, tät ich mir eher die Zunge abbeißen, bevor ich werde unhöflich sein.”

„Volksredner!” Der Reiter lachte und drückte ihm ein Glas in die Hand.

„Dann möcht ich zuvor meinen Glickwunsch erklären. Die ganze Brigade hat's tichtig gefreut.”

„Daß es heut nicht geregnet hat?”

„Wie Sie nur reden, Herr Doktor! Ein schlechter Mensch möchte denken, daß es Ihnen egal wär, Ihr Kind.”

„Aha, es handelt sich demnach um Max?”

„Bitte sehr, worauf trinken Sie hier?” fragte der Alte mit leisem Unwillen. Vielleicht hatte er das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden. Im nächsten Moment war er abermals freundlich. „Gewissermaßen betrifft's schon den Max, egal, ob's ein Mädchen wird oder ein Briderchen.”

„Jetzt mal der Reihe nach!” sagte der Reiter und hatte durchaus keinen Überblick. „Wessen Bruder, wessen Schwester? Bohumil Nowack, was faselst du da?”

Lange sah ihn der Alte an, ungläubig anfangs, zuletzt überrascht.  
„Hat's die Gretel denn nicht verraten ...?”

„Wieso? Ist sie hier?”

„Zu Hause, nicht hier. Freilich ist sie zu Hause, der Kneipendunst möcht ihr nicht zuträglich sein bei ihrem gesegneten Umstand. Im fünften Monat, Herr Doktor, nicht wahr, so was ist nicht eine Kleinigkeit. Sogar schon ein Pferd braucht vom Hafer da mehr.”

„Du lügst...” Kraftlos kamen die Worte. Er lehnte sich an die Theke und hätte nun gern einen Stuhl gehabt.

„Die heilige Wahrheit!“ Wohlgefallen sprach aus dem Alten, die wunderbare Fähigkeit auch, über Wunder zu staunen und sie trotzdem sehr praktisch zu erläutern und anzugehen. Sein Bier wurde schal, er umriß das Erlebnis des Tages, wurde zum Heldengestalter, sah einen Menschen als Riesen: die Waldarbeiterin Gretel Spinnt.

Möglich, daß ihn der Reiter hörte. Ebenso möglich, er hörte ihn nicht. Ein Kind, dachte er, Bachler, kapiert du, ein Kind! Dein eigenes, du Übergeschnappter! Nach fünfzig Jahren. Nach Tod und Teufel und Krieg. Und Gretel bringt's fertig. Einfach so ..., nach Tod und Teufel und Krieg. Ein Kind für euch, alter Halunke ... Ich muß es Gretel erzählen, ein Kind, Gretel, stell dir das vor, wir kriegen ein Kind!

Er machte sich los von der Theke und stakte zur Ausgangstür.

Bei Einbruch der Dunkelheit war sie mit Zausel im Dorf angelangt, hatte im Stall mit der Zeit gegeizt, Futter zwischen die Streu verschüttet, war mit den Gedanken bei Alfred gewesen, hatten ihn in seiner Praxis vermutet und an die verschlossene Tür geklopft. Sie rief durch das Haus - keine Antwort. Auch von Thomas Raasch keine Spur. Das ganze Gehöft schien verlassen zu sein. Blieb noch die eigene Wohnung. Gemütlicher war es dort außerdem. Unter der Pumpe wusch sie sich etwas. Ein frisches Gesicht bot auch dem Betrachter Frische, besonders darauf kam es ihr an.

Auf Brösels Hof humpelte ihr Franzel entgegen, dackelbeinig, zweieinhalb Jahre alt.

Sein Humpeln stand mit seinem Charakter in direktem Zusammenhang. Der Junge neigte zum Jähzorn und wurde in solchen Momenten gemeingefährlich - bislang für sich selbst. Daß er sich manchmal zu Boden warf, mit Füßen stieß, kratzte und biß, häufig in den eigenen Arm, war - gemessen an seinen Möglichkeiten - schlichterweise harmlos zu nennen. Denn er senkte auch den Kopf wie ein Stier und rannte an gegen Mauerwerk. Erwachsene wären zusammengebrochen, nicht so Klein Franzel: Der schüttelte sich. Höhepunkt seiner bisherigen Laufbahn: ein Duell mit sich drehenden Fahrradspeichen. Er hatte barfuß hineingeschlagen und seinen großen Zeh kupiert. Das verlustig gegan-

gene Teilstück hatte er seiner Mutter gebracht, harten Triumph in den Augen und sehr viel später erst Schmerz.

Natürlich sorgte sich Karin, sie befürchtete wohl, die Empfindungsarmut des Sohnes könnte weitere Folgen haben, eventuell einen Defekt im Verstand.

Einzig Großvater Brösel nahm jede Schandtat des Jungen mit unverhüllter Genugtuung auf. „Bauernhaut hat der Lümmel, der taugt für jedes Wetter. Mal angenommen, den sticht 'ne Hornisse, der kippelt nicht, der spuckt dir was drauf und dreht die Runde auf unserem Feld. Frühestens nach Feierabend wischt er sich das Mistvieh vom Arm.“

Doch Franzel konnte auch anders sein: vergnügt und ungemein tänzerisch. Melodien jeder Art faszinierten ihn, ob aus dem Radio, vom Plattenteller, ob von Wanderern in den Tag geträllert oder vom Opa beim Striegeln des Schimmels gedankenlos vor sich hin gebrummt. Sofort hob der Kleine die Ärmchen, begann sich zu wiegen und drehen, tanzte durch Stube und Stall. Am liebsten kam er zur kleinen Frau. Bei ihr befiel ihn auch niemals sein Bock. Sie sang, soviel er nur mochte, ließ ihn Kartons und Fächer auskramen, lobte ihn sehr, wenn der Wirrwarr am größten war und er ihr freundlich erklärte, all die verstreuten Sachen wären ein Blumenstrauß. „Da hast du aber fleißig gepflückt.“

„Ja“ war in solchen Fällen die Antwort, nicht angeberisch - bei wahren Leistungen gab man nicht an -, nur selbstbewußt, sachlich und ernst.

Trotzdem, ihre Freude über den Jungen war heute anders, eigentlich tiefer. Sie kniete sich hin und streichelte ihn, fuhr mit dem Finger tastend über das runde Gesicht, umarmte ihn plötzlich und küßte ihn. „Kleiner Ruppsack“, sagte sie, „kleiner Ruppsack...“ Schließlich schob sie ihn etwas weg, amüsierte sich, wie schmuddelig er war, und fand dann Grund zur Kritik: „Der feine Pullover - wie hast du dir den zerrissen? Der war doch teuer, den könnten so schön noch andere tragen.“

Noch andere? Um Gottes willen, in welche Richtung dachte sie nur! Sie fühlte, wie ihr das Blut in den Kopf schoß, und drehte sich hastig um.

Im Flur traf sie Karin. „Oben liegt Post für Sie, ein Brief“, sagte die. „Ich glaube, von Max.“ In ihrer Stimme schwang Neugier mit, nein, Bittendes eher.

„Mädchen, Mädchen!“ Mitfühlend strich ihr die kleine Frau das ungekämmte Haar aus der Stirn, „Was soll das alles? Und überhaupt, wie läufst du nur rum? Ein bißchen mehr pflegen, denkst du nicht auch?“

„Für wen denn?“ Sie schniefte verächtlich.

„Für jeden von uns, besonders aber für deinen Mann.“

„Damit er wild wird vor Eifersucht? Ich kann's nicht mehr hören: Was putzt du dich raus, du bist keine Stadtsche, bild dir nicht ein, ich wäre ein Trottel, ich komm dir noch drauf, gewöhn dich mal dran, du bist Bäuerin ...“

„Er liebt dich halt, Karin, auf seine Art.“

„Liebe! Dann ist es bei den Bullen ebenfalls Liebe!“ Vorwurfsvoll schüttelte die kleine Frau den Kopf. „Manchmal bist du sehr ungerecht.“ Erneut berührte sie Karin, wollte sie dennoch trösten, wußte dabei, daß sie nicht die Macht dazu hatte, und stieg traurig die Treppe hinauf. Nicht nötig, sich umzudrehen, sie wußte, unten stand Karin und sah verlangend hinter ihr her.

Allein in der Stube, war sie enttäuscht: kein Hinweis darauf, daß sie der Reiter erwartet hatte, in diesem Zimmer jedenfalls nicht. Doch der Brief ihres Jungen half ihr zunächst darüber hinweg. Der Umschlag verwirrte sie leicht: Das mit Blumenmustern bedruckte Papier war mit Buntstiften ausgemalt. So viel Rührungsabsicht von Max - immerhin ungewohnt! Der Absender schließlich gab Rätsel auf: keine Hausnummer, keine Straße - ein Postschließfach. Auf Sachen kam der - wahrscheinlich las er einfach zuviel! Genüßlich nahm sie Platz am Tisch, benutzte zum Öffnen ein Messer und lächelte immer noch. Sie prüfte zuerst, wieviel er geschrieben hatte: maß es an der Größe der Schrift und dem am Ende vergeudeten Raum. So gewappnet, nahm sie sich endlich den Inhalt vor. „Liebe Mutti und lieber Alfred!

Wie geht es Euch? Mir geht es gut. Macht Euch keine Sorgen um mich. Der Arzt sagt, ich bin erstaunlich gesund.“

Ja, gesund sollte er sein, das vor allem. Die Nachricht tat ihr wohl, und sie lächelte und blickte sein Foto an: Das stand auf einem Regal.

„Es wird mir nicht leicht“, las sie nun weiter, „Euch diesen Brief zu schreiben. Mehrmals hatte ich schon angefangen und das Blatt dann immer zerknüllt. Ihr sollt nicht erschrecken, und es soll Euch nicht weh

tun: Versucht mir zu glauben, daß ich wirklich zufrieden bin. Auf einmal ist meine Unruhe weg, ich fühle mich nützlich und passe jetzt viel besser zu Euch.

Alfred, Du kennst doch Ostrowskis „Stahl“. Unser Dozent in Berlin sagte, Pawel Kortschagin hätte Opfer auf sich genommen, hätte verzichtet, gelitten für seine Klasse, und seine Schönheit erwüchse aus einem gewissen Märtyrertum. Natürlich einem Märtyrertum sehr neuer, erregender Qualität.

Ich meine, Kortschagin so zu verstehen ist falsch. Ich spüre in seinem Leben einen seltsamen Zauber: Was immer er gibt, doppelt und dreifach erhält er's zurück. Mit jedem Jahr seines Lebens gewinnt er - an Selbstbewußtsein, an Lebensgefühl -, wie soll ich da Leiden entdecken und unentwegten Verzicht? Ich glaube, er war ein sehr glücklicher Mensch -“

Diese Zeilen las sie noch einmal, Silbe für Silbe: mit bangem Gefühl. Sie fürchtete folgenden Text.

„Mich hat das immer neidisch gemacht. Und würde ich jetzt Ökonomie studieren, es wäre kein Ausweg. Immer nur der Nehmende zu sein, ohne etwas dagegensetzen zu können, nimmt, denk ich, jedem die Sicherheit. Mutti, ich weiß, wie sehr Du Dich freust, wenn Dir Alfred und ich etwas schenken. Doch könntest Du auf Dauer froh sein, wenn Du nicht wüßtest, wir brauchen Dich, und Du hast für uns ein Gleiches getan, viel mehr sogar noch?“

Für einen Moment schloß sie die Augen. Ihre Hände zitterten plötzlich.

„Nein, ich bin kein Student, werde also kein Doktor sein in wenigen Jahren. Aber, Mutti, werde nicht traurig, ich habe noch sehr viel Zeit.“

Ich sehe Dich sitzen und lesen, ich weiß, Du bist schon dem Weinen nah. Ich will das nicht, ich will, daß Du lächelst. Wie sag ich's meinem Kinde? So denkt an seine Mutter der Max.

Nein, so geht's nicht. Eine Wahrheit wie ein Kotelett zu panieren macht sie am Ende zur Lüge. Ich schreib sie Euch, wie sie in meinem Tagebuch steht:

Seit vierzehn Tagen bin ich bei der Kasernierten Volkspolizei, Dienstgrad Soldat. Ein Zufall, aber ein guter: Stralsund dient hier.

Die Grundausbildung macht mir zu schaffen. Ich bin kein Allesköninger und schon gar nicht ein Held. Vieles quält mich, Befehle, Befehle - mein Empfinden lehnt sich oft auf. Es gibt Offiziere, die ich am liebsten von hinten sehe, so herzlos sind die - oder eitel oder einfach standesbewußt. Ein Anachronismus, gewiß, doch leider zu schmerhaft, um komisch zu sein. Die andern, die guten, sind auch da. Ich hatte sie erwartet und bin wohl deshalb gar nicht verwundert, nehme sie vielmehr selbstverständlich, und sie fallen mir weniger auf.

Wie ich bestehen werde, kann ich vorerst nicht sagen. Soldatisch bin ich eigentlich nicht. Sogar die Uniform stört mich: So gekleidet, strengt es sehr an, sich als ‚ich‘ zu begreifen, man fühlt sich irgendwie namenlos. Das ist eine große Gefahr.

Nach vierzehn Tagen enttäuscht? Nein, ich bin nun Soldat, und ich will es sein. Das ist wie in einer Familie, wo jeder mal an der Reihe ist, einen Monat lang kochen muß oder den Fußboden scheuern. Ich hab das Gekochte bisher nur gegessen oder überall Krümel verstreut...

Jeder Mensch träumt. Wir wünschen, daß alles gut endet. Aber es gibt auch die Wirklichkeit. Sie birgt Haß und Liebe, Gemeinheit und Stolz, Größe und Niedertracht, sie braucht immer wieder die Tat, kann nur gewaltsam verändert werden und mit gewaltiger Zärtlichkeit.

Die kleine Frau, meine Mutter, geht jeden Tag mit der Axt in den Wald. Sie ist ein Soldat. Und ich weiß, es gibt keinen Wald auf der Erde, der nicht letztlich auch ihr gehört.

Oder Alfred, der Reiter. Er will, daß ich Ökonomie studiere. Er ist lange Soldat gewesen, ist es bis heute. Jetzt soll ich es besser haben als er - so selbstsüchtig ist er. Ohne ihn bin ich nicht denkbar - und wenn ich dreist lebte: Als Jammerlappen wär ich nicht ich. Nein, er hat kein Recht, mich zu hindern, was aufgeht in mir - im Grunde genommen, hat er es gesät.

So, das war aus dem Tagebuch. Ich liebe Euch sehr. Euer Max PS:  
Grüße an viele - und Karin”

„Soldat“ las sie, immer wieder das eine Wort: „Soldat“ ... Es wirkte auf sie wie eine Vermi tenmeldung, wie eine Todesanzeige in Raten. Mit brennenden Augen starre sie auf das Papier, konnte die Nachricht nicht fassen, weigerte sich, sie als Tatsache hinzunehmen, fixierte das Wort, versuchte, das Wort zu hypnotisieren, hilflos, naiv, damit dieses Wort sich zersetzte, aber die Tinte haftete fest. Nach einer Weile schluchzte sie auf, ihr Rücken zuckte, und sie schlug mit dem spitzen Messer verzweifelt auf die Tischplatte ein.

Max hatte leben sollen, nur leben ... Bitte, natürlich nach seiner Art! Aber endlich mit Güte, mit der F igkeit, zu verzeihen, andere anders denken zu lassen, mit dem Verzicht auf Gewalt. Sonst riß die Kette der Opfer nie ab. Den Jungen opfern - hatte sie ihn denn daftir geboren, war sie daftir dem Nachkrieg begegnet, diesen zehn Jahren bis heute? Nichts hatte sich gelohnt, gar nichts, lächerlich ihre Hoffnung auf eine Welt der Vernunft! Dummheit und Schrecken im ewigen Kreislauf, vom Bösen im Menschen beschleunigt, von seinem Selbstvernichtungstrieb.

Ein M nnergesicht mit st ffisantem Lächeln schob sich in ihre Erinnerung: Die seltsam fett-roten Lippen, wie nachgemalt, schimmerten l stern und aufdringlich. Stiefel trägt er, der Mann, sie glänzen unter dem Schreibtisch hervor. Manchmal schließt er die Augen, den Windzug des Ventilators genießend. Im Sommer vierundvierzig ist es, im Rathaus der kleinen Stadt. Amtsvorsteher nennt sich der Mann. Reichsdeutscher ist er. Und sie ist vorgeladen von ihm, sitzt auf einem gepolsterten Hocker, auf den Knien ihr Einkaufsnetz: ein Würfel Kunsthonig, vier Roggenbrötchen, Kaffee-Ersatz.

Er fragt nach Max und ob er gedeihe, „der Hosenmatz“. Die Antwort stellt ihn zufrieden. Dann beugt er sich vor, tut bekümmert. „Ein bißchen allein, der Junge, so ganz und gar ohne Geschwister? Ich kann mir nicht helfen, liebe Frau Spinnt, mitunter muß ich fast glauben, nicht jeder von uns bekennt sich zu seiner Verantwortung - gegenüber dem deutschen Volk, der Zukunft, unserem Vaterland ... Darf denn die Heimat der Front in den Rücken fallen? Fürchten Sie nicht, von all den Soldaten verdammt zu werden, die in Treue und Glauben an uns täglich in den Heldentod gehen, bis zuletzt hoffend, die deutsche Frau, die deutsche Mutter, würde für jeden Gefallenen drei neue, sieghafte Kämpfer

gebären?" - Er lehnt sich zurück, kraust erwartend die Stirn, pinkt mit seinen polierten Fingernägeln gegen sein Koppelschloß.

„Weitere Kinder...“, sagt sie, „mein Mann ist im Krieg.“ Erneut dieses süffisante Lächeln. „Gewiß, Frau Spinnt, gewiß. Andererseits - er war bereits zweimal auf Urlaub. Oder bin ich falsch informiert?“

„Nach zwei Verwundungen, Herr Amtsvorsteher.“

„Ja, natürlich, er ist ein durchaus tapferer Mensch, dazu noch als Pfarrer. Nur dürfte ich selber nicht ein Mann sein, um nicht zu wissen, welche Art... von Vergnügen einer raschen Genesung absolut am dienlichsten ist.“ Schamlos entkleidete er sie mit Blicken, maß sich das Recht dazu an, von Amts wegen wohl. „Und ehrlich gesagt, bei Ihrer Figur, Ihren Augen, grüner als katzengrün sind sie ... Also, Frau Spinnt, da macht es Ihnen doch ebenfalls Spaß.“

Ihr Gesicht schmerzt und brennt: wie nach einer Ohrfeige. Auf einmal ist ihr alles egal.

„Sie sind ein Vieh!“ sagt sie und erhebt sich - nur das tut ihr hinterher leid. „Eine Null, ein blasierter Affe! Sie drücken sich, Herr, Sie sind es, der der Front in den Rücken fällt! Dort schminkt man sich nicht, läuft nicht parfümiert durch die Gegend, weidet sich nicht am Unglück der Frauen und belästigt sie noch!“

„Ich warne Sie!“ Der Amtsvorsteher ist aufgesprungen. Sein Wangenrosa - wie Schabefleisch - setzt augenblicklich Stockflecke an. „Wohl noch nie was von Minsk gehört!“

O doch, das hat sie! Ein Lager, ein Tor zur Hölle, befindet sich dort. Sie wirft den Kopf in den Nacken und geht. Schließt in Gedanken ab mit der Welt. Wozu auch noch leben? Es hat wenig Sinn.

Zu Hause wartet sie dennoch vergebens: Niemand klopft, um sie abzuholen. Sie lächelt verächtlich. Schließlich ist es auch peinlich - selbst so bezüglichen Volksgenossen -, Feigheit ins Protokoll aufzunehmen. Salut der menschlichen Regung! Salut! Max wird gedrückt, wieder und wieder. Er weiß nicht, weshalb die Mutter weint. Er ahnt nicht, daß sie ihm Gift geben will, erst sich und dann ihm: bevor er Soldat wird, bevor er in den Krieg ziehen muß und ihn eine Granate zerfetzt.

Am selben Tage quittiert sie noch, einen Brief erhalten zu haben: Ihr Mann, der Pfarrer - es gibt ihn nicht mehr.

„Dienstgrad Soldat“ las sie wieder. „Seit vierzehn Tagen bin ich bei der Kasernierten Volkspolizei.“ Für wen lohnte sich das? Etwa für so saubere Genossen wie den Förster? Etwa für den ...? Wer hatte ihren Jungen verführt, wer, wer, wer ... Wer war so brutal, so grausam gewesen? Plötzlich kam sie auf Bachler, auf Dr. Bachler, den Reiter. „Alfred“ dachte sie nicht.

Und ebenso plötzlich hätte sie ihn. Er war ihr Feind, er hatte ihr Vertrauen mißbraucht, ihre Liebe zu ihm und zu Max. Diese Erkenntnis machte sie kalt, gab ihr die Ruhe wieder. Eisige Ruhe.

Trotzdem, Sekunden darauf wurde ihr warm. Ein sanftes Rumpeln in ihrem Bauch. Da rumpelte wer - erstmals seit Bestehen der Welt. Du lebst also. Also dann: gut. Die solln uns nicht unterkriegen, die nicht..., der Reiter, der Förster.

Im Hausflur Schnaufen und hastige Schritte. Jemand stürmte die Treppe herauf. Nicht jemand - in Liebe wie Haß erkannte sie ihn. Erriet auch, daß er schon alles wußte, von andern erfahren hatte.

Aber sie würde ihn abprallen lassen, mußte es tun: dem Rumpelnden, ihrem Bauch als Versprechen.

Unser Kind. Unseres ...? Nein, Alfred - meins.

Er riß an der Tür, daß um den Rahmen der Putz bröckelte. Das leise Rieseln hörte sie laut. Sie drehte nicht den Kopf.

## 4. Kapitel

Er hieß Herbert Lübke, war siebenundzwanzig Jahre alt, verheiratet, Vater eines Schulanfängers, Landarbeiter der Herkunft nach und nunmehr - auf den Tag so lange wie Max - Träger dieser olivgrünen Uniform: Kasernierte Volkspolizei. Mit weiteren zwölf Genossen teilten sie ihre Unterkunft: ein noch bei Sonnenschein düsterer Raum, Doppelstockbetten. Mief aus Schweiß und Stiefelwichse, kaltem Rauch und warmen Schüssen - nicht Pulver und Blei, nur Bohnensuppe die Munition - verdickte allnächtlich die Atemluft. Wer oben schlief, gelangte in deren vollen Genuß, zum Beispiel Herbert und Max. Immerhin, gemeinsames Leid schuf Brücken, und also vertrugen die beiden sich sehr. Und waren doch gründlich verschieden ...

Der eine redete gern und viel, las die Zeitung und Bücher, schrieb Briefe und manchmal Gedichte - eine Weltrevolution in jedem Vers -, hatte das Abitur in der Tasche und war durchaus kein Mustersoldat. Nicht in diesem Ton, bitte, nicht mit mir! So stritt er mit Offizieren, hatte in puncto Ordnung - Sturmgepäck, Schrank - meistens zwei linke Hände, rauchte, wenn es verboten war, während der Objektwache etwa, und hatte dazu noch ein Wildschwein erschossen, keineswegs mehr im Postenbereich. Doch schließlich war's Nacht gewesen und ein Fahrzeugpark zu behüten, und jemand hatte am Zaun gerüttelt und war auf Anruf nicht stehengeblieben, hatte blöderweise gegrunzt, lautmalerisch sich selbst angeboten - und andauernd Bohnensuppe, nein, Max hatte plötzlich auf Gulasch gehofft. Die Strafen blieben natürlich nie aus, unter anderem auch ein paar Tage „Bau“ und Ausgangs- und Urlaubsperre, letztere permanent. Kein Wunder also, daß er bis zum heutigen Tag noch nicht zu Hause erschienen war. Müde schniefend nahm er es hin, fühlte sich nie zu Unrecht „verarztet“, nur unausweichlich dazu verdammt: Erbmasse, dachte er manchmal, die elende Widerspenstigkeit. Sie unterlief ihm, er wurde und wurde ihrer nicht Herr.

Nachts aber, wenn er sich unbeobachtet fühlte, war er ehrlicher zu sich selbst: Wer in einer Weise auffiel wie er, lenkte zugleich ab von seinen Konflikten, von der tiefer sitzenden Unsicherheit -

Der andere war ein Schweiger, er hörte gern zu, und noch lieber schlief er, schnarchte dabei, daß in der Nähe die Scheiben klirrten, las niemals ein Buch und in der Zeitung nur Traueranzeigen, seufzte dann öfter und schüttelte bedauernd den Kopf. Er gierte nach Briefen von seiner Frau, ohne je eine Antwort zu schreiben, hatte immer arbeiten müssen, mit Mühe die fünfte Klasse geschafft und war das Vorbild der Kompanie. Ruhig nahm er Befehle entgegen, führte sie ohne Hektik, aber umgehend aus, hatte stets Ordnung in seinen Sachen, nicht aus Gefallsucht oder Pedanterie, sondern weil er sehr ernst war, ihm alles und jedes wichtig erschien - schon in der Kindheit, er hatte sieben Geschwister, war jedes Hemd dreimal gewendet worden und pfleglicher Umgang mit Kleidungsstücken höchstes Gebot gewesen -, er sah, wenn ein anderer Hilfe brauchte, wartete nicht, bis man ihn fragte, Herbert packte von sich aus zu.

An Max war ihm aufgefallen, daß der beim Laufen in Atemnot kam. Das hörte sich ziemlich asthmatisch an, besonders wenn es um Zeitnormen ging: auf der Dreitausendmeterstrecke. Einmal, als es draußen schon dunkel war, hatte Herbert plötzlich gefragt: „Was ist, machst du mit - ein bißchen Lauftraining draußen? Mir ist so danach.“ Als hätte er es nötig gehabt!

Seither liefen sie mehrmals die Woche, Ausdauertraining, lenkend und wortkarg der Ältere, sich quälend und keuchend Max. Ihm war das peinlich, er schämte sich. Obwohl ihn Herbert nie fragte. Täglich schluckte er Ephedrin. Das verhinderte Schlimmeres, schmeckte bitter und löste in den Bronchien und führte bisweilen zur Übelkeit. Er sorgte sich oft: Wie würde er diese Zeit überstehen? Volle drei Jahre, da konnte sich manches ergeben, das ihm über die Kräfte ging und ihn letztlich zum Aufgeben zwang. Die Stunde der Wahrheit - ihm graute davor, er würde sich als wertlos empfinden, großes Maul und nichts dahinter, nein, das kam nicht in Frage, Ende der Diskussion!

Bei der Musterung hatte niemand Verdacht geschöpft: Gewöhnlich atmete er wie jeder Gesunde auch, keinerlei Rasseln im Brustkorb, und Treppensteigen wie Zigaretten machten ihm überhaupt nichts aus. Erst im gehetzten Zustand und unter Dauerbelastung hatte er das Empfinden,

als würden die Atemwege wund, bis sie sich schließlich verkrampten. Wehe, es half dann nicht mehr das Ephedrin ...!

Langsam, langsam, nur nicht den Kopf verlieren! Ein Mensch ohne Kopf bleibt zeit seines Lebens ein Krüppel und außerdem sehbehindert.

So durfte Max denken, nicht reden: Herbert verzog sonst das ganze Gesicht, überdrüssig, wandte sich ab und nutzte die Freizeit zum Schlafen. Überhaupt sperrte er sich gegen jeden Soldatenjargon. Er, der doch niemals ein Buch in die Hände nahm, besaß ein verblüffendes Sprachgefühl. Aber auch das ließ sich mit seinem anerzogenen Ernst erklären: Er nahm das Wort sehr genau, im guten wie bösen, Gesagtes war auch Gemeintes für ihn, und Zweideutigkeiten oder einfach Geblödeltes brachten ihn durcheinander, und davor hatte er Angst.

Offensichtlich war eine Kaserne gleichsam der Humusboden, auf dem wie Unkraut Jargon gedieh. Häufig während der ersten Wochen hatte Max durchaus nicht begriffen, wovon im Moment die Rede war. Beispiele nur vom Alkohol: „Zweiundvierzig Umdrehungen“ hieß „zweiundvierzig Prozent“. Die Flasche wurde „Keule“, „Rohr“ und „Granate“ genannt. Das Trinken selbst hieß „eine Ziehung machen“, und hatte jemand getrunken, so stand er schlicht „unter Strom“.

Vielleicht war Herbert der einzige, der niemals in der Kaserne trank. Und doch hatten sie ihn schon mehrere Male scheußlich betrunken erlebt: Aus jedem Kurz- oder Sonderurlaub kehrte er so zurück. Er litt unter der Trennung von Frau und Sohn, und die Stunde des Abschieds ertrug er wohl nur mit Hilfe des Alkohols. Dann torkelte er, hatte die Mütze in der Hand, das Koppel in der Hosentasche, war durch nichts zu bewegen, hinauf in sein Bett zu klettern, stierte dumpf vor sich hin, sackte - gegen die Wand gelehnt - allmählich zu Boden und schnarchte. Ein trauriger Anblick, gewiß, doch jener Herbert war die seltene Ausnahme. In der Regel wurde er wirklich von allen geachtet, war derartig diszipliniert, daß sie ihn manchmal gar nicht bemerkten, sich durchaus nicht erinnerten, ob er an dieser oder jener Aktion beteiligt gewesen war. Aber er war's wohl, denn sie waren belobigt worden, alles hatte geklappt. Und trotzdem war er ungern in der Kaserne, sie schreckte ihn ab. „Alles viel zu laut“, hatte er Max eingestanden. „Dauernd die Tril-

lerpfeife! Und dann dieses Rumgeschrei! Das meiste könnte man leise sagen, denkst du nicht auch?"

„Schon. Andererseits - schließlich bist du freiwillig hier.“ Freiwillige waren sie alle. Nicht jeder aus Überzeugung, manche auch, weil sie hier mehr verdienten als in ihrem Zivilberuf oder weil sie sich für später bessere Chancen, wenn nicht gar Privilegien erhofften. Eine Wehrpflicht gab es noch nicht.

„Warum hast du dich erst gemeldet?“

„Einer muß es ja machen.“

„Du gerade?“

„Warum ich gerade nicht? - Und dann noch wegen meiner Frau. Die ist aus solcher Familie ... Den Vater haben sie hingerichtet, in Brandenburg damals. Na also, da kann man sich nicht drücken, bei solcher Frau, und schon gar nicht, wenn sie wie Helga ist, so 'n ganz prima Kerl. Zu unserm Jungen, dem Fred, sagt sie immer, er soll mal so werden wie ich, so gescheit, sagt sie - als ob ich gescheit wär -, und mit dem Herz auf dem richtigen Fleck.“ Ein tiefer Seufzer, und in seinen Augen Wärme: zwei braune Öfen, Wärme für Frau und Kind. „Der Fred wird auch mal Soldat, es nützt ja nichts, was sein muß, muß sein.“

In dieser Weise sprach er zu niemandem sonst als zu Max. Den verehrte, ja bewunderte er: wegen dessen Belesenheit, der Träume auch vom „Frühling des Menschen“, die er in Worte zu fassen verstand, wegen des Abiturs. Und selbst daß Max eine Schlampe war - nach Herberts Begriffen -, lastete er dem Freund nicht an. „Du kannst nichts dafür, weil das eingefleischt ist bei dir, das rein Zivilistische.“ Ja, so war er: Wem seine Sympathie einmal galt, den verteidigte er auf allen Gebieten, nahm ihn gar gegen sich selbst, gegen die eignen Prinzipien, in Schutz. Herbert Lübke, Dienstgrad Soldat.

Unlängst hatte er plötzlich gesagt: „Meine Frau meint, ich soll mich was schämen. Ich hab ihr nämlich von dir erzählt und wie viele Bücher du kennst.“ „Schämen ist Quatsch. Selber lesen wär ein Rezept.“ „Es nützt ja nichts, ich schlaf drüber ein.“

Aber er hatte Fragen gehabt, die Kritik seiner Frau hatte ihm nur als Auftakt gedient. Im Jahr fünfundfünfzig war der einhundertfünfzigste Todestag Friedrich Schillers gewesen. An Klubabenden hatten sie Vor-

träge über diesen Großen gehört, und selbst noch in der Politinformation waren Worte des Dichters gefallen. Doch schließlich hatte jemand behauptet, Schiller hin, Schiller her, alles ganz schön, lebte er aber heute, er würde ganz anders schreiben, vor allem betreffs seiner Heldenwahl. Die müßten nämlich werktätig sein, auch Bauern, Arbeiter aber hauptsächlich, egal, ob zivil, ob in Uniform, und vielleicht noch Intelligenzler, zwei, höchstens drei. Weil Arbeiter - und das genau sei der springende Punkt - letztlich unsre Geschicke bestimmen, wie man's auch drehe, so stünde die Frage, und es wär eine Frage der Macht.

Ein hitziger Streit war entbrannt, und manche hatten ironisch gelächelt, die Mehrheit leider, und Max war wütend geworden und hatte gebrüllt, natürlich sei dies die Wahrheit, schon immer habe die herrschende Klasse sich geistig-moralisch selbst porträtiert, und wären die ersten Bücher auch schlecht, seinetwegen nicht lesbar, er würde sie lesen, Wachstum finge halt unten an, und manchmal gäb es auch Riesenbabys, erinnert sei an Gladkows „Zement“!

Gesagt und beschlossen nunmehr für viele, doch wie es sich zeigte: für Herbert noch nicht. Denn unlängst hatte er also gesagt: „Ehrlich, Max, ich schlaf drüber ein, über Büchern. Und wenn ich dann denke, daß der Hauptheld ein Arbeiter ist, am Ende so 'n müder Heini wie ich, nein, du, da kannst du mich jagen. Ein Arbeiter, Max, der gibt nichts her, keine Spannung, der ist nicht so 'n Cowboy aus Texas oder so 'n Budjonny mit Pferd.“

„Du bist aber spannend, Herbert. Für mich jedenfalls“, hatte Max gesagt und auf einmal gespürt, wie gern er ihn hatte. „Mächtig spannend sogar.“

„Blödle nicht immer, sonst krieg ich gleich schlechte Laune.“

„Ich meine es ernst, du Affe! Spannend ist einer, wenn er denkt, wenn er ... sich hochdrückt von den Knien, Mensch, und wenn er so 'n komischer Kauz ist wie du! Und Spannung, die hängt auch vom Dichter ab, vom Schriftsteller, mein ich. Da kommt es drauf an, wem er wünscht, daß er Glück hat - so wie der eignen Familie -, und mit wem er gleich mitheulen muß - im Leben, weißt du -, wenn der nun mal heult, und sich genauso mit ihm besaufen, vor Freude, weißt du, weil es sie beide gibt

auf der Welt und sie sich gefunden haben. Und weil einer den anderen braucht, jawohl, du, da wäre auch Spannung drin!"

Herbert hatte lange geschwiegen, endlich gesuefzt und erheiternd traurig gesagt: „Schade, daß du keine Bücher schreibst.“

„Vielleicht schreib ich mal eins.“

„Ehrlich?“

Sie hatten auf den Betten gelegen, und Herbert war jählings hochgekommen, hatte den Kopf in die Hand gestützt und in den Augen ein Leuchten gehabt, einen Tropfen Stolz oder Hoffnung und ein freundliches Selbstgefühl. „Und einer im Buch, 'ne kleine Rolle, hat mit mir Ähnlichkeit?“ „Möglich. Aber du liest es ja nicht?“

Die Antwort hatte ihn umgeworfen, die grenzenlose Aufrichtigkeit: „Irgendwann schon. Wenn ich Rente krieg, Max, dann kann ich mich zwingen, dann hab ich ja Zeit. Und vorher erzählt es mir Helga, was drin steht, die kauft es sofort, dein Buch. Mehrere kauft sie, die schenken wir allen Verwandten, und wo ich drin stehe, das streichen wir an.“

Er hatte es so voller Glauben gesagt, so voller Vertrauen in Max, den Genossen, daß der am liebsten am selben Abend mit dem Schreiben begonnen hätte. Er hatte gespürt, dies war ein Kredit, und war auch willens gewesen, ihn voll und ganz zurückzuerstattten. Auch er irgendwann.

Herbert war wieder skeptisch gewesen. „Hoffentlich wird es kein Reinfall, das mit den Arbeitern. Gibt 'ne Masse, wo ich den Brechreiz kriege, die sind ganz anders, als sie dauernd im Radio melden, von wegen klassentreu, unbestechlich und an der Seite der Sowjetunion. Ein Bekannter von mir, Grenzer, schon ziemlich lange in Griebnitzsee, ein S-Bahnhof ist das zwischen Potsdam und Westberlin, der könnte dir was erzählen! Wie er verhöhnt wird von Arbeitern, die im Westen schwer Kohle machen, nicht eine Handvoll Leute, mindestens Divisionen, hundert Kilometer Anfahrt sind gar nichts, wie sie gleichzeitig schieben, Buntmetall, Butter, Geflügel, wie sie täglich zum Schwindelkurs tauschen, den Kapitalismus ölen, indem sie ihren Staat hier beklauen, die Arbeiter ihren Arbeiterstaat! Mensch, Mensch, und Blödheit kannst du nicht mal verbieten, die Blöden spüren sie gar nicht, Blödheit tut ja nicht weh! Und so was soll taugen für Literatur, solche Ganoven -

nein, Max, an solche Bücher geh ich nicht ran, nicht mal, wenn ich in Rente bin!"

Er hatte sich erregt, ganz gegen seine sonstige Art auch die Länge der Rede, und es war ein Zeichen dafür gewesen, wie sehr ihn das alles bedrückte.

„Du bist auch einer, Herbert.“ „Was bin ich?“

„Ein Arbeiter. Und solche wie dich - es gibt sie genauso als Division, dazu noch solche mit hier und hier!“ Mit flacher Hand hatte sich Max gegen Brust und Stirn gedroschen: unglaublich siegesgewiß.

„Ach, hör lieber auf. Mir ist schon ganz meschugge davon.“

Herbert hatte sich auf den Rücken gewälzt, eine Weile geschnieft und letztlich geschnarcht: im tiefen Schlaf des Gerechten.

Heute war Sonntag und ein besonderer außerdem: Max war Ausgang genehmigt worden. Geradezu sensationell aber war, daß gemeinsam mit Stralsund und ihm Herbert „weggehen“ wollte, zum Tanz in die Stadt. Gewöhnlich mied er den Trubel der Straßen, verließ die Kaserne höchstens am Tage, durchstreifte die Felder, fing Fische aus einem See. Daß er es auf sich genommen hatte, den kommenden Abend im Qualm und Gedränge einer Gaststätte zu erleiden, lag in einem Handel begründet: Als Gegenleistung mußte Freund Spinnt den Tag über mit zum Fischfang hinaus.

Die Ausgangsbelehrung war absolviert: Der Unteroffizier vom Dienst - abgekürzt auch U. v. D. - hatte Haarschnitt, Bügelfalten und Schuhe, Taschentuch, Kamm und noch einen Zubehör kontrolliert: den „hygienischen Gummischutz“. Als würden sie es mit Fischen treiben!

In diese und schlimmere Gedanken vertieft, stapfte Max hinter Herbert her. Eine morastige Wiese, und das Eis war porös und dünn wie ein lange gelutschter Bonbon, und sie sackten bis zu den Knöcheln ein. Aber die Sonne kitzelte schon, gewissermaßen als Entgelt, und an einer Weide am Grabenrand erblickten sie erste „Kätzchen“, und es war erst der dreizehnte Januar.

Max dachte an seine Leute in Bruch. Die Briefe von dort beunruhigten ihn. Bis heute war die Mutter mit keiner Silbe auf die Nachricht eingegangen, daß er Soldat geworden war. Regelmäßig kam Post von ihr, aber verdächtig, wie blutleer sie schrieb: „Wir sind gesund. Alfred läßt

herzlich Grüße bestellen. Er schimpft jetzt oft auf die Kälte, hat aber auch einen dummen Stolz, hoffentlich bist Du gescheiter und ziehst Dich warm an, vor allem lange Unterhosen.“ Sonst nichts über sich und den Reiter. Und niemals einen Gruß von Karin. Das tat Max besonders weh. Oder ob ihm die Mutter die Grüße verschwieg ...? Es hätte zu ihr gepaßt; sie nahm eine Ehe für heilig, für gesetzt - „bis daß der Tod euch scheidet“. Da durfte niemand stören, zu allerletzt der eigene Sohn.

Doch nein, wenn Karin nur wollte, sie hätte einen Weg gefunden, ihn wissen zu lassen: Ich denke an dich. Also hatte sie ihn vergessen - so leicht fiel es ihr.

Ausführlich schrieb ihm die kleine Frau nur über ihre Arbeit im Wald. Der Vorfall mit dem zerschnittenen Bauholz hatte sie lange beschäftigt. Immerhin, das Böse hatte auch gute Folgen: Die Brigade hatte sich fester zusammengeschlossen. „Manchmal, Max, denke ich jetzt, meine Männer sind Löwen, nicht so reizend, nicht so gefährlich, aber so mutig schon.“

Doch unlängst hatte sie mitgeteilt: „Etwas Neues vom Förster - er hat sich seiner Verantwortung entzogen. Man erzählt sich, er habe in Westberlin den Antrag gestellt, als politischer Flüchtling zu gelten. Der Genosse. Der Leiter. Der Hintenreinkriecher, sobald er hört: die Staatssicherheit.

Und für so etwas tragen andere ihre Haut zu Markte. Ich frage Dich, Junge, ob sich das lohnt.“

Ein deutlicher Satz. Sie billigte es in keiner Weise, daß er nunmehr die Uniform trug.

Max aber war jetzt doppelt verbittert gegen den Förster gewesen. Hintenreinkriecher... hatte er gedacht, was soll das, auch noch sprachlich Schongang fahren, ein Arschkriecher ist er doch allemal! Schmerzlich aber war die Erkenntnis, daß nicht jeder große Schaden zu Lasten politischer Feinde ging. Karrieristen und knieweiche Leute waren letztlich mit denen im Bund.

Einmal war der Reiter hier gewesen, sechs Wochen zurück. Leider war er vergeblich gekommen: Sie hatten „im Wald“ gelegen, eine Übung. Wahrscheinlich aus Mangel an Briefpapier hatte er nur einen Zettel hinterlassen: „Junge, sieh zu, daß Du bald mal nach Hause kommst!

Liegt einiges an, was uns zu schaffen macht. Ach ja, Deine Entscheidung macht mich nicht glücklich, Du bist nicht gesund. Daß ich aber prinzipiell einverstanden bin mit Dir, versteht sich von selbst. Dein Alfred."

Inzwischen war Max entschlossen, unbedingt Disziplin zu wahren, mindestens in nächster Zukunft: Er brauchte endlich den Urlaubsschein!

Nach leisen Worten sehnte er sich. Und wenn ihn Karin gar nicht mehr mochte, dann bitte, es gab auch noch Ina! Er würde es lernen, sie gern zu haben, würde er, ja!

Mehrmals hatte er ihr geschrieben, nach Hause und auch an die ABF. Sie aber reagierte nicht. Nach jeder „Dienstausgabe“ - dem Abendappell -, wenn die Postempfänger aufgerufen wurden und nichts von Ina dabei war, warf er sich deprimiert auf sein Bett. Jetzt, da sie unerreichbar geworden war, hatte sie sich Raum in seinem Denken erobert. Oder gaukelte er sich nur etwas vor, wollte nicht Ina Bachmann, nicht unbedingt sie, eher ein Mädchen überhaupt? Ein Mädchen, um über Karin zu triumphieren - war es nicht das?

Sie erreichten den See. Der war noch völlig zugefroren. Das Eis wenigstens zehn Zentimeter dick, durchsichtig, glatt wie poliertes Glas. Eine mächtige Trauerweide, wahrscheinlich unter Naturschutz stehend, von so gewaltigem Umfang ihr Stamm, roch faulig, war teilweise hohl. Herbert streckte den Arm hinein, tastete eine Weile und zog eine Axt heraus. Neu war die, noch nicht einmal abgeplatzt das farbige Siegel ihrer Fabrik. „Besser als jede Angel, um diese Zeit nämlich, Max.“

Im Windschutz aufgeknöpfter Mäntel steckten sie sich Zigaretten an. Und während sie rauchten - vielleicht war's der Rauch, der ihn animierte -, erzählte Herbert von seinem Sohn, übergangslos, das war seine Art. Seit seinem vierten Lebensjahr lehnte Fred „doofe“ Geschenke ab. Besonders „doof“ waren Autos. Die konnte er nur durch die Gegend schieben, sie blieben Autos und langweilten ihn. Bauklötzer waren schon besser. Die ließen Brücken und Häuser zu, auch Trampelpfade über die Wiese und das Bett für einen Kanal. „Das Größte sind Ofenrohre. Von jeder Müllkippe schleppt er sie an. Erst wird der Rost weggeschrubbt, natürlich im Flur, überhaupt in der Wohnung, was denkst denn du, und hinterher Fußbodenfarbe, manchmal auch Bronzelack, Helga kann da

ganz zapplig werden, soviel Dreck in den Zimmern, ist schon was dran, wenn ich gerecht bin, aber den Fred muß man trotzdem erleben, wie er die Rohre zusammensteckt, was er draus baut, nie im Leben kämst du darauf. Sagt er dir glatt, das ist 'ne Fabrik und das andre 'ne Dreschmaschine. Und irgendwie, man muß es nur lange genug begucken, ist es wirklich eine Fabrik oder die Dreschmaschine. Möchte nur wissen, von wem er das hat. Einmal hab ich ihm Geld gegeben für 'n Rohrknie, darf aber Helga nicht wissen, die macht uns sonst beiden die Hölle heiß. Andererseits, was willst du denn machen, wenn nirgends so 'n Knie herumliegt und er es unbedingt braucht für sein Werk? Eben, da gehst du rein ins Geschäft, jeder würde das machen, wenn er halbwegs gesund ist im Kopf. Höchstens wenn einer blind ist, na gut, der kann es nicht sehen, daß der Fred goldene Hände hat, und trotzdem, wenn ich auch hundertmal blind wär, ahnen würd ich es schon."

Er schmunzelte, blickte eine Weile in die Ferne, war wohl mit den Gedanken dort. Dann musterte er den Freund, wurde auf einmal rot und sagte schroff: „Wehe, du quasselst darüber!” Max schwieg.

„Gut, dann mußt du jetzt ehrlich sein, absolut ehrlich und nicht etwas sagen, was Falsches, bloß weil wir irgendwo Kumpel sind.”

„Bin ich denn blöd?”

„Nein, du nicht. Aber ich, das ist es gerade, doch, Max, ich bin ziemlich taub. Und jetzt will ich wissen ... Bei einem wie mir, ich meine, manchmal gibt es ja Wunder..., na ja, ob du's für möglich hältst, wo ich nun mal einen Sohn hab ... Jedenfalls denk ich, der wird ein Schenni!”

„Was wird er, Herbert?”

„Also geht's nicht.” Ihm kamen beinah die Tränen, und er zog die Unterlippe hinter die Zähne.

„Mensch, du Idiot, ich hab doch überhaupt nichts gesagt!”

„Hast du genau! Und zwar, daß Fred es nicht werden kann. Schlauer als ich wird er trotzdem sein, unheimlich schlauer, und was ein Schenni ist oder nicht, kannst du auch nicht allein entscheiden! Hätt ich niemals geglaubt, wie eingebildet du bist!” Sicherlich unbewußt hatte er die Fäuste erhoben.

Da blies ihm Max den Rauch ins Gesicht, grinste und sagte: „Du Nachtwächter! Du blöder, blöder Nachtwächter! Dein Sohn und ein

Schenni? Er lacht nur darüber! Vorausgesetzt, daß er sich weiterhin so entwickelt - ich geb dir mein Wort, ein Schenni läßt er glatt hinter sich, der bringt es viel weiter, der wird ein Genie!"

Herbert schluckte. Beidhändig kratzte er sich den Kopf: wie wild geworden. Immer wieder atmete er tief ein und aus - sein Atmen war eine Freude! Und leise, sehr leise kicherte er.

Sekunden später hob er die Axt auf und drückte sie Max in die Hände. „Hier, falls du zuerst willst." Das war sein Dank, umwerfend wie vieles an ihm. Herbert Lübke, Dienstgrad Soldat.

„Laß mal!" - Max lachte. „Bis ich's begriffen habe, guck ich viel lieber zu."

„Einverstanden. Hör zu jetzt, Max: Der See, gleich am Ufer fällt er tief ab. Und der Hecht steht dicht unterm Eis, absolut still, du denkst, daß er höchstens ein Knüppel ist, nein, eher so 'n grader Stock."

„Gut, dann such ich nach Stöcken."

„Prima. Vier Augen sehn nämlich mehr als zwei."

Lange Zeit fiel nun kein Wort mehr. Sie gingen sachte am Ufer entlang, und nur wenn gefrorene Gräser unter ihren Schuhsohlen brachen, gab es ein leises Geräusch. Die Fläche des Sees bestand aus einem einzigen Glitzern und Flimmern, wohin sie auch blickten, überall festliches Licht, und es wurde Max schwer, sich vorzustellen, daß die Sonne der Erzfeind des Eises war.

Natürlich sah Herbert den Hecht zuerst. Er griff nach Max' Arm und bremste den Freund, gebot ihm zugleich, nun leiser als das Weltall zu sein. Als wäre das nötig gewesen!

Der Fisch war lang wie ein Pferdebein. Und mindestens ebenso dick. Gewiß, das Eis - gleichsam ein Vergrößerungsglas - schmeichelte seinen Maßen. Aber auch blank auf die Waage gebracht, mußte er sich als Schwergewicht seiner Gattung erweisen - halbschwer bestimmt.

Herbert kniete sich hin, hob die Axt, die stumpfe Seite nach unten. Gewaltiger Krach beim Aufschlag: als wäre das Eis in Strahlen geplatzt, bis zu fünfzehn Meter weit fort. War es wohl auch. Jetzt hackte er rasch - diesmal die Schneidseite nutzend - ein quadratisches Loch in das Eis. Er zog sich Mantel und Jacke aus, langte hinein in das kalte Wasser und

barg den betäubten Hecht. „Zehn Kilo, Max! Na, wie ham wir das hingekriegt?”

„Klasse. Besonders ich.”

„Klar du! Ohne dich wär nichts mit mir los gewesen, gibt Tage, da ist das halt so.”

„Ein schönes Tier. Ein richtiges Urvieh. In Zukunft mach ich öfter mal mit.”

„Was 'n sonst? Und heute holst du dir selbst noch einen, so 'n Riesen-genie, kannst du glauben!”

Wieder waren sie in der Laune, eine Zigarette „zu ziehen”. Mein Gott, wie die schmeckte - auch wenn sie tatsächlich vom Teufel war!

„Mal ehrlich, Max, könntest du einen erschießen? Wenn's hart auf hart geht, bloß mal so angenommen.”

„Wie kommst du darauf?”

„Ich weiß nicht. Eigentlich denk ich immer daran.” „Herbert, wir sind Soldaten.”

„Stimmt schon. Aber eigentlich, Max, damit man gar nicht erst schießen muß.”

„Eigentlich ja.” Dann zog er sein Hosenbein hoch. „Die Narbe hier... Quatsch, ich bin doof, du kennst sie ja schon ... Trotzdem, Herbert, die andern gucken nicht weg, die andern halten drauf.”

Herbert nickte und rauchte. Und schüttelte sich. Ihm war diese Welt noch lange kein Glück. „Daß ich Soldat bin, weiß ich. Aber schießen - einfach auf einen Menschen, der hat ja auch eine Mutter, vielleicht einen Sohn ...” Er hob den Blick, sah Max in die Augen. „Ich bin nicht feige. Schon gar nicht, seit ich Soldat bin, und ich hab's mir genau überlegt, warum, weshalb. Bloß schießen ... Max, keine Angst, ich werd mich nicht drücken. Aber hinterher, denk ich, ich kann nicht mehr schlafen, nie mehr. Vielleicht nicht mal leben. So wie bei den Bienen, verstehst du, wenn dich die Biene gestochen hat, der Stachel bleibt drin, und gar nicht lange, dann geht sie ein. Nein, du, ich werd nicht mehr schlafen können - nie mehr.”

Der das sagte, war Landarbeiter. Vater eines Schulanfängers. Absolvent der fünften Klasse. Herbert Lübke, Dienstgrad Soldat.

Stralsund war Zugführer in derselben Nachrichteneinheit, allerdings in einem anderen Block. Das erklärte, weshalb er relativ selten mit Max in Berührung kam.

Nun aber, da sie im Ausgang waren, gab es nichts Trennendes zwischen ihnen und schon gar keinen Rangunterschied. Herbert schwieg: vielleicht ein bißchen aus Eifersucht.

Bereits im Bus, der sie in die Stadt gebracht hatte, war er etwas abseits geblieben, gewissermaßen drei Schritte zurück. Max langte mehrmals nach seinem Arm, zog ihn heran - Sekunden später bot sich trotzdem das alte Bild. Also ließ er es vorerst sein - Gewöhnung verlangte nach Zeit. Er erzählte vom Nachmittag, von zwei gewaltigen Hechten, einer von ihm, einer von Herbert zur Strecke gebracht. Tatsächlich war es ein starkes Erlebnis gewesen, noch immer war er begeistert davon, und Herbert nickte bisweilen, wich Max jetzt nicht von der Seite - sie durchquerten die Innenstadt, nun schon zu Fuß -, bewegte die Lippen, als spräche er mit, schien dankbar zu sein für diese Beschreibung: Sie machte ihm die vergangenen Stunden wohl erst richtig bewußt, und er genoß sie im nachhinein.

In einer Nebenstraße standen vor einer Kneipe angetrunkene Männer. Einer brüllte zu ihnen herüber: „Äh, ihr da, ihr Typen! Verfatzt euch in eure Kaserne! Russenknechte sind hier nicht erwünscht!“ Andere nahmen zwei Finger in den Mund und pfiffen schrillen Protest. „Armleuchter!“ knurrte Max.

Aber Stralsund drängte ihn vorwärts. „Gar nicht beachten. Die werden von selbst wieder still.“

In Uniform provoziert zu werden war beinah alltäglich. Die es taten, waren entweder primitiv, oder sie hatten durchaus nichts begriffen - elf Jahre nach der Zeit des Faschismus -, waren bewußte Feinde, holten sich ihr geistiges Rüstzeug vom „Rias“, vom „Nordwestdeutschen Rundfunk“ Hamburg, vom „Sender Freies Berlin“.

Herbert war stehengeblieben: wie von einem Krampf befallen. Mit nach unten gestreckten Armen stand er, die Fäuste geballt, und sie schimmerten weiß im Laternenlicht. Er starre zu den Männern hinüber, unbeweglich sein Gesicht, in den Augen Schmerz.

Max ging zurück. „Herbert“, sagte er leise. „Mensch, Herbert, du lachst doch darüber. Solche Pfeifen, sind die etwa Gegner für uns?“ Behutsam legte er ihm die Hand auf die Schulter.

Er wurde grob zur Seite geschubst. „Soldat Lübke!“ Stralsund schätzte ihn richtig ein, war plötzlich ganz und gar Vorgesetzter, ein äußerst strenger dazu. „Gehn Sie gefälligst weiter! Mann, was ist los, benehmen Sie sich!“

Nun straffte sich Herbert. „Jawohl!“ sagte er. „Verzeihung, Genosse Leutnant!“ Im Eilschritt marschierte er los, und sie hatten ordentlich Mühe, den Anschluß nicht zu verlieren.

Endlich die Tanzgaststätte. Der Einlasser, Kartenverkäufer zugleich, schätzte sie mit überheblichen Blicken ab.

Sie fragten an mehreren Tischen - natürlich an solchen, wo Mädchen saßen -, ob sie dort Platz nehmen dürften. Pikierte Gesichter, hochgezogene Brauen. Die freien Stühle - selbstredend waren sie reserviert; überhaupt erst zu fragen war typisch uniformiertendum. Machte nichts, sie gingen zu andern Soldaten, bildeten einen Soldatentisch.

Die Kapelle war leidlich, spielte Foxtrott und Walzer, Calypso und manchmal auch Rock'n Roll. Während letzterem ächzte das gequälte Parkett unter dem Andrang sich verrenkender Leiber, und die wirkten - sobald Max die Augen zusammenkniff - wie sehr dicke Maden, die sich einem Käse entwinden: der Szene entsprechend im Saal der Geruch.

Bewundernswert manche Soldaten: Obwohl sie Körbe um Körbe bekamen, baten sie, gleichbleibend freundlich, immer wieder um einen Tanz.

Zur Ehre der Mädchen: Nicht jedes war voreingenommen, wollte nur - weibliche Eitelkeit - einen schick gekleideten Partner, und die Uniform dieser Soldaten, selbst mit verliebten Blicken gesehen, war weder gediegen noch schick. Stralsund hatte größere Chancen, aber er nutzte sie wenig, unterhielt sich lieber und frönte dem Bier. „Oder was sagst du dazu?“

In den Ecken neben der Bühne standen eiserne Öfen. Mit Silberlack bestrichene Rohre ragten fast bis zur Decke hinauf. Die Rohre waren Magneten für Herbert: Immer wieder hafteten seine Blicke daran. Dann

hatte er ein weiches Gesicht, ruhte ganz in sich selbst, hatte kluge, gütige Augen, war er der Vater eines Genies.

Wieder ein Tanz. Elegant schwenkte Max seinen Stuhl beiseite, verlieh sich ein Sonntagslächeln, machte vor einer Verwöhnten halt, verbeugte sich wie ein spanischer Ritter aus der Zeit Sancho Pansas und dessen Herrn Don Quichote. Auch am Kratzfuß ließ er's nicht fehlen - praktischer Nachweis plastisch gelesener Literatur.

Das Mädchen lachte - er hatte Erfolg mit der Wunderwaffe Humor.

Bisweilen erblickte er Herbert. Der hatte den Vorgang genau registriert, grinste zufrieden und prostete her, das Bierglas über dem Kopf.

Der Tanz war zu Ende. Max geleitete seine Dame federnden Schrittes an ihren Tisch. „Rasch noch ein Schmatzerl“, sagte er und küßte ihre schwitzende Hand.

Herbert lud ihn ein an die Theke. Irgend etwas beschäftigte ihn. Trotzdem schwieg er dann lange, guckte aber wie einer, der eine Gräte im Hals hat und sie allein nicht herausbekommt.

„Nur mal so angenommen“, sagte er endlich, „wenn Helga Post von mir kriegte, ab und zu einen Brief, denkst du, sie würde sich freuen?“

„Klar würde sie.“

„Ich weiß nicht, Max, ich kann mir nicht helfen, Helga ist mächtig gescheit, und dann meine Rechtschreibfehler, in jedem Satz hundert Stück, wenn ich bloß nicht so 'n Schwachkopf wär. Daß sie mich auslacht, glaub ich ja nicht, aber ich denk, ich tu ihr sehr weh mit meinen Fehlern, verstehst du?“

„Punkt eins: alles schwach! Punkt zwei: noch viel schwächer. Punkt drei: Schreibst du die Briefe halt doppelt!“

„Kapiere ich nicht.“

„Ganz einfach: Im ersten Brief schreibst du, was hier ist und - dort.“ Er pochte Herbert gegen Herz und Stirn - überhaupt eine beliebte Geste bei ihm. „Das wär schon 'ne Menge. Dann streich ich kurz deine Fehler raus, verbessere sie. Bedingung: Du guckst es dir hinterher an. Gehirn anstrengen, nicht glotzen. Na bitte, jetzt schreibst du den gültigen Brief, diesmal perfekt.“

„Und du quatschst nicht darüber?“

„Über den Inhalt, du Ochse? Nicht mal zur Kenntnis nehme ich den!“

Herbert seufzte. In einem Zug trank er sein Bier. „Gut“, sagte er, „wenn es dir paßt, am besten gleich morgen, was hältst du davon?“

„Prost!“ sagte Max und blickte schnell weg: Gemessen an Herberts Aufrichtigkeit, kam er sich reichlich großmäulig vor. „Komm jetzt, Stralsund wartet auf uns.“

„Mal ehrlich, ist der Leutnant in Ordnung?“

„Weil er andauernd Witze reißt?“

„Ich weiß nicht...“ Nachdenklich klang das, nicht zweifelnd: Er wurde mit Stralsund einfach nicht warm. Jetzt drückte er Max die Hand unters Kinn. „Zwei Stunden noch, höchstens, dann rauschen wir ab. Nichts drin mit überzogener Ausgangszeit - oder ich nehme dich huckepack.“

„Überflüssig.“

Und Herbert sagte: „Ein schöner Abend. Eigentlich hab ich es vorher gewußt.“

Stralsund hatte sie nicht vermißt. Sein Redeschwall stürzte wie in Filmen ein Wasserfall: Unten warteten die Touristen, jubilierend, staunend, entzückt. Im Augenblick war er bei Todesfällen, detailtreu, mit seinem feinen Sinn für Humor. Lediglich Herbert schüttelte sich. „Mir ist heiß“, sagte er. „Bin gleich wieder drin, schnapp nur mal frische Luft.“ Sehr gerade ging er davon.

„Ein anderer Fall“, sagte Stralsund. „Bei uns im Dorf, ein Bauer konnte seine Gemahlin nicht leiden, die Göttergattin, hat sie ziemlich traktiert. Sie ihrerseits, Pest und Cholera wünschte sie ihm, eine Keiferin vor dem Herrn. Leider - wie's Leben so spielt - Sie beißt vor dem Verwünschten ins Gras. Staatstrauer, kann gar nicht anders sein. Ihre überlieferte Bitte, schriftlich, sehr zittrig - verkrakelt: Eingeäschert möchte sie werden. Soll sie! Der Gatte schickt sie per Bahn in die Stadt. Oder was sagst du dazu? Im selben Winter holt er sie ab, mit Pferd und Wagen, wie sich's gehört. Eingetütet die Dame, Mächtiges Glatteis. Die Pferde rutschen, die Kutsche sackt weg. Mit Peitsche und so wird der Schlamassel nur größer. Und ringsum liegt Schnee, überall kniehoher Schnee. Er weiß nicht mehr weiter, steht verwittert in der Gegend, fast schon vermorscht sein Gesicht. Zuletzt gibt er sich einen Ruck, geht zum Wagen, kramt die Urne der Frau hervor. „Hilft ja nichts, Clara, jetzt muß ich dir streun!““

Also gut, also schön: Lachen war schließlich gesund.

Später tanzte Max wieder, tat es gleich mehrmals hintereinander: gewahrte Chancen bei allen Schönen am Nachbartisch.

Zeit nun, an Aufbruch zu denken. Erst jetzt fiel ihm auf, daß Herbert nicht wiedergekommen war. Zwei Stunden lang in der frischen Luft, merkwürdig - hatten sie ihn etwa beleidigt? Im Saal war er jedenfalls nicht. Auch nicht an der Theke. Und allein zurück ins Objekt...? Unsinn, er brauchte Mantel und Mütze und hatte keine Garderobenmarke. Stralsund bewahrte die auf. Vielleicht war ihm schlecht geworden? Von plötzlicher Unruhe getrieben, lief Max zur Toilette. Alle Kabinen leer!

Seine Gedanken sputten zurück: ihr Weg zu Fuß durch das Zentrum der Stadt. Die Nebenstraße, die Kneipe, die angetrunkenen Männer davor. „Russenknechte!“ hörte er noch einmal. Und dort steht Herbert, seltsam steif. Mit nach unten gestreckten Armen steht er, die Fäuste geballt, und sie schimmern weiß im Laternenlicht.

Richtig, er hatte keine Handschuhe angehabt: entgegen der Vorschrift. Aber was sollte das, war das nicht völlig nebensächlich - jetzt?

Wieder am Tisch, wo Stralsund erneut am Erzählen war, lachte er mit den anderen, tat es mechanisch, wartete, bis die Kapelle schwieg, gähnte und sagte ganz nebenher: „Lübke ist weg, schon über zwei Stunden.“

„Wie weg - in die Kaserne?“ „Ohne Mantel und Mütze?“

Stralsund erhob sich, hellhörig nun. „Vielleicht hat er Ärger gekriegt - mit einer Streife?“ „Oder mit sonstwem ...?“

„Was schlimmer wäre. Los, sucht ihn draußen! Ich rufe inzwischen an im Objekt.“

Minuten später entdeckten sie im Hof der Gaststätte einen Toten. Er lag in einem dunklen Winkel, unweit einer Schuppenwand. An seiner Unterlippe klebte der Rest einer erkalteten Zigarette. Sein Rücken wies mehrere Einstiche auf. Ein Messer wurde nirgends entdeckt. Das Blut im olivgrünen Uniformstoff glitzerte als rotes Eis. Papiere und Geld hatte der Tote bei sich. Außerdem fand man zwei Fotos. Das größere zeigte eine lachende junge Frau mit einem etwa sechs Jahre alten Jungen an der Hand. Das andere war ein Paßbild und zeigte den Genossen Max Spinnt.

Im Hof der Gaststätte lag ein Toter. Nicht an einer Grenze. Nicht an einer in Militärberichten vermerkten Front. Im Hof einer Gaststätte nur. Im relativen Frieden. Und doch, er trug eine Uniform und hatte sich einmal gefürchtet, auf Feinde schießen zu müssen. Der hatte gesagt: „Keine Angst, ich werd mich nicht drücken. Es ist bloß - ich werde nie wieder schlafen können, nie mehr.“ Nun schließt er: ermordet. Hinterrücks erstochen. Nun war er gefallen: sinnlos.

Sinnlos ...?

Max saß im Schnee, mit dem Rücken zur Schuppenwand. Er konnte nicht weinen, nicht schreien.

Mensch, Herbert, dachte er. Mensch, Herbert! Wenn du wüßtest, wie spannend du warst, wenn du das wenigstens wüßtest...!

Er fror nicht einmal: Ihn wärmte der Haß.

Am achtzehnten Januar neunzehnhundertsechsundfünfzig beschloß die Volkskammer, das Parlament der Deutschen Demokratischen Republik, das Gesetz zur Schaffung einer Nationalen Volksarmee.

In der Kaserne wurde nun weniger gebrüllt, nein, nicht nur weniger, grundsätzlich war es leiser geworden. Strafen wurden überhaupt nicht ausgesprochen - es gab keinen Anlaß dazu. Noch immer herrschte Betroffenheit in den Stuben. Denn jeder von ihnen war gemeint mit dem Mord. „Einer für alle - als Warnung!“ hatte man bei Tageslicht an jener Schuppenwand lesen können, vor der Herbert gestorben war. Warnung wovor? Bewaffnet zu bleiben? Verteidiger der DDR? Wie armselig, so zu drohen! Sie fühlten sich stärker zusammengehörig, waren um so entschlossener. Auch begegneten sie einander mit größerer Achtung, nahmen sich intensiver zur Kenntnis: bis hin zum Verhältnis Soldat - Offizier.

Stralsund aber gab Rätsel auf. Max begriff ihn einfach nicht mehr. Er scherzte, erzählte Witze, als wäre nicht das geringste passiert. Wurde irgendwo laut gelacht, wieder und wieder, war er garantiert in der Nähe. Wahrscheinlich noch im Mittelpunkt.

Seit der Mordnacht waren zwei lange Wochen vergangen - den Mörder hatte man nicht gefasst. Staatssicherheit und Kriminalpolizei hatten

im Großeinsatz gesucht, fahndeten weiterhin angestrengt. Aber letztlich war jedem bewußt, daß der Täter seinen Aufenthalt längst jenseits der Grenze genommen hatte: ein Märtyrer, der den Roten entkommen war.

Stralsund und Max hatte man immer wieder verhört. Gut so: Ihr Interesse, den Verbrecher aufzuspüren, war das persönlichste. Und doch, jedes Verhör war für Max zur Qual geworden - Schmerz der Erinnerung, Selbstvorwürfe: Ich hätte Herbert nicht allein lassen dürfen! Ich hätte es früher merken müssen, viel früher, daß er noch immer draußen war. Ich bin schuld, ich habe ihn überredet, überhaupt erst mitzukommen. Wäre er mir nicht begegnet, Herbert Lübke lebte heut noch!

Doch die Max verhörten, waren freundlich zu ihm, machten ihm keinerlei Vorwürfe, klagten ihn niemals an. Er blieb ihr Genosse - sie trösteten ihn. Und unvermittelt die Frage, weshalb er nicht Offizier werden möchte, er hätte schließlich das Abitur.

„Wir brauchen gebildete Kader. Und als wir begannen - nun, wer beginnt, muß nehmen, was da ist. Aber jetzt - alles wird komplizierter, trotzt uns höheres Können ab. Wie stehn Sie dazu, Genosse Spinnt?“

Ja, wie schon. Er hätte nur eine Antwort geben dürfen, nur eine einzige: denn Herbert war tot. Aber Max hatte sich herausgeredet, stotternd, errötend, das Soldatische läge ihm nicht, liefe seiner Natur zuwider, er würde gewiß ein Versager werden: als Offizier von Beruf.

Kopfschütteln bei den Werbenden, Unverständnis und in den Blicken auf einmal nicht gar so ungetrübtes Vertrauen. „Sie sind doch mit Lübke befreundet gewesen? Was er wohl denken würde von Ihnen, hätte er Ihre Antwort gehört?“

Gott, wie hatte sich Max geschämt. Er hatte lange nicht sprechen können und mit den Fäusten die Augen verdeckt.

Stralsund war zugegen gewesen und hatte ihn überreden wollen, „lieber die Wahrheit zu sagen“. „Es ist die Wahrheit!“ hatte Max da gebrüllt.

Die Werbenden hatten kapituliert. „Schon gut, Genosse Soldat. Sie sind eine große Enttäuschung für uns. Treten Sie weg.“

Elender als elend war Max sich nun vorgekommen: als hätte er Herbert tatsächlich verraten. Aber ihm war keine Wahl geblieben. Hätte er etwa sagen sollen: Ich möchte ja, aber mein Asthma steht mir im Weg?

Zuviel verlangt! An jenen drei Jahren, zu denen er sich verpflichtet hatte, würde er keinen Abstrich dulden, schon gar nicht mehr jetzt.

Später hatte ihn Stralsund gerufen. „Was gibt's?“ „Zigarette? - Mensch, Max, Mensch, Max ...!“

„Du hast es nötig!“ Er war aggressiv geworden. „Erzählst faule Witze...!“

„Ja, das tue ich. Ich finde es schön, wenn sie lachen. Und noch schöner wär's, wenn deine Lache dabei wär. Erreiche ich auch noch, verlaß dich darauf.“

Max hatte resignierend geschnieft. „Lassen wir das. Rück raus mit der Sprache, worum es dir geht.“

„Mir? Nichts weiter. Oder doch: Ich wollte dir sagen, daß ich dich heute bewundert hab. Sich zu Unrecht verdächtigen lassen und dann diese Haltung durchstehen - mein lieber Mann, ich weiß nicht, ob ich es könnte. Ehrlich, ich weiß es nicht.“

Gewiß, Max hatte nur abgewinkt. Aber dankbar war er trotzdem gewesen, er hatte mächtig geschluckt.

Und dann hatte Stralsund gesagt: „Noch eins: Ich gehe hier weg, hab vorhin unterschrieben, gewissermaßen auf Lebenszeit. Stralsund für Spinnt, wenn man so will.“

„Was unterschrieben?“

„Eine Verpflichtung - ich ziehe die Uniform aus.“ Er hatte gelächelt. „Jeder gibt seine Antwort auf Herbert. So ist halt meine.“

„Antwort - Antwort sagst du dazu?“

„Ja, Max. Ich bleibe bewaffnet.“

„Ach so ...?“ Er war allzu verblüfft gewesen und hatte wohl nicht sehr gewitzt ausgesehen. Jedenfalls hatte Stralsund gelacht, und Max war bald eingefallen: gar nicht so sehr erheitert, nur unerhört froh.

Heute hatte er Stubendienst. Er trat zurück von seinem Schrank und prüfte, ob wirklich alles „auf Kante“ lag. Ja, er hatte sich geändert - mühelos, wie es ihm schien. Sogar sein Sturmgepäck war jetzt sorgsam gepackt. Und auch beim Empfang von Befehlen verlor er kein überflüssiges Wort, erst recht keins im Soldatenjargon. Statt dessen war er nunmehr bemüht, anderen zu helfen, auch absichtlich Dummen, empfand keine Pein mehr beim übertriebenen preußisch-exakten Bettenbau.

„Äö!” brüllte Assi, ein Neuer in dieser Stube, umverlegt. „Vielleicht fegst du endlich den Fußboden auf! Ein Saustall, das hier!”

Niemand im Saal, den er nicht nervte: besonders in diesen Tagen. Jeder tat seine Pflicht, mußte durchaus nicht genötigt werden, er aber brüllte herum. Gefreiter war er und mindestens achtzig Kilo schwer.

Andere unterdrücken zu können, dafür schien er zu leben, daran berauschte er sich. Und allen Ernstes erklärte er, das Soldatische hätte ihm schon in der Wiege gelegen, er sei geboren fürs Militär.

„Mann, bist du blöd!” sagte Max und beachtete ihn nicht weiter. Er konnte sich das leisten, da er zum Glück kein Kraftfahrer war. Denn Assi - gelernter Autoschlosser, auf diesem Gebiet wahrhaftig ein As - war Schirrmeister für den Fahrzeugpark. Die damit verbundene Machtbefugnis nutzte er weidlich, und Kraftfahrer, die seinen Schikanen entgehen wollten, putzten ihm besser die Stiefel und brachten ihm Zigaretten ans Bett. Von der ersten Stunde an, die er in diesem Raum verbrachte, hatte er niemanden rätseln lassen, wer hier der Befehlshaber war.

Und es gab Soldaten, eingeschüchtert genug, de bei noch offener Tür Haltung annahmen und grüßten: „Genosse Gefreiter, Soldat X meldet sich vom Ausgang zurück! Gestatten Sie, daß ich näher trete?”

Bis zur Nachtruhe, von diensthabenden Witzbolden - lebenserfahrenen aber - bisweilen mit dem Satz ausgerufen: „Licht aus, Augen zu, Hand vom Sack!”, war es noch etwas Zeit. Vier Genossen saßen am Tisch und schrieben Briefe, ein einziger las, die übrigen lagen auf ihren Betten, grübelten, träumten, die wenigstens unterhielten sich. Ihr Thema: die zu schaffende Volksarmee.

Nicht sinnvoll für Max, sich ebenfalls hinzulegen. Erstens mußte der Mülleimer noch entleert und blankgeschrubbt werden, und zweitens war das Zimmer noch abzumelden, in Stiefeln, mit Koppel und Mütze beim U. v. D.: „Genosse Unteroffizier! Stube neun - belegt mit vierzehn Mann. Zwölf Mann anwesend, zwei im Ausgang. Zimmer gereinigt und gelüftet, zum Stubendurchgang bereit. Es meldet Soldat Spinnt!”

Zeigt her eure Schränkchen, zeigt her eure Schuh und sehet den fleißigen Staubsuchern zu!

„Volksarmee!” sagte Assi. „Ihr werdet euch wundern! Das ist etwas mehr als nur mal ein neuer Name für einen alten Verein.”

Hoffentlich, dachte Max. Was sind wir denn jetzt, eine Polizeitruppe, gerade noch kaserniert, mit etwas schwereren Waffen. Verbrecherhorde, gut, die könnten wir notfalls jagen - viel mehr aber nicht.

Assi rieb sich die Hände. „Dann nehm ich euch vor: „Auf - nieder, auf - nieder!“ Bis euch der Arsch auf Grundeis geht. Und endlich ehrliche Härtetests.“

Später, seit langem war Schlafenszeit, hörte Max die anderen schnarchen, überlaut.

Er kroch in sich zusammen, machte sich beinah zur Kugel, zog sich die Decke über den Kopf, schuf Wärme mit seinem gespeicherten Atem, und irgendwann schlief er ein.

Jemand brüllte: „Zweite Kompanie: Alarm! Alarm! Alarm!!!“ Aus den übrigen Etagen des Hauses knallte ähnlicher Lärm herab. Im Korridor knautschige, knarrige Stiefelritte: Offiziersstiefel also. Schlüsselklappern aus Richtung der Waffenkammer, das Scheppern der zur Seite gerissenen Gittertür. Finsternis. Kein Mond vor den Fenstern, nur jaulender Sturm.

Max tastete mit dem Fuß nach der Tischplatte, sprang von dort auf die Dielen. Geräusche hastiger Bewegungen erfüllten den Raum. Manchmal huschten Schatten vorbei. Am Lichtschalter zu drehen wär sinnlos gewesen: Der Strom war abgeschaltet, immer bei Alarm, und das Benutzen von Taschenlampen war untersagt. Satzfetzen, vereinzelte leise Flüche. „Verdammt, meine Stiefel...?“

„Laß los, du Bock, such deine eigenen Socken!“

„Sag doch mal einer, wie spät es ist!“

„So spät wie gestern um diese Zeit.“

„Vier wird es sein, vielleicht schon halb fünf.“

„Mann, latsch mir nicht auf den Knochen herum!“

„Schöne Scheiße, mitten im Traum ...!“

„Hak mir mal einer den Tragegurt fest!“

„Pack dein Sturmgepäck nächstens fester. Passiert so was nicht.“

Ein Stahlhelm polterte zu Boden, wurde rasch mal als Fußball benutzt und irgendwo aufgefangen. „Aua! Wem gehört die Hurratüte hier?“

All das hatte wenig mit einer Unterhaltung zu tun, war lediglich Sprachkulisse.

Max hielt ich absichtlich etwas zurück: Die Kraftfahrer mußten zuerst hinaus - Waffenempfang und ab dann zum Fahrzeugpark. Dort die Motoren anwerfen, Tarnlicht einschalten, die Garagen verlassen, auffahren in Kolonne, natürlich nach fester Regel, startbereit sein, wenn der Rest der Soldaten - jene mit schweren Kisten bepackt, der Einsatzreserve - im Laufschritt anlangen würde. Den Kraftfahrern in den Weg zu geraten, hier in der dunklen Unterkunft noch, sie wissentlich zu behindern zeugte von bösem Unverstand. Bemüht, seine Erregung zu unterdrücken, ruhig zu atmen, lehnte sich Max an die Wand. Ihm war heiß, die Kopfhaut juckte unter dem nassen Haar - er hatte während des Schlaflens geschwitzt -, und er schwitzte nun weiter: vor Angst. Wissend, was ihnen bevorstand, traute er seiner Gesundheit nicht. Seine Hände zitterten. Zum Glück hatte er das Röllchen in der Tasche, die Ephedrintabletten. Kaum Speichel im Mund. Entschlossen zerkaute er die Tablette, hätte sich fast übergeben: so bitter, das Zeug.

Die Kraftfahrer drängten hinaus in den Korridor. Max stürzte zu seinem Schrank, warf sich die Tasche mit Schutzmaske um, riß sich das Sturmgepäck auf den Rücken - jetzt zeigte es sich, wie wichtig es war, die Ausrüstung auf den Zentimeter genau, gefechtsbereit liegen zu haben -, setzte den Stahlhelm auf und zerrte den Kinnriemen fest. Sein Atem ging schwer, die Rückenlast schnürte den Brustkorb zusammen. Vorübergehend wankte er, dann trat er hinaus.

Im Korridor wimmelte es von Soldaten, Gerempel, Gedränge. Drehte sich jemand und traf dabei Umstehende mit seinem Sturmgepäck, so riß er sie beinah um.

Schwaches Licht in der Waffenkammer: eine blaue Deckenlampe, Beleuchtung für Geisterstunden. Einer hinter dem anderen - anders kamen sie hier nicht hindurch. Jeder griff seine Maschinenpistole, sein Magazin. Dann ein Stapel mit Kisten aus Holz, einige schwer und andere sehr schwer, an den Seiten Eisengriffe, fingerdick, kalt. Je zwei Soldaten - egal, wer gerade hinter wem stand - hatten eine Kiste zu nehmen.

Max merkte sofort: Mit seiner Kiste hatte er Pech, ihr Inhalt war die Einsatzreserve für sechs oder acht Soldaten, Höchstgewicht also. Nichts mehr zu ändern. Durch jetzt, Soldat, Kopf hoch und durch.

Vor dem Gebäude mußten sie warten, setzten noch einmal ab: Der Abmarsch erfolgte geschlossen.

Seit dem Alarmruf waren erst sechs Minuten vergangen, ein Unteroffizier behauptete das.

Gesprochen wurde jetzt kaum, statt dessen an der Kleidung dies und jenes in Ordnung gebracht, das Seitengewehr am Koppel befestigt und das Magazin eingeklinkt. Plötzlich gewahrte Max, daß sein zweiter Mann an der Kiste niemand anders als Assi war. Der schien die umgekehrte Entdeckung gleichfalls eben zu machen. Sagte nun laut: „Du meine Fresse - das hat mir gefehlt!“

Kommandostimme von irgendwo: „Gefreiter Wasch, sein Sie still!“ Max konzentrierte sich ganz auf sich selbst. Die nächsten Minuten würden alles entscheiden, der krüpplige Betonbohlenweg, die Achthundertmeterstrecke zu den wartenden Lastautos hin. Vor der Übung selbst - Entfalten, Tarnen der Kraftfahrzeuge, Anschließen an das Stromnetz, Erden, Verkoppeln der Fernsprechkabel, Verbindungen aufnehmen und schließlich blitzschnell Partner verbinden - hatte er durchaus keine Angst. Als Fernsprechvermittler empfand er sich sicher - leider war's weit bis zum Einsatzort. Zu weit am Ende? Um achthundert Meter, vielleicht...

Unsinn, um keinen Meter! Auf einmal sah er Herbert vor sich, abgeschlachtet, rotes Eis im Uniformstoff. Lüge, Herbert, das hab ich überhaupt nicht gedacht, daß es zu weit ist, mein ich ... Um keinen Zentimeter zu weit!

Nun hieß es: „Kisten aufnehmen!“ Und endlich: „Im Laufschritt - ohne Tritt - marsch!“

Fünfzig, maximal sechzig Meter weit kamen sie recht zügig voran. Danach begannen sie schon zu keuchen, kippten, Stolperschritte schlichen sich ein. Erste Schmerzen im Handgelenk: zu reißend die Last. Bei Assi war's offenbar anders: Der provozierte, nutzte seine größere Kraft aus, schwankte absichtlich, zog bald nach dieser Seite, schob bald zur anderen Seite hin, verkantete die Kiste, damit der Griff in die Handfläche schnitt. Manchmal schloß Max die Augen, preßte die Lider aufeinander, genau wie die Kiefer, im gleichen Rhythmus, zwang sich, Luft durch die Nase zu holen, schaffte es selten: Ihnen entgegen fuhr eisiger

Sturm. Durch den Mund zu atmen war schrecklich: Das riß ihm die Bronchien auf. Links, zwei, drei, vier, links, zwei, drei, vier ... Er riß einen Halbkreis, fliegender Wechsel der Hände, und Assi - überrascht oder nicht - schwenkte ein mit der Kiste, spürte sodann auf der Innenbahn. Er hustete, kann sein, weil er zuviel qualmte, kann sein, er hatte sich nur verschluckt. Max riß ihn vorwärts, auch er nunmehr rücksichtslos.

Sie überholten andere Träger. Jene pausierten, hatten die Kisten abgesetzt links und rechts des Bohlenweges, krümmten sich, rangen nach Luft. Befehle aus der Nacht: „Beeilung! Beeilung!“

„Sie dort drüben, halten Sie Anschluß!“ „Vorwärts, Mann, vorwärts!“ „Wer ist das - helfen Sie dem Genossen hoch!“

Also war jemand hingeschlagen - ausweichen jetzt, los durch den Schnee! Bisweilen stöhnte Max laut. Das klang zwar gefährlich, aber es half. Er zählte die Schritte, zwanzig noch, dreißig, dachte er hektisch, ja, wenigstens dreißig, fünfunddreißig am besten!

Bisher hatte er stets diese Kisten verwünscht, bei jedem Alarm: Konnten sie nicht auf den Fahrzeugen bleiben? Dort wären sie ebenfalls sicher gewesen, dort gab es Posten rund um die Uhr. So aber hielten sie unnötig auf, bildeten Ballast. Schikane! hatte er früher gedacht. Nichts als Schikane! Dazu diese dämlichen Eisengriffe, extra so konstruiert, damit das Tragen zur Qual werden mußte. Schikane, was sonst!

Doch heute begriff er, das Schwere hatte militärischen Sinn: Im Falle eines Gefechts, wenn es galt, Genossen zu bergen, Waffen und Material, würde auch nichts bequem sein und handlich, und es würde trotzdem zu bewältigen bleiben. Trotzdem. Fast unausbleiblich, dann zu versagen, hatte man vorher nicht alles trainiert - ,

Er röchelte, der Sturm riß ihm Tränen übers Gesicht. Sturmtränen, einfache Reizung der Augen, das hatte nichts zu bedeuten ..., nichts, nichts, nichts ...! Die MPi verrutschte ihm dauernd; er hätte sie vor die Brust nehmen sollen, ach was, wird schon irgendwie gehen!

„Doof, oder was!“ Aufgebracht bremste Assi, zog ihn nach rechts und ließ dort wütend die Kiste los. Sie knallte auf seiner Seite zu Boden und kugelte Max fast die Schulter aus. „Wenn du dich unbedingt umbringen

willst, nur zu! Bloß - mach das allein mit dir ab! Du bist kein Soldat, ein Himmelfahrtskommando bist du!"

Jetzt erst bemerkte Max, daß auch der Gefreite keuchte, ausgepumpt war und nun sogar in die Knie ging, um seine Hände im Schnee zu kühlen.

„Gut, ruh dich nur aus“, sagte er, japste bereits asthmatisch, befürchtete, Assi könnte das hören, und drehte sich von ihm weg. Greifbar nahe hasteten Soldaten vorüber, Kistengespann auf Kistengespann. Wer es im einzelnen war, konnte er nicht erkennen. Sie tauchten auf und verschwanden, unterschieden sich von der Nacht nur durch tiefere Schwärze. Deutlich aber das Poltern der Stiefel, das stoßweise Atmen, das Klirren sich berührender Waffen. Während der letzten Tage war es sehr viel kälter geworden, der Winter begann noch einmal von vorn, und manche der zu vernehmenden Flüche galten ausschließlich ihm.

„Paß auf, Max“, sagte der Gefreite, und seine Stimme war jetzt geschmeidig. „Bestimmt gibt es welche, die überhaupt keine Kiste tragen. Da wär's nur gerecht, wenn die auch mal anpacken würden.“

„Wenn, wenn!“ Max wurde ungeduldig. „Steh endlich auf!“ „Mann, Junge, du bist doch fertig! Begreifst du denn nicht - wir lassen die Kiste hier liegen. Geht deshalb ja nicht verloren, die Nachhut spürt sie schon auf. Und wir - kriegt niemand was mit in der Dunkelheit!“ „Anfassen!“ schrie Max. „Anfassen, hab ich gesagt!“ „Idiot!“ Assi warf ihm Schnee ins Gesicht. „Spielt sich hier auf! Ein Kratzer bin ich, wie stolz das klingt!“ Wieder warf er mit Schnee, angewidert, sehr aggressiv. „Dann scheiß dich doch zu mit der Kiste, knutsch sie zu Boden! Aber auf mich verzichtest du, klar!“ Er wandte sich ab und stapfte ins Gelände hinein. Seine Absicht war leicht zu erraten: Er wollte zwar auch zum Fahrzeugpark, doch unbemerkt und also über den Zaun. Den Posten dort auszutricksen war für Männer wie ihn kein Problem.

Für einen Moment war Max nicht fähig, sich von der Stelle zu rühren. Halt an, dachte er, halt an, dies ist doch kein Spiel, mit Menschenleben spielt man doch nicht! Er schüttelte sich, er warf sich die MPi von der Schulter, hatte sie schon in den Händen, und plötzlich - ohne es noch zu wissen - stürzte er hinter dem Flüchtenden her. Von Schmerz und Verzweiflung benommen, hob er die Waffe und schlug mit dem Kolben,

aus dem Lauf heraus noch, von oben herab nach Assis Gesäß. Der stürzte, vollführte dabei einen Hechtsprung, landete als Schmutzfleck im Schnee. Sekunden nur, und er drückte sich hoch, und es trafen ihn Fäuste, möglicherweise auch Stiefel, und immer wieder sackte er weg.

„Du Lump! Du Lump!” Andere Worte hatte Max nicht. „Lump, du! Du Lump!”

„Nicht, Max! Laß sein, Max!” Der Gefreite hatte kaum Stimme, winselte, war total überrascht. Verwirrt dadurch, zur Feigheit erschreckt. Fraglos traute er Max Konsequenz bis zum Äußersten zu. Unfähig, sich zu wehren, hob er die Arme, winkelte sie, schützte so sein Gesicht. Albern genug: Die Schläge waren inzwischen verebbt.

„Vorwärts!” Vielleicht flüsterte Max nur, vielleicht schrie er - er hatte kein Gespür mehr dafür. Den Lauf der Maschinenpistole bohrte er in Assis Rücken. Und seltsam, obwohl ihre Waffen durchgängig nicht geladen waren, keine einzige Patrone im Magazin, der Gefreite das ebenso wußte, verkettete er die Hände über dem Hinterkopf. Also war er völlig entnervt, Sendepause in seinem Gehirn. Ein wenig schwankend, aber gehorsam kehrte er zur Kiste zurück. Während der letzten Meter hatte Max das Gefühl, als würden sie beobachtet. Ach was, er bildete sich etwas ein! Sturm umgab sie und Nacht, und erst auf dem Betonbohlenweg trampelten wieder Soldaten, abgesprengt nun schon.

Endlich, als sie sich bückten, um nach den Eisengriffen zu tasten, fand Assi die Sprache wieder: „Du bist verrückt, Spinnt. Ehrlich, Junge, du bist verrückt.” Eine Beschimpfung war das nicht, eher Ausdruck eines ihn betäubenden Grauens. Geschenkt! dachte Max und hastete los. Erneut die Schmerzen im Handgelenk, die stolpernden Schritte, das Rasseln im Brustkorb, nur beträchtlich heftiger jetzt. Trotzdem machten sie Zeit gut, holten andere wieder ein, zogen an ihnen vorüber, setzten zwei weitere Male ab - das immerhin taten alle -, hielten sich etwa im Mittelfeld. Ihm dröhnte der Kopf, der Herzschlag quoll ihm bis in den Mund, er hätte ihn weghusten mögen, den Herzschlag erbrechen, hätte dafür eine Pause benötigt, eine winzige Pause, und gönnte sich diese Pause nicht mehr. Er glaubte ersticken zu müssen, jaulte mitunter, um im Gegenzug Luft zu bekommen, ein wenig tiefer atmen zu können, die Lun-

genflügel begannen zu schmerzen, drohten dann schon zu bersten, und endlich ..., endlich der Fahrzeugpark!

Motorenlärm, helle Schlitze des Tarnlichts; die Kolonne war aufgefahren.

Sie fanden ihr Auto, die mobile Fernsprechvermittlung, begegneten dort dem Rest ihres Trupps - einige lachten schon wieder, wirkten erholt -, verstauten gemeinsam drei Kisten im Wagen und türmten darüber ihr Sturmgepäck auf.

Jetzt war der Innenraum vollgestopft und nur noch turnerisch zu betreten. Zu erkriechen war richtiger; auch ohne Ballast und nur mit Technik war diese „Bude“ aufs engste bestückt. Das schadete nichts: Mit gleichen Autos, ähnlichem Ballast und gleicher Technik hatten Soldaten der Sowjetarmee - über Tausende Kilometer hinweg - Europa vom Hitlerfachismus befreit.

Max taumelte zur Seite, ließ sich in eine Schneewehe fallen, warf sich dort auf den Rücken, wälzte sich zurück auf den Bauch, ruderte mit den Armen, und schließlich erbrach er sich.

Mit dem Ärmel wischte er sich den Mund ab und kam erneut auf die Beine. Gewahrte plötzlich Stralsund vor sich. „Mensch, Max“, sagte der, „was du für 'n Ranklotzer bist!“ „Was weiß denn du?“

Ein Lächeln, wahrnehmbar trotz dieser Dunkelheit. „Gewöhn dich mal dran - ich trainiere mich schon für später: als Schatten, als gute Absicht im Hintergrund.“

Bald rollte die lange Kolonne. Seit dem Auslösen des Alarms waren zwanzig Minuten vergangen - eine sehr akzeptable Zeit. Also durften die Offiziere während der folgenden Stunden überwiegend freundlich sein: X plus zwanzig -

Max saß auf dem Beifahrersitz. Immer noch war ihm elend, er atmete schwer und laut. Nur gut, daß der Motor der Lautere war und außerdem Wärme erzeugte. Diese Wärme tat wohl.

„Bist du krank, Max?“ Prüfend sah ihn der Fahrer an.

„Quatsch!“ Er redete hastig. „Ich hab mich vorhin verschluckt.“

„Unangenehm, weiß ich von mir. Stirbt man aber nur selten dran.“

Erste Laternen am Straßenrand. Die Stadt war erreicht. Hinter manchen Fenstern schon Licht. Frühaufsteher. Gewiß standen Männer mit

Rasierschaum am Kinn vor den Spiegeln, pfiffen Teekessel in den Küchen, kreiselten Eier im kochenden Wasser, malten sich Frauen die Lippen nach, ein wenig nur, ganz unauffällig, lauschten, ob die Kinder noch schliefen, legten deren Kleidung zurecht, bemerkten einen fehlenden Knopf, nähten ihn an, beinah im Vorübergehen, schmierten den Männern die Stullen, die für die Brotbüchsen, bekamen vielleicht einen Kuß dafür, sehr, sehr vielleicht nur, wußten alle, es wurde bald Tag, kann sein, voller Sonne, kann sein, auch mit Regen, mit Freuden und Sorgen und jedenfalls ohne Krieg. Und daß der verhindert wurde, dafür rollte diese Kolonne, nicht sie allein, aber auch sie, und die Bewohner der Häuser, die Frauen, Männer und Kinder, ahnten nichts von einem Alarm, wußten nichts von der Übung, hörten vielleicht die Fahrzeuge lärmend, wollten sich nicht die Laune verderben und verziehen den Krach.

Notiz aus dem Tagebuch des Soldaten Max Spinnt: Obwohl Herbert tot ist - ich war plötzlich glücklich. Und ich kann mich deswegen nicht schämen. Wir fuhren durch die Straßen der Stadt, und ich wußte, daß ich zuständig bin: dafür, daß uns der Frieden bleibt. Gern hätte ich die Hände zum Trichter geformt und zu den Häusern hinübergerufen: He, ihr! Liebt euch in Ruhe, zankt euch und liebt euch! Züchtet Disteln auf eurem Balkon, lebt einfach, stellt, bitte, etwas Verrücktes an!

Denn solche wie Herbert muß man auch feiern. Erstens haben sie Söhne, und zweitens kriegt sie niemand kaputt.”

## 5. Kapitel

Eine Woche lang hatte die Übung gewährt. Eine Woche lang Wald, Schnee und Wald. Von Tag zu Tag war es Max besser gegangen, und nur die Nächte im reisiggepolsterten Erdloch, ein Zelt darüber, oder im Fahrerhaus eines Lasters - für jeden eine einzige Decke - hatten ihn mit Frost attackiert, besonders die Füße und Ohren. Wozu aber klagen, ein Hochzeitsbett hatte niemand erwartet und also keine Braut mitgebracht.

Zwei Tage Sonderurlaub für Max. Wofür er die bekommen hatte, für welche konkrete Leistung, war ihm nicht klar. Er hatte sein Möglichstes gegeben, gewiß, doch die anderen seines Trupps hatten sich ebensowenig geschont. Weshalb also traf die Auszeichnung ihn? Weshalb schon - weil er ein geborener Glückspilz war! Schrecklich dieses ewige Grübeln - wer am Mittagstisch fragte, wie lange gekocht, wieviel Wasser, woher die Gewürze, wer hat das Gemüse geputzt, dem wurden - verdienterweise - Suppe und Braten kalt.

Fakt war, er hatte nun Urlaub, den geschenkten und sechs Tage regulären dazu! Du liebe Güte, hatte er Zeit, beinah zum Häuserbauen! Fröhlich klatschte er sich auf die Schenkel, thronte auf einem Hänger, genauer, auf den Milchkannen dort, und ein Traktor zog ihn durchs Land. Brachte ihn von Kniechen nach Bruch, vorbei am sowjetischen Ehrenmal; er lächelte zu den Gräbern hinüber, zwinkerte reichlich verwegen, Gruß den niemals Gestorbenen, entdeckte den Kirchturm des Dorfes und sang in den Februar: „Lustig ist das Zigeunerleben, varia-varia-ho ...“ Gleißendes Licht, Schnee und Sonne im Wettstreit! Irgendwo krähte ein Hahn. Auf den Schornsteinen balancierte blauer Rauch mit sich selbst, Säule auf Säule, und erst in beachtlicher Höhe schrägten die sich und kippten dann weg. Strohmieten auf den Feldern wurden von Kindern zum Rodeln genutzt. Max griente. Wehe, die wurden vom Bauern erwischt!

Einzug ins Dorf. Noch während der Fahrt sprang er vom Hänger, stürzte aber: Die Kälte hatte ihn steif gemacht. Rasch sah er sich um - niemand auf der Straße, kaum zu fassen, er war tatsächlich vom Glück verfolgt. Er kloppte sich Hosen und Mantel ab, nahm seinen Campingbeutel und sagte mit Selbstironie: „Hm, ja.“ Eilig hatte er es jetzt nicht

mehr, im Gegenteil, er verzögerte den Schritt: Ob wirklich alles in Ordnung sein würde ...? An der schwarzen Tafel, einer Eskaladierwand sehr ähnlich - sie stand neben Feinrichs Bürgermeisterei -, klebten Plakate und Zettel. Die studierte er nun. Der Landfilm versprach, mit „Ehe im Schatten“ zu kommen. Ansonsten ging es um Sauenbedeckung, um eine Impfaktion gegen Rotlauf, um Tollwutgefahr, und schließlich - gewissermaßen als Drohung - war eine Viehzählung anberaumt. Alles vertraute Texte. Nur dieser grüne Kasten war neu: mit Briefschlitz versehen. „Bestell-Einwurf“ stand darunter. Und wiederum tiefer: „Künstliche Besamungsstation.“ Arme Bullen! Wahrlich, er bedauerte sie. Die Kühe taten ihm ebenfalls leid -

Eben kam jemand aus dem Haus; Holzpantinen klapperten die Treppe hinab. Unauffällig schielte er zur Seite: So in Uniform wollte er nicht gerade einem sturen Gaffer begegnen, wenigstens nicht sofort. Es war ein Mädchen in Kittelschürze - nein, eine Frau: nämlich Karin. Sie bewegte sich, als wäre sie unter Zeitdruck. Trotzdem rief er sie an.

Karin krauste die Stirn, blickte befremdet. Allmählich schien sie ihn zu erkennen, nein, wohl nur zu vermuten, er könnte es sein. Er ging ihr entgegen, und langsam, fast tastend kam sie auf ihn zu. Armweit voneinander getrennt, blieben beide gleichzeitig stehen. Militärisch sein Gruß: ein wenig verwitzelt.

„Max ...“, sagte sie, faßte nach seiner Hand und war nahe am Weinen.  
„Max ...“

Auch er wurde ernst. „Karin, was ist denn?“

„Und ich lauf so rum ... und so ungekämmt...“

Erneut versuchte er es mit einem Spaß: „Aber die Formen ...“ Schwungvoll beschrieb er sie und hatte nicht übertrieben. Sie war in der Tat ein beachtliches Weib. Auf einmal war er verlegen, wich sogar ihren Augen aus und hatte doch Lust, lange hineinzusehen.

Überraschend für ihn, zog sie sich seinen Kopf herab, küßte ihn hastig auf Nase und Mund.

„Karin! Wenn uns jemand so sieht!“

„Hast du Angst?“ Sie blitzte ihn an, wirkte eigenartig entschlossen.

„Angst - ich weiß nicht, ob das Wort es ganz trifft.“

„Na siehst du. Ich hab auch keine Angst. Bis eben hatte ich welche - jetzt ist sie vorbei.“ Ihre Augen funkelten.

Es fehlte nicht viel, und er hätte sie nun von sich aus geküßt. Den Wunsch erkennend, lenkte er ab: „Ich dachte, du hast es eilig?“

„Eigentlich nicht mehr, der Krankenwagen ist ja bestellt. Deswegen habe ich telefoniert.“

„Wer ist krank?“

„Ach, nicht direkt.“

„Indirekte Kranke kenne ich nicht.“

„Doch, Max, manchmal ist man nur indirekt krank.“ Sie nickte entschieden. „Dann nämlich, wenn es um etwas Natürliches geht, ich meine, wenn es zwar weh tut, aber man ist trotzdem gesund.“

„Aha.“ Leise Zweifel schlichen sich bei ihm ein: ihre Gesundheit betreffend. „Sind meine Leute zu Hause?“

„Hm, hm. Andererseits, besser, du wärst erst morgen gekommen. Es ist nämlich, Max - du kannst jetzt nicht rein.“

„Wovon redest du überhaupt?“

„Wirst du alles erfahren.“ Er packte sie bei den Schultern. „Karin!“ Verlegen lachend entwand sie sich ihm. „Was du wieder denkst.“ Dann legte sie sich den Finger auf die Nasenspitze und schätzte ihn ab: von den Füßen hinauf zum Kopf: „Gut siehst du aus.“

„In Uniform?“

„Worin denn sonst, du Verrückter!“ Sie benahm sich, als wären sie nie getrennt gewesen; mehr noch, als hätte sie ihn bei sich gehabt, am Tage wie in der Nacht. Einzig ihr Sprechen verriet sie: zu sprudelnd die Worte.

„Sag jetzt, was los ist! Geht es um meine Mutter?“

„Ooch, deine Sorgenfalten ...! Nein, krank ist sie nicht.“

„Wer also dann?“

„Niemand, Max Spinnt! Verzeihung - Genosse Soldat!“

„Du, paß auf!“

„Ich denk gar nicht dran!“ Karin hakte sich unter. „Los, so mußt du jetzt mit mir gehen; ich bin unheimlich stolz auf dich.“ Dieser Stolz zeigte sich etwas komisch: im Hopsen auf einem Bein, einige Meter weit. „Und zwar, weil du dich gar nicht verändert hast. Erinnerst du

dich, das mit der Latte, wie du zugehaun hast! Ich glaub, du warst erst elf Jahre alt. Oder das mit dem russischen Toten? Oder der Ofen, den wir in die Luft gesprengt haben - vor der Einsegnung noch -, unser Protest gegen den Religionsunterricht? Und dann deine Fahne - vom Weltbund der Demokratischen Jugend -, du hast sie mir als Tischtuch geschenkt. Mitgebracht von den Weltfestspielen, ein richtiges Kampfbanner, stimmt's? Und zum Tischtuch hast du's gemacht, weil ich eins verdorben hatte beim Bügeln und mächtige Prügel dafür bekam."

Was war los mit ihr? Woher diese Wandlung? Aber sie hätte die Fahne nicht erwähnen dürfen, nicht diese Fahne: Hinterher hatte sie Franzel bekommen. Plötzlich verbittert, entzog er ihr seinen Arm.

Sie erriet wohl seine Gedanken. Leise sagte sie: „Trotzdem hab ich an dich gedacht - damals. Während der ganzen Schwangerschaft. Ob sich so was vererben kann ...? Manchmal denk ich nämlich, Franzel... ist so ähnlich wie du. Von jemandem muß er's ja haben, sein ungeheures Draufgängertum. Und auch, daß er sich selber Märchen ausspinnt, richtige kleine Geschichten.“

Max lachte, amüsiert und betreten zugleich. „Klar, wenn jemand spinnt, dann hat er's vom Spinnt. Dankschreiben krieg ich aus aller Welt!“

Sie weinte, nein, flennte nun regelrecht. Betroffen zog er sie an sich. „Mensch, Karin, du Doofe ...!“

„Ich wein ja nicht deshalb.“ Ihr trauriges Muffeln gab ihr ein Kaninchengesicht. „Es ist nur, weil du's so schwer hast mit euren Kanonen und Panzern und so.“ „Ja“, sagte er und verdrehte die Augen, „und in den Hosentaschen, in jeder davon, zwei Atombomben oder mehr ... Was glaubst du, wie die uns drücken!“

Sie lächelte. „Und nachts ist es kälter als draußen, ich weiß.“ Hinterher blickte sie streng. „Die kleine Frau kriegt ein Kind!“ „Ungemein spaßig.“ „Wirklich, Max!“

„Ach komm, mit so etwas scherzt man nicht.“ Ein solches Thema in Verbindung mit seiner Mutter war ihm grundsätzlich unangenehm.

„Ich will, daß du vernünftig bist, richtig erwachsen! Ja, glaubst du, sie hat nicht ein Recht auf ihr eigenes Leben? Wer bist du, daß du es ihr verbieten willst?“

Was warf sie ihm vor, für welche Äußerung griff sie ihn an? Trotzdem, mit einem Schlag begriff er, sie hatte die Wahrheit gesagt. Die Nachricht lähmte ihn, sowohl die Zunge wie das Gehirn. Eine Weile zuckte er mit den Schultern. Schließlich kniete er sich hin, knetete Schneebälle - gleich auf Vorrat - und warf dann nach Telegrafendrähten: Spatzen saßen darauf.

„Sie hat Angst vor dir“, sagte Karin, „auch wenn sie nie drüber spricht. Aber man spürt es. Vor allem, daß du bis heute nichts wußtest - du glaubst nicht, wie sehr sie's belastet hat.“

„Angst!“ sagte er und wehrte sich nicht nur, lenkte unbewußt ein. „Bin ich ein Menschenfresser?“

„Nein. Du gratulierst ihr, nicht wahr? Sowieso hab ich es lange vorher gewußt. Ich seh's direkt vor mir, wie sie sich über dich freuen wird!“

Und er sah, daß Karin sich freute - unwillkürlich rührte ihn das. „Wann ist es soweit?“

„Heute. Die Wehen haben schon eingesetzt, ganz plötzlich. Drück bloß die Daumen, daß der Krankenwagen bald kommt.“

„Ist der Reiter bei ihr?“

„Genau wie ein Dackel, immer bei Fuß. Dreist wenn sie ihn weg scheuchen würde - hat sie manchmal gemacht -, er wäre dennoch um sie herum.“

„Gut, gehen wir endlich.“ Ihm war nicht nach langen Gesprächen zumute. Das Bild seiner schwangeren Mutter war ihm fremder als fremd.

Karin wagte es nicht, ihn abermals unterzuhaken. Zweimal kamen ihnen Leute entgegen, und die grüßten wohl auch und blieben gar stehen vor Neugier, doch Max übersah sie, erwiderte nichts. Verzögert erst hörte er Karins „Tag! Guten Tag!“. Doch auch dann marschierte er weiter, sah sich nicht um.

Am Ziel jetzt: Brösels frisch verputztes Haus. Er hatte die Fenster verbreitern lassen, eine um sich greifende Mode, zur Straße hin Wohlstand bezeugend. Rückwärts stellte sich Karin gegen den Eingang, breitete die Arme aus und versperrte den Weg für Max. „Bitte, was soll das?“

„Nicht böse sein. Ich möchte lieber erst wissen, ob es jetzt günstig ist.“ Überredend zwinkerte sie, drückte die Klinke und ließ ihn auf der Straße zurück.

Er blies die Luft durch den Mund aus und fühlte sich überflüssig. Am liebsten wäre er umgekehrt.

Als Karin nun in der Tür erschien, war sie sehr blaß. „Warte nicht, bitte! Geh lieber spazieren, einfach so durch das Dorf.“

Jetzt langte es ihm. Verdrossen schubste er sie zur Seite und drängte sich in den Hausflur hinein. Überlaut seine Schritte im Gang. Terrazzofußboden. Schummrig war es, und er zertrat einen Teller für Katzenfutter, und Scherben spritzten und sprangen, und eine traf seine Hand. Auf einmal, von der Dachstube her, erfüllte ein grausiger Schrei das Haus. Erschreckt hielt er inne, hatte gerade eben die Treppe zum Boden erreicht. Dann vernahm er die Stimme des Reiters, beruhigend, sanft. Erneut ein langgezogener Schrei. Anschließend lautes Hecheln, mit Keuchen vermischt. Das Hecheln schwoll an und klang ab und nahm schon wieder an Heftigkeit zu. Darüber wieder Worte des Reiters, im einzelnen nicht zu verstehen, als Summe jedoch zu deuten: denn Geduld schwang da mit und ungewöhnliche Zärtlichkeit.

Erst jetzt gewahrte Max, daß er hier nicht allein stand: Am Pfosten des Treppengeländers lehnte der alte Brösel, die Hände in den Hosentaschen, unbeweglich, dem Eindruck nach ein Teilstück der Treppe und wie diese aus Holz. Die dargebotene Hand übersah er, lauschte dem Hecheln und sagte endlich: „Der Max, was? - Seit zwanzig Minuten geht das schon so.“ Wahrscheinlich wusch er sich selten: Er roch nach Schweiß und Pferdeurin.

Anfangs war Karin in der Nähe der Haustür geblieben, mit seiner groben Art hatte Max sie gewiß verletzt. Nun aber, da die Schreie kein Ende nahmen, erschien sie abermals neben ihm. Fortwährend zuckte sie zusammen, und die Fingerspitzen der linken Hand hielt sie gegen die Zähne gedrückt. Deren Weiß war trotzdem zu sehen: Sie hatten den Kopf nach hinten geschrägt, war mit jedem Nerv auf die Dachstube festgelegt.

„Nichts weiter bei“, sagte der Alte. „So läuft's nun mal ab. Und hinterher ein Fresser mehr.“

„Seien Sie still!“ sagte Max und hatte Angst um die kleine Frau und nahm ihr gar nichts mehr übel und hätte in diesen Sekunden selbst Drillinge akzeptiert: wenn nur nichts Schlimmes passierte. Auch er hielt sich nun am Geländer fest. Daß er hier abwarten mußte, oben zur Zeit keinen Zutritt hatte, verstand sich von selbst.

Stichelnd fragte der Alte: „Offzier bist du nicht? Dazu hat's nicht gelangt, oder was?“

Keine Antwort.

„Aber wir!“ Brösel bewegte sich, drückte die Brust vor und mehr noch den Bauch. „Mußt mal in den Pferdestall gehen. Der Schimmel hat Freundschaft bekommen, eine Fuchsstute, knapp sechs Jahre alt, und Beine hat die - so 'n Wasserfall!“ Reine Wonne sein Kichern.

Angewidert sagte Karin: „Wir haben beinah ein Rittergut. Die BröseLS, mein ich. Und trüge jemand die Uniform, er wäre sofort General.“ „Laß doch.“ Max streichelte ihren Oberarm.

Offenbar hatte der Alte das registriert. Denn was er nun sagte, war Rache. „Wird ja nun eng in der Dachstube da - für Mutter und Kind. Und was so geredet wird ... Es heißt, daß sie nicht einmal heiraten will. Und wir sind zuletzt die Dummen, wir brauchten nämlich den Platz. Schließlich will ich noch mehrere Enkel, besonders wenn eine gebaut ist wie Karin, die bringt das alles, die Wirtschaft bringt sie als Jungbäuerin, und Kinder wirft sie als Frau vom Franz. Sollen sie nur hecken, die beiden.“

„Halt die verschrumpelte Klappe, du geiler, dreckiger Bock!“ Unversehens hatte Karin einen Holzpantoffel in der Hand. Sie bebte am ganzen Körper. Max, jetzt hinter ihr stehend, umklammerte sie, wollte sie am Zuschlagen hindern, und endlich erschlaffte ihr Widerstand, und er fühlte, er hielt ihre Brüste, und es war gut so, und sie empfand es wohl ebenfalls, und sekundenlang rührten sich beide nicht.

Wieder kicherte Brösel, immerhin etwas verstört. „Krötet sich auf, das Mädel! Statt Stolz zu beweisen ... Paß auf, junge Frau: Der Spinnt und Konsorten - schon möglich, daß solche wie er sich denken, sie hätten rundum die Macht. Solln sie die ruhmreich haben - den Speck haben wir.“

„In den Gehirnfalten!“ sagte Max und hatte inzwischen die Nase voll. „Opachen, du verwechselst doch was!“ Gehässig drängte er seinen Mund gegen das Ohr des Alten. „Macht, Opa Brösel, wird nicht mit Pferdescheiße gedüngt!“ Als Abschluß hustete er dreimal.

Nunmehr wich der Alte zurück, zwei Meter weit, bis an die Wand. Von dort her krakeelte er feige: „Glaubt bloß nicht, ich laß euch allein!“

Aus der Dachstube wieder ein Schrei, gequälter als vorher. Und plötzlich das Brüllen des Reiters: „Pressen, Gretel! Preß jetzt, du Dumme ... Ja, weiter... Mensch, du, ich hau dir den Arsch voll...!“

Empört wollte Max die Treppe hinauf. Im letzten Moment packte ihn Karin beim Ärmel und zerrte ihn zurück in den Flur. „Dummer, denkst du etwa, er meint es so? Sie faßt das gar nicht, nicht seine Worte. Höchstens daß sie sich anstrengen muß. Und wenn sie noch so erschöpft ist, sie braucht auch das letzte Quentchen an Kraft, muß es erzwingen. Er brüllt sie nur wach, verstehst du, sie dämmert nämlich, das ist so, aber das darf sie nicht.“

Richtig, Karin hatte Kreißsaalerfahrung. Seltsam genug, daß ihn das jetzt nicht störte, eher war er ihr dankbar dafür. Er wünschte, daß es sich so verhielte, wie sie es erläutert hatte, wollte es unbedingt. Im Haus war es still geworden, so still, daß er seine Armbanduhr ticken hörte. Wo der Krankenwagen nur blieb ... Um seiner Unruhe Herr zu werden und Zeit auszufüllen, begann er die Scherben des Katzentellers einzusammeln. Sie klimpten leise in seiner Hand, irgendwie unwirklich, die Spannung vergrößernd, die Stille deutlicher machend, und so war er versucht, den Scherbensalat zurück auf den Boden zu schleudern, ihn dort zu zerstampfen.

Es erleichterte ihn, als die kleine Frau abermals zu wimmern begann. Nun wurde sie lauter - ein qualvolles Jammern. Und schließlich erneut ein gellender Schrei.

Begeisterung in der Stimme des Reiters: „Jawohl doch, “ Gretel! Wunderbar bist du, wunderbar!“

Schlurfende Schritte: Die alte Bröseln kam aus der Küche, krumm wie ein Rohrknie, zahnlos, spinnwebendünnes Haar. Sie trug eine Schüssel mit dampfendem Wasser, stoppte kurz ab, lauschte den Schreien und nickte, schrägte jetzt das Gesicht nach oben, dem ihr Angetrauten ent-

gegen, bestrich ihn mit giftigen Blicken und sagte: „Rumstehn, das kannst du!” Dann kämpfte sie sich die Stufen hinauf. Auf der Mitte der Treppe verharrete sie und sagte zu Max (der sich durchaus nicht erinnern konnte, in ihr Blickfeld geraten zu sein): „Und du, junger Spinnt, bist nicht besser. Die Mutter so in Angst zu versetzen, schämen sollst du dich was!” Eine Weile noch knackten die Stufen, vielleicht auch die Gelenke der Alten, und ihr Pusten verlor sich erst, nachdem sie in der Dachstube war.

Max freute sich: Nicht zu fassen, Oma Brösel ist hilfreich! Weshalb auf einmal? Nur weil sie selbst eine Frau ist?

„Pressen, Gretel!” schnauzte der Reiter. „Nicht verhecheln die Wehe, nicht verhecheln!” Bettelnd plötzlich sein Tonfall: „Nicht aufgeben, hörst du, du darfst nicht das Bewußtsein verlieren! Gretel...!” Wieder wuchs ein Schrei durch das Haus. Hinterher tiefe Ruhe.

Karin hatte Max' Hand ergriffen, kerbte die Fingernägel hinein. Die aufgesammelten Scherben hatte er - ideenreich, wie er nun überhaupt war - in eine Tasche des Mantels gesteckt.

In der Dachstube weinte ein Baby.

„Quickt auch nicht schöner als andre”, sagte der alte Brösel. „Na gut, soll es quieken in Frieden.” Entgegen seiner vorherigen Drohung ließ er die jungen Leute allein.

„Das soll es”, sagte Max und hob sich den linken Arm vor die Augen. Und sagte - warum, das wußte er selber nicht -, sagte sehr laut: „Es ist jetzt dreizehn Uhr achtundzwanzig. Dreizehn Uhr achtundzwanzig genau!”

Und Karin ergänzte ihn flüsternd: „Am zweiundzwanzigsten Februar neunzehnhundertsechsundfünfzig. Wobei noch draußen die Sonne scheint.” Gleich darauf heulte sie los.

Auch Max brachte jetzt kein Wort mehr heraus. Er streichelte Karin, sie lehnte an seiner Brust.

Wie lange das währte - er wußte es später nicht mehr. „Gretel!” rief nun der Reiter erschrocken. „Was hast du, was ist dir? Nein, du darfst nicht, du darfst nicht...!”

Von der Straße her brummte ein Auto. Der Krankenwagen? Max stürmte hinaus, hatte richtig geraten. „Beeilung!” rief er. „Verdamm

noch mal, beeilen Sie sich!” Und er dachte: Sie stirbt. Bitte, nicht, bitte, nicht..., ich glaube, sie stirbt...

Zwei Männer in weißen Kitteln - zwischen sich eine Trage - hetzten an ihm vorbei in den Flur. Er aber drückte die Stirn an die Wand, die Mütze rollte ihm über den Rücken, fiel in den Schnee, er schluchzte und fühlte sich schuldig: selbstherrlich war er Soldat geworden, gnadenlos gegen die Mutter. Er hatte sie tief getroffen, er ganz allein!

Benommen hob er die Mütze auf, wischte sich über die Augen und betrat aufs neue das Haus. Dort gab es die Hand von Karin, und die war warm, und Anteilnahme verriet sie und auch Verständnis für ihn.

„Bleib, Max, geh jetzt nicht rauf. Sowieso ist oben kein Platz.”

Noch immer das Babyweinen.

Endlich Lärm auf der Treppe: die Männer in weißen Kitteln, auf der Trage die kleine Frau. Ihr Haar war naß, und grau wie Asche war ihr Gesicht, vereinzelte rote Flecke darin. Geschlossene Augen. Es folgte die alte Brösel, krumm wie vorher und in der Krümmung ein Kissenpaket, und aus den Kissen drang Greinen, und sie bewegte sich seltsam geschmeidig, energisch zugleich: ein wichtiger Mensch mit wichtigem Ziel. Zuletzt kam der Reiter. Der schien nichts zu hören und nichts zu sehen; ein Wunder, daß er nicht fiel.

Max hätte die Mutter umarmen mögen, ihr sagen, daß sie nur schlafen solle, sich ausruhn, hinterher würde alles viel leichter sein, freundlicher, und er wollte ihr vieles erklären. Kein Wort gelang ihm, kein Lächeln, kein Schritt.

Draußen zeigte es sich, daß einzig für Mutter und Kind im Wagen noch Platz war. Ein Sammeltransport. Etwas gebeugt, die Schulter nach vorn gedrückt, sah der Reiter dem Auto nach.

„Sie schafft's”, sagte Max und grüßte ihn mit dem Ellenbogen. „Was sie sich vornimmt - bis heute hat sie's noch immer geschafft.”

„Du ... ?” Gleichsam aus großer Ferne sah ihn der Reiter an. Dann zitterte Freude um seinen Mund, sehr verhalten, zu schwach, um ein Lächeln zu werden, zu stark, um nicht Bereitschaft zu wecken, ihm unbedingt beizustehen. „Mensch, Max!”

„Ja, Max, von wegen Max ...! Erst so was machen und hinterher sich abschütteln lassen, nicht mal aufs Trittbrett vom Auto springen, ehrlich, Alfred, du bist mir schon wer!“

„Wieso denn aufs Trittbrett!“ Er reckte sich nun, wurde lauter: „Wir karrn hinterher!“

„Ach was - und womit?“

„Motorrad. Hab mir eins zugelegt. Mit Beiwagen, Junge, was ist, kommst du mit?“

Eine Antwort zu geben wär sinnlos gewesen, er hätte sie ohnehin nicht gehört: war längst unterwegs. Da folgte ihm Max. Sie rannten hinüber zu Raaschs Gehöft und hörten den Zausel wiehern und rissen die Plane vom Dreiradgespann, und der Zausel wieherte lauter, und in den Lärm des Motors hinein fluchte der Reiter, und wen er verfluchte, das wurde nicht klar. Er trug weder Mantel noch Mütze, und ansprechbar war er schon gar nicht, wozu ihn also ermahnen, er würde den Frost nicht spüren, gut denn, sie fuhren los.

Fahren - ein harmloses Wort für das, was jetzt kam! Und rasen war auch falsch: Dafür mußte sich einer auf Motorräder verstehn. Nicht nur auf Zügel und Sporen.

Im Beiwagen sitzend, die Arme über dem Kopf verschränkt, die Füße gegen den Boden gestemmt, hatte Max Mühe, sich nicht die Rippen zu brechen am Kasten, bald links und bald rechts. Hier war eine bucklige Waidchaussee, Katzenkopfpflaster.

Den Krankenwagen holten sie ein. Verminderte Geschwindigkeit jetzt.

Seit einer Weile drehte der Reiter den Kopf hin zu Max, wieder und wieder. „Ein Junge!“ brüllte er schließlich. „Dein Bruder, hörst du! Ganz gut... Ich mein, ganz gutes Gewicht!“

„Klar!“ brüllte Max. „Ihr freßt euch auch durch bei den Bauern!“

Verkehrsmäßig unbegründet hupte der Reiter dreimal.

Vor dem Krankenhaus angelangt - die Stadt hieß Belihn -, wurden sie mehrmals abgedrängt, durften gerade noch Zuschauer sein. Und erblickten natürlich nichts.

Der Warteraum war gut geheizt. Lange blieb der Reiter am Ofen, klapperte mit den Zähnen, grinste verkrampt.

Aufdringlich tickte die Wanduhr. Ertönten im Korridor Schritte, Max und der Reiter stürzten zur Tür. Ständig vergebens. Sie sprachen nicht miteinander - es sei mit den Augen. Das konnten sie noch wie gestern, und gestern war sechs Monate her -

Punkt achtzehn Uhr erschien ein Arzt. „Daß Sie hier warten, nicht wahr, das hilft überhaupt nicht. Das ist unnütz, nicht wahr, das bringt Sie nur durcheinander. Daß man sich aufreibt, nicht wahr, das stiftet Neurosen.“

Der Reiter vertrat ihm den Weg, irgendwie drohend. „Daß sie stark ist, nicht wahr“, sagte der Arzt, „das wissen Sie.“ Ironisch verzog er den Mund. „Stärker als... mancher Mann.“

Belohn war eine Agrarstadt mit einem verfallenen Kloster, einer Ziegelei, einem Werkhof für gestrauchelte Jugendliche und drei Seen in der Umgebung, bald von Wiesen gesäumt, bald von Wald eingefaßt. Das Stadtrecht hatte der Ort erst vor einigen Jahren erhalten, vorher war er Flecken gewesen, ein Mitteldorf also, vergleichbar der Bezeichnung Bursche, wenn einer kein Junge mehr ist und andererseits noch kein Mann.

Der Reiter und Max fuhren zu einer Waldgaststätte. Zwar lag die etwas außerhalb, aber das bedeutete nichts: Zehn Minuten zu Fuß, und man war im Zentrum der Stadt. Entsprechend voll war der Gastraum. An den Wänden Geweihe, der präparierte Kopf eines Keilers, ausgestopfte Vögel und - in Öl gemalt - ein Langhaardackel: einstens vielleicht der Schrecken des Waldes und Försters Liebling bestimmt.

In einer Nische hatten sie Platz gefunden und warteten zunächst auf Tee. Essen wollten sie später: vorerst kein Appetit. Die Unterhaltung schleppte sich hin. Sie fragten einander nach diesem und jenem, gaben auch Antwort und hörten einander am Ende nicht zu. Mit den Gedanken weilten beide im Krankenhaus, nichts dagegen zu machen. Halbstündlich, auf die Minute genau, ging der Reiter ans Telefon; er hatte die Uhr vor sich hingelegt. Kam er zurück, so bemühte sich Max, ihm nicht bange entgegenzustarren, vielmehr zwanglos zu sitzen, Gelassenheit auszustrahlen - hoffentlich half's!

Unvermittelt sagte der Reiter: „Deine Uniform, Junge - ein ungeheueres Problem für sie. Und mir hat sie's angelastet.“

„Du denkst genauso?“

„Red keinen Stuß. Man muß nur verstehen, sie will, daß dir niemand ein Haar krümmt, keinem von uns, und daß wir selbst keinen Anlaß bieten, daß wir friedfertig sind.“

„Wir ...“, sagte Max und dachte an Herbert.

„Andererseits“, der Reiter musterte ihn, „sich mutwillig kaputtzumachen, ohne absolut zwingenden Grund, nützt der Gesellschaft nichts. Im Gegenteil, es schadet uns nur.“

„Kaputtmachen - ihr redet euch alle was ein! Am Ende bin ich gesünder als du.“

Kein weiterer Einwand. Aus Andeutungen erriet Max aber, daß die vergangenen Monate in Bruch voller Spannung gewesen waren. Nach Näherem zu fragen, scheute er sich.

Schließlich versuchte er es mit einem Scherz: „Und wann wird gewaltig Hochzeit gefeiert?“

„Gar nicht. Sie hat mich auf Bewährung gesetzt.“

„Für lange?“

„Unbegrenzt. Schätzungweise bis zum Friedensabschluß.“

„O weia, das kann uns was kosten!“

„Soll es. Wert ist sie mir das.“ Die vor ihm liegende Uhr zeigte eine vollendete Stunde an. Wieder ging er zum Telefon.

Später, er näherte sich dem Tisch, hob Max unwillkürlich den Kopf. Und wirklich, der Reiter lachte! Einem Kellner, der eben des Weges kam, vertrat er den Weg. „Hunger, mein Freund! Das Beste vom Besten! Und eine Flasche Wodka dazu!“

Immer noch strahlend, setzte er sich, legte den linken Arm um Max, attackierte dessen Knochengerüst. Beiläufig wollte er wissen: „Junge, du hast doch Geld eingesteckt?“

„Hab ich.“

„Bloß gut. Ich nämlich bin ohne Brieftasche hier.“

Sie prusteten los, waren derartig albern, daß sie der Kellner um Mäßigung bat.

„Rück endlich raus mit der Sprache!“ Max wischte sich Tränen der Heiterkeit fort. „Sie ist bei Bewußtsein?“

„Nicht nur das. Ausdrücklich läßt sie Grüße bestellen, an jeden von uns. Eine Schwester hat ihr erzählt, daß ein Soldat mit mir wartet; logisch, sie wußte sofort Bescheid. Und dem Bengel geht's auch gut, morgen dürfen wir beide besuchen, Mutter und Kind. Mann, mir knurrt jetzt der Magen!“

„Mir auch.“

Klarer Brühe folgten geschmorte Pfifferlinge, dazu eine Butterstulle, frischweg aus der Hand.

„Übrigens“, sagte der Reiter, „da ist war im Gange - ich soll zurück in den Kreis.“

„Als Tierarzt gefällt's dir nicht mehr?“

„Doch. Es ist nur..., der Anstoß kommt vom ZK. Freispruch für mich, verstehst du?“

„Wurde auch Zeit. Trotzdem, man kann dich nicht zwingen ...“

„Kann man. Dafür gibt's den Parteiauftrag. Wäre nicht einmal nötig bei mir, ich will mich nicht schonen.“

„Was hindert dich also?“

„Hindern ... Es ist, weil ich nicht verheiratet bin - mit ihr. Unmoralisch, nicht zu vertreten. Immerhin müßte ich Vorbild sein.“

„Für wen? Ist die Partei denn katholisch?“

„Eben nicht. Katholische Priester dürfen beweibt sein, je wilder, je besser: Aufwartefrau, Wirtschafterin. Nur die Ehe ist ihnen verboten. Und die genau erhebt die Partei zur Forderung. Du merkst, wir unterscheiden uns sehr.“ Seine Mundwinkel zuckten.

„Ein ernstes Problem?“

„Zu ernst beinah. Keine Ahnung, wie ich es bewältigen soll.“

„Und ...“

„.... deine Mutter? Damit dürfen wir ihr nicht kommen, nicht aus dieser Ecke. Zum Standesamt gehen - gut, irgendwann. Aber nicht, um glaubwürdig zu erscheinen; wem sie's erst dadurch wäre, den verachtet sie sowieso.“

„Nimm's mir nicht übel, Alfred - mir ist diese Haltung sympathischer.“

„Als die der Partei? Frag mal, wem noch! Leider mein ziemlich privates Bier.“ Ahnungsvoll schwieg Max.

Auch der Reiter war still geworden. Er grübelte, und Opfer des Grübelns wurde ein Glas: Er schlug es plötzlich gegen den Tisch.

„Und die Arbeit im Wald“, fragte Max, „sie kann jetzt schlecht weitermachen?“

„Ist schon geklärt. Ab Juni fängt sie im Konsum an als Hilfskraft - sie will es halt so.“

„In der kleinen Bude?“

„Warst lange nicht hier. Behrendts Scheune wird umgebaut - richtig, Behrendt, auch abgehaun, mit Sack und Pack -, aber die Scheune, eine Art Kaufhaus machen wir draus: Schuhe, Textilien, Fleisch, Wurst und Milch, Tabakwaren und Unterwäsche, Bier, Brause, Parfümerie, überhaupt alles, natürlich auch Brötchen und Brot.“ Das war ein Erfolg, und er brachte ihn mit Befriedigung vor.

„Prost, Alfred!“

„Prost, Max! Dein Bruder muß schwimmen lernen!“

„Laß mal, der kann's schon - für Nichtschwimmer wär es inzwischen zu tief.“ Das war übertrieben. Zwar fühlte er sich beschwingt, doch das Essen bildete eine gute Grundlage.

„Bis morgen wollen sie den Namen wissen“, sagte der Reiter und seufzte.

„Welchen Namen?“

„Den für den Jungen. Wär es ein Mädchen geworden, wir hätten es Charlotte genannt. Charlotte Bachler - Charlotte Spinnt, vom Klang her hätte beides gepaßt. Ein schöner Name: Charlotte. Wir dachten, es würde ein Mädchen werden. Nicht, daß wir's unbedingt wollten ..., irgendwie ein Komplex.“

„Nun ist es aber ein Junge: Ich fürchte, ihr werdet euch umstellen müssen.“

„Du sagst es.“ Wiederum seufzte er. „Weiß du keinen Namen?“

„Herbert!“ sagte Max, und es war ein plötzlicher Einfall, und vor Freude schoß ihm das Blut in den Kopf.

„Bitte, Alfred, wenn mein Bruder Herbert hieße, ich ..., ich hätte ihn doppelt gern!“

„Herbert? Wie kommst du darauf? Wer ist Herbert?“

„Niemand mehr. Er war.“ Lange sah ihn der Reiter an. „Bei euch?“

„Ja, mein Freund. Ich hab ihn manchmal in Briefen erwähnt.“

„Und...?“

„Nein, heute nicht.“ Max lächelte mühsam. „Und Mutti darf es gleich gar nicht wissen, es wäre für sie ein Schock.“

Zwischen den Zähnen blies der Reiter den Rauch seiner Zigarette hervor, und er schlitzte die Augen und fragte stockend: „Ein Unfall?“

Max klopfte sich gegen das Bein mit der Narbe. „Wenn das hier gleichfalls ein Unfall war ...“

„Verstehe.“ Er legte die Unterarme auf den Tisch, beugte den Kopf tiefer herab, bis der Mund die eine Hand berührte, und saß wohl eine Minute lang völlig bewegungslos da. Dann nahm er sein Glas. „Auf Herbert.“

Zu diesem Thema kein weiteres Wort.

Bald wurde es wieder lebhaft am Tisch. Irgendwer hatte - vielleicht vom Wirt, das Telefon stand auf dem Tresen - von der Geburt des Kindes erfahren. Nun kam man und gratulierte, einige nahmen auch Platz, erkannten den Reiter als Tierarzt, dann als gewesenen Kreissekretär, begannen ihn prompt zu loben, ihm grundsätzlich recht zu geben, und er nahm all den Schmeichel durchaus nicht gelangweilt hin. Für Max fiel ebenfalls Freundliches ab, gekoppelt mit Neugier, und es wurde jetzt viel und sehr viel getrunken, und die Gesichter röteten sich.

Seine Gedanken kreisten seit einer Weile um Karin, und er wünschte sich, ihr bald erneut zu begegnen, am besten noch heute nacht. Etwas hatte sich verändert in ihrem Verhältnis zu ihm. Oder war es nur der besondere Tag, das Erlebnis der Entbindung? Er schloß die Augen und stellte sich ihr Gesicht vor. Für eine Weile war er sehr froh. Dann sah er zur Uhr - Schlafenszeit in den Dörfern - und fürchtete plötzlich, Karin läge bei ihrem Mann. Der Gedanke bestürzte ihn.

„He, was ist los?“ Der Reiter patschte ihm mit der flachen Hand auf den Kopf. „Blau, oder wie? Machst ein Gesicht, als nähme dir jemand ein Spielzeug weg!“

„Mindestens“, sagte Max und grinste verlegen, und angetrunken war er jetzt auch. Er zwang sich, den Gesprächen zu folgen. Die wurden laut und deftig geführt. Verbrüderungen am laufenden Band, und der Reiter ließ jeden gelten und war überhaupt ein Menschenfreund. Seit wann

eigentlich? Hatte ihn die Zeit im Dorf, die Arbeit als Tierarzt, verändert? Wohl ja: als wäre er gleichsam vom hohen Roß gestiegen. War dies aber tatsächlich Gewinn? Max wußte es nicht. Dieser lachende, schwatzende Mann, Besitzer eines Motorrades, hatte er etwa abgesattelt, klein beigegeben, wurde er alt? Als Draufgänger, Durchreißer, als ruppiger Kerl, zu Pferde war er der Reiter gewesen - doch war er es wirklich auch heute noch?

Die Rechnung war hoch. Kein Grund zur Beschwerde, schließlich hatten sie reichlich gezecht. Sie ließen sich Zeit für das letzte Glas. Ringsum wurden die Stühle bereits auf die Tische gestellt.

Endlich im Freien, stapfte der Reiter auf sein Motorrad zu. Er schwankte dabei.

„Du träumst wohl!“ sagte Max, erkannte aber zugleich: Die Rückfahrt nach Bruch war nun ein Problem. Während des Trinkens hatte auch er nicht daran gedacht. In Belohn nach einer Pension zu suchen - ganz zu schweigen nach einem Hotel - wäre schlechthin weltfremd gewesen. Oder sogar eine Provokation: von Trunkenbolden, nicht wahr!

„Träumen ...?“ sagte der Reiter und wankte. „Nichts ist mit Träumen! Ich habe zwei Söhne! Zwei!“ Triumphierend schlug er dem Mond zwei Finger entgegen. Dann hob er die Arme wie Flügel, umschlang mit dem einen Max, ließ den anderen dennoch nicht sinken, glaubte möglicherweise, der Neugeborene stünde drunter, der Einfachheit halber erwachsen nun schon. „Zwei Söhne! Meine zwei Söhne und ich!“

„Trotzdem wirst du nicht fahren!“

„Wer sagt das - du?“ Auf einmal blickte er böse, von unten herauf. „Ich bin noch bei jedem Wetter aufs Pferd, auch unter Alkohol!“ Er tätschelte die Motorradlampe, als wäre sie Zausels Kruppe, suchte und fand das Zündschloß, steckte den Schlüssel hinein, stützte sich auf den Tank, benötigte eine Weile, um sein Gleichgewicht zu erlangen, und warf die Maschine nun an. Sofort gab er Vollgas, ohrenbetäubend.

„Dazu hast du kein Recht!“ brüllte Max, und jähre Angst ernüchterte ihn.

„Habe ich aber!“ brüllte der Reiter. „Und du genauso! Wer die Macht hat, Junge, merk's dir, der hat auch das Recht! Wer will was von uns -

soll herkomm'! Los, soll herkomm', wer was will!" Er duckte sich, drehte sich lauernd im Kreis. Die frische Luft bekam ihm wohl nicht.

„Macht!" schrie jetzt Max. „Mißbrauch der Macht, das willst du doch sagen! Nicht Recht, sondern Unrecht!"

Das erreichte den Reiter, er schlitzte die Augen. „Überleg es dir gut - fährst du mit oder nicht?"

„Niemand wird fahren!"

„Das werden wir sehen!" Umständlich bestieg er das Krad, schlug krachend nach einem Hebel, bekam wohl den Gang nicht rein. Da duckte sich Max, überlegte nicht lange, stürmte vorwärts und rammte ihn mit dem Kopf. Vergeblich. Der Reiter bekam ihn zu packen, schnaufte vor Zorn, stieß ihn dann von sich, und Max rutschte aus.

Erneut auf den Beinen, sah er das Rücklicht des Motorrades; nicht einholbar mehr. Zornig hob er die Fäuste, ließ sie - seine Ohnmacht begreifend - gleich wieder sinken und murmelte: „Verdammter, elender Dummkopf, du ...!"

Ein Strohschober im freien Feld. Max hatte hier Quartier bezogen. Fensterlos seine Höhle: Und also wurde es dort nicht hell. Als er endlich nach draußen kroch, blendete ihn der Vormittag. Eine Weile mußte er niesen. Er sammelte sich Halme von der Kleidung und aus dem Haar. Wider Erwarten erwies sich die Uniform als bemerkenswert knitterfrei.

Sein erster Weg - bevor er noch frühstückten ging - führte ihn zu einem Frisör. Ja, bitte, rasieren. Und bitte reichlich Eau de Cologne. Hinterher konnte er sich wieder riechen, und um den feinen Duft zu vermehren, zog er gleich noch zum Blumenkauf los. Ein schwieriges Unterfangen. „Was wolln Sie - Blumen ...? Jetzt mitten im Winter? Sagen Sie mal, wo leben Sie denn?"

Sich regen bringt Segen - ein Sprichwort mit großem Wahrheitsgehalt: In einer Gärtnerei leuchteten ihm Blüten entgegen: Topfpflanzen, weiße und rote Azaleen. Drei dieser Töpfe erwarb er und bat den freundlichen Gärtner - verstörte ihn damit -, nunmehr Schnittblumen herzustellen, einen üppigen Strauß.

Schön, dachte Max, Blumen hätten wir also. Aber er freute sich nicht. Bedrückt und lustlos trödelte er an Geschäften vorbei. Hoffentlich war

dem Reiter in der Nacht nichts passiert. Oder hoffentlich doch: als Strafe für seine idiotische Fahrt mit dem Motorrad! Wer die Macht hat, hat das Recht - unglaublich, wie Alfred den Satz verstand! Gemeingefährlich, wer dachte wie er. Und wenn er zehnmal getrunken hatte, so benahm sich kein Kommunist! Max empfand die Maxime als bösen Angriff gegen sich selbst, sie stellte sein Tun und sein Wollen in Frage: War er etwa dafür Soldat? Von einem Tag auf den anderen gewahrte er Fremdheit zwischen sich und dem Reiter, und diese Fremdheit verzieh er ihm nicht.

Inzwischen war es längst Mittagszeit, auch gut, ein warmes Essen war ohnehin fällig und mehr noch ein warmes Lokal.

Im Krankenhaus kam er leider zu früh, Stillzeit, und wenn er zehnmal von außerhalb wäre, hungrige Babys gingen halt vor. Im Warteraum folgte er dem Sekundenzeiger der Wanduhr, diesem stupiden Kreisen, und hielt vor Spannung den Atem an.

Endlich kam eine Schwester, fragte nach seinem Namen, hakte sich ein und drängte ihn lachend die Treppe hinauf.

Hinter einer gläsernen Tür, im Arm einer anderen Schwester, lag Max' neue Verwandtschaft. Entweder war die nicht satt geworden, oder sie war nicht bei Laune: ein bläkender Mund, groß wie das halbe Gesicht. Die übrige Hälfte bot auch keinen Anlaß, vor Verzückung zu schmelzen: alles faltig und schief und rot.

Na ja, dachte er und gab sich seine Enttäuschung nicht zu, wenn einer ein richtiger Mann wird..., aufs Aussehen kommt es nicht an.

Er lachte und krauste die Nase und drückte sie gegen die Scheibe und sagte dem Baby für heute adieu.

Endlich das Zimmer der kleinen Frau. Jetzt nahm er die Mütze ab, kloppte, trat ein. Mehrere Betten im Zimmer, alle besetzt. Mütter oder noch werdende musterten ihn ironisch - immerhin schien es ihm so. Deutlich sah er gar kein Gesicht, allenfalls überall Augen, und der Fußboden hatte etwas von Watte, und die Stiefel sackten irgendwie ein, und er war schon in der Mitte des Raumes, da rief ihn die Stimme des Reiters zurück.

Der saß auf der Kante des Bettes, hielt die Hände der kleinen Frau, wirkte wie einer, der überhaupt nichts dagegen hätte, müßte er Wurzeln

schlagen, und lächelte. Dann aber wischte er Max' Augen aus und musterte die eigene Hand: ohne jede Intelligenz.

Die Mutter lag mit dem Kopf in den Kissen, war mit bestem Wollen gekämmt, hatte ein seltsam schönes Gesicht, vielleicht etwas fiebrig, und ihre grünen Augen - wahrhaft einmalig waren die! Und ruhten unverwandt auf dem Sohn, ein bißchen forschend und ganz wenig ängstlich und hauptsächlich liebevoll.

„Hier, für dich“, sagte er überrumpelt und stach ihr die Blumen gegen den Hals, besann sich und küßte sie rasch auf den Mund. „Unheimlich hübsch, mein Bruder, in Ordnung, wie ihr den hingekriegt habt!“

Was sollte sie tun - außer lächeln? Max kniete sich hin, stützte die Ellenbogen aufs Bett. „Und wie gefällt dir sein Name?“

„Herbert?“ Sie strich ihm über das Haar. „Richtige Kavaliere seid ihr, daß ihr mir davon Mitteilung macht.“

„Etwa nicht gut?“

„Berauschkend - wo selbst ihr euch geeinigt habt, Hartschädel, die ihr seid.“

„Vor allem Max“, sagte der Reiter und wollte sich wohl versöhnen. „Eine Kopframme ohnegleichen. Besser, man duckt sich bei Zeiten; wenn er was durchsetzen will, er wirft dich vom Pferd oder Motorrad.“

„Mit vollem Recht.“ Unnachgiebig fixierte ihn Max. „Nur leider mit zuwenig Macht.“

Der Reiter erhob sich, kam zu ihm. Zunächst schien es so, als wollte er etwas erklären. Aber dann schüttelte er nur den Kopf, vielleicht über sich, vielleicht über Max.

„Ihr seid nicht gemeinsam gekommen?“

„Doch. Ich war bloß noch wegen der Blumen ..., na ja, so etwas dauert halt.“

Dankbar für diese Erklärung, drückte ihm der Reiter den Ellenbogen in die Seite.

„Sag mir die Wahrheit, Junge - bist du wirklich gesund?“ fragte sie.

„Wie jeden Tag Frischobst!“ Zum Beweis führte er ein paar Kniebeugen vor.

„Unverbesserlich“, sagte sie und betrachtete seine Uniform, nein, den uniformierten Sohn, und er stand wie damals im von ihr geschneiderten

Konfirmationsanzug vor ihr, drehte sich, setzte nun auch die Mütze auf, grüßte sie spöttisch, wurde auf einmal verlegen und sagte: „Mutti, wenn du nicht so wärst..., so menschlich ..., jedenfalls wär ich dann niemals Soldat.“

Keine Antwort. Sie schloß die Augen und strich ihm über die Hände, wieder und wieder.

„Die Taufe“, sagte sie endlich, „ich weiß ja nicht, wie ihr drüber denkt... Ich meine nur, bis Herbertchen groß ist, könnten wir warten? Es ist nämlich ..., sobald ein Mensch für sich selbst entscheidet - das geht nur, wenn er schon denken kann -, sobald er das tut, bleibt er seiner Entscheidung am ehesten treu.“ Der Reiter küßte sie.

Und als er später das Motorrad fuhr, schien es Max, als hätte er jetzt ein Gefühl dafür.

Nervenbalsam die folgenden Tage: kein Zank, keine Hast, Betulichkeit aber, auch schlaftrig machende Monotonie. Es tat schon wohl, morgens sechs Uhr keinen Weckruf zu hören, nicht den Befehl befolgen zu müssen: „Fertigmachen zum Frühspor!“ Zwar erwachte Max ohnehin - Macht der Gewohnheit -, schmatzte behaglich, um erneut ins Traumland zu segeln, gewissermaßen auf weißen Wolken: so weich und umfangend die Kissenpracht.

Selten bekam er den Reiter für längere Zeit zu Gesicht. Der hatte seine Wohnung bei Raasch, schlief also dort, und die Pflichten als Tierarzt ließen ihm wenig Gelegenheit, des Urlaubers Unterhalter zu sein. Er stürzte sich geradezu in Arbeit - etwa aus schlechtem Gewissen vor Max? Über den fraglichen Abend in Belihn hatten sie nie wieder gesprochen. Aber es hatte diesen Abend gegeben, und sie spürten wohl beide, daß er sich nicht auslöschen ließ. Die gewohnte Herzlichkeit zwischen ihnen stellte und stellte sich nicht mehr ein.

Täglich ritt Alfred zum Krankenhaus und kam erst spät am Abend zurück. Ja, er hielt seinem Zausel die Treue, und nur wenn Eile geboten war, medizinische Dringlichkeit, ließ er das Motorrad galoppieren - dem Fahrstil nach sah es zumindest so aus. Die Nachrichten von der Entbindungsstation waren erfreulich, wurden von Tag zu Tag besser, und Max hatte Grund zur Hoffnung, Mutter und Bruder noch während des Urlaubs in Bruch zu sehn.

Er las viel, hatte schon Gorkis „Mutter“ und Andersen-Nexös „Ditte Menschenkind“ eingesogen, und er wünschte sich eine Frauengestalt mit der Leidenschaft der Ditte und der Kraft der Wlassowa in einem weiteren Roman.

Bisweilen, wenn Max spazierenging - wie heute -, kam er sich alt vor: auf den Pfaden der Kindheit und mit jäher Sehnsucht nach ihr. Da gab es den kleinen Friedhof im Wald, das Grab Johann Körners, da war das sowjetische Ehrenmal, tief verschneit, auch seinen Soldaten rühmend, den Bruder, der ihn lebend nie sah, da stand noch die Backsteinkirche, von Stürmen geknickt ihr Wetterhahn. Da gab es die alte Schule, geduckt und verträumt, überwuchert von ihrem häßlichen Anbau - die Steine dafür hatten die Schüler in tausend Winkeln gesammelt und manche, durchaus nicht die wenigsten, schlankweg geklaut. Demontiert: von Gebäuden und Mauern. Macht nichts - jetzt gab es vier Unterrichtsräume. Vier! Für jedes Schuljahr ein eigener Raum. Denn die Großen fuhren nach Kniechen, sie holte und brachte täglich ein Bus. Vor wenigen Jahren, nein, gestern, länger als gestern war es nicht her, hatte Max hier die Schulbank gedrückt. In einer Zwergschule damals: erste bis vierte und fünfte bis achte Klasse jeweils in einem einzigen Raum mit einem einzigen Lehrer. Dennoch, sie hatten gelernt - bei einem Artisten, der viel von Indianern wußte und weniger von der deutschen Sprache, der in Kinder vernarrt war und Abzeichen liebte und dem die Gründung der SED auch daher willkommen gewesen war. Revolution mußte Abzeichen haben: Gelobt sei, was schmückt! Aber er hatte gepaukt, der Neulehrer Rumert, und gewiß nicht, um Pauker zu werden, Erzieher jedoch, Wissensvermittler, ein zuverlässiger Freund.

Schließlich ein frisch gestrichener Zaun, rote und grüne und gelbe Latten: ein Kindergarten dahinter. Mit Schaukel und Wippe und abgefahrenen Autoreifen, nunmehr zu nutzen als Ozeanriesen und - falls jemand verwegener war - als Geschwader von Rettungsbooten.

Fast vierhundert Jahre alt war der Ort - eine Chronik belegte das. Und dreimal war er niedergebrannt. Hatte Mord und Totschlag gesehen, und einen Kindergarten sah er erst jetzt.

Nun Behrendts Scheune, sie hatte Augen bekommen: zwei Schaufenger, nicht kleiner als viele in Berlins Schönhauser Allee. Im Innern zwei

Kachelöfen, eine Menge Regale, ein gewinkelter Ladentisch. Der Fußboden leider gefliest: Selbst gegen milde Winter würden die Öfen chancenlos sein. In den Fächern noch keine Ware - weshalb auch, Wochen vor dem Eröffnungstermin.

Max freute sich und drückte die Daumen: der kleinen Frau und ihrem kommenden Arbeitsplatz.

Für Behrendts Scheune hatte man also Verwendung: Doch was war mit den Feldern geworden? Auch mit den Feldern der anderen Bauern, sieben inzwischen, denen der Westen jetzt Traumstation war? Hatte man sie zusammengelegt, bildeten sie den Grundstock einer Produktionsgenossenschaft? Langsam, langsam mit den jungen Pferden! Wer denn sollte die Äcker bestellen? Die hiesigen Bauern waren nur aufgeschlossen, sobald es für sie um Pachtland ging. Franz Brösel machte es vor.

Gut, es gab auch noch Thomas Raasch. Den hatte Max auf der Straße getroffen.

„Tag.“

„Tag.“

„Wie geht's, Raasch, bleib doch mal stehen.“

„Wenn's dir so gut ginge - Spinnt, du bist blaß.“

„Eben geworden. Ausgesprochener Hosenschiß.“

„Klar - beim Anblick von Mörders Verwandtschaft - dem Sohn eines Nazischweins.“

„Quatsch nicht kariert.“

„Nee, bloß nicht: hältst mich für 'n Einfaltspinsel?“

„Hm, hm, in der Grundschule schon. Warst unheimlich blöd, abzulesen an den Zensuren, ich mußte mich ganz schön strecken.“

„Ehrlich, daran erinnerst du dich?“

„Ob's mir schmeckt oder nicht, es war nun mal so.“ Thomas langte nach seiner Hand. „Erst mal richtig begrüßen! Wirklich, Max, man hört ja tolle Sachen von dir.“

„Von dir nicht anders.“

„Schwer möglich. Mit Mutter allein schaff ich die Wirtschaft einfach nicht mehr. Arbeitskräfte kriegst du ja kaum. Man schuftet und schuftet

- und was kommt raus: weniger, als man reingesteckt hat. Allmählich hab ich die Schnauze voll."

„Die LPG wäre Notausgang?“

„Sicher, sie würde uns retten. Andererseits - dreist wenn es mir besser ginge, ich wäre trotzdem dafür. Weißt du, wie sie mich nennen in Bruch? Den ‚roten Raasch‘.“

„Schamrot, oder was meinst du?“

„Danke. Ich wollt euch nicht zu nahe treten. Nichts zu machen, wenn der passende Stammbaum fehlt.“

„Entschuldige, Thomas.“

„Schon gut.“

„Fakt ist, daß du Großbauer bist. Wie soll ich dich sehen - erwartest du etwa Mitleid von mir?“

„Spar's dir, Spinnt!“ Plötzlich verärgert, winkte er ab. „Bleib dir mal treu.“ Er stapfte davon.

„Bleib ich, Raasch!“ sagte Max und war nun ebenfalls wütend. „Deinen Rucksack trage ich nicht!“ Und hatte auf einmal doch das Gefühl, vom eigenen Gepäck Wichtiges abgeworfen zu haben.

Auch sonst gab es Leute, die ihm die Laune verdarben: mit ihrem verschlagenen Grien. Mit ihren „harmlosen“ Fragen: „Deine Mutter, jung ist sie ja, wie man nun annehmen muß, hat dir den Bruder wohl vorgestellt? - Ach ja, du bist ja nun KVP“ (er war in Zivil), „die Amerikaner steckt ihr mit links in die Tasche?“

„Von links“, sagte Max, „möglicherweise mit Kurven, grundsätzlich aber von links.“

Neugier jetzt in den Augen: Gab dieser Spinnt, unerfahren und grün, wie er war, am Ende ein Staatsgeheimnis preis? „Tatsache, Max? Richtig mit Plan?“

„Durchgefeilt, völlig exakt. Dauert natürlich etwas, mit Kanonen und so war nichts drin.“

„Ah ja? Eine Wunderwaffe?“

„Genau. Woher wissen Sie das? Abgekürzt heißt sie ML.“

„ML...?“

„Marxismus-Leninismus, aber nicht weitersagen. Ein Gespenst geht um in Europa, greift demnächst auch nach den USA. Bis zum nächsten Mal also, grüß Gott.“

Zeit nun, sich umzuziehen: Rumert und Buffke hatten ihn gedrängt, vor den Schülern der unteren Klassen von „Soldaten bei uns“ zu erzählen, am besten natürlich in Uniform. Zwar trug er den Haustürschlüssel bei sich, aber der Umweg über den Hof war ihm verlockender: je länger die Strecke durch Brösels Revier, je größer die Chance, auf Karin zu treffen. Ohne Zeugen waren sie sich nicht mehr begegnet, nicht einmal für Minuten, Franz hatte es zu verhindern gewußt. Geradezu phantasiebegabt beschäftigte er seine Frau vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein. Vor allem wählte er Arbeiten für sie aus, die ihr keine Möglichkeit ließen, einigermaßen weiblich zu wirken. In Gummistiefeln, flickenbesetzten Männerhosen und zerschlissener Joppe wirkte man wenig verlockend. Trotzdem pflegte sich Karin, malte sich Lippen und Brauen nach, trug das Kopftuch frech genug, um verführerisch nackte Ohren und mehr noch verwiegene Lökchen zu zeigen, und ging sie an Max vorüber, so sah sie ihm stets in die Augen, beschwörend, verlangend, und ihre Blicke entkräfteten ihn. Aber nicht Leere blieb hinterher, nur täglich wachsende Ruhelosigkeit.

Vielleicht bemerkte Franz Brösel die Blicke, wahrscheinlich sogar, doch er ging mit keinem Wort darauf ein. Grüßte ihn Max, so knurrte er eine Erwiderung. Ansonsten war der Rivale nicht einfach Luft, sondern schlechte für ihn: Er machte einen Bogen um Max. Den störte das nicht, und wütend wurde er einzige, wenn er Klein Franzel einen Bonbon oder Lutscher schenkte, der Vater das sah und den Sohn zu sich kommandierte, ihn zwang, die Süßigkeit fortzuwerfen, und ihn nun mit Schokolade belohnte, sich hinkniete neben den Jungen, irgendwelche Bemerkungen machte - wie freundlich die waren, ließ sich erahnen -, das Gesicht zu Max hingewandt, feindselig, stur.

Mach mal, dachte der dann, was bleibt dir schon übrig, das hast du umsonst!

Das Unglück des Bauern: Er liebte seine sehr junge Frau. War die aber zu jung für ihn? Nicht unbedingt. Zu jung nur, um einen Mann zu ertragen, den sie nicht ebenfalls liebte.

Wie konnte sie das, da er sie erstmals als halbes Kind und aus Verzweiflung genommen hatte - verzweifelt, seelisch zertrümmert damals auch sie -, da ihre Vorgängerin schließlich die eigene Mutter war?

Im Augenblick war sie dabei, den Schweinestall auszumisten. Schweinedung - von allen Gerüchen der Landwirtschaft strömte er den gemeinsten aus. Die Schubkarre, in der sie den Dung transportierte, war unförmig, hatte ein eisenbeschlagenes Holzrad, und Karin wankte zwischen den Griffen, und anscheinend war es nicht sie, war's der Koloß, der Tempo und Richtung bestimmte.

„Stopp mal!“ Max sprang ihr zur Seite. „So was ist Männerache.“ Leicht möglich, er gab etwas an, kutscherte die Karre zum Misthaufen hin, entlud sie, als gäb es Akkordlohn dafür, und trabte nach weiterem Ballast, und jener lag noch im Stall.

„Max ...“, sagte dort Karin.

„Karin ...“, sagte dort Max.

Und beider Hände zuckten auf einmal, wollten sich fassen, kamen nicht zueinander - kein ersichtlicher Widerstand, der sie plötzlich zurück sinken ließ.

„Sowieso alles Quatsch“, sagte er endlich. „Gib mir mal die Mistgabel her.“

Schwärze im Eingang: Franz war gekommen. Nach einer Weile ging er zu Karin, sagte leise und sehr enttäuscht: „Bitte, Frau, denk nächstens dran: Wenn uns hier Fremde Seuchen einschleppen, für den Schaden komm' die nicht auf. Willst du deinen Sohn denn bestehlen?“

„Meinen Sohn ... Gut, daß er meiner ist! Wenigstens nicht so verjammert wie du. Derflennt nicht, wenn er bestohlen wird!“

„Geh raus, bitte, geh raus.“ Entschlossen, doch irgendwie zärtlich schob er sie auf den Hof. Und Karin gehorchte: eigenartig duldsam.

„Ich warte“, sagte nun Franz und meinte vielleicht die Schweine, sah sie immerhin an.

„Worauf?“ fragte Max und dachte gleichfalls nicht mehr daran, die Unterhaltung im Schongang zu fahren. „Auf die Seuchen, Franz Brösel? Die hast du längst drin - im Denken, du Trottel, im eigenen Kopf!“ Als er das sagte, war es auf einmal nicht nur persönlich empfunden: Es ging auch gegen den Neunmallklugen in Fragen der LPG. Von Brösels dies-

bezüglicher Haltung hatte er durch den Reiter erfahren, empört schon neulich, empört nun erst recht.

„Trottel... Trottel sagst du zu mir?“ Er hatte sich entfärbt, riß nun die Mistgabel an sich und kehrte die Zinken gegen den Feind.

„Hoppla!“ schrie Max, duckte sich seitwärts, schnellte zurück, bekam die Gabel beim Stiel zu packen, warf sie herum wie einen Windmühlenflügel und drehte den Spieß jetzt um. „Hau ab! Vorwärts, du Pfeife, hau ab!“

Brösel stolperte rückwärts, mit glasigen Augen.

Draußen hatte Karin gewartet. Sie sprang zwischen Franz und die Zinken der Gabel, umarmte, nein, umklammerte ihn, jammerte laut: „Nicht, Spinnt...! Hör auf, du Idiot!“

Max schluckte. Wieder einmal war Karin umgekehrt - auf halber Strecke! Er ließ die Mistgabel fallen, war selbst der Besiegte, brachte keinen Ton mehr heraus und überquerte benommen den Hof.

Allein im Zimmer unter dem Dach, schnitt er sich Grimassen im Spiegel, wütend, verächtlich, haßte sich, weil er getroffen war, und zog sich schließlich die Uniform an. Heilige Einfalt, er war schon ein Held, ein geborener Kämpfertyp! „Soldaten bei uns“ - noch ohne die Kinder gesehen zu haben, errötete er vor ihnen: Hochstapler hatten die nicht verdient.

Aber es wurde anders. Er kam vor der Schule an, und vierzig Kinder standen Spalier, klatschten und riefen: „Frieden! Drushba - Freundschaft! Frieden - Mir!“

Er war überrumpelt, vor seinen Augen verschwammen die Bilder, mehr vor Unsicherheit als vor Rührung: Auf solche Ehrung zu reagieren, hatte er noch niemals trainiert, der Träumer Max Spinnt - und Tagträume ließen gar manches.

Auf der Treppe stoppte ihn Lehrer Rumert. „Moment noch - ein kleines Programm.“

Hier oben standen auch Feinrich und Buffke - auf dem Feldherrnhügel, wenn man so wollte -, alles, wie zum Kirchgang gekleidet und in den Gebärden mindestens ebenso feierlich.

Unten trat ein zierliches Mädchen nach vorn, acht Jahre alt etwa. Durchsichtig wirkte es und leicht, als müßte der Wind es wegtragen

können. Die Kleine machte einen Knicks, strich sich unentwegt das Kleid glatt und sagte mit piepsigem Stimmchen: „Hans Röwert.“ Dann drehte sie sich in den Schultern, fing fast an zu weinen und sagte nach einer Weile: „Das war der, von dem das ist. Bloß den Namen von das Gedicht weiß ich nicht mehr.“ Rettenderweise fiel ihr die letzte Strophe noch ein, und die rasselte sie nun herunter:

„Und sollten die Worte nichts nutzen,  
so nehm ich die Waffe zur Hand,  
ich werde die Heimat schützen,  
mein Leben dem Vaterland!“

Beifall ringsum. Auch Max klatschte mit, hätte das Mädchen streichern mögen, ihm wenigstens etwas Freundliches sagen, aber er rührte sich nicht vom Fleck und kam sich nur stor und schäbig vor.

Alle Kinder hatten sich jetzt zum Chor formiert. Rumert machte ein Tonangebot: bemerkenswert falsch. Zum Glück waren die Schüler verucht genug, ihren Lehrer nicht hören zu wollen, und es wurde ein heller Gesang: „Am Brunnen vor dem Tore ...“

Das packte Max. Plötzlich sah er all die Kindergesichter, sah sie sehr deutlich, und jedes einzelne war in besonderer Weise schön. Die Kleinsten der Kleinen bewegten nur ihre Lippen, doch wie sie das machten, das war schon gekonnt!

Wie hatte Herbert gesagt? „.... und was ein Schenni wird oder nicht, kannst du auch nicht allein entscheiden!“ Nein, entscheiden nicht. Aber wünschen - anderen wünschen konnte es Max, vielen Jungen und Mädchen und viele Male an jedem Tag!

Das Lied war zu Ende, das Kulturprogramm auch. Die Stille riß ihn aus seinen Gedanken. „Darf ich jetzt reingehen?“

Er durfte, der Held.

Im Klassenraum - seit seiner Schulzeit hatte er ihn nicht mehr betreten - war er erneut befangen, gleichsam ein Schüler, der Lehrer spielte, nein, nicht spielte, schlechthin Amtsanmaßung betrieb. Bald verlor sich die Unsicherheit, und er gewöhnte sich an seine Rolle als Ehrengast: So erwartungsvoll sahen die Kinder ihn an, wandten auch dann die Blicke

nicht von ihm, wenn ein anderer der Erwachsenen sprach. Und sprechen wollten die alle, Kurzreferate halten: Auch nach fünfzehn Minuten wurde das noch Begrüßung genannt.

Tatsächlich kurz hatte sich Alfons Feinrich gefaßt: „Hier steht ein Soldat - Max Spinnt. Na, so ungefähr kennt ihr ihn. Groß geworden ist er in Bruch, ist hier zur Schule gegangen. Mit seinem Gewehr - schön wär's ja, er hätte es mitgebracht - paßt er jetzt auf, daß die Arbeiter arbeiten, die Fischer fischen, die Ackerbauern Äcker bebauen, die Sänger singen, die Vögel..., äh, zwitschern, die Schmiede schmieden, die Blüten blühen, die Lehrer lehren, die Lernenden lernen, die Bürgermeister bürgermeistern ..., äh, will sagen, regieren können. Und jetzt Feuer frei! Fragt ihn, was ihr noch wissen wollt!“

Sofort schnellten Arme nach oben, wurde eifrig mit Fingern geschnipst - Alarmstufe eins für Herrn Rumert! „Sekunde!“ sagte er schrill. „Wie sich's gehört, will auch ich unsren Gast erst begrüßen. Schließlich ist er mein Schüler gewesen, ein prächtiger, ehrlicher Mensch.“

Max konstatierte, daß Rumert unter Vergeßlichkeit litt. Wie konnte es ihm entfallen, was für ein Kerlchen er einstens gewesen, welch Wunder an Tugend und Disziplin. Der Lehrer sah stolz aus, sprach herzlich, ja, er schwärmte geradezu. Bescheiden, wie er trotz seiner Abzeichen war, verstieg er sich zu der Behauptung, bereits als Kind hätte Max so manchem die Augen geöffnet. „Politisch, falls ihr wißt, was ich meine“ - hätte er auch ihn unterstützt. Übrigens hatte er sich für seine Verhältnisse schlicht dekoriert: vier Abzeichen nur, das der Partei, der Gewerkschaft, des Jugendverbandes und der deutsch-sowjetischen Freundschaftsgesellschaft. Dennoch war er ein ernsthafter Mann, ernst zu nehmen, und ein bißchen verwünschte sich Max, da er ihn manchmal recht komisch fand.

Der Lehrer goß Öl in das Feuer: „Seht ihn euch an, liebe Pioniere, liebe Mädchen und Jungen, seht ihn euch richtig an: Unser Soldat! Und wenn er bis heute keinen Orden trägt, verlaßt euch darauf, er wird ihn bekommen! Hundert Orden wünschen wir ihm!“ Er klatschte zuerst, und alle anderen klatschten nun mit. Besonders eifrig klatschten die

Kleinsten - ohne sehr viel begriffen zu haben. Ursächlich war ihr Bewegungsdrang.

Buffkes Polterbaß stoppte sie. Er stand gebeugt, stützte sich mit den Fäusten auf die vorderste Bank. Sein Kopfhaar war grau geworden, doch seine gewaltigen Brauen hatten auch jetzt noch die Schwärze des Pechs. Insgesamt aber wirkte er krank, irgendwie ausgezehrt sein Gesicht, obwohl er nach wie vor ein grob gehauenes Schwergewicht war. Vor einigen Monaten hatte man ihn ins Krankenhaus transportiert, vierzehn Tage lang zur Beobachtung dort behalten und nicht das geringste feststellen können. Seine Kopfschmerzen - hatte der Reiter erzählt - kehrten dennoch periodisch wieder. Wahrscheinlich war das nervlich bedingt, lag das in Buffkes Unzufriedenheit mit sich und der Welt begründet. Von seiner Funktion als Parteisekretär war er trotz mancher Ärgernisse bisher nicht entbunden worden. „Alles richtig, Kinder!” sagte der Schmied, und gleich dröhnte der ganze Raum. „Jedes Wort, das euer Lehrer gesagt hat, ist die heilige Wahrheit. Er war also, wie gesagt, ein verdammter Lausebengel, unser Max Spinnt. Dauernd gab's Schereien mit ihm. Hat's ja gut gemeint, der Junge, aber was rauskam ..., na, nichts mehr zu ändern. Jedenfalls seht ihr: Nicht jeder, der mal danebenhaut, bleibt sein Leben lang schwarzes Schaf. Im Gegenteil, er kann noch was werden, ein Kerl, nach dem jeder Schmied sich zehn Finger leckte, kriegte er ihn als Gesellen. Das ist es, warum er für euch ein Vorbild bedeutet. Wer Blödsinn baut und hinterher die Hosen voll hat und denkt, die Welt ist jetzt im Eimer für ihn, dem rate ich dringend: Kopf hoch, erinnere dich an diesen Max Spinnt!”

„Absolut!” sagte der Bürgermeister und nutzte den leeren Ärmel, um einen Fleck vom Kniestiel seiner Hose zu reiben.

„Ihr hört es!” sagte der Lehrer, und dankbar besah er das Buffke-Massiv.

Der Schmied aber kam nun auf Technik zu sprechen, auf mobile Abgaserzeuger, gummitbereifte und solche mit Ketten, und pries sie als „Fortschritt der Menschheit, als Faktor unserer Sicherheit”. Plötzlich aber brüllte er und erschreckte die Kinder: „Alles an seinen Platz! Bewaffnete Kräfte müssen schneller als Pferde sein, schneller und stärker, und wenn sie die Gegend verpesten, immer noch besser, als daß uns

unsere Ernte verbrennt. Das kleinere Übel, versteht ihr, in solchen Fällen ziehn wir es vor! Für den Feldbau dagegen genügen uns Pferde, die ziehen den Pflug und die Egge, die Drill- und die Mähmaschine! Ein Pferd - Symbol der friedlichen Landwirtschaft! Sorgt dafür, Kinder, wenn ihr erwachsen werdet, daß Traktoren wie Kettenfahrzeuge der Armee zur Verfügung stehen, nur und nur und nur der Armee!" Dreimal schlug seine Faust auf die Bank, und jeder Schlag war ein Manifest.

Schließlich war Max an der Reihe. Sollte er dem Schmied widersprechen? Nicht nötig, die Schüler hatten vor Schreck nichts kapiert.

Er lachte sie an und fragte, was ein Schäfer wohl tun müsse, wenn Wölfe seine Herde bedrohen.

„Er braucht einen Knüppel!"

„Er braucht ein Gewehr!"

„Jeder Hof muß Wächter schicken!"

„Hervorragend! Richtig gescheite Leute seid ihr. Ebensolche Wächter sind die Soldaten bei uns. Und anvertraut ist ihnen mehr als die größte Herde der Welt, viel mehr: alle Güter des Volkes, das Leben jedes Menschen im Land. Denn es gibt Staaten und Mächte, die ihrer Natur nach wie Wölfe sind, noch weitaus gefährlicher. Warum das so ist, werdet ihr später begreifen. Fest steht, sie können nicht anders, ein Wolf, dreist wenn er sich Mühe gäbe, kann nicht vom Nektar der Blüten leben."

„Aber die Bienen!"

„Du sagst es! Dabei bestäuben sie noch die Blüten, machen sie fruchtbar und tragen kostbaren Honig zusammen. Deshalb sagt man über besonders tüchtige Leute, daß sie bienenfleißig sind. Und spricht man bei Bienen etwa von Rudeln? Ein Rudel Bienen - wie hört sich das an! Nein, sie leben in Völkern zusammen, genau wie wir Menschen. Und fleißige Völker muß man beschützen, ich wette, da seid ihr einer Meinung mit mir."

Die Kinder lachten, steuerten abermals Eigenes bei:

„Schon wegen des Honigs!"

„Auf Stulle kann man den essen oder sogar in heißer Milch!"

„Oder gleich aus den Waben!"

„Klar, und den Wachs spuckst du aus. Da kann man dann Skier mit wachsen."

„Obwohl, mich hat mal 'ne Biene gestochen, alles ganz dick geschwollen!“

„Schad't ja nichts, weil das nämlich gesund ist! Mein Opa, meistens geht er öfters mal hin und holt sich ein paar Stiche! Gegen sein Rheuma holt er sich die, jawohl!“

„Ich hatte ja gar nicht so 'n Rauma!“

„Erstens Rheuma, und zweitens kann es die Biene nicht wissen, oder hast du's ihr etwa vorher gesagt?“

Max hegte nun leise Zweifel daran, ob diese Reaktionen die richtigen waren. Er nahm sich vor, von weniger Komplizierterem zu sprechen.

Also erzählte er schließlich vom Alltag in der Kaserne, von seinen Gefährten, von Sturmbahn und „Essen fassen“, von den Waffen, die täglich zu reinigen waren, beinah täglich, von theoretischem Unterricht - „halbe Elektriker werden wir dort“ -, von langen Märschen und häufig allzu müdem Gesang.

Dennoch, Max spürte, er redete über die Köpfe hinweg. Besonders die Kleinsten zappelten längst, hörten ihm durchaus nicht mehr zu. Alltag, sachlich, wie er ihn beschrieb, entsprach nicht dem Abenteuer, nach dem es die Kinder verlangte. Hinzu kam, seit fast einer Stunde saßen sie hier - für ihr Alter zu lange. Er aber war verärgert über sich selbst: Seit wann übernahm er Verpflichtungen, die er nicht erfüllen konnte? Irgend etwas machte er falsch - was nur?

Plötzlich wußte er es.

„Paßt auf“, sagte er, „ich will euch ein Märchen erzählen! Ein wahres Märchen. Das gibt es, doch, doch.“

Ich bin der Liebe begegnet. Zuerst hier im Dorf, bei Herrn Feinrich zum Beispiel oder Herrn Rumert oder Herrn Buffke. Oder bei Doktor Bachler, den ihr alle den Reiter nennt. Bei vielen anderen traf ich sie noch. Und traf sie beim sowjetischen Ehrenmal, hier gleich vor dem Dorf. Tausendmal und vielleicht noch siebzehnmal mehr sah ich die Liebe in unserem Land. Und bei den Soldaten treffe ich sie, jeden Tag begegnen wir uns. Deutsch spricht sie - wir sind ja dort Deutsche - und manchmal auch russisch, das ist dann ein General, unser Berater. Ich glaube, er ist der Bruder von dem, der in unserem Ehrenmal ziemlich weit in der Mitte liegt.

Unverhofft wird mir mitunter warm: Das ist, wenn diese Liebe neben mir steht. Die Liebe zu euch und dem Frühling der Menschen. Wir alle, alle sollen schön sein, viel schöner als ein blauer Himmel mit sieben Schäfchenwolken dran.

Aber Tränen machen uns häßlich, Tränen durch Sorgen, durch Hunger, durch Krieg.

Nein, fürchtet euch nicht: Die Liebe läßt Tränen nicht zu, die großen, bitteren Tränen. Droht uns Gefahr, so wird sie Soldat. Dann nennt sie sich Haß - und trotzdem bleibt sie die Liebe.

Sie hat mir gesagt, sie wacht über euch, beschützt euren Schlaf, behütet die Muttis und Vatis.

Lacht nur und spielt, lernt und, bitte, macht nicht mehr die Betten naß, verlaßt euch darauf, morgen und alle Tage bleibt jeder von uns für jeden da.

Die Liebe hat es versprochen. Ich weiß das, ich bin ihr begegnet, vielerorts und auch bei unsren Soldaten. Und die Liebe hat tausend Gesichter, Millionen, Milliarden, eine solche Menge, daß nicht mal der kluge Herr Rumert genügend Zahlen dafür kennt."

Stille im Klassenraum. Ansonsten nur Augen, wunderträchtige Augen.

Max erhob sich, setzte die Mütze auf.

Auch die Kinder standen nun auf: von selbst, diese klugen Leute.

Er straffte sich, legte die Hand an die Schläfe und sagte: „Pioniere - seid bereit!”

Und vierzig Kinder, kein einziges vorlaut, stellten sich - Daumen nach unten - die rechte Hand auf dem Kopf, sagten im Chor: „Immer bereit!”

Sehr still und ohne zu drängeln, gingen sie auf die Straße hinaus.

„Mein lieber Freund!” sagte Buffke später, und anerkennend blies er die Luft aus. Auch der Bürgermeister und Rumert drückten Max ungewöhnlich herzlich die Hand, und sie forschten dabei in seinem Gesicht, erstaunt, überrascht.

Anschließend ging er nach Hause, kreuzte nicht Karins, nicht Brösels Weg, obwohl er erneut den Hof überquerte.

Dieses Mal war es ihm recht, ohnehin tat er es nur, um vor sich selbst zu bestehen.

In der Dachstube hatten inzwischen Heinzelmännchen gewirkt: Eine klobige Wiege, sehr geräumig und ungebeizt, prunkte in der Mitte des Raumes, und als er herantrat und die alten Dielen sich bogen, schaukelte sie bereits. Max ging in die Hocke: Kiefernholz - das roch er sofort. Ländlich-gediegene Handarbeit. Jetzt lugte er hinüber zum Tisch: Woher kam die Weinflasche dort? Dazu dieses Glas, ausgerechnet an jenem Platz, der von Kindheit an seiner war? Es war eine alte Flasche, beträchtliches Fassungsvermögen, ein gewaltiger Korken in ihrem Hals. Natürlich zog er ihn gleich heraus, schnupperte und hatte es eigentlich vorher gewußt: Es war ein großer Johannisbeerwein.

Karin, Karin, dachte er, brauchst doch nicht um Verzeihung zu bitten, und der Gedanke an sie tat ihm verwirrend angenehm weh.

Nun gut, trinken wir auf die bittere Liebe! Sowieso Schnee aus dem vergangenen Jahr...!

Allen Gelüsten der Welt entsagend - bis auf das nach Johannisbeerwein -, leerte er mehrmals sein Glas.

Unten im Haus wurden emsig Türen geschlagen, klapperten Holzpanninen. Aber hier war Einsamkeit. Die lastete auf ihm, wurde ganz unerträglich, und er legte sich auf sein Bett. Nach wenigen Minuten schlief er, schliefl traumlos und tief.

Als er erwachte, war Mitternacht, eine Kerzenflamme beleuchtete Karin, sie saß am Tisch und lächelte und nippte aus seinem Glas.

„Übrigens“, sagte sie, „Herr Nowack und Herr Strebbelow haben heute die Wiege gebracht. Ein Geschenk der Brigade, selbst getischlert. Außerdem soll ich bestellen, daß Bohumil Nowack vorläufig Brigadier ist. Und zwar so lange, bis Otto Strebbelow nicht mehr so viel am Hals hat, weil er nämlich heiraten wird und es lauter Probleme gibt.“ Sie trug einen gelben Pullover, straff sitzend, die Brüste schwollen beim Atmen und lockten ihn überhaupt. Karin war schön.

Es dauerte, bis er die Wirklichkeit faßte. „Du ...?“ fragte er und kämmte sich mit den Fingern.

„Ich“, sagte sie.

„Und Franz?“

„Schläft. Er hat mit mir Wein getrunken. Du trinkst ja auch.“

„Lüg nicht. Was du verträgst, hält er immerhin auch noch aus.“

„Aber mit Schlaftabletten...? Ich hab sie ihm reingebröckelt, drei Stück.“

„Du bist verrückt!“

„Vielleicht. Ich liebe dich, Max.“

Nun war er bei ihr und zog sie an sich, und während sie sich küßten, wanderten sie, planten gar nichts und lagen auf einmal im Bett.

„Warte“, flüsterte Karin. Sehr selbstverständlich zog sie sich aus. Gab sich nicht die geringste Mühe, aufreizend raffiniert zu sein, wollte nur zu ihm, ihn überall spüren, knöpfte fiebrig an seinem Hemd, küßte und weinte und küßte. Auch Max wollte nur ihre Wärme, verlangte einfach nach Zärtlichkeit. Kaum nackt, umschlang er sie schon, drückte sie an sich, bewegte sich suchend nach ihrer ihn bedeckenden Haut. Karin ...! Jahre hindurch, das wußte er jetzt, hatte es ihn nach Karin verlangt! Sie hatte Hände, und er hatte Hände, und alles fand sich, und Münder und Zungen hatten sie beide, und die Welt war auf einmal fern.

Schließlich schrie sie, schrie laut genug, um das ganze Dorf zu wecken, und wirklich, es war wunderbar, ein bares Wunder, daß der Mensch nicht einzig vor Schmerzen, sondern auch vor Glücklichsein schrie.

Später lag sie in seinem Arm, und er streichelte sie, und sie schwiegen, und er tupfte mit den Fingern zärtlich auf ihr Gesicht. Dort fand er auch Tränen und sprach nicht darüber und fühlte sich wie ein Bettler, der Königreiche verschenken will.

„Und jetzt...?“ fragte er.

„Wie vorher“, sagte sie leise, „alles wie vorher. Du wirst immer unterwegs sein, dein Leben lang. Du kannst gar nicht anders, Max Spinnt.“

„Und wenn du einfach mitkommen würdest?“

„Wohin? Auf deine großen Traumländereien? Ich fürchte, der Junge will es handfester haben, wahrscheinlich mit Recht.“

„Wenn du bei deinem Mann bleibst - ehrlich, Karin, du gehst kaputt.“

„Laß, Max - das hab ich mir selbst zuzuschreiben. Nichts mehr zu ändern. Hinzu kommt, ich habe schreckliches Mitleid mit ihm.“

„Weil er dich liebt?“

„Ja auch.“

„Warum bist du dann hier?“

„Ich weiß, ich bin schlecht und unheimlich dumm.“

Sie hatte sich gefügt, soviel war klar, keine Kraft mehr, sich aufzulehnen. Zwar zitterte ihre Stimme, aber das war nicht Empörung, eher graute ihr vor sich selbst.

„Jedenfalls halte ich zu dir.“

„Ja, wenn ich Zigeunerin würde.“ Karin drehte sich, lag mit dem Oberkörper nun über ihm, sah ihn an und lächelte. „Alles oder nichts, Max, so bist du nun mal. Und was du unter ‚alles‘ verstehst, wär für uns nur Unsicherheit - für den Jungen und mich. Daß ich dich liebe - vielleicht, bis ich alt bin -, wird dir, vorausgesetzt, ich bleibe bei Franz, nicht sehr lange genügen.“

„Dir etwa?“

„Es hilft mir. Doch, du, es hilft mir ungemein.“

„Allein kann man nicht ewig lieben.“

„Kann man genau! Die vielen Jahre bis heute ..., schließlich hab ich's allein geschafft.“

Überwältigt von ihrer Selbstlosigkeit, preßte und liebkoste er sie und drängte sie plötzlich: „Bitte, ihr müßt euch trennen!“

Gleich lag sie wieder reglos. „Und hinterher?“ fragte sie stockend. „Wo werden wir wohnen! Wie wirst du auf Dauer zu Franzel sein? Ein Vatertalent - ich glaub nicht, daß du so etwas hast; nicht böse sein, Max. Vor allem, als was könnt ich anderswo arbeiten gehen - mit meinen hundert erlernten Berufen?“

Er war ohne Chance, zumindest in diesem Moment.

„Na siehst du.“ Karin küßte ihn tröstend, wälzte sich erneut auf den Rücken, zog sich seinen Arm um den Hals und sagte: „Jetzt mußt du mir alles erzählen.“

„Was - alles?“

„Wie du lebst. Welche Freunde du hast. Was dich am meisten beschäftigt. Wie die Gegend aussieht bei euch, die Häuser und Bäume, Ich will es mir vorstellen können. Ein bißchen schwindeln darfst du natürlich: nämlich, daß du oft an mich denkst.“

„Denken ...“ Max dehnte das Wort. „Manchmal, wenn man endlich sehr froh ist, begreift man, wer einem fehlt. Und wenn man dann ehr-

lich ist, richtig mit Stimme und Körperduft hatte man ihn ... nicht mehr immer gewußt."

„Schön, wie du das sagst.“

Sie kuschelte sich an, war überhaupt eine bedeutende Kuschlerin.

„Gestern“, sagte er, „hab ich ein Paket abgeschickt - rostige Ofenrohre. Für Fred, sechs Jahre alt ist er und höchstwahrscheinlich sogar ein Genie. Herbert Lübke, sein Vater, lag ..., liegt bei mir auf der Stube - ein richtiger Mensch, nicht nur mein Freund. Übrigens soll ich Grüße bestellen. Wir passen ganz gut zueinander, zwei richtige Ackergäule.“

„Was du mir erzählst.“ Karin glückste erheitert. „Ofenrohre für ein Genie! Ehrlich, Max Spinnt, und wenn du noch so erwachsen wirst, du bleibst ein groß gewordenes Kind.“

Selbst wenn dies Tadel gewesen wäre, der Verlierer wär Karin geblieben: So zugetan war sie Kindern.

Ihr einziger Mangel: der Wunsch nach sozialer Sicherheit, nein, nur nach dem, was sie darunter verstand. Vorerst starben die meisten Leute immer noch im eigenen Bett, nicht auf den Straßen des Landes, nicht auf den Meeren der Welt. Gefährlich war es, zu Hause zu bleiben - weshalb nur begriffen so viele das nicht? Sagte man ihnen, kommt mit auf mein Schiff, wir stechen in See, sie sträubten sich, drängten zurück mit aller Gewalt: als wäre der Ozean endlos und nicht von Ufern umgeben, von fruchtbare Erde, die vielleicht noch niemals zuvor der Fuß eines Menschen betreten hatte! Nicht Haus und Hof gaben Sicherheit, die Aufträge aber, Häuser zu bauen, Felder urbar zu machen, sie und nur sie füllten letztlich ein Leben aus.

Karin fehlte der Mut, sich diese Gedanken zu eigen zu machen, ungläubig war sie und sagte also „Träume“ dazu. Paradox lediglich, daß sie in Max einen Träumer liebte, vielleicht sogar nur, weil er es war.

Im Hausflur quietschte eine Tür. Dann kam jemand die Treppe herauf, schwerfällig, tapsig. Ehe er die letzte Stufe bewältigt hatte, waren Minuten vergangen. Nun kratzte er an der Tür, und es hörte sich irgendwie hündisch an. „Karin ...“ Nichts Forderndes in dem Ruf, nur unterwürfige Bettelei.

„Gleich!“ sagte sie. „Bleib draußen. Ich zieh mich erst an.“ Unpersönlich klang das und kalt. Unwillkürlich rückte Max von ihr ab.

Als ihre Blicke sich trafen, sagte sie leise: „Widerlich bin ich, ich weiß ja, ich weiß.“ Im Bett sitzend, zog sie sich Unterwäsche und Strümpfe an, überhaupt nicht nervös.

Max stand nun bereits, schlüpfte eben in seine Schuhe, da zog sie ihn plötzlich heran und vergrub das Gesicht in seinem Schoß.

„Nicht...“, sagte er, „bitte!“ Sie war ihm auf einmal zu abgebrüht.

„Schon gut.“ Karin griff nach Pullover und Rock, kämmte sich flüchtig und trat hinaus in den Treppenflur. Ihr Mann stand gegen die Wand gelehnt, wirkte übermüdet und krank - fraglos die Folge der Schlaftabletten -, hatte einen verschleierten Blick, bibberte, war im Grunde genommen kein Mann. Für einen Moment sah sie ihm in die Augen. „Fehlt bloß, daß du flennst!“ Sofort ging sie weiter, und erst auf der Mitte der Treppe, und ohne sich umzudrehen, wartete sie auf Franz.

Dem stand inzwischen Max gegenüber. „Ich muß dich sprechen. Ich will.“

Brösel schüttelte den Kopf und schluchzte. Als er endlich Worte fand, war es eher ein Selbstgespräch: „Warum hast du das gemacht?“ Die Silben klebten ihm an der Zunge, und vielleicht, um sie loszureißen, hatte er während des Sprechens unentwegt zwei Finger am Mund. „Hast du das nötig? Überleg dir das, Spinnt, überleg's dir, ob du das nötig hast...“

„Komm, Franz, geh schlafen.“

„Bitte, sprich nicht darüber!“ Er taumelte mit dem Arm, bis er endlich Max' Hand erwischte. Die drückte er jetzt: zum peinlichsten, elendsten Bündnisvertrag. „Versprich mir das, Max, zu keinem Menschen ... Bitte, was war, es bleibt unter uns.“

„Mann, hast du Sorgen. Wen ich liebe, begreifst du, wen ich absolut liebe, das war immer nur mein Problem. Und jetzt laß bitte die Hand los - du schwitzt.“

Franz lächelte: ein bißchen erlöst und ein wenig irre. Dann sackte er weg: Die Schlaftabletten behaupteten sich.

Gemeinsam mit Karin bugsierte ihn Max die Treppe hinunter, und sie legten ihn auf sein zerwühltes Bett. Dort zog sie ihn aus, tupfte ihm den Schweiß von der Stirn, küßte ihn sogar auf die Nase, war gleichsam erschütterte Pflegerin.

Unvermittelt erkannte Max: Sein Urlaub war nun beendet, in dieser Stunde bereits. Zu stickig, zu eng war das Bröselsche Haus, um als Mensch hier nicht zu krepieren.

Wochen später - Soldatenalltag rings um ihn her - schrieb Max Spinnt in sein Tagebuch: „Ich liebe dich, Karin. Ich liebe dich wirklich. Aber ich weiß keinen Weg zu dir. Du willst leben, natürlich, aber du wartest auf Leben wie andere auf ein Weihnachtsgeschenk. Dir selbst etwas zu nehmen, dir Platz dafür schaffen zu können, das geht über deine Kraft. Ohne Selbstvertrauen bist du. Irre ich mich, oder ist deine soziale Unsicherheit durch deine seelische bedingt?

Wenn ja, so ist Franz von nun an mein Feind. Und ich bin seiner. Dann kann es nicht anders sein.

Ehrenwort, Karin, ich möchte dir alles geben. Alles. Aber ich brauche auch. Ich brauche viel mehr, als du ahnst. Was ich jetzt schreibe, es soll nicht überheblich klingen, ist nur ein Beispiel und hinkt: Wenn ein Vogel zu langsam wird - im Verhältnis zu seinem Gewicht -, stürzt er zwangsläufig ab. Ich kann nicht nur geben. Und fürchte zugleich, ich werde es tun. Ich liebe dich, Karin. Hilf mir. Manchmal habe ich Angst -“

## 6. Kapitel

Irgendwo in den Wäldern Mecklenburgs, entfaltet und abgetarnt nach bestem militärischem Können, befand sich seit einer Woche die mobile Nachrichtenzentrale, dieses Mal unter dem Namen „Polar“. Mit ihren Elementen des Fernschreib- und Fernsprechverkehrs, ihren technischen Möglichkeiten des Richtfunks, Funks und der Kabelwege sicherte sie den schriftlichen wie mündlichen Befehls- und Informationsaustausch von Kommandeuren und Stäben. Auf Kuriere - Melder also - wurde trotzdem nicht ganz verzichtet: Immerhin bestand die Gefahr, daß sich der technischen Verbindung auch das Ohr eines Gegners bediente.

Dieser Einsatz der Nachrichtenmänner war Bestandteil einer relativ großen Übung mehrerer Truppenteile.

Nationale Volksarmee - seit über zwei Jahren gab es sie schon.

Herbert, dachte Max manchmal, mein lieber Junge, du würdest nicht schlecht aus der Wäsche gucken, gar so leicht bringt uns niemand mehr um! Wir sind nicht allein. Zwei Worte nur: Warschauer Vertrag!

Herberts Foto hing in der Fernsprechvermittlung, entgegen der Vorschrift. Kein Vorgesetzter, kein Offizier hatte bis heute irgend etwas dagegen gehabt. Bemerkt aber hatten es alle, sogar kommentiert: „Ein guter Platz.“ - „Bloß nicht dran denken, wie jung er war.“ - „Seltsam, ich hab ihn mal angegrunzt. Tut mir heute noch leid.“ - „Lübke ist das? Versteh ich, wer ihn gekannt hat - allein das Gesicht...!“

Auch in der Kaserne, im Klubraum des Bataillons, erinnerte vieles an Herbert. Soldaten, die eben erst den Wehrdienst begannen - nunmehr in steingrauer Uniform -, wurde von seinem Leben und Sterben schon während der ersten Tage erzählt. Nicht jeder sprach hinterher leiser, war wirklich gepackt: Sie hatten eine Geschichte aus fernen Zeiten gehört. Gut, sie mußten es glauben, gaben sich alle Mühe dazu. Doch sie hatten ihn nicht gekannt, keine Zigarette mit ihm geteilt, ihn niemals wunder-voll schnarchen gehört. Sie erblickten sein Foto, aber sie sahen ihn nicht.

Für Max war das schmerhaft. Zweieinhalb Jahre - war denn das möglich, daß zweieinhalb Jahre einen Menschen auslöschen konnten? Den sinnlichen Menschen, den, der Appetit gehabt hatte auf Wodka und

Frau, auf Schlackwurst und den Zauber der Zukunft? Durfte er so schnell Geschichte werden, vergilbendes Dokument eines Aufbruchs und somit „Agitationsmaterial“?

Warum erreichte die Nachricht von Herbert viele Menschen nicht wirklich? Wie kam es, daß sie so wenig empfindsam waren? Oder waren sie's nur für eigenes Erleben? Verdrängte das Leben die Toten, brauchte es deren Platz?

So dachte Max oft - nicht heute: Seit vierzig Minuten war Gasalarm. Die Fernsprechvermittlung, deren Trupp er inzwischen führte - als Feldwebel nunmehr -, war pausenlos in Betrieb geblieben, erfüllte auch jetzt ihre Pflicht.

Neben ihm auf der schmalen Bank - falls die gepolstert war, so höchstens mit Sägespänen, die noch mit Kunststoff überzogen, der Schweiß aus jedwedem Hintern riß - vermittelte Horst-Ulrich Stemmler, ein übereaus schmächtiger Soldat. „Zierlich“ wäre genauer gewesen, nur klang das nicht männlich, war eher für Kinder und Mädchen und Märchen erzählende Omis das passende Attribut. Ein Mann aber war dieser Stemmler: da er niemals Geborgenheit suchte hinter einem breiten Kreuz, nicht sich geschützt sehen wollte, sondern gekommen war, um Schutz zu bieten - den Menschen und Tieren, dem Morgentau. Alles Nervöse fiel von ihm ab, sobald er von deren Schönheit sprach und einen geduldigen Zuhörer fand. Er malte nämlich, wollte, daß der Betrachter des Bildes die dort verdichtete Schönheit entdecke, sehen lerne, wie er es nannte, um Freude an der Welt zu erlangen. Sie allein, behauptete er, mache den Schmerz auch möglich, den Zorn, sie sei die Sehnsucht des Menschen, müsse ihm nur bewußt gemacht werden, da sie ihn dann motiviere, sein Denken und Handeln, sein Streben nach Licht und Vollkommenheit.

Nun gut - Stemmler war jetzt Soldat. In dieser Volksarmee, nicht irgendwo.

Ausgebombt war er im März fünfundvierzig in Berlin. Eltern und Geschwister tot. Sein Leben danach: ein Irrweg durch Heime, siebzehn bis zum Ende der Lehrzeit. Jetzt hieß es, er wäre schwierig, im allgemeinen viel zu ernst, suche nur große Gespräche und zerstöre jede Gesellschaft.

Plakatmaler war sein erlernter Beruf.

Die großen Gespräche - mit ihnen imponierte er Max. Und trotzdem, Stemmler wurde nicht ernst genommen, statt dessen von vielen belächelt und von einigen offen verhöhnt. Denn Wort und Tat stimmten bei ihm nicht überein - noch nicht. Was nützten die klügsten Sätze während des Politunterrichts, wenn er am Reck nur zwei Klimmzüge schaffte oder beim Eilmarsch unter „Schutz“ unversehens zusammenbrach? Irgendwann erfaßte ihn Panik, er traute nicht der eigenen Kraft, schämte sich vor den andern und machte eher willkürlich schlapp. Denn ohnmächtig war er niemals geworden. Ein Simulant aber war er ebenfalls nicht. Allmählich war Max dahintergekommen: Stemmler versagte, wenn die Angst in ihm war, er könnte versagen, nur dann.

Beliebtheit trug ihm das nicht ein, weder im Kollektiv der Soldaten - dort wurde er als Bürde empfunden - noch von Seiten der Offiziere, denen er Normen und Ziele verdarb. Pädagogisches Rüstzeug besaßen sie kaum - woher auch so schnell -, und also reagierten sie häufig mit Brüllerei und miesmacherisch.

Stemmler verlor von Woche zu Woche zusehends an Persönlichkeit: Blässe, flatternde Blicke, er ließ sich schieben und stoßen, mußte geschoben, gestoßen werden, fand von allein seinen Platz nicht mehr. Bald fistelte er beim Sprechen, geradeso, als sei er nur Maus in einer Runde prächtiger Kater. Mit Sicherheit empfand er sich so.

Auch Max hatte ihn anfangs mit Mißmut betrachtet; wehleidiges Gebaren war ihm verhaßt von Kindheit an. Dennoch nahm er -, reichlich spontan - ab und an für Stemmler Partei : Alle gegen einen - das war schlimmer als Wehleidigkeit und ihm also tiefer verhaßt. Dann ertappte er sich dabei, ungewöhnlich oft an diesen Soldaten zu denken. Der kam ihm bekannt vor, woher aber nur? Irgendwo war er ihm schon begegnet, mehrfach sogar. Es währte lange, ehe er plötzlich dahinterkam: Stemmler versagte aus Angst, fürchtete die Blamage, die daraus entstehende Einsamkeit, malte sich alles im voraus aus, die eigene Phantasie lähmte und entkräftete ihn. Ja, so einfach lagen die Dinge: Sich selbst hatte Max im andern erkannt.

Sein erstes Halbjahr in Uniform hatte ihn gleichfalls schwer bedrückt und während der Nächte in Angstschweiß gebracht. Hätte er damals bestanden ohne den älteren Freund neben sich? Ohne dessen Zuspruch,

dessen Bereitschaft, seinen Worten zu glauben, obwohl sie den Taten noch widersprachen, ohne dessen Verständnis für ihn? Herbert hatte erfaßt gehabt - und sei es nur vom Gefühl her -, daß Max zur Leistung bereit war, daher nicht überzeugt werden mußte, erst recht nicht beleidigt oder beschimpft.

Kaserne hin, Kaserne her - nicht hier und nirgends für alle Zeiten durfte sie den Menschen ersticken. Stark sein konnte nur ein Soldat, der sich seiner Kraft auch bewußt war. Das zu erreichen war - wollte sie ihren Auftrag erfüllen - Pflicht einer wahrhaften Volksarmee.

Einverstanden. Und weiter? Genügte das etwa, vor Stemmler ein schlechtes Gewissen zu haben und sich ansonsten herauszureden, die andern, natürlich die andern, handelten verkehrt! Auch Max war Armee. Er sprach mit dem Kompaniechef, bat ihn, Horst-Ulrich Stemmler seinem Trupp zuzuteilen, und hatte Erfolg damit. Sicher, er war nicht selbstlos genug, um wissentlich eine Niete zu ziehen, doch er glaubte erst recht nicht, sein Neuer wäre das große Los.

Und sah sich getäuscht, nach Wochen bereits: Ob es um Nachrichtentechnik oder um Betriebslehre ging, Stemmler war da sein bester Mann. Nie mußte er ihm etwas zweimal sagen, im Gegenteil, er brachte eigenes Denken ein, machte fast immer mehr, als unbedingt erforderlich war. Bei Aufgaben, die mit dem Verstand zu bewältigen waren, war auf ihn hundertprozentig Verlaß. Lobte ihn Max, so blieb er ernst, schien gar peinlich berührt zu sein - und erlag einem Anfall nicht zu bremsender Arbeitswut.

Auch jetzt - während des Gasalarms - tat es Max gut, Stemmler zur Seite zu haben. Der verfiel nicht in Hektik, vermittelte - wenngleich es jetzt Mittag war und sommerheiß trotz September - nachtwandlerisch sicher und durchaus nicht erhitzt.

Trotzdem sorgte sich Max: Selbst für ihn wurde das Sprechen unter der Schutzmaske mehr und mehr zur Tortur. Vor seinem Kinn hatte der Schweiß einen Tümpel gebildet, sickerte über die Unterlippe, und bisweilen verschluckte er sich. Die auf der Schädeldecke haftende Blechsnalle folterte ihn bereits, und die eigentlich leichten Kopfhörer drückten kiloschwer gegen die Ohren, rieben sich an den Knorpeln dort, entpuppten sich gleichsam als Ohrentod. Auch unter der Uniform war er

naß, fühlte sich - wörtlich genommen - absolut unwohl in seiner Haut. Natürlich wußte er, weder in der Vermittlung noch im Wald ringsum war Gas. Problemlos also, die Schutzmaske etwas zu lockern, Frischluft zu atmen, kein Vorgesetzter war in der Nähe.

Zweierlei aber: Wissen und Einsicht. Und daß dieser Wald unter Gas stehen könnte, daß es die Möglichkeit gab, nein, irgendwann geben könnte, vor einem Feind zu verrecken, sah er ohne weiteres ein.

Nichts war im Spiel. Gar nichts. Es hatte da eine Nacht gegeben, einen Gaststättenhof, einen Toten ... „Kratzer!“ sagten nun viele zu Max. „Schöntuer! Streber!“

Geschah dies in seiner Gegenwart, so zuckte er mit den Schultern und lächelte. Aber in Wahrheit tat es ihm weh. Nachgiebiger wurde er deshalb nicht, und was er von andern verlangte, trotzte auch er sich ab. Strenge gegen sich selbst, bisweilen auch Härte hatten ihm geholfen, drei Jahre lang in der Armee zu bestehen. Gewiß, dies war kein Heilverfahren, nur eine Knute gegen die Krankheit. Immerhin, sie kuschte davor.

Dachte er zurück an die vielen Momente, in denen er geglaubt hatte, Schluß, Feierabend, es geht nicht mehr weiter, und wo er dann doch wieder hochgekommen oder trotz allem auf den Beinen geblieben war, so wurde ihm warm vor Freude. Manchmal hätte er gern darüber gesprochen - bei aller Bescheidenheit. Leider mußte er schweigen, die Natur der Sache gebot es ihm. Wennschon. Wichtiger war, daß er sein Stehvermögen nun kannte, Vertrauen in die eigene Kraft besaß. Das würde ihm nützlich sein, weit über die Zeit der Armee hinaus. Ohnehin war diese abgelaufen, sogar überschritten: Der Entlassungstermin war Mitte der Übung gewesen.

Volle drei Jahre - du liebe Güte, was hatte er sie mitunter verwünscht, sich selbst, die Armee, diesen Zwang zur Disziplin, die Plackerei, das häufig überflüssige Strampeln: die pure Beschäftigungstherapie. Geheiligte Einfalt, es hatte schon Fressen gegeben, dienstgradarme und -reiche. Sollte niemand erzählen, Armee dieser Zeit, Volksarmee, sozialistische würde der Seele nur Balsam sein.

Doch eigenartig, wie sehr ihn der nahe Abschied wehmüdig stimmte. War er in der Kaserne am Ende heimisch geworden? Warum denn

nicht! Vielerorts lebten Menschen mit Größe, und hier, wo man stärker als anderswo, häufiger auch, auf den Nebenmann angewiesen war, entdeckte man dessen Wert genauer, vertraute man ihm dann vorbehaltloser, und Vertrauen ließ Bindungen wachsen.

Die mit Rot (Sofortteilnehmer), Grün (Richtfunk) und Schwarz (übrige Anlieger) beschrifteten Klinken über dem Vermittlungspult leuchteten auf und erloschen, nicht selten mehrere zugleich, kreuz und quer in hektischer Folge, und es sah aus wie die Fensterfront eines gewaltigen Hauses am Abend, in dem die Bewohner ein letztes Mal durch die Räume gehen, der Ordnung halber, ob das Küchengas abgedreht, die Aschenbecher entleert worden sind. Licht an und Licht aus. Gleichzeitig schnarnte die Klingel, drückten Stemmler und Max Bananenstecker in die entsprechenden Buchsen, zogen andere wieder heraus, schwirrten Stimmen durch das enge Kabuff. „Teilnehmer, sprechen Sie noch? Ich trenne!“ „Teilnehmer, hat Ihr Gespräch eine Dringlichkeitsstufe?“ „Achtung, Teilnehmer, Sie sprechen über Richtfunk!“ „Höre mit fünnf - rufe zurück.“ Und wieder und wieder: „Vermittlung ‚Polar‘.“ „„Rodelbahn‘ für ‚Schneekoppe‘ - ich rufe!“ „Achtung, Teilnehmer, bleiben Sie am Apparat zum Sammelgespräch mit ‚Eispalast‘!“

„Eispalast‘, Ihr Sammelgespräch mit ‚Lawine‘, ‚Gletscher‘ und ‚Pulverschnee‘! Bitte, sprechen Sie.“

Ein humoriger Mensch, der sich die Tarnnamen ausgedacht hatte. Max badete nicht nur im eigenen Schweiß, er lief längst Gefahr, sogar darin zu ertrinken. In einem Weinfäß den Geist aufgeben erschien ihm um vieles verlockender. Besser noch: in einer Tonne wohltemperierten, schäumenden Bieres.

„Vermittlung ‚Pilsner‘..., äh, Verzeihung, Vermittlung ‚Polar‘...“ Zu spät, die Klinke des Rufers war rot beschriftet, und prompt erboste der, sich.

Niedliches Stimmchen, dachte Max und ließ sich durchaus nicht erschüttern. Wer so viele Worte um eine Nichtigkeit mache, der dürfte ziemlich weit von hier sein und keinem Gasalarm ausgesetzt.

Für einen Moment drehte er das Gesicht zu Stemmler hin: Hatte der etwas mitbekommen? Wenn ja, so würden sie sich mit den Knien anstoßen, mit den Schultern schubsen: Ausdruck ihrer Erheiterung. Nichts zu

machen, der Schmächtige registrierte ihn gar nicht, war vertieft in seine Arbeit, sprach, vermittelte, trennte.

Auch gut. Nein, besser so: ein tapferer Bursche! Daß er sich derart gemausert hatte, erleichterte Max und ließ ihn hoffen, Stemmler würde stark genug sein, sich in Zukunft allein zu behaupten. Gefährdet sah er ihn immer noch. Zwar trainierten sie gemeinsam - wie dereinst Herbert mit Max - das Laufen, auch sie im Schutze der Dunkelheit, turnten an den Geräten der Sportbaracke, doch Stemmlers Erfolge auf diesem Gebiet - ohnehin recht bescheiden - entpuppten sich häufig als Eintagsfliegen: Bereits am folgenden Tag, im Wettbewerb mit den anderen, machte er abermals vorzeitig schlapp. Um ihn zu entnerven, genügten zwei Worte: mein Prinz. Stets fand sich jemand, der diese Worte im Munde führte. Natürlich blieb Gelächter nicht aus, albernes Kreischen und Quielen. Hing Stemmler in diesem Moment am Reck, so quakte gewiß ein zweiter: „Davon ein Foto! Für seine Prinzessin! „Mit lieben Grüßen - der Klammeraffe bin ich, Dein Prinz!“

War Max zugegen, passierte das kaum. Bekam er dennoch ähnliches mit, so war es zu Ende mit seiner Geduld. Er brüllte dann los, ließ die Peiniger Platzrunden drehen und sorgte beim Kompaniechef dafür, daß es jeweils ein Nachspiel gab. Das wirkte - vorübergehend. Denn viele Soldaten waren sehr jung, begriffen nicht, wie sehr sie ihren Genossen quälten, suchten den Spaß noch um beinahe jeden Preis. Durchgehen lassen durfte man ihnen das nicht, und sie würden allmählich auch lernen, nur löste das längst nicht Stemmlers Problem. Denn andere würden kommen, ein Leben lang andere, noch weniger Erfahrene gar, und also war es nicht möglich, die Welt für den einzelnen einzurichten, wohl aber den einzelnen für die Welt.

Daß der Schmächtige geeignet war für diese Erde und diese Zeit, letztlich auch physisch fähig sein würde, stand für Max außer Frage: weil der Soldat sich bekannte, weil er sich wünschte, gebraucht zu werden, nützlich zu sein.

Seinen Spottnamen hatte er selbst verschuldet, leider. Eines Tages hatte er einen Brief von einer Freundin nach dem Lesen auf seinem Bett liegenlassen; der U.v.D. hatte ihn kurzfristig zu einem Sonderdienst eingeteilt. Die Stunde darauf herrschte Gedränge im Flur der Kaserne,

genauer: vor der Wandzeitung dort. Horst-Ulrich Stemmler war ihr Gestalter und Redakteur. Von Anfang an hatte er dafür Beifall erhalten. Besonders seine satirischen Blätter, farbige Grafiken, stellten einsame Spitze dar - zumindest im Bataillon.

In einigen dieser Arbeiten ging er schonungslos mit sich selbst ins Gericht. So zeigte ein Blatt ein schmächtiges Kerlchen als Unglückswurm an der Reckstange hängen, Vorschulkinder im Umkreis, dazu eine Kindergärtnerin. Bildunterschrift: „Tante, dürfen wir mit dem Hampelmann spielen?“ - „Pst! Er denkt doch, er wär ein Soldat.“

Überhaupt nahm er Soldatenschwächen aufs Korn: Drückebergerei, mit der Wünschelrute zu suchende Ordnungsliebe, mangelnde Disziplin. Das aber tat er mit Heiterkeit, durchaus nicht verletzend: Ein Werbender beleidigt nicht.

Zustimmendes Lachen dankte ihm dann, und bei diesem und jenem folgte der Einsicht vielleicht gar die Tat.

Gallig-böse zeigte er sich, sobald er Strategen des Großkapitals als Missionare des Friedens entwarf. Zum Beispiel standen ein General und ein Mann mit Frack und Zylinder, beide mit Engelsflügeln versehen, vor einem endlosen Gräberfeld, Birkenholzkreuze. Dazu dieser Text: „Wie friedlich - himmlische Ruhe, nicht wahr?“ - „Geb's Gott! Schließlich hatten wir Frieden versprochen.“

Eines seiner treffendsten Blätter hatte er „Tränen der Liebe“ genannt. Ein dicker und ein viel dünnerer Mann - in Reihenfolge mit BRD und DDR beschriftet - standen sich dort gegenüber. Der Dünne hatte ein entsetztes Gesicht und biß die Zähne zusammen. Der Dicke verlor bon-bongroße Tränen und litt die Qualen des anderen mit. Das hinderte ihn nicht, dem Dünnen sein gewaltiges Knie in die Eingeweide zu rammen.

Wer also erkennen wollte, mußte halt tiefer blicken: ein altes Rezept.

Auf diese Art hatte es Stemmler fertiggebracht, wahres Interesse für seine Wandzeitung zu wecken und viele mit Neugier warten zu lassen, bis sie mit neuem Inhalt erschien.

Aber an jenem Tag, da er vergessen hatte, den Brief seiner Freundin wegzuschließen, erreichte der Andrang vor der tuchüberspannten Tafel den bisherigen Höhepunkt. Laut wurden Textstellen vorgelesen, und begeistertes Johlen erfüllte den Flur. Es dauerte, bis Max sich nach vorn

gekämpft hatte. Mit Reißzwecken festgesteckt, leuchtete dort der besagte Brief. Liniertes Papier, doppelseitig, fraglos aus einem Schulheft gerissen. Horst-Ulrich, mein Prinz! stand am Anfang. Am Ende hieß es: Es schnurrt an Deinem Hals und ist froh: Birgit, Deine Prinzessin. Dazwischen stand sehr viel Schönes, offenbarte sich Liebe, kloppte förmlich ein Mädchenherz.

Jedoch: Eine Gemüseverkäuferin - das ging aus dem Inhalt hervor - nannte sich schlicht „Prinzessin“.

Etwa kein Witz?

Und erst der Prinz - eindeutig hatte er seine Prinzessin nach Strich und Faden belogen: Schrieb sie doch, daß sie riesig stolz auf ihn wäre, da er jetzt auch im Sport und sogar auf der Sturmbahn so tolle Leistungen brächte.

Na, Mahlzeit, wen hier nicht ein Lachkrampf befiel ...

Schon während des Lesens war Max errötet, er hatte sich für Stemmler geschämt. Auch für die Soldaten in seinem Rücken. Begriff denn hier keiner ... ?

Schweigend hatte er die Zwecken aus der Tafel gezogen und den Brief in die Tasche gesteckt.

Später, als er dem Schmächtigen dessen Eigentum über gab, hatte er verärgert gesagt: „Achte nächstens auf deinen Kram! Brauchst dich sonst nicht wundern, wenn das Zeug an der Wandzeitung hängt.“

Stemmler war bleich geworden. Kein Wort der Entgegnung. Nachts, hatte man später erzählt, hätte er überhaupt nicht geschlafen und ruhestörend geflennt.

Mein Prinz - der Name hatte sich eingebürgert, nichts mehr dagegen zu machen. Wozu auch - er mußte nicht ewig gehässig, konnte durchaus auch freundschaftlich klingen; entscheidend blieb, wie sich sein Träger entwickelte, wer er im Ansehen der anderen war.

Mensch, gib dir Mühe, dachte Max, gib dir bloß Mühe...! Er bangte um Stemmler wie um einen sehr viel Jüngeren. Und war doch selbst erst dreiundzwanzig. Aber reifer war er geworden, viel ernster, seit er die Uniform trug, seit er jählings begriffen hatte: Verletzlich ist alles Leben und endgültig aller Tod.

Im Kopfhörer eine vertraute Stimme. Zu vertraut und überhaupt nicht hierher gehörend - augenblicklich war er hellwach. War das nicht Stralsund? Unsinn, seit Jahr und Tag trug der wieder Zivil. Dennoch, der gemütliche Tonfall, der norddeutsche Akzent... Max mußte aus der Leitung gehen: Das Abhören von Gesprächen war streng untersagt. Doch die Ungewißheit - eigentlich war sie gar keine - hielt er nicht lange aus. Abermals schaltete er sich ein, sekundenlang nur. Das allerdings wiederholte er. Verrückt. Stralsund lebte im „Blauen Wunder“, dem gigantischen, noch im Ausbau befindlichen Kohle-Gas-Kombinat, Wohnlager eins, Baracke elf, Zimmer vierzehn. Ein bewaffneter Arbeiter. Denn er war im Kombinat eine Art Mädchen für alles und manchmal auch Brigadier. Manchmal auch ... Richtig, das war es: warum nicht manchmal auch uniformiert?

Jetzt erst suchte Max nach der Klinke, die zu Stralsunds Anschluß gehörte: dick und rot eine Tarnzahl, die Drei Vierundachtzig. Hm, das fügte sich ein, bestärkte Max in seinem Verdacht: Die Abwehr verbarg sich hinter der Zahl, Staatssicherheit. Der Kompaniechef hatte es ihm gesagt, nicht direkt, nur andeutungsweise. Vor Sofortteilnehmern hatte er derartig großen Respekt, daß er seine Vermittlung - korrekt war das nicht - gern ahnen ließ, wie wichtig die einzelnen waren. Prophylaxe gewissermaßen, damit es nicht zu Beschwerden kam über seine Vermittlung „Polar“.

Max versuchte es mit einem Trick, mit einem Lieblingsspruch Stralsunds; wenn der Norddeutsche tatsächlich der Freund war, würde er jetzt reagieren. Er öffnete erneut den Kanal, tat aber so, als wäre das unabsichtlich geschehen, mit dem Ellenbogen vielleicht, und als unterhielte er sich mit Männern seines Trupps. „Stralsund heißt es und nicht Stralsund, wann kapiert ihr das endlich mal!“

Sofort wurde er angeherrscht, überaus ungehalten, und zwar vom vermeintlichen Freund: „Verschwinden Sie aus der Leitung, Mann! Raus, sag ich, raus!“ Mist, verdammter, wie man sich irren konnte! Ach was, Schuld war einzig der Gasalarm. Eine Stunde bereits unter Schutz, das machten eben die Nerven nicht mit! Leicht möglich, er war ein Fall für den Arzt, Hitzekoller, Halluzinationen ...

„Vermittlung ‚Polar‘. - ‚Kühlhaus‘ für ‚Eskimo‘ - ich rufe.“ Sehr komisch, wirklich. Die reinsten Komikerarmee! Selten so gelacht, amüsant, gnä‘ Frau, höchst amüsant, kolossales Vergnügen!

Bis zum Schichtwechsel noch zwanzig Minuten. Immerhin etwas, worauf man sich freuen durfte. Herrje, war das ein Betrieb!

Großartig, dieser Stemmler! Wieder drehte Max den Kopf und betrachtete den Nebenmann. Der hatte die Unterarme auf dem Pult und die Schultern nach vorn gewinkelt. Das wirkte ziemlich verkrampt, gerade so, als verberge er etwas vor Max. Auf einmal kam dem ein böser Verdacht. Im selben Moment nahm er Stemmler beim Kragen und zog ihn nach hinten. Zwar sträubte der sich, aber es war schon zu spät: Max hatte alles erfaßt.

Vor Wut und Enttäuschung hätte er aufheulen können. Betrogen fühlte er sich, verraten, Ekel wallte auf in ihm gegen diesen Stemmler, und er warf sich ihm mit voller Wucht in die Seite, und der Soldat flog von der Bank, krachte im engen Gang zu Boden, holte sich sicherlich Blutergüsse, und beim Sturz waren ihm die Kopfhörer von den Ohren geschnellt, hatten ein Ohrläppchen eingerissen und pendelten nun, am Kabel hängend, über der Bank.

Sollte sich Stemmler beschweren, bitte, sollte er nur! So ein Schlappschwanz, so eine Pfeife, so ein elender Widerling! Ja, so konnte man atmen: unter der Schutzmaske ohne Verbindung zum Filter! Abschrauben einfach - mutig, mutig, Genosse Soldat! Die Schutzmaske als Tarnkappe tragen! Bei einem Gasangriff wäre es jetzt aus mit Stemmler gewesen, wär er nun längst ein toter Mann.

Max flog innerlich. Ausgerechnet der Schmächtige! Bei jedem anderen wär es nur disziplinlos gewesen, bei ihm aber war es nacktes Versagen, er war und blieb eine Null! Reite dich rein, dachte Max, immer feste, von mir darfst du nichts mehr erwarten, Schluß, aus jetzt mit Rückenwind, ich gehe nach Hause du Mauerblümchen, du halbgarer Prinz! Vorwärts kommen bei Gegenwind, da fängt es an, alles andere zählt nicht!

Er hatte sich in die Mitte der Bank gesetzt und Stemmlers Vermittlungshälfte der eigenen zugeschaltet, bediente nun beide Seiten und

hatte minutenlang nicht einmal Zeit, mit einem einzigen Blick zu erforschen, wie der Soldat sich inzwischen benahm.

Endlich, seit Sekunden bereits, schnarrte keine Klingel, leuchtete keine Klinke auf.

Stemmler hockte auf einem Notsitz am Fenster, war in sich zusammengesackt, hatte die Schutzmaske vor dem Gesicht und die Verbindung zum Filter auch jetzt noch nicht angeschraubt.

„Waas!“ brüllte Max, und Schweißwasser quoll ihm über die Lippen, daß er sich beinah erbrach.

Aufgestört hantierte der Soldat an seiner Schutzmaske, verhedderte sich, schloß nun aber den Filter an. Beinah umsonst. Denn wenig später ertönte das Entwarnungssignal.

Am Ende der Kraft, riß sich Max die Maske herunter.

Lauwarm und trotzdem ekelhaft anders als die Körpertemperatur schwappte ihm der aufgestaute Schweiß hinter den Kragen und spülte sich über die Brust. Er schnappte nach Luft. Mann, tat das gut, meine Fresse, o Mann, o Mann!

„Genosse Feldwebel?“ Stemmler meldete sich.

„Halt's Maul!“

Die Ablösung kam. Ehe Max jedoch übergab, notierte er im Betriebsbuch, daß der zweite Mann der Vermittlung während des Gasalarms total verlustig gegangen sei. Stemmler begriff. „Man wird mich bestrafen?“

„Hoffentlich nicht zu knapp!“ War etwas im Betriebsbuch festgehalten, so gab es keine Beschwigdigung, keine versöhnliche Geste.

„Los, raus!“ sagte er und hieb dem Schmächtigen dessen MPi und Stahlhelm gegen die hängenden Arme, schlug ihn eher damit.

Zum Teufel mit Stemmler; Max litt um ihn, mochte ihn immer noch.

Im Freien mit ihm - ringsum kein Zeuge -, stieß er ihn vor die Brust, warf ihn zu Boden. „Idiot! Kapierst du das nicht - und wenn hier zehnmal kein Panzer dröhnt, wir sorgen dafür, daß sie zum richtigen Zeitpunkt rollen! Irgendwo, irgendwann! Du Drecksack, warum machst du das alles kaputt?“

„Genosse Feldwebel!“ Die Knie angezogen, schützend die Hände vor dem Gesicht, jammerte Stemmler: „Ich wollte das nicht... Einmal war

mir ganz dunkel geworden, ganz schwarz vor den Augen. Ich hatte Angst, wissen Sie, Angst, daß wir nicht richtig vermitteln. Ich weiß ja, daß wir so wichtig sind ..." Er sackte zurück, drehte den Kopf ins Heidekraut, und erstmals, seit Max ihn kannte, war er nun wirklich besinnungslos. Vor Scham wahrscheinlich.

Betroffen lehnte sich Max an einen Baum und wartete. Lieber aber hätte er sich hingekniet, Stemmler vielleicht gar gestreichelt, ihm Wasser gegeben. Unmenschlich kam er sich vor. Er litt darunter und wußte zugleich: Würde er Mitgefühl offenbaren, sich menschlich zeigen, begriiffe es der Soldat als Chance, seine Rolle als Leidender auszubauen. Nichts drin. In die Mangel genommen gehörte der, gnadenlos provoziert, bis er endlich aus sich herausgehen würde, vor Verzweiflung sich selbst überwinden, im Aufruhr die eigene Kraft entdecken: vorhandene, natürlich vorhandene Kraft! In solchen Momenten starb alle Angst. Hundertmal hatte Max das an sich selbst erfahren, in der Kindheit bereits und ebenso in der Armeezeit, und hinterher war er stets freier gewesen, jedem Widerstand überlegen, zumindest im Selbstgefühl.

Nicht auszudenken, was sonst aus ihm geworden wäre, ein Frührentner bestenfalls.

Aber die Frage hatte sich ihm in dieser Art nie gestellt. Ende gut - alles gut, allmählich hatte er das als selbstverständlich für sich in Anspruch genommen. Daß es die Möglichkeit des Scheiterns geben könnte, hatte er aus seinem Bewußtsein verdrängt gehabt. Leider gab es sie trotzdem, der Schmächtige zwang ihm die Wahrheit auf. Max empfand es als Angriff gegen sich selbst, mußte sich also wehren, fühlte sich angezogen von Stemmler und abgestoßen in gleichem Maße. Er sprach ihm das Recht ab, ein Verlierer auf Dauer zu werden, sah sich befugt, gegen ihn Zwang und Gewalt anzuwenden wie gegen die eigene Person. Andernfalls müßte sich Max verunsichern lassen, wäre auch er der Gescheiterte.

Ob Stemmler gar hoffte, er dürfe nach dem Weggang seines Feldwebels erneut in die Rolle des Märtyrers verfallen? Wenn ja, so war er sehr schlecht beraten. Heute noch würde Max mit dem Kompaniechef sprechen, auch mit dem Zugführer, den Unteroffizieren des Zuges: Bitte, nehmt den Schmächtigen ran, fordert ihn, glaubt ihm nicht, wenn er

schlappmachen will. Dem schadet es nicht, unter Druck zu geraten, im Gegenteil, nur mit Nachgiebigkeit zertrümmert man ihn. Seid dermaßen überzeugt, daß er zu Kraftakten fähig ist, daß ihm gar nichts anderes bleibt, als dieses Wissen mit euch zu teilen. Ehrenwort, ich täusche mich nicht.

Der Soldat war zu sich gekommen. Seine Lider zuckten verräterisch. Max grinste. Steck nur den Kopf in den Sand, dachte er, ich gönn dir die Pause. Wirst es alles nachholen müssen, doppelt und dreifach, wirst es noch lernen, zu schwitzen, die Wirklichkeit kneift da kein Auge zu.

Lässig drückte er Stemmler die Stiefelspitze zwischen die Rippen. „Laß das Theater.“

Der ließ es, drückte sich zum Sitzen hoch und rieb sich - als hätte er bisher geschlafen - mit den Fäusten die Augen aus. „Bitte, entschuldigen Sie.“

„Schon gut.“ Ächzend warf sich Max in das Heidekraut. Eine Hummel, die er damit verjagte, nahm ihm das übel und griff ihn mehrmals im Steilflug an.

„Genosse Feldwebel - was denken Sie jetzt von mir?“

„Preisfrage, was? Versuch mal selbst dahinterzukommen. Übrigens, wenn wir allein sind - mit ‚Genosse Feldwebel‘ und Brimborium tötest du mir ehrlich den Nerv. Kriegst du's nicht mit, wie es normal ist unter Soldaten?“

„Was denn?“

„Daß ich Max heiße, du Clown!“

„Wenn ich das darf?“

„Darf?“ echte Max. „Immer hübsch leise treten, Katzenpfötchen sind nichts gegen dich.“

„Ich möchte ja anders ...“

„Dann mach's!“ Wütend sah ihm Max in die Augen. „Einer wie du will nun Maler werden, will sehen lernen: menschliche Schönheit, Großartigkeit der Natur! Verrate mir mal, wie du das anstellen wirst. Mit verküppelter Seele, was? Blinder entdeckt die Farben der Welt! Fordert Leben, verkriecht sich davor: Leben bringt schließlich Lebensgefahr. Ein feiner Betrug, deine Bilder!“

„Ich verkrieche mich nicht.“ Plötzlich war Stemmler auf den Beinen. Er zitterte. Haßerfüllt blickte er auf Max herab. „Bilden Sie sich nur ein, wunder was darzustellen! Andere sind auch wer!“ Auf einmal schrie er: „Was denn, was haben Sie so Besonderes geschafft? Jeder andre bringt das genauso! Sie ..., Sie Feldwebel Spinnt!“ -

Im November neunzehnhundachtachtundfünfzig schrieb Max Spinnt in sein Tagebuch: „Wann war das, die Kindheit, gestern? Und gestern die Maurerlehre? Und die Zeit als Student, war sie nicht gestern? Oder wurde ich gestern Soldat? Bilder einer Reise - hebt sie vielleicht die Zeitmaße auf? Doch wofür diese Reise - ist sie die Form des Lebens, sein Inhalt und Sinn? Stationen, Stationen. Man sitzt im Wagen und zieht ihn zugleich. Aber wozu? Manchmal denke ich, um hinzukommen zu Karin. Ich denke, sie muß mich erwarten, von Zielpunkt zu Zielpunkt. Ich hoffe, sie wird stolz auf mich sein. An sie denke ich und denke an meinen Bruder, an die kleine Frau und an Alfred und längst nicht soviel an das Land. Kann sein, das ist schlecht, ich kann nichts dagegen tun. Schlimm nur, daß ich Karin nie treffe: so ganz und gar. Eigentlich ist es logisch: Die Zielpunkte - wie soll sie dort hingekommen sein? Und umdrehen, sie suchen? Ich weiß nicht, ich stehe mir selbst im Weg.

Ist solche Reise ein Lebenssinn?

Stralsund hat mich gerufen. Bis zum Studium im nächsten September trägt er mir ‚Blaues Wunder‘ an. Ich werde gehen - aus Neugier ein bißchen und vor allem, weil er dort ist. Spinnt auch einmal für Stralsund, das ist nur gerecht. Jeder wird gebraucht, schreibt er mir, jeder - also auch ich. Mal sehen, was es bringt. Und wenn ich genug verdiene, schon möglich, daß mir dann Karin vertraut.

Woher meine Krämerseele? Ich lese, was ich geschrieben habe, und ich werde nicht froh.

## 7. Kapitel

Am Entlassungstag hatte der Reiter mit Max telefoniert und ihn gebeten, nach Möglichkeit über Berlin zu fahren. Dort läge Buffke im Krankenhaus. Der sei in der Schmiede zusammengebrochen beim Hufeschlagen, plötzlich, doch beinah erwartet, und er befände sich jetzt in der Charité. „Sieh mal nach, was er braucht. Und schöne Grüße von mir. Sobald ich hier etwas zum Luftholen käme, wäre ich selbst unterwegs zu ihm. Und bring ihm was mit, anstelle von Blumen ein paar Zigarren; ob er darf oder nicht, er qualmt sowieso. Paß aber auf, daß er nicht handgreiflich gegen dich wird, er hat da neuerdings einiges drauf.“

„Wieder die Kopfgeschichte?“

„Ja, ein Tumor vermutlich. Denk also dran: Im Grunde ist er ein guter Kerl.“

„In Ordnung. Und sonst?“

„Was - und sonst?“

„Wie geht's meinem Bruder? Auch dir und Mutti?“

„Gut, daß du fragst. Deshalb rufe ich eigentlich an. Hör mal, Junge - ob du bei mir vorbeikommen könntest, bevor du nach Hause fährst?“

„Wie - du bist doch zu Hause?“

„Eben nicht. Bin wieder Erster Sekretär hier im Kreis, zehn Tage lang schon.“ Und witzelnd hatte er hinzugefügt: „Nun ja, was lange währt, wird gut.“

„Verstehe ...“, hatte Max gesagt, auf einmal mit banger Ahnung, und er hatte gewartet, was da noch kommen würde, aber es war nichts gekommen, nur Rauschen im Hörer, vielleicht auch das Atmen des Reiters, und schließlich hatte er aufgelegt.

Überall Probleme, nichts als Probleme. Arme kleine Frau. Armer Alfred. Sie wurden mit ihrer Liebe nicht fertig, und wo sie sich nicht die Wege versperrten, kam von außen Steinschlag dazu.

Hochstimmung würde ihn in Bruch nicht erwarten, soviel war klar. Und mit Karin durfte er auch nicht rechnen: Wann immer er auf Urlaub gekommen war, im voraus angemeldet, war sie gerade verreist gewesen, zu Besuch bei irgendwelchen Verwandten der Brösels, drei Dörfer entfernt. Natürlich hatte Franz dahintergesteckt, sie gar mit der Kutsche

dorthin gebracht, Schimmel und Fuchsstute im Gespann. Kein römischer Kampfwagen also: ein Hasenherz auf dem Bock! Dabei hätte er seiner Taktik als erster mißtrauen müssen, hing doch in seiner Wohnstube dieser Spruch eingerahmt: Wo die Liebe naht, da hilft kein Stacheldraht.

In Wiesen und Wäldern, in Strohschobern auch hatten sich Karin und Max gefunden, manchmal zumindest, und war ihre Zeit auch bemessen gewesen, zum Schönsten für sie und zum Schlimmsten für Franz hatte sie alle Male gelangt.

Trotzdem, glücklich war Max nie geworden: Brachte er das Gespräch auf eine gemeinsame Zukunft mit ihr, so hielt sie ihm den Mund zu. Den besten Schutz für ihre Fesseln brachte sie immer noch selber auf. Auch die kürzeste Begegnung mit ihm reichte ihr offenbar aus, um lange Wochen danach mit Gleichmut ertragen zu können. Ihn dagegen verletzte das. Es machte ihn krank, sie Nacht für Nacht in einem Raum mit Franz Brösel zu wissen, vielleicht gar in einem Bett. Bittere Gedanken. Max hatte keine Eile mehr gehabt, nach Bruch zu gelangen. Hatte statt dessen in der erstbesten Kneipe gemeinsam mit Männern, die wie er nun nach Hause gingen, mehr feuchten als fröhlichen Abschied gefeiert. Gesungen hatten sie trotzdem, erst melancholische, schließlich sentimentale Lieder, waren begeistert von ihrer Stimmkraft gewesen und hatten sich heiser gegrlölt. Kragenbinden, eng mit Autogrammen beschrieben, waren von Hand zu Hand gewandert, und nur der Wirt hatte ab und an böse geblickt und seine Ohren mit Watte verstopft. Die war ihm allmählich herausgequollen und hatte den ohnehin spitzen Kopf - leicht grünlich war der, vielleicht lag's am Licht - zum mäßigen Weihnachtsbaum hochstilisiert.

Nun aber konnte Max bereits sagen: Seit gestern trage ich wieder Zivil. Im Zug nach Berlin hatte er sich rasiert, auch ein wenig geschlafen und hatte jetzt einen - für bescheidene Ansprüche - klaren Kopf. Dennoch, begegnete er einem Offizier, unwillkürlich zuckte sein Arm, wollte er grüßen; wahrscheinlich bedurfte es vieler Nächte, ehe ihn die Armee auch im Fühlen und Denken entließ. Ein Stempel im Wehrpaß genügte da nicht.

Daß er bloß nicht vergaß, hin und wieder an Stemmler zu schreiben. Zu vielen hatte er Post versprochen; wenn er all die Versprechungen einlösen wollte, müßte er annoncieren: „Brieffetischist sucht Sekretärin.“

Egal, Stemmler würde ihn nicht überfordern, die ihm gegebene Zusage galt!

In Berlin war Max am frühen Vormittag angelangt. Jetzt hatte er Zeit im Überfluß: Krankenbesuche waren erst gegen Abend erlaubt. Blauer Himmel über der Stadt. Von der Sonne betriebene Gelbmalerei auf Straßen, an Häuserfassaden. Frauenbeine auf hohen Absätzen. Verwirrendes Mädchenlachen ...

Kein Wunder, daß er schließlich an Ina dachte. Neugier, nicht Sehnsucht ließ ihn nunmehr ein Taxi nehmen, und er fuhr in die Linienstraße und fand auf Anhieb das Haus. Sogar der Hinterhof war heute zur Hälfte in Sonne getaucht, und Max empfand das als gutes Zeichen und nahm im muffigen Treppenhaus meistens zwei Stufen auf einmal, las flüchtig die Namen der Mieter, und eine mit Eisenstreben beschlagene Blechtür versperrte ihm jetzt den Weg. Was denn - hier schon der Trockenboden?

Zögernd stieg er die Treppe wieder hinab. Auf den Podesten pausierte er, bemühte sich, zu enträteln, ob Namensschilder entfernt oder überklebt worden waren, und plötzlich fragte jemand: „Junger Mann, wen suchen Sie denn?“

Er hatte niemanden kommen hören, nicht das kleinste Geräusch, und fuhr nun herum. Im Türrahmen zu einer Wohnung leuchtete über schwarzer Kleidung ein katzenhaft kleines Omagesicht. Auch Schnurrhaare hatte sie unter der Nase, und de wuchsen steil nach beiden Seiten weg. Wahrscheinlich hatte sie hinter dem Guckloch gelauert, verbrachte wohl manche Stunde dort, geschmeidig und leise, bis ein Besucher das Haus betrat und sie ihn erschrecken konnte.

„Familie Bachmann - woht die nicht hier?“

Sie hob die Schultern, versenkte den Hals und krümmte sich etwas nach vorn, eine Katze mit Angriffslust. „Und wer sind Sie, daß Sie fragen?“

„Ach, ein Arbeitskollege.“

„Von den Lümmels, den großen?“

„Hm, hm. Wir warn auf demselben Bau.“

„So, auf'm Bau - zum Biersaufen, oder was?“

„Höchstens beim Richtfest.“

„Jeden Tag Richtfest!“ Gehässig kicherte sie. „Und abends ewig besoffen nach Haus!“

„Also wohnen sie nicht mehr hier?“

„Wer - Bachmanns?“ mauzte die Oma, und ihre Schnurrhaare wippten. „Die sind lange weg, Sie komischer Arbeitskollege! Tot oder weg.“

„Wie - weg?“

„Wie ist man schon weg heutzutage? Alle weg, husch, husch, alle weg!“ Sie wedelte mit den Händen, verscheuchte nicht vorhandene Hühner und nebenbei den vorhandenen Max.

Mechanisch setzte er die Füße, war nicht einmal traurig, nur seltsam erschöpft. Er war schon zwei Stockwerke tiefer, da fauchte die Oma hinter ihm her: „Tot oder weg! Und zwar alle!“ Sie spuckte ihm diese Worte gleichsam noch auf den Kopf.

Weg, dachte Max, einfach so weg ..., in die andere Welt.

Eine deutsche Tragödie. Verhängnisvolle Flucht vor den Mühen, für mehr als nur für sich selbst einzustehen. Jahrhundertlang entmündigt, des eigenen Denkens entwöhnt, sahen sich viele ganz außerstande, nun einen eigenen Staat einzurichten, die Zukunft zu sichern und die tägliche Müllabfuhr. Verführern, die da Entlastung versprachen, Zerstreuung boten, Köder auswarfen in Form von Orangen und herrlich duftender Seife, gingen sie allzu gern an die Angel, schwärmteten denen ins Netz hinein.

Das schlimmste daran: Sie würden ihr Ausgeliefertsein lange nicht spüren, statt dessen verzückt ihre Nasen heben - mein Gott, mein Gott, welch eine Fülle dieses himmlischen Waschmitteldufts!

So gesehen, war's nur eine deutsche Klamotte. Ein Schmierenspektakel.

Doch Ina Bachmann - wieso denn auch Ina? Der Widersinn wurde ihm jetzt erst bewußt. Weg oder tot... Nein, nicht tot - Ina, mach keinen Blödsinn! Er lief zur nächsten Telefonzelle, wählte die Nummer der ABF.

Ihr Studium dort hatte Ina beendet. Doch ihre Adresse - zumindest bis vor zwei Monaten noch - lautete: Rykestraße sechsunddreißig, Prenzlauer Berg, Berlin.

Wieder nahm er ein Taxi, sehr unüberlegt: Wer studiert oder berufstätig war, hockte um diese Zeit nicht zu Hause und zog die Fransen am Teppich glatt. Egal, Zufälle gab es immer, und heute gab's sogar Blumen, und er kaufte einen duftenden Strauß.

Die Tür zum Haus war ein Tor, lastwagenbreit; es wies bereits zur Straße hin aus, daß es auch hier einen Hinterhof gab. Natürlich gab's den, wo, wenn nicht hier: im Stadtteil Prenzlauer Berg. Erfolglos sein Suchen im Vorderhaus, schade, er hätte es Ina gegönnt, dort zu wohnen. Viel wichtiger aber war, überhaupt eine eigene Wohnung zu haben, selbst wenn der Blick aus dem Fenster auf verrostete Mülltonnen fiel.

Im obersten Stockwerk fand er endlich ihr Namensschild.

Die Klingel funktionierte nicht. Anfangs klopfte er zaghaft, dann derart heftig, daß er, um den Schmerz zu lindern, den Finger zwischen die Lippen nahm. Schon im Begriff, wieder umzukehren, hörte er das Quietschen einer Tür und schließlich auch Frauenschritte.

„Guten Tag“, sagte er und dachte: Sie ist älter und schöner geworden und noch mehr Zigeunerin. Gleich hier auf der Schwelle überreichte er ihr die Blumen. Zwar nahm sie diese an, blieb aber stumm und bekam ihren Mund nicht zu.

„Gestatten - Max Spinnt!“ Er knallte die Hacken zusammen. Pech gehabt - sie lächelte nicht.

Nach einer Weile atmete sie tief ein und aus und seufzte dabei, und sie wirkte wie jemand, der feststellen kann: Nun liegt zu Weihnachten doch noch Schnee! Da gab er ihr einen Kuß auf die Stirn, schob sie ein wenig zur Seite und schloß die Tür hinter sich. Es gab keinen Flur, man kam sofort in die Küche, beeindruckend groß der Raum dank weniger Möbel, trotzdem sehr wohnlich, blaugewürfelte Übergardinen, auf dem Fußboden spiegelnder Kunststoffbelag, drei Blüten in einer Glasschale schwimmend, Zierteller an den Wänden, einige mit Sprüchen bemalt: Ein gutes Frühstück lob ich mir, erbitt dazu ein Fäßchen Bier. - Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste.

„He!“ sagte nun Ina und rebellierte. „Inspizier lieber mich!“

„Ich dachte, du sprichst nicht mit jedem?“

„Ach, es war so ...“, sagte sie leise und spielte mit ihren Haaren, „ich glaubte: Jetzt spukt's. Verzeih mir, Student.“

„Bin's noch nicht wieder.“

„Das macht nichts.“ Sie sah ihm voll in die Augen. „Für mich bleibst du's ewig.“

„Kein besonderes Gütezeichen: ewiger Student.“

Lachend drängte sie ihn ins angrenzende Zimmer. „Los, rein! Ich komme gleich nach - die schönen Blumen verdursten sonst.“

Die benötigten - anscheinend - unglaubliche Mengen Wasser: denn Ina kam und kam nicht herein. Oder sie zupfte an sich herum vor dem Spiegel dort draußen. Überflüssig bei einer wie ihr. Wer aussah wie Ina, durfte selbst Lumpen tragen, durchnäßt und zerzaust aus dem Regen kommen.

Vorsicht, Alter, sagte sich Max, fang nicht an zu schwärmen, sieh dir das Foto dort an: Mann Anfang Dreißig, Brillenträger, Halbglatze schon, eindeutig hat er den Ehrenplatz hier.

Muß allerlei verdienen, der Herr: neue Couchgarnitur, Teppich, Bücherwand, Radio... Ihr Stipendium langte da nicht ganz.

Aber mächtig gemütlich, alles, was recht ist. Seltsam, richtig wohnen können nur Frauen: Nestbauer sind sie, hierhin zwei Hälmlchen und dorthin noch ein bißchen Wolle, daneben ein farbiges Federchen, und drunter und drüber und wo sich sonst noch ein Plätzchen findet, ein wenig Perlmutt oder Seidenpapier. Meistens nur Plunder, was sie zusammentragen, doch wie sie es dann gruppieren und damit zu leben verstehen, das verrät schon Geschmack.

Ina kam, die Vase mit den Blumen im Arm. Sehr blau ihre Augen, sie lächelte, und ihre Lippen - durch das Lächeln etwas geöffnet - schimmerten feucht.

Dann saßen sie sich gegenüber, und beide benötigten Zeit, das Bild des anderen ganz in sich aufzunehmen.

„Nun?“ fragte sie.

„Schön“, sagte er.

„Und weiter? Erzähl mir von deiner Armeezeit.“

„Kaderprobleme - jetzt, wo ich weg bin. Woher nehmen und nicht stehlen, wenn der Oberbefehlshaber geht?“

„Warum bleibst du nicht ernst?“

„Weil ich mich freue.“

„Ich auch“, sagte sie. „Du glaubst nicht, wie ich gewartet habe - auf dich. Bis vor knapp einem Jahr.“ Sie warf einen Blick auf das Foto des Mannes mit der Brille und schloß so ihre Aussage ab.

„Entweder schwindelst du“, sagte er und lächelte, „oder dich hat meine Post nicht erreicht. Während des ersten Halbjahrs - drei Briefe waren es mindestens. Du hättest antworten können.“

Ina schüttelte den Kopf. Erst nach einer Weile sagte sie widerstreitend: „Damals ... wollte ich nicht.“ Fragend zog er die Brauen hoch und wartete. „Ach, du bist schrecklich! Was schon, ich bin schwanger gewesen. Du hättest dich verpflichtet gefühlt.“

Wie sich retten - er senkte den Blick, hatte plötzlich ein heißes Gesicht und suchte nach Zigaretten. Nicht, daß er rauchen wollte: Er brauchte etwas, woran er sich festhalten konnte. Dann sah er sich um im Zimmer, nun doppelt verwirrt, denn nichts wies hin auf ein Kind.

„Es war ein Frühchen“, hörte er Ina sagen. „Keine fünf Tage wurde es alt. - Ein Mädchen, Student.“ Sie erhob sich. „Du liebe Güte - das Tee-wasser ist bestimmt verdampft.“ Er vertrat ihr den Weg. „Bitte, Ina ... Es tut mir leid.“ Für Sekunden nahm sie seine Hände, drückte sie ihm dann aber - wie etwas, was sie zurückgeben wollte, nicht annehmen konnte - vor die Brust. „Erstens ist es sehr lange her. Zweitens, ich bin dir nie böse gewesen, im Gegenteil, das Kind, weißt du, ich hatte es mir heimlich gewünscht. Und drittens heiß ich demnächst Frau Bortfeld, richtig mit Feier und Standesamt.“ Wieder sah sie zum Foto hinüber. „Du ahnst nicht, wie geduldig er ist. Und eine Ruhe hat dieser Mensch!“ Amüsiert zuckten ihre Mundwinkel. „Na ja“, sagte er, und unwillkürlich klang das enttäuscht, „wenn du ihn liebst...“

„Daß er mich liebt“, sagte sie lachend, „darauf kommt es zuallererst an! Bei dir und mir war es umgekehrt - auch nicht das reine Glück.“ Sie bunkerte spöttisch. „Übrigens ist er Augenarzt. Und vor lauter Studieren ist er halb blind geworden. Talent zum Beruf - oder nicht?“

Max nahm wieder Platz, vergrub den Kopf in den Händen. Nein, er hatte sie nicht geliebt, hatte es nicht geschafft, sie zu lieben. Aber er hatte sie allein gelassen, allzu leichtfertig ja gesagt, als sie auf Trennung drängte. Daß er von ihrer Schwangerschaft nichts geahnt hatte, sprach ihn nicht frei. Nachträglich fühlte er sich schuldig, er schämte sich vor Ina.

Später beim Tee ging es um allgemeinere Themen, und es gab keine Pausen mehr im Gespräch, es sei, diese waren von Lachen erfüllt. Die geistigen Purzelbäume und sonstigen Abenteuer der Ina Bachmann an der Berliner ABF boten genügend Anlaß dazu. Mit Sinn für Komik erzählte sie von Mißverständnissen, Startschwierigkeiten und Kommilitonen, rupfte auch fleißig am eignen Gefieder, und immer ging alles recht harmlos aus.

Er sagte; „Eine lustige Truppe, die ihr da wart, Nicht zu vergleichen mit uns damals.“

„Ach, denk das nicht. Kummer und Tränen gab es genug. Einige wurden sogar geext.“

„Aber zu Recht?“

„Zum Teil... ja, sicher.“

„Und der andere Teil?“

„Manchmal gibt es halt Engstirnigkeit. Ein Regentropfen wird dann eben zur Sintflut ernannt; falls du es ändern willst, du rennst dir wahrscheinlich den Kopf ein dabei.“

„Natürlich hast du es trotzdem versucht?“

„Um mir den Mund zu verbrennen? Wer bin ich denn - eine Studentin, die außerdem noch abhängig ist.“

„Ina, so bist du doch gar nicht!“ Auf einmal war er betroffen. „Wer den Mund hält, wo man laut werden muß, wo er es möchte, der heuchelt, der genehmigt das Unrecht, der stimmt ihm am gefährlichsten zu.“

Über der Nasenwurzel stellte sie Falten der Abwehr auf. „Du irrst dich, Student! Die Dinge liegen ganz anders: Wer redet, bevor man ihm zuhören will, ist wie ein Narr! Warte doch ab, bis ich Ärztin bin“ (also studierte sie Medizin), „ich werde schon sagen, was Sache ist!“

„Oder du hast dich ans Schweigen gewöhnt.“

„Dafür rede ich viel zu gern.“ Sie neigte dazu, Unbequemes zu verwitzeln.

„Wenn du so sprichst... Ich habe ein bißchen Angst um dich.“

„Um mich nur?“ Sie wurde ironisch. „Was meinst du, wie viele so denken wie ich! Wenn du Angst haben willst um alle - das weitet sich aus zum Schock.“

Zweifellos, wortgewandt war sie geworden. Es lebe das Abitur!

„Ah ja...?“ fragte Max, und das versöhnende Lächeln zehrte an seiner Kraft. „Bleibt nur zu hoffen, mein Herz macht da mit.“ Sein Ulk kam nicht an.

„Entschuldige bitte.“ Ina war plötzlich leise. „Es ist nur - wenn man endlich mal Glück hat, warum soll ich es gleich wieder verspielen? Ehrlich, Student, warum gerade ich?“

„Sollst du ja gar nicht.“ Max suchte nach freundlichen Worten, fand sie nicht und winkte nun ab. „Vertagen wir's, Ina, jetzt bringt es nichts ein.“

Eine Zeitlang blickte sie prüfend, auch überredend ein bißchen. Dann kam sie zur Couch, setzte sich neben ihn, lehnte Schulter und Kopf an, streichelte seine Hand. Ihm gefiel das trotz allem, und also ließ er es sich gefallen. Und fürchtete nur, jetzt fiele ein einziges falsches Wort.

Ina seufzte. „Manche leben gesünder ... Mein Augenarzt, nein, ich meine, sein Vater, so 'n Chefarzt ist der, kennt Hinz und Kunz, Beziehungen - du träumst nur davon -, weißt du, was der gesagt hat?“

„Nein, woher denn?“

„Weil du mich nicht ausreden lässt.“ Sie kicherte. „Also - er sagte: Früher war der Weg steinig, die reinste Bergkletterei. Ergebnis: Man stolperte leicht, fiel aufs Gesicht. Wer folgte, konnte dir helfen - schließlich fand er Halt mit den Füßen, jede Klamotte bot Widerstand. Heute sind die Wege geebnet, spiegelglatt sozusagen; prompt rutschst du aus und knallst hart auf den Hinterkopf. Nun kommt ein Wanderer des Wegs, so 'n richtiger Mensch. Er krümmt sich und will dir helfen. Sofort glitscht er weg, und siehe, jetzt liegt er ebenfalls flach. Zu allem Übel noch über dir.“

Ina Bachmann freute sich sehr.

Ihm war nicht mehr klar, weshalb er hier saß. Galt sein Besuch einer Fremden?

Plötzlich zog sie den Wecker zu sich herum. „Völlig verrückt - jetzt hätt ich beinah die Sitzung verpaßt!“ Aus einem Schubfach brachte sie Zweitschlüssel. „Drei Stunden, Student, dann bin ich zurück.“

Ich aber nicht, wollte er sagen. Aber er sagte: „Bestens. Hab nämlich selbst so lange zu tun.“

Inzwischen begann sie sich umzuziehen. Pullover über den Kopf, Rock an den Beinen herunter. Ihr tat's nichts, daß er dabei war.

Als ihm ihr Körper gar zu magnetisch zu werden drohte, nahm er den Kopf zwischen die Knie und band sich die Schnürsenkel neu.

Sie sagte: „Du hättest mich beinah nicht angetroffen; die andern sind zum Ernteeinsatz.“

Mit dem Umkleiden war sie fertig, trug nun die blaue Bluse des Jugendverbandes und einen dunklen Rock. Die hübscheste FDJlerin, der er jemals begegnet war! „Du brauchtest nicht mitzufahren?“

„Freigestellt. Wir - eine Studentenkommission - bereiten hier etwas vor. Gesellschaftliche Arbeit. Man hat mich gewählt.“

„Wie schön für dich.“ „Warum sagst du das so ironisch?“ „Verzeihung, es sollte direkt sein.“

Jetzt wurde Ina ebenfalls spitz: „Ich sagte bereits, man hat mich gewählt.“

„Richtig! Wäre es möglich, weil du besonders gut schweigen kannst?“

Stopp mal, nun verrannte er sich; er wußte gar nichts Genaues, vermutete nur, verließ sich auf sein Gefühl, tat ihr am Ende unrecht damit.

Lange sah sie ihn an, grüblerisch, die Augen geschlitzt. Dann kam sie zum Tisch, schlürfte im Stehen von ihrem Tee, behielt das Glas in den Händen, schien auf dessen Grund irgend etwas erkennen zu wollen und sagte gleichsam aus großer Ferne: „Du hast dich verändert, Student.“

„Ich...?“

„Ja.“ Sie nickte entschieden. „Früher hättet du dich gefreut, wäre ich ..., hätte sich jemand so eingesetzt.“ Es mußte sie kränken, daß er ihr keine Antwort gab. Sie kniete sich hin - die Augen nun dicht vor den seinen -, zeigte ein wenig die Zunge, ließ sie zwischen den Lippen wandern, frech und verführerisch. „Weißt du, weshalb du so stor bleiben

kannst? Weil du nur Worte verstehst, immer nur Worte, und die machen höchstens die Hälfte aus. Bei mir jedenfalls."

„Ich spür's.“ Max lachte. Er ahnte, daß er gleich schwach werden würde, drehte sich weg und stand auf.

„Warum weichst du mir aus?“

„Nicht mehr als du mir. Du willst nicht nervös und ich nicht betrunken werden.“

„War's denn nicht schön ...?“

„Deine Versammlung“, sagte er endlich.

„Wie aufmerksam und besorgt! - Du fragst nicht nach meiner Verwandtschaft?“

„Ich weiß, sie sind weg.“ Er gähnte und parodierte: „Und ewig lockt der Westen.“

„Du weißt es?“

„Um deine Mutter tut es mir leid.“

„Leid tun - das ist bequem. Tote sind immer bequem. Buch sie nur ab von deinen Problemen. Womöglich brichst du mir sonst zusammen unter all deiner Sorgenlast.“ Sie tat belustigt, doch unvermittelt griff sie ihn an. „Anders mit meinen Brüdern, die hast du im Rücken, durchaus nicht als Freunde - Firma Bachmann, kapierst du, die gleiche verrottete Sippschaft wie ich!“

„Dich hab ich vor mir - leibhaftig und wunderschön.“

Sie lachte verärgert. „Ja, natürlich! Weil ich Idioten begegnet bin! Zum Beispiel einem Narren wie dir! Weil man mit Narren zu träumen beginnt!“ Nicht mehr zu stoppen: Sie heulte.

Max langte nach ihrem Arm, verstand sie, wollte sie trösten. Da pochte jemand gegen die Tür. Aus der Abwehr heraus umarmte sie ihn, küßte ihn plötzlich, war anschmiegsam, weich.

Sie schob ihn zum Fenster, deckte ihn mit dem Vorhang zu, küßte den Stoff und traf seine Stirn. Dann hörte er nur ihre Schritte nach links und nach rechts, auch in Richtung der Couch, und das Türklopfen wurde lauter, und sie drückte die Klinke zur Küche. Und flüsternd rief sie zum Vorhang zurück: „Mein Augenarzt. Drei Stunden, Student!“

Schließlich ihr Lachen vom Treppenhaus her, das Reden des Augenarztes: hohe Phonzahl, Beschwerdeton. Türschließen. Stufenknarren.

Nach einer Weile hörte Max eine Fliege. Sie sirrte am Fensterglas.

Vorhang weg und schnurstracks zum Sessel. Taschentuch raus und Schweiß von der Stirn.

Daß er nun allein in der Wohnung war, in fremder Wohnung, wurde ihm allmählich bewußt. Wie ein Eindringling kam er sich vor. Unwillkürlich hielt er den Atem an, sobald er von der Treppe her Schritte vernahm. Überhaupt verlor die vergangene Stunde für ihn an Wirklichkeit: wie ein eben gesehener Film, der erregt hatte, innere Beteiligung erzwungen, dessen Wirkung jetzt aber abgeklungen war.

Max ging zum Foto des Augenarztes, nahm es in die Hände, forschte nach Kraft und Persönlichkeit. Schade, es war ein gutes Gesicht, zugänglich, klug. Allenfalls ein wenig zu zahm für Ina. Wenn sie gelegentlich wild werden würde - leicht möglich, er hielt sie dann nicht.

Ein Fabrikmädchen gestern: ... ackern, ackern, Mäuse machen. Noten konnte sie nicht, nur Melodien, die sind einfach da. Wahrscheinlich hab ich ein Nest im Kopf, mit Melodien, verstehst du, die tschilpen dann über den Rand... Wenn der sich das traut, dachte ich, Hausmeister sein, mindestens der, trotz halber Hinterhofrasse... Darum die Aufnahmeprüfung bei euch ... Hinterher war ich anders, interessierter an meinem Betrieb und sogar an deiner Stalinallee ...

Und jetzt? Wer war schuld? Die Frau war sie ihm nie gewesen. Aber war das nicht schofliges Denken - half man etwa nur einem Mann, stand ihm erst dann zur Seite, wenn er der intimste Freund, der einem selbst unentbehrlichste war?

Kaputtes Benehmen, Mensch, Max, so kaputt...

Wie weiter? Sollte er bleiben, gleich jetzt und dann über Nacht? Sie wollte es, gar keine Frage. Und er? Sie reizte ihn, reizte ihn viel zu sehr. Nur nahm sie nun vieles zu leicht - am Ende auch die Liebe und sich? Einmal, Ina, chancenlos schwanger zu werden ist..., ach, hör auf!

Plötzlich überlegte Max, wie er es anstellen würde, müßte er Karin von seinem Besuch hier erzählen, ehrlich und ohne ihr weh zu tun. Der Gedanke verwirrte ihn - als hätte sie ihn jetzt schon ertappt. Stopp mal, aus welchem Grund sollte er müssen? Oder wollte er eigentlich ...? Sie war ihm plötzlich so gegenwärtig, daß er vermeinte, den Duft ihres Körpers und ihrer Haare zu atmen.

Er griff nach seiner Tasche, verließ die Wohnung, schloß hinter sich ab, drehte zweimal den Schlüssel, hätte es auch dreimal getan, wäre dies möglich gewesen, und drückte ihn durch den Briefschlitz in die Küche zurück.

Auf der Straße spielte er Fußball mit Scherben: ein Mensch nach gelungener Flucht.

Die Charité - eine Krankenhausstadt. Verwinkelt, unübersichtlich. Für Fremde gleichsam ein Labyrinth. Den Ärzten hier wäre zu empfehlen gewesen, vernünftige Wegweiser anzubringen: Sie hätten Medikamente gespart.

Gottlob, Max fand das gesuchte Haus. Ein langer Flur, weiß gestrichene Türen, frische Ölfarbe an den Wänden, entsprechende Gerüche verbreitend, die sich mit dem Gestank von Desinfektionsmitteln vermischten. Endlich ein Türspalt: zwei weiße Kittel im Anschnitt, übergeschlagene Beine, ein Monstrum von Schreibmaschine. Geschätzte Bauzeit: in jedem Fall vor Christi Geburt.

Laut, lauter, am lautesten - in dieser Folge klopfte er an.

„Nicht schwerhörig!“ Eine Frauenstimme wies ihn zurecht.

„Verzeihung!“ Zum eigenen Ärger verbeugte er sich. „Ich suche Herrn Buff...“ - Nein, einfach „Herr Buffke“ klang viel zu schlicht. Die Frauen blickten zu stoffpreistaxierend.

„Ich möchte zu Herrn Schmiedemeister Buffke aus Bruch.“

Sofort war er interessant für die Frauen. Allerdings war dieses Interesse fern jeden Wohlwollens. Verstohlen wurden Blicke gewechselt, und mimisch schien eine der anderen bedeuten zu wollen: Siehst du, ich hab's ja geahnt, daß man hier nicht mehr sicher ist. So mußte es sie beruhigen, daß in diesem Augenblick vom Flur her Tellerklappern und Stimmen zu hören waren. Prompt richteten sie sich in ihren Sesseln auf und gaben sich überlegen.

„Setzen Sie sich“, sagte die Ältere, und es war ein Befehl. Hager und groß war sie und hatte schmale, sehnige Hände, und Arme wie Beine, vor allem der Körper schienen nur eine Funktion zu haben, nämlich hinzulenken auf die Strenge ihres Gesichts.

Gehorsam nahm Max auf einem einfachen Holzstuhl Platz, legte seine Blumen neben die Schreibmaschine und faltete dann die Hände im Schoß.

„Junger Mann, Sie schlafen zuwenig!“ Streng sprach die Strenge. Sie kam zu Max, hob mit zwei Fingern sein Kinn an, zog ihm die Lider herunter, war offenbar durchaus nicht beglückt vom Glanz seiner blauen Augen und forderte schließlich: „Zunge!“

Brav streckte er die heraus, machte gar „Aaah ...!“ wie ein ängstliches Kind und fühlte, daß er errötete.

Er unterwarf sich, jawohl, aber es wurde ihm nicht gelohnt. Statt dessen strafte die Ärztin ihn ab. „Weiter so, nur zu, immer vergeudet das bißchen Leben! In den Staub damit, weg! Das Billigste der Welt ist es schließlich, ach was, billiger als billig, man kriegt es ja geschenkt.“

„Es ist ja nicht immer so“, sagte er leise. „Wir haben gestern Entlassung gefeiert.“

„Entlassung ...?“ Jetzt wußte sie endgültig Bescheid. Mit einem Seitenblick quittierte sie ihrer schweigenden Kollegin, deren Gruselgedanken empfangen zu haben, und es hätte damit seine Richtigkeit. „Alles, was wahr ist, es muß entzückend zugehen in diesem berühmten Bruch.“

„Ich meine, Entlassung aus ...“

„Behalten Sie es für sich, junger Mann. Wir sind hier kein Beichtstuhl und ebensowenig die Polizei.“

„Schön, dann will ich erst recht was sagen! Sie behandeln mich hier ...“

„Von Behandlung, junger Mann, kann vorerst noch keine Rede sein!“

„Eben! Ich bin nämlich nicht Ihr Patient - falls der Hinweis gestattet ist.“ Zwar beherrschte er sich, doch sein Lächeln war mehr ein Die-Zähne-Zeigen, und lieber noch hätte er diese gefletscht.

Immerhin, die Klärung der Verhältnisse hatte die Gestrente verdutzt. Sie schrägte den Kopf, zog eine Braue nach oben und benötigte reichlich Zeit für die Begradiung ihrer geistigen Front. „Also, Sie wünschen Herrn Buffke zu sehen?“

„Ja, den Schmiedemeister aus Bruch.“

„Schon gut.“ Sie winkte ab. „Ich nehme an, Sie sind ein Verwandter?“

„Wieso? Ist das Bedingung?“

„Hören Sie, Unverschämtheiten haben wir zur Genüge erlebt - mit Leuten aus Ihrem ... Ort!”

„Sind mehrere hier?”

„Uns langt Ihr Herr Schmiedemeister!”

„Entschuldigung”, sagte Max. „Darf ich ihn trotzdem besuchen?”

„Später. Im Augenblick ist ein Arzt bei ihm.” Ihre Unterlippe wurde beinah zur Pyramide, so sehr fielen die Mundwinkel ab. „Dieser ... Bekannte von Ihnen benötigt für sich allein einen Arzt. Uns andere lehnt er rundweg ab.”

„Verstehe.” Max nickte und ahnte so manches und war auf einmal ganz ohne Groll. „Wenn man ihn kennt..., eigentlich war er schon immer so, ein bißchen direkt. Seine Absicht ist trotzdem in Ordnung, wirklich.” O ja; Stimme, Haltung, alles an ihm plädierte auf einmal für Buffke: „Bei den Nazis zum Beispiel, da lag er schon einmal im Krankenhaus ...”

„Bitte, was soll das!”

„Ich meine ja nur - damals schrieb er an seine Mutter, ganz normale Postkarte: ‚Fahne hochleiern, Männer enteiern, das nennt der Pöbel Deutschland erneuern!‘“ Er rieb sich begeistert die Hände. „Und wissen Sie was - man konnte ihm gar nichts! Kaum drin im Knast, wurde er gleich wieder rausgeschaßt!”

Errötend die Junge, erbleichend die Strenge. Max drückste: „Ich wollte nur sagen, Herr Buffke ..., also, daß er letztlich hochanständig ist. Was grob klingt bei ihm, meistens hat es tieferen Sinn.”

„Gewiß”, sagte die Strenge. Der Biß ihres Lachens hörte sich an wie eine Eisensäge. „So tiefen Sinn, daß er dafür wird bezahlen müssen.”

„Will ihn denn jemand verklagen?”

„Verdient hätte er's. Aber es geht nicht um Worte.”

„Etwa um Taten?”

„Sie sagen es, junger Mann. Strafrechtlich heißt es wohl Rowdytum. Mit beinah sechzig Jahren! Es beliebte dem Herrn, das Mobilier einer Imbißstube zu demolieren. Am Bahnhof Friedrichstraße.”

„Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.”

„Zum erstenmal etwas, was für Sie spricht. Da ist auch nichts zu verstehen!” Endlich wurden Groll und Entrüstung der strengen Frau pro-

duktiv und schlügen in einen Erzähltrieb um. Bereits von der ersten Stunde seines Aufenthalts in der Charité an, so behauptete sie, hätte sich Buffke als Patient allerschwierigster Sorte entpuppt. Grob, disziplinlos, verletzend. Auf das Ansinnen, ihn zu untersuchen, habe er mit Gebrüll reagiert. „Raus aus dem Zimmer! Rückt mir vom Leib!” Gezähmt worden sei er schließlich durch einen jungen Assistenzarzt. Der hätte Stunden seiner Freizeit geopfert, um mit Buffke über das Schmiedehandwerk zu reden und gleichsam bei ihm in die Lehre zu gehen. Der Patient, nunmehr bereit, sich untersuchen, ja sogar operieren zu lassen, sei fortan genießbar gewesen. Bis zum gestrigen Abend. Da hätte er nichts mehr zu essen bekommen, Narkosegründe, denn schon heute morgen habe er unters Messer gesollt. Zunächst wäre Buffke noch ruhig geblieben und hätte nach besagtem Assistenzarzt, seinem „jungsten Doktor”, verlangt. Dieser jedoch hatte ausgerechnet gestern seinen dienstfreien Tag gehabt. „Auf einmal passierte es”, sagte die Strenge, und die Erinnerung an die nun fraglos beginnende Katastrophe zwang ihr eine Pause des Schauerns ab. „Im Arzneischrank dort klirrten die Fläschchen - Ihr Bekannter brüllte im Flur. Was sage ich, brüllte, er wütete mit der Stimme, daß ich glaubte, ein Krieg bräche aus. Frischoperierte, strenger Ruhe bedürftig, wankten aus ihren Zimmern, kreideweiß. Ein Wunder beinah, daß es zu keiner Panik kam. Wer ihm im Weg war, den stieß er beiseite. Und unentwegt sein Gebrüll: ‚Aushungern wollt ihr mich, ihr Hunde, Brötchen sparen, was sonst! Ihr denkt, der Buffke ist ja fremd in Berlin, da kriegt keiner mit, wenn er plötzlich ins Jenseits verschwindet! Falsch gerechnet, ihr Lumpen! Der Zeitung werd ich es schreiben, daß sie euch an den Galgen bringt! Rottet euch gegenseitig aus, immer fleißig ran, aber ich rat euch, kommt mir nicht zu nah!’

Na bitte, junger Mann, nun erröten selbst Sie. Dabei wiederholte ich nur die harmlosesten seiner Worte. Er verfügt über Flüche - einfach erschreckend. Drei Pfleger gerieten in Schweiß, ehe er sich endlich ergab.”

In der Tat war Max jetzt betroffen. „Ist er denn ...”, fragte er stockend, „ich meine, kann es nicht sein ...?”

„Unsinn, jähzornig ist er, ein Querkopf. Wahrscheinlich hatte er nie eine Frau?”

„Stimmt.“

„Oberhaupt nicht erzogen, ich dachte es mir. - Aber hören Sie weiter: Plötzlich war Ihr Bekannter verschwunden, offenbar durch das Fenster seines Zimmers; er liegt allein. Soweit, so schlecht. Doch wie er die Charité verlassen konnte im Schlafanzug, auf Filzpantoffeln, das ist mir immer noch rätselhaft. Sein Anblick jedenfalls schüchterte die Verkäuferin einer Imbißstube derartig ein, daß sie ihm widerstandslos zwanzig Bockwürste aushändigte. Annähernd die Hälfte davon verschlang er an Ort und Stelle. Strafrechtlich, wenn ich nicht irre, entspricht das vollauf dem Tatbestand des öffentlichen Ärgernisses und natürlich der Nötigung. Nicht genug damit: Beim Eintreffen der Volkspolizei simulierte er einen Tobsuchtsanfall. Sachschaden: einhundertdreißig Mark. Wenn nicht mehr, junger Mann, das ist nur geschätzt. Die Polizisten, so schrie er, wären gewiß nicht echt, sondern getarnte Brötchenverschieber, und machten gemeinsame Sache mit den Gaunern der Charité. Auch nannte er sie ‚verkapptes Traktoristenpack‘ - des Funkwagens wegen, nehme ich an.“ Mann, Meister Buffke, dachte Max, unmöglich sind Sie, völlig unmöglich, wissen Sie das? Trotzdem, der Schmied tat ihm leid, und sympathisch war er ihm immer noch. Und er schwor sich zugleich, nie mehr Krankenbesuche zu machen bei irgendwelchen Leuten aus Bruch.

Schuldbewußt fragte er: „Gibt es gegen Herrn Buffke ein Ermittlungsverfahren?“

„Ich hoffe - nicht.“

„Sie hoffen?“

„Ja, was glauben denn Sie!“ Abermals strafte sie ihn ab. „Mit Kranken muß man nachsichtig sein!“

„Selbstverständlich!“ Überstürzt, damit sie ja nichts zurücknehmen möge, stimmte er ihr zu. Im nächsten Moment erhob er sich, griff nach den Blumen, zerfetzte beim Auswickeln das Papier, beschädigte gar die Blüten, daß Blätter zu Boden fielen, und sagte: „Bitte, Frau Doktor, ich möchte Sie um Verzeihung bitten, auch im Auftrag von Herrn Buffke ...“

„Sie waren schon bei ihm?“

„Ich - nein. Warum? Ach so...“ Sein Lächeln verflüchtigte sich wie Benzin unter Sauerstoff, und sämtliche Nachschubnerven waren mit

Verwirrung blockiert. „Hier!“ Er drückte der Ärztin den Strauß in die Hände und sagte: „Sekunde!“ und zog eine Chrysantheme heraus und sagte: „Die ist für das Fräulein!“ und reichte der schweigsamen Jungen die einzelne Blume hin.

„Aber...“, sagte die Strenge.

„Nehmen Sie nur!“ unterbrach er sie. „Ihr Patient, der Herr Buffke, sowieso macht er sich knapp die Hälfte daraus. Außerdem kommt es nicht wieder vor, von wegen, daß er so ruppig wird!“ Du liebe Güte, was faselte er zusammen! Selbst ein Hilfsschüler drückte sich besser aus!

Mit den Blumen im Arm verlor die hagere Dame an Strenge, besonders die Augen blickten nun mild. Sie schüttelte kaum merklich den Kopf. Sogar ihre Stimme, grundsätzlich etwas bleichern, hatte zumindest im Augenblick einen samtigen Ton; sie sagte erstaunt: „Junger Mann ...“

Dann wurde sie lebhaft und schob ihn zur Tür. „Der Schmiedemeister - sicherlich freut er sich, wenn er Sie sieht.“

„Schon“, sagte Max. „Bloß - ich denke, der Arzt ist bei ihm?“ Jetzt gab er sich höflich wie ein Beschenkter.

„Das macht nichts“, sagte die Gönnerin. „Sie haben meine Erlaubnis. Zimmer einhundertdreizehn, gehen Sie nur.“

Max registrierte: ein Zimmer mit dreizehn. Er wunderte sich überhaupt nicht mehr -

In Buffkes Gemach wurde laut disputiert. Max' Klopfen erhörte man also nicht. Erst als er neben dem Bett stand und dreimal gehustet hatte, riß der Berber den Arm nach oben und stieß ihm begeistert die Faust vor die Brust.

„Besuch aus Bruch, lieber Doktor! Feldwebel Spinnt, dieser Lümmel, das Rückgrat unserer Volksarmee!“

Seine Schandtaten hatten ihn keineswegs niedergedrückt. Er polterte und wirkte vital. Einzig das Gelbgrau seines Gesichtes durfte als Beleg dafür gelten, daß er nicht der Gesündeste war.

Gegenseitiges Händeschütteln. Der Assistenzarzt stellte sich mit „Doktor Mäuseflitz“ vor. Gemessen an Buffke, war er ein Hänfling. Trotzdem mußte er Größe haben: da ihn der Schmied akzeptierte. Mehr

noch: Offensichtlich schmeichelte dem die Gegenwart des Arztes, froh und ehrfürchtig sah er ihn an.

„Da kannst du was lernen, Max!“ sagte er und warf dem Mediziner eine Pranke auf die Schulter, daß der sich wieder zurechtsetzen mußte. „Der Mann hier ist nicht einfach ein Doktor, der versteht was von Technik und jeder anderen Wissenschaft! Er sagt dir, wie's um Traktoren steht. Nämlich daß sie abschirren dürfen, fort bis ins Mittelalter! Los doch, Junge, frage ihn mal!“

„Ich weiß nicht recht...“ Dr. Mäuselflitz blickte verlegen.

„Na, das mit dem Totenschein unter der Motorhaube!“ Erwartungsfreudig und zu höchstem Genuß bereit, streckte Buffke den Hals.

„Ach so!“ Jetzt lachte der Arzt, und er tat es so herzlich, daß er schnurstracks auch Max gewann. „Wir sprachen darüber, daß selbst das technisch Modernste bei seinem Erscheinen letztlich bereits überholt ist.“

„Genau! Ganz genau! Max, erklärt das den Traktoristen in Bruch, diesen Pfeifen! Und sag auch die Wahrheit über die Schmiede, wissenschaftlich. Und daß unsreines zum bescheidenen Geist irgendwann Pioniergeist hatte. Paß auf, der Doktor erklärt es dir.“

„Pioniergeist“, sagte der Arzt und blinkerte nicht, war ehrlich streitbar für Buffke, „wo gab es den, wenn nicht im Handwerk zuerst! Der Faustkeil mußte ertüftelt werden, bevor man auf Preßlufthämmer und weiß ich was alles kam! Und wäre das Rad nicht erfunden worden, die Nabe, die Felge, wie hätte man dann Traktoren gebaut? Es ist schon so, viele von uns sind oft ungerecht. Da kommt man in eine Schmiede und denkt: Du lieber Gott, ein Museum! Meister, mach bloß deine Bude dicht! Werkzeuge aus der Frühzeit, alles von Hand betrieben, der Schleifstein und selbst das Gebläse. Die Bohrmaschine. Der ausgeleierte Schraubstock, an den Preßbacken häßliche braune Flecke - so selten wird er inzwischen benutzt. Daß aber der Weg des Fortschritts durch ebendiese Schmiede führte, nicht an ihr vorbei, daß der Mann am Amboß mit seinem Fleiß, seinem Können über Jahrzehnte zum Wegbereiter geworden ist - wir vergessen es allzu leicht.“

„So ist es, mein Freund, so ist es!“ Buffke lachte und war doch nahe am Weinen. Trost und Anerkennung - zu lange wohl hatte er beides

entbehrt. Auf einmal war Frieden in ihm, nicht einmal seinen Pranken haftete nun Bedrohliches an, im Gegenteil, streichelnd glitten sie über die Decke. Er hatte sich ausgestreckt und wirkte wie einer, der eins war mit sich und der Welt. Zu Max sagte er: „Nächstes Jahr kommt mich der Doktor besuchen, im Sommer. Wird Zeit, daß er endlich mal Landluft schnappt, angekränkelt, wie er hier sitzt. Ein Bild zum Erbarmen, hab ich nicht recht? Schad't nichts, das wird sich ändern. Für die Wissenschaft geb ich ein Fest in der Schmiede, dreist wenn es das letztemal wäre. Funken, Funken und Hammerschlag! Die Ohren sollen ihm dröhnen, die Eingeweide zapplig werden - so wird ein Mann bei Buffke geehrt. Weil er's verdient, dieser Weißkittel, dieser Schlaue! Und Bruch wird das Grübeln kriegen: Einer, der etwas von Technik versteht, ein großer Mann, ist bei Buffke zu Gast!"

Das Schwärmen war absolut neu an ihm, im Grunde genommen ihm wesensfremd. Max dachte plötzlich: Er fühlt sich zum Tode verurteilt. Natürlich, nur deshalb benimmt er sich so. Er sagte: „Ehrlich, dann möchte ich dabeisein; ich nehme mir Urlaub für diese Zeit."

Dr. Mäuseflitz war errötet. „Ein Anfänger bin ich, Herr Buffke, kein großer Mann. Sie reden da Sachen zusammen ..." „Schon gut, mein Freund." Der Berber tätschelte ihm die Hand. „Wer gut ist und klug, der ist auch bescheiden. Das vor allem zeichnet ihn aus."

Dann brachte er das Gespräch erneut auf die Schmiede. Eigentlich gab er nur Stichworte, ganz wie ein Kind, das seine Märchen schon auswendig kennt und sie dennoch Abend für Abend wieder zu hören wünscht, stets auf der Lauer, um kleinste Abweichungen von Bekanntem entschieden zu korrigieren. Und der Arzt erzählte geduldig, engagierte sich, als hätten all diese Sätze erst eben ihre Premiere, und er stellte vor Max - dem möglichen Verbreiter der Wahrheit, dem Zeugen aus Bruch - die Handwerkerwelt vom Kopf auf die Füße, wies nach, obzwar ein bißchen getüftelt, daß von allen Berufen des Handwerks der des Schmiedes die Krone sei. „Vergleichbar dem Löwen, der im Tierreich der König ist."

Dem Löwen im Bett entlockte das ein zufriedenes Knurren. Zusehends war er schlafbrig geworden. Gesprochen hatte er lange nicht mehr. Sein kantiger Kopf sackte auf einmal zur Seite, die Lider rutschten über

die Augen, und er murmelte: „Und Pferde ..., so viele Pferde ... Ich zeig ihm, wie man Hufe beschlägt. Sicher, die Gäule schlagen auch aus. Halb so gefährlich - meistens steht man schon richtig. Das andere ist Berufsrisiko ... Blaue Flecke, im Höchstfall ein Gipsarm ... Aber das Wiehern, Doktor... Prasseln und Zischen und Wiehern ... Wie Musik, Doktor ...“ Sekunden später schnarchte er.

Der Arzt erhob sich, betrachtete den Schmied mit sehr viel Verständnis, und nichts daran war gespielt. „Morgen wird er operiert“, sagte er. „Ich möchte wirklich die Schmiede sehn -“

Eine Übergangslösung: Der Reiter wohnte zur Untermiete. Obwohl es nun später Abend war - sehr vereinzelt noch Licht in den Fenstern -, läutete Max nur mit halbem Erfolg. Ihm öffnete ein alter Herr, weißhaarig, ebenso weiß sein Blindenstock, die Augen verborgen hinter sehr dunklen Gläsern. Aber er war nicht ängstlich, hatte keine Sperrkette vorgelegt, stand vielmehr selbst als Sperre im Eingang, paßte also zum Reiter: sich stellen, Stellung beziehen als Haltung zur Welt. Und am Jackenaufschlag trug auch er das Symbol sich verbrüdernder Hände.

Fraglos entsprach es seiner Erfahrung, daß späte Besucher zu Alfred wollten, niemals zu ihm. Denn er sagte sofort: „Genosse Bachler ist noch im Dienst.“

„Wissen Sie, wo ich ihn finde? Ich meine, ob er noch in der Kreisleitung ist?“

Der Blinde lauschte den Worten nach, witterte gleichsam, massierte sich eine Weile das Kinn, strahlte auf einmal und sagte: „Der Max, was? Max Spinnt?“

„Sie kennen mich?“

„Freilich, Junge! Alfred hat mir von dir erzählt, wie du bist, was du machst, wie du redest. Na los, gib schon die Hand her! Immer rein in den Tanzpalast! Bei Oskar bist du in bester Gesellschaft, der versorgt dich sogar mit Schnaps!“

„Danke, Oskar!“ Auch Max lachte jetzt. „Andererseits - eigentlich will ich noch weiter. Mit dem letzten Zug über Kniechen, ein Uhr vierzehn. Irgendwie schaff ich's dann auch noch nach Bruch.“

„Irr dich bloß nicht! Wer in Oskars Fänge gerät, hat nichts mehr zu melden, so einer ruht sich aus über Nacht!“

Er zerrte an Max und hatte ihn schon auf der Schwelle. „Noch schöner, drei Jahre dienen in unsrer Armee und mir nichts erzählen wollen! Kriegst zum Schnaps noch ein Bier!“

„In Ordnung!“ Max widerstand ihm nicht mehr. „Hast du Telefon, Oskar?“ Ohne noch die Wohnung des Alten betreten zu haben, fühlte er sich zu Hause bei ihm.

„Hab ich nicht, aber demnächst. Alles mit der Ruhe und dann mit 'hem Ruck.“ Er kramte in seinen Taschen und brachte einiges Kleingeld hervor. „Hier, falls du die Kreisleitung anrufen willst - der Automat ist direkt vor der Tür. Ein echter Fettsack, zahm und versaut, die Groschen frißt er dir aus der Hand, zehn Stück mitunter, manchmal auch mehr, bloß ordentlich arbeiten will er nicht.“

„Danke. Bin sofort wieder hier.“

In diesem Moment kamen unten Leute ins Haus. In der Hoffnung, der Reiter könnte dabeisein, verharrte Max am Treppenabsatz.

Es waren zwei junge Männer. Ledermäntel, von gleicher Farbe und gleichem Schnitt.

Die Männer grüßten mürrisch. „Ist Doktor Bachler zu Hause?“

„Wer sind Sie?“

Verzögerte Antwort - nach einem Seitenblick auf Max: „Kriminalpolizei.“ Sie wiesen dem Blinden Ausweise vor: selbst für Sehende viel zu kurz.

„Nicht hier“, sagte der Alte,

„Dürfen wir in die Wohnung?“

Ein ganz Forscher war das, der fragte. Dabei sah er recht lustig aus: Himmelfahrtsnase und Sommersprossen und selbstverständlich auch rotes Haar.

„Nein, Jungs, das dürft ihr nicht. Oder ihr habt ein Papierchen?“

Unzufriedenes Schweigen. „Wo ist Doktor Bachler?“

„Keine Ahnung. Ziemlich groß unser Kreisgebiet!“ Und böse sagte der blinde Oskar: „Nichts drin mit einem Achtstundentag bei einem Genossen wie Bachler! Wer sich einsetzt für uns, ist der etwa ein Stuhlhocker? Ihr stellt Fragen, ihr komische Kriminalpolizei!“

„Nicht so vorlaut!“ sagte der Forsche und strengte sich an, gefährlich zu wirken. Bei dieser Nase gelang ihm das nie!

Sein Begleiter zog ihn am Ärmel, ermahnte ihn wohl. Gewiß hatte er jetzt erst bemerkt, daß der Alte ein Blinder war. Glückssache eben die Ausbildung bei den Geheimen: Was nicht anlag im Lehrbuch, das wurde im Alltag zum Rätsel, und Rätsel, na eben, die löste man!

„Ist doch wahr“, brummte der Sommersprossige, hielt sich ansonsten aber zurück.

„Verzeihn Sie die Störung“, sagte der Rätsellöser. „Ansonsten - auf Wiedersehen!“

„Ich weiß“, sagte Oskar, der Blinde. „Ich seh es jetzt bereits vor mir. Bis später dann, Jungs.“

Er war nicht ihr Feind, durchaus nicht, doch sein Herz schlug keinesfalls für sie - wenigstens nicht im Moment.

Verhällt nun die Schritte der Männer. Abgefahren ein Auto, heiser murmelnd, ohne Jaulen und Reifengeschrei.

Oskar massierte sich lange sein Kinn. „Sicherheit“, sagte er endlich. „Da ist was im Busch. Wahrscheinlich ein Schlag in die eigene Fresse!“ Er schüttelte sich. „Daß uns das immer wieder passiert...“

Die Art, in der er das sagte, ließ nur eine einzige Deutung zu. Nun straffte er sich. „Beeile dich, Max. Leicht möglich, sie holen erst Order ein. Außerdem Einbahnstraßen ... Du weißt doch, wo die Kreisleitung ist?“

„Klar, Oskar!“ sagte Max und umarmte ihn plötzlich. Und sagte: „Keine Sorge! Alles mit der Ruhe und dann mit 'nem Ruck!“

Er sprang die Stufen hinunter und fühlte die Blicke des Blinden im Rücken, jenes Genossen, der Oskar hieß.

Er überquerte den Marktplatz. Im Mondlicht das Rathaus, auf dem Dach die Sirene: als schwarzer Vogel um diese Zeit. Unwillkürlich versuchte er, ihr Heulen von damals zu hören, den galoppierenden Hengst des Reiters, die Schüsse ... Umsonst. Nur ein Stummfilm: Blendende Sonne, er steht auf dem Dach, schwingt eine Eisenstange, ein Brecheisen ist es, will damit einen Drachen töten, den Panikmacher Sirene, und unter ihm füllt sich der Platz, wogt eine Menge, und es flimmert ein Transparent: „Was rot ist, schlägt tot!“ Eine Kugel durchschlägt sein

Bein, er spürt nur den Schlag, drischt heftig auf den Drachen ein, zielt nach dem Kehlkopf, zertrümmert ihn endlich, wird zur Seite geschleudert, fängt sich, rutscht ab, fängt sich erneut. Dann flüchtet bereits die Menge, stiebt fort in sämtliche Gassen hinein, dann ist er zu ebener Erde, sieht blutiges Pflaster, den verendeten Hengst daneben, würgt ein wenig und lächelt, ist ramponiert, aber Sieger, einer der Sieger: über die Konterrevolution.

Der 17. Juni - ein Stummfilm: Seht, das ist so 'n Versuch gewesen, ziemlich erbärmlich; wohl deshalb klingt nichts mehr herüber. Ein bißchen verblaßt schon die Bilder, wie Narben, was soll's! Kein Schmerz mehr damit verbunden. Eher ein Anlaß zur Ironie -

Seltsam oder nicht, die Erinnerung beruhigte Max: Ewig wurde heißer gekocht als am Ende gegessen. Und überhaupt, was war denn passiert? Zwei Männer hatten nach Alfred verlangt. Kriminalpolizei. Oder - na wennschon - Staatssicherheit. Von Festnahme oder gar Haftbefehl hatte niemand gesprochen. Vielleicht wurde er nur gebraucht, und es ging gar nicht gegen ihn?

Der Pförtner in der Kreisleitung kannte Max noch von früher. Trotzdem zögerte er, ihm einen Passierschein auszustellen. „Oben ist Sitzung“, sagte er, „die reinste Marathonstrecke. Kein Wunder, wenn manchem die Rübe qualmt.“ „Die Hose, meinst du, nicht eher?“ „Das hast du gesagt. Schieb mir nicht so was unter.“ „Muß ich mir überlegen. Oder du schiebst mir so 'n Zettelchen her.“ „Glatte Erpressung. Na, mein netwegen - versuch es.“

Im Sekretariat des Reiters saßen - deutlich in Wartehaltung - vier Männer, alle um die Fünfzig herum. Drei von ihnen rauchten nervös. Der Nichtraucher überragte sie alle, war sicherlich ein Zweimetermann.

„Bitte?“ fragte die Sekretärin - auch sie hielt seit Jahren die Stellung -, stutzte plötzlich, freute sich im nächsten Moment, erhob sich und sagte im Näherkommen: „Ja, so was - der Max! Junge, was bist du kräftig geworden. Schön, dich zu sehen, man hört ja tolle Sachen von dir!“ „Halb so wild“, sagte er und war ein bißchen verlegen und freute sich ebenfalls. „Ist Alfred da drin?“ Mit dem Kopf wies er auf eine gepolsterte Tür.

Bevor sie antworten konnte, sagte einer der Männer, der dickste von ihnen, ein Kahlkopf, brauner Anzug, Krawatte: „Genosse Bachler ist beschäftigt. Andermal, guter Freund.“

„Verzeihung.“ Die Sekretärin errötete und stellte Max dem Haarlosen vor. „Max Spinnt - er war bis gestern bei der Armee. - Und das ist Genosse Schürer, unser Zweiter Sekretär.“

Behäbig, nicht willig, reichte der Kahle Max seine Hand. „Ah, Spinnt, doch ja, ich erinnere mich ...“ Dann, als störte ihn etwas zwischen den Zähnen, bewegte er die geschlossenen Lippen und interessierte sich nicht mehr für Max.

Der gab nun auch den anderen Männern die Hand, und der auffallend Lange knurrte seinen Namen, schien sich aber belästigt zu fühlen, doch die übrigen beiden grüßten sehr freundlich, stellten sich allerdings nicht vor. Die offenen Hemdkragen hatten sie über die der Jacketts geschlagen. Parteiabzeichen trugen sie nicht.

Aus dem Raum hinter der Polstertür - dem Büro des Ersten Sekretärs - drängten jetzt annähernd dreißig Frauen und Männer ins Sekretariat, unter ihnen auch Alfons Feinrich. Wahrscheinlich waren die anderen ebenfalls Bürgermeister. Achselzucken, Kopfschütteln, Gemurmel. Schulterklopfen zum Abschied - bloß raus an die frische Luft!

Für Sekunden war Max versucht, sich bei Feinrich bemerkbar zu machen, unterließ es jedoch, da er nicht unnötig auffallen wollte. Ohnehin hatte er das Empfinden, hier nicht gerade willkommen zu sein. Endlich sah er den Reiter, hörte ihn auch: Er stand auf der Schwelle zu seinem Büro, scherzte mit zwei älteren Frauen, lachte schallend, war - bei allem Respekt - ein staksiger Lulatsch, dem nichts und niemand die Laune verdarb. Immer wieder drückte er Hände, winkte bald diesem, bald jenem, wurde augenscheinlich geachtet, ja mehr noch, viele begegneten ihm mit unverhohlener Sympathie.

Das Telefon hatte geklingelt. Die Sekretärin winkte zum Reiter hinüber, der sah es und bahnte sich nun einen Weg. Dabei entdeckte er den sitzenden Zweiten Sekretär. Sein Gesicht verfinsterte sich. „Genosse Schürer - sieh an, auch wieder da! Wir sprechen uns noch!“ Ungehalten griff er zum Hörer. „Bachler?“ Stirnrunzelnd lauschte er dem Partner am anderen Ende der Leitung. Plötzlich wurde er laut: „Nein, sag ich,

nein! Jeder sein eigener Chruschtschow, was, nur noch ein wenig chruschtschower! In der Sowjetunion - ich weiß ja! Mensch, das weiß ich so gut wie du! In der Sowjetunion wird auch Tee angebaut, in Grusinien, in Aserbaidshan! Ein Wunder, daß du von mir nicht verlangst, im Kreisgebiet das gleiche zu tun!" Er legte auf, lachte schon wieder und sagte zur Sekretärin: „So, der knabbert eine Weile daran.“ Sie schob ihm einige Schriftstücke zu, und stehend, über den Schreibtisch gebeugt, las er darin und zeichnete ab.

Schürer und der Zweimettermann hatten Blicke gewechselt: sich gegenseitig bestätigend und außerdem deprimiert.

Max war auf einmal wieder gespannt. Es war eine unangenehme Spannung: als erwarte er ein Unheil über oder auch gegen sich selbst. Trotzdem tat es ihm gut, den Reiter agieren zu sehen. O doch, er hatte sich sehr geändert, grundsätzlich vielleicht, und das im Verlaufe weniger Jahre: Er suchte die Gleichgesinnten und die noch Tastenden ebenfalls. Ein Freundlicher war er geworden - trotz ruppiger Sätze am Telefon. Einverstanden, ein bißchen zu provokatorisch sein Bild mit dem Tee in Aserbaidshan. Wennschon, er durfte das Bild verwenden, er vor vielen in diesem Land: als einstiger Wahlsohn der Sowjetunion und Offizier in deren Armee.

Aus Satzfetzen der das Haus verlassenden Bürgermeister erriet Max, worum es in ihrer Versammlung hauptsächlich gegangen war: Rinderofenställe, Mastenbauweise. Seit einiger Zeit wurde der Bau solcher Ställe gefordert und vielerorts schon realisiert. Eine Kampagne. Die Technologie war billig und einfach: Träger des Ganzen waren schmale Stahlbetonmasten, eingeklinkt die dünnen Wände, aushebbar also und somit nicht dem Sommer im Weg, dessen Sonne und gute Luft. Da es sich um Flachbauten handelte, war auch die Montage bequem: Ein Gabelstapler, geländegängig, ohnehin in den Dörfern zu Hause, wurde problemlos zum Kran umgerüstet. Seine Tragkraft genügte, die Bauteile waren entsprechend genormt.

Vor Wochen, während Max' letzten Urlaubs, hatte der Reiter davon erzählt. Und war nicht einverstanden gewesen. „Ein einziger strenger Winter, ich schwör's dir, die Tiere gehen kaputt. In der eigenen Jauche frieren sie fest. Von der Milchleistung gar nicht zu reden. Die Ställe als

solche? Na prima! Aber bitte, auch gleich ein anderes Klima! Und falls das zuviel verlangt ist, dann wenigstens anderen Rinderbestand."

Er hatte die Meinung als Tierarzt geäußert. Sein gutes Recht. Und auch seine Pflicht.

Jetzt aber als Parteisekretär? Noch mehr seine Pflicht!

War es aber noch immer sein Recht?

Die Meinung verworfen hatte er kaum, zu schlüssig sein Telefonat von vorhin, es paßte ins Mosaik. Mann, o Mann! dachte Max und ahnte auf einmal Zusammenhänge. Ein dickes Ei, Alfred, wenn du mich fragst. Paß auf, daß da keine Schlange schlüpft.

Unwillkürlich ging er nun zu ihm, räusperte sich und sagte: „Schöne Grüße von Buffke. Am meisten plagt ihn der Appetit!”

Der Reiter wandte sich um, blinzelte, schüttelte etwas den Kopf, legte Max die Hand an den Nacken, wollte sprechen, sein Kehlkopf ging auf und nieder, doch immer wieder schloß sich sein Mund. Endlich gelangen ihm Worte, nun allerdings für die Sekretärin bestimmt: „Zwei Kaffee, Hildchen, läßt sich das machen? Extra stark, nur für mich mit Zucker und Milch.”

Max lachte. „Du merkst dir wohl alles?” „Nur das Wichtigste, Junge. Du zählst dazu.” Er nahm ihm beim Ärmel und zog ihn: wie ein Kind seinen Schlitten. „Vorwärts in meine Höhle!” Vergessen die übrigen Leute im Raum, er sah sie nicht mehr, sah einzige die Tür zu seinem Büro. Dort angelangt, schob er Max einen Stuhl zurecht, übereifrig, hektisch beinah. „Setz dich, Junge, so setz dich! Wie geht's dir? Gesund, alles in Ordnung? Seit wann bist du hier?”

„Ich war schon bei Oskar - zwei Männer haben nach dir gefragt!”

„Laß sie!” Er nahm es nicht wirklich zur Kenntnis. „Arbeit ist morgen erst wieder dran.”

„Ich weiß nicht... Mir schien mehr, es ginge um dich!”

„Hoffentlich, Max!” Erneut wich er aus, hatte das Herz wohl voll und schämte sich, dies zu zeigen, und tarnte sich also mit Heiterkeit. „Mit mir liegt es nämlich im argen, mein Kaffeewasser brennt mir an. Wird Zeit, daß ich Helfer finde - wie wär's denn mit dir?”

Auch er hatte Platz genommen, direkt gegenüber, hatte die behaarten Unterarme auf dem Tisch und die Hände verschränkt. Genießend - gutmütig lächelte er.

„Ihr seid aber auch ...! Zwei erwachsene Menschen!“

„Nützt ja nichts. Denk dran, wie du selbst manchmal bist; deine Mutter und du, ihr nehmt euch nicht viel: Einmal zum Nein entschlossen, bleibt ihr beim Nein, dreist wenn es euch als Bumerang trifft.“

„Ihr habt euch zerstritten?“

„Ach wo. Sie hat mir sogar die Koffer gepackt. Kein böses Wort, keine Träne. Im Gegenteil, sie wurde ironisch: Ich wäre schließlich mein eigener Herr.“

„Und das bist du nicht?“

„Bitte, Junge, sprich du mit ihr. Sieh mal, der amtliche Stempel - er würde bei uns nichts Verlogenes sein. Wer sich liebt..., es wäre doch einfach natürlich. Bisweilen ist mir das alles zu hoch.“ Zu Max so zu sprechen war ihm trotz allem peinlich. Er wurde auch rot, senkte aber nicht seinen Blick.

„Ich fürchte, sie sieht es ganz anders. Erstens bangt sie um dich - hier lebst du ihr viel zu gefährlich: für dich und schlimmstenfalls auch für andere. Nimm's mir nicht übel, sie kennt dich nun mal. Denn manchmal warst du ja ziemlich rabiat. Hinzu kommt, ein Stempel zerstört keine Liebe, schon wahr, aber er kann sie erlügen: wo sie nämlich nicht ist. Und plötzlich wär alles moralisch, solide die Ehe, ein solider Genosse, geeignet für alle Posten ...“

„Hör auf! Ich will nicht Karriere machen! Wer bin ich, daß ich mich drücken darf? Wozu leben wir überhaupt?“

„Ich sprach nicht von dir.“

„Daß es Heuchler gibt, weiß ich!“

„Die kleine Frau auch.“

Uneins mit sich selbst, pustete der Reiter die Luft aus, massierte sich Stirn und Schläfen, grübelte eine Weile und sagte: „Es wäre nur das halbe Malheur, wenn ... Sie ist eine Pfarrerswitwe ... Ein gefundenes Fressen für manchen, solange wir nicht verheiratet sind. Versteh mich - auch wenn ich mich schäme für all die Dummheit und Arroganz, an den Tatsachen ändert es nichts.“

„Pfarrerswitwe!“ Natürlich war Max empört. Aber das ging nicht gegen den Reiter, stieß eher ins Leere. Um so quälender war es für ihn.

„Nein, Alfred, das bringt nichts.“

„Was?“

„Daß du mich vorschickst, mit ihr zu reden.“ Ein prüfender Blick des Reiters. „Du traust dir nichts zu?“

„Ich schon. Aber was ich gewinne, ist das dann deins? Oder gar auers?“

„Was würdest du tun an meiner Stelle?“

„Offensiv sein - als Kreissekretär wie zu Hause in Bruch.“ Max grinste. „Du bist doch Soldat gewesen, wenn man am Hang liegt, nicht sieht, was von vorn kommt, und selbst im Rücken ungedeckt ist, was bleibt dir außer dem Kampf um die Höhe? Na also: fertigmachen zum Sturm.“

Der Reiter holte Gläser und Wodka. „Auf deine Entlassung aus der Armee, Feldwebel Spinnt!“

„Oberfeldwebel.“

„Wie?“

„Bin noch befördert worden beim Abschlußappell.“ Er griff in die Innentasche der Jacke und brachte die Schulterstücke hervor.

„Mensch, Lümmel“, sagte der Reiter, „langsam krieg ich vor dir Respekt.“ Mit gewohnt hartem Griff umspannte er Max den Nacken, zwinkerte, wollte vielleicht seinen Stolz. oder sein Weichsein verbergen und schlug ihm mit dem Kinn an die Stirn. Im nächsten Moment erboste er sich: „Was soll das - hab ich ‚Herein!‘ gesagt?“

Im Büro nun vier weitere Männer - die mit der Wartehaltung aus dem Raum nebenan. Der Haarlose an der Spitze, Genosse Schürer, der Zweite Sekretär. Jener mit Überlänge konnte sich Bescheidenheit leisten und bildete also den Schluß. Als Türschließer war er sich auch nicht zu schade, und er tat es behutsam: als hätte er vornehmlich dieses gelernt.

„Ich drück mich wohl falsch aus“, sagte der Reiter und war irritiert. Jetzt erst sah er genauer hin, gewahrte zunächst den Großen, wurde an nähernd freundlich und war dennoch verblüfft. „Der Kreisstaatsanwalt in eigner Person!“ Dann wurde er leise. „Langsam, Genossen - MfS noch um diese Zeit?“ Er stakte ihnen entgegen, reichte jedem die Hand - nur nicht dem Stellvertreter -, und zögernd griff jeder von ihnen zu.

Eine Pause entstand.

„Wir möchten dich allein sprechen“, sagte der Zweite Sekretär.

Max verstand und wollte zur Tür.

Sofort griff der Reiter nach seiner Schulter und hielt ihn zurück. „Du bleibst! Hier entscheidet noch ich, was geschieht.“ Erneut wandte er sich den Männern zu: „Das ist Max Spinnt - gewissermaßen mein Sohn.“

„Schon alte Bekannte“, sagte einer von denen, die ihre Hemdkragen über denen der Jacketts trugen. Sie waren also vom MfS. Er blinzelte zu Max hinüber und machte aus seiner Sympathie für ihn auch jetzt kein Hehl. „Draußen beim Gruß hat er mir fast die Hand abgequetscht.“

Wohltuend unterschieden er und sein Genosse sich von jenen Experten, die bei Oskar nachgefragt hatten. Schwamm darüber, wer jung war, gab sich gern wichtig. In dieser Beziehung lebte Max nicht gescheiter. Die Maßnahme selbst allerdings, den Reiter auf jeden Fall abzupassen, hier oder dort, möglicherweise noch anderswo, belegte den Ernst der Situation.

„Genosse Bachler“, sagte der Staatsanwalt, „es wäre mir trotzdem lieber ...“

„Ist mir egal, der Junge bleibt!“

„Wie du willst. Ich muß dich bitten, uns zu begleiten. Eine dringende Aussprache. Es geht... um die Klärung eines Sachverhalts.“

Lange sah ihn der Reiter an. Allmählich öffnete sich sein Mund. Kein Erschrecken, Unglaube spiegelte sich in seinem Gesicht. Er zog die Unterlippe hinter die Zähne, überlegte, und seine Augen wurden sehr schmal. Plötzlich machte er drei Schritte nach links, stand nun vor dem Zweiten Sekretär - der senkte den Blick -, musterte ihn von Kopf bis Fuß, griente jetzt wider Erwarten und sagte: „Da fehlt ein Knopf.“ Mit beiden Händen, fast freundlich, langte er nach der Jacke des Kahlen, zog sie ihm über dem Bauch zusammen und bohrte den Zeigefinger in jene Stelle, die des Knopfes verlustig war. „Gepflegtes Äußeres, Genosse Schürer, unterstützt die Karriere. Auch auf Kleinigkeiten kommt es an.“

„Ich verwahre mich ...“

„Tu das.“ Gelangweilt winkte der Reiter ab. „Bitte, Genossen, nehmt endlich Platz.“

„Schön“, sagte der Staatsanwalt, nachdem er ein sichtliches Zaudern niedergerungen hatte, „du mußt ja noch übergeben.“

Die beiden Männer vom MfS setzten sich ebenfalls.

„Ihr bleibt nicht neben der Tür?“ fragte der Reiter. Dieses Mal war es freundlicher Spott.

„Alfred, versteh doch“, sagte der, dem Max die Hand fast zerquetscht haben sollte, und er war gar nicht glücklich auf seinem Stuhl. „Das hier - es ist abgesprochen mit dem Bezirk.“

„Daß ihr nicht neben der Tür bleiben sollt?“

Souverän wie in besten Zeiten schmunzelte der Reiter. „In Ordnung. Übelnehmen gilt nicht - damit das klar bleibt zwischen uns. Was ich erwarte, ist - auch jetzt -, daß jeder von uns seinen Auftrag erfüllt. Normale Sache, völlig normal.“ Die MfS-Leute nickten: dankbar, wie es Max schien. Dennoch blieben sie sitzen.

Staatsanwalt und Zweiter Sekretär tauschten abermals Blicke.

„Übrigens“, fragte der Reiter und lauerte bereits während des Sprechens, „wo steckt unser Mann Sicherheit? Warum ist er nicht hier?“

„Von wem sprichst du?“

„Ich staune, Genosse Schürer, meines Wissens - korrigier mich, wenn ich mich irre - haben wir nur einen davon. In der Kreisleitung, meine ich.“

„Ah so. Er hat sich abgemeldet bei mir, pünktlich um siebzehn Uhr.“

„Abgemeldet? Bei dir? Saubere Arbeit - Moment, das haben wir gleich.“ Mit der rechten Hand blätterte er in einem Notizbuch, mit der linken zog er das Telefon zu sich heran.

„Tut mir leid!“ Der Staatsanwalt drückte den Hörer zurück; seine Arme waren noch länger, als es seine Größe vermuten ließ. „Genosse Bachler, verhalte dich jetzt bitte korrekt.“

„Korrekt?“ Über dieses Wort wunderte sich der Reiter sehr.

„Du wirst Gelegenheit haben, dich zu allem zu äußern. Sachlich. Auch die Beschwerde wird möglich sein.“ Ohne Emotionen sagte er das, sogar ohne Nachdruck - einfach korrekt.

„Also Übergabe“, sagte der Reiter endlich, und es hörte sich an wie ein Selbstgespräch. Zunächst drückte er vor Schürer einen harten Ge-

genstand auf den Tisch. „Der Tresorschlüssel. Aber steck ihn nicht gar so tief weg - ich hol ihn mir wieder. Bald.“

Der Zweite Sekretär verfärbte sich leicht. Ansonsten reagierte er nicht. Er fragte: „Angesetzte Termine?“

„Die Mappe auf dem Schreibtisch. Der Rest im Kalender.“

Geradezu federnd trotz Korpulenz fand Schürer den Weg zum verlassenen Schreibtisch des Reiters. Ihn dort wieder hochzubringen, rein vom Gewicht her, hätte einen Kraftakt verlangt. Wie ein Bankmensch Papiergegeld zählte er die in der Mappe befindlichen Blätter, daumenflink, konzentriert. Im Lächeln des Reiters war Mitleid. Auch den Männern vom MfS war die Szene befremdlich: Ihre Mundwinkel senkten sich.

Einzig dem Staatsanwalt fiel nichts auf, er blickte gelassen. Nun ja, Unkorrektes lag auch nicht vor. Er sagte: „Deine persönliche Waffe noch.“

„Richtig.“ Bereitwillig zog sie der Reiter, überprüfte das Magazin und gab sie dem Mann des Gesetzes. „Zähl nach, wenn du willst.“

„Natürlich.“

„Das war's ja dann wohl?“ Keine Antwort, der Staatsanwalt zählte. Da öffnete der Reiter die Tür zum Sekretariat und fragte: „Hildchen, was macht der Kaffee?“ „Längst fertig.“ Augenblicklich brachte sie ihn. „Auf das Klubtischchen dort.“

Vielelleicht war es nur ein Balancieren mit den Tassen, weshalb die Sekretärin so gut wie auf Zehenspitzen ging, vielleicht aber glaubte sie auch, die Ruhe vor dem Sturm zu durchqueren und fester Schritt könnte schon dessen Auslöser sein. Jedenfalls hielt sie die Lider gesenkt, und nur einmal, verstohlen, huschte ihr Blick hin zum Reiter. Ganz unnahbar für die ändern und immer noch leise verließ sie wieder den Raum.

„Verzeihung.“ Der Staatsanwalt hatte sich erhoben, in der Hand eine mit Kette versehene Taschenuhr. „Wir sind ohnehin in Verzug.“

„Komm, Max“, sagte der Reiter, „trink den Kaffee.“ Selbst ließ er sich in den zweiten Sessel am Klubtisch fallen und streckte behaglich die Beine aus.

„Bitte, Genosse Bachler!“

Sehr gestört fragte der: „Bin ich verhaftet? Vorläufig festgenommen?“

Dem Staatsanwalt verschloß es den Mund.

Jener vom MfS, der bis eben geschwiegen hatte, sagte: „Stärk dich nur, Alfred. Beeilen wir uns halt hinterher.“ Gähnend verbarg er sein Lächeln: hielt länger als nötig die Hand vor den Mund.

Äußerlich ungerührt, nahm es der Staatsanwalt hin. Er verschränkte die Arme auf dem Rücken, trat ans Fenster und sah hinaus. Die Haltung allein genügte, er mußte nichts sagen: Seine Wartebereitschaft war äußerst begrenzt.

Max rührte in seinem Kaffee. Einerseits registrierte er jede Bewegung der Männer, jede Veränderung in den Gesichtern, andererseits schien sein Verstand sich zu weigern; all das für wirklich zu nehmen, in Beziehung zum Reiter zu setzen. Nervosität erzeugte das Denken, elektrische Spannung, nur kein klares Gefühl.

„Alfred“, sagte er schließlich, „wenn ich dir irgendwie helfen ...“

„Kannst du, Junge. Indem du dich nicht nervös machen läßt! Oder traust du mir auch nicht mehr?“

„Quatsch.“

Eben noch freundlich-ironisch, wurde der Reiter - ob der spontanen Antwort - schlagartig ernst. Eine Weile forschte er in Max' Augen, fand wohl, wonach er suchte, und drückte ihm den Arm. „Vergiß aber nicht, jeder kann Fehler machen, Irrtümern unterliegen - auch ich. Entscheidend bleibt, daß wir überhaupt etwas tun, daß wir am Drücker sind, am Ruder. Ich weiß, das klingt nicht sehr freundlich. Ist es aber - dem Wesen nach. Keine moralischen Bedenken, bloß das nicht! Politik ist kein Ritt durch die Morgenfrische, die geht übern Acker, muß pflügen. Produzier deine Fehler, diese beschiß'n, den Rucksack, den du dann schleppen mußt, mach diese elenden Fehler, geh's Risiko ein, daß sie dir unterlaufen, bist dann trotzdem tausendmal besser als irgend so 'n Heini mit polierten Händchen im Schoß! Mensch, Max, das ist eine Erde, hinschmeißen könnte man sich und küssen ...“

Der Zweite Sekretär las nach wie vor in der Akte, die Ellenbogen auf dem Tisch, die Handteller gegen die Ohren gepreßt.

Der Staatsanwalt hatte den Kopf gesenkt, als lausche er im Gerichtsaal dem Plädoyer des Verteidigers und suche nach Widersprüchen darin.

Die Genossen der Staatssicherheit hingen mit den Augen am Reiter.

Der stand nun, die Hände tief in den Hosentaschen, er wippte vornüber und sagte: „Ich hab's nicht geglaubt... Ein wohnliches Land, Sozialismus - mit diesem Volk, bei dieser Geschichte! Da war nicht viel zu erwarten, eine Mißgeburt höchstens, so ein komisches Wunderding! Hab lange gebraucht, um meine Scheuklappen loszuwerden, bin vielleicht ein Sektierer gewesen, wahrscheinlich sogar: aus Unglaube, aber ja! Doch allmählich wächst was in dir, ganz allmählich, das erregende Staunen: Sozialismus passiert! Es geht tatsächlich in diesem Land, es geht! Und das, obwohl wir täglich verraten werden, aufgegeben, von Tausenden gleich! Obwohl uns Gewalt droht von außen, wir täglich und ständig Erpreßte sind, immer noch an der Nabelschnur hängen, nicht wären ohne die Sowjetunion. Sozialismus passiert hier - das muß man mal fassen! Trotz mancher Blockade, ob sie nun die Wirtschaft betrifft oder die Anerkennung als Staat! Und er passiert, das ist das verrückte, durch uns und trotz uns! Trotz all unsrer Mängel, der Intrigen und Dummheit, der Unfertigkeiten und Bürokratie.

Was für ein Land. Was für mutige Menschen. Nein, Max, wir wolln uns keine anderen wünschen! Um diese hier lohnt sich's - wie's anderswo um andere lohnt. So ist das, Junge - wir sind hier zu Hause!"

Plötzlich, wohl durch den Nachhall der eigenen Rede, wirkte er irritiert. Verlegen sah er sich um, räusperte sich, nahm den Passierschein von Max, ging zum Schreibtisch, stempelte ab und unterschrieb. Schürer sah hoch aus der Mappe, mißbilligend, forschte nach solidarischen Blicken, ging leer aus dabei und unterdrückte seinen Protest.

„Danke, Genossen“, sagte der Reiter. „Nun denn - brechen wir auf.“

Alles Tun ging wieder von ihm aus, und es war in der Tat nur ein Aufbruch: um andernorts umgehend tätig zu werden. Vielleicht auch wurde er abgeführt, vielleicht. Nur war er eben nicht abführbar -

„Genosse Schürer!“ sagte Max plötzlich, und er stand noch in der Mitte des Raumes, und der Reiter hielt unter dem Türsturz an. „Genosse Schürer!“

„Was ist? Wer sind Sie? Zeigen Sie erst Ihr Parteidokument.“

„Ihnen? Ach wo ...“ Max lächelte freundlich. Parteimitglied war er seit gut einem Jahr. „Sie sollen nur wissen, Genosse Schürer: Wer die

Macht hat, aber vergißt in wessen Auftrag, der ist noch längst nicht im Recht!" ,

Ein spontaner Satz, vom Gefühl her gebrüllt, doch die Stimmbänder hatten nicht mitgespielt. Er hatte auf einmal an Stalin gedacht, an jenen Stalin im grellsten Licht, an den Schmerz der Enttäuschung.

„Raus!“- Schürers kurzer Arm wies zur Tür. So erbost er auch war, seinen Sessel verließ er nicht.

Der Reiter kam zurück. „Die Lehre sitzt“, sagte er und senkte den Kopf. „Bei mir, Junge. Ehrenwort, ich merke sie mir.“

So weit war es gekommen: Schüler, Erstklässler gar, bestrafen, und Lehrer brüllten vor Schmerz. Einer zumindest hatte es tatsächlich getan: Herr Rumert aus Bruch. Jetzt trug er die rechte Hand bandagiert, leuchtender Mull, der zur Kenntnis gab, daß der Dienst in der Schule, vornehmlich jener am Kinde, einer der gefährlichsten war. Um aber zarte Gemüter nicht in die Abgründe des Fatalismus zu stürzen, hatte er sich ans Jackenrevers ein Rotkreuzzeichen gesteckt: Beleg seiner heilsamen Zuversicht.

Franz Brösel, sechseinhalb Jahre alt, von seinen Eltern verharmlosend „Franzel“ genannt, hatte sich mit besagter Gewalttat bemerkenswert rasch im Unterricht profiliert.

Bei geöffneten Fenstern zum Garten hin war der Lehrer bemüht gewesen, den Schülern das O anzupreisen ob seiner guten Verwendbarkeit: bei „Ochse“ zum Beispiel und „Opa“.

„Du sollst nicht erzählen!“ hatte Klein Franz ihn nun gestoppt.

„Und warum nicht, mein Junge?“

„Du sollst nicht!“

„Aber bitte, das geht nun wirklich zu weit. Erstens sagt man zum Lehrer ‚Sie‘, und zweitens ...“

„Still doch! Sei still!“ Tränen des Zorns hatten Franzens Augen benetzt. „Die Vögel, man kann sie gar nicht verstehn. Nämlich, ich höre die Vögel so gern!“

„Das darfst du auch, das ist sogar schön. In den Pausen oder am Wochenende oder am Nachmittag. Bloß jetzt, Franz, während des Unter-

richts, lenken sie ab. Weißt du was - wir machen einfach die Fenster zu."

Gesagt und getan. Tödliche Stille im Klassenraum.

Klein Franz, aller Appelle nun überdrüssig, war sodann aus der Bank getreten, ruhigen Mutes und unaufgefordert zum Lehrer geschritten, hatte sich dessen Hand - die an den Fenstergriffen schuldüberkommene - in die eignen Hände befördert und kräftig sein Beißwerk hineingeschnellt.

Herr Rumert hingegen hatte darob jenen Schrei ausgestoßen, welcher inzwischen dorfweit zur feinen Legende geworden war.

Der schurkische Franz wiederum, ohne jegliche Reue, hatte sich zur Genüge entlarvt: Selbst Gutgläubige verfolgten ihn mit Blicken des Schauderns, und ältere Leute bekreuzigten sich. Auch die Vögel flogen Bögen um ihn, leider nicht größere als um andere Menschen: also Tiere ohne Verstand.

Wer zu ihm hielt, war ein Staatsschauspieler, zweieinhalb Jahre alt, er hieß Herbert Spinnt. Den Titel hatte Max ihm verliehen, denn mimisch war der jüngere Bruder geradezu unglaublich begabt. Psychologisch dazu. Er wußte genau, bei wem er mit welchem Gesicht am ehesten Beute machte, und gnadenlos nutzte er dieses Talent.

Blond und blauäugig war er, tyrannisch lebhaft, meistenteils freundlich und dennoch ganz und gar nicht bereit, nicht einmal Franzel zuliebe, für andere Hauklotz und Prellbock zu sein. Versuche in diese Richtung hatte er postwendend mit Fußtritten geahndet, mit Kratzen und Beißen. Und das eben war wohl für Franz der Grund, warum er dem Kleinen verfallen war: Ein Jüngerer widersetzt sich ihm, bot ihm die Stirn! Solch ein Kämpfer gehörte an seine Seite, gar keine Frage, zu zweit waren sie hart und mächtig wie - sagen wir mal - die Polizei.

Spielte Herbert mit Gleichaltrigen, hielt sich Franzel im Hintergrund: Dort mitzutun wär unter seiner Würde gewesen. Sah er jedoch, daß jemand dem Freund etwas wegnehmen wollte oder ihm gar an die Kleidung ging, so stürmte er vor und sorgte gründlich für Ordnung: Zu Rudeln landeten Kinder im Sand. Bei nächster Gelegenheit ließ sich auch Herbert nicht lumpen; er warf - war der Große in Bedrängnis geraten -

mit Pferdeäpfeln dazwischen und war auch sonst nicht sehr fein in der Wahl seiner Mittel.

Häufiger aber genügte einer dem anderen, und das waren Zeiten des Friedens, ausgefüllt mit Tanz und Gesang. Dem Staatsschauspieler oblag es zu singen, also den Takt anzugeben, als Tänzer kreiselte Franz.

Auch jetzt war das so. Ort des Geschehens war Brösels Hof, vom Haus her gesehen am Misthaufen links. Max - als Zuschauer geduldet - saß auf der Treppe und lachte Tränen. Besonders sein Bruder zwang sie ihm ab. Eine Flöte war der, eine Flöte...

Nach annähernd jeder Zeile - außerdem gab er sie vielmals zum besten - setzte er einen Fuß zurück, verbeugte sich tief und verlangte: „Applaus!“ Entsprach nun Franzel der Forderung, war alles gut, und weiter ging es im holpernden Text. Tat er es nicht, beschwerte sich Herbert: „Mensch, extra für dich hab ich alles gesingt!“ Natürlich klatschte nun Franzel. Andernfalls war es zu Ende gewesen mit dem Frönen seiner bedeutenden Leidenschaft. Manchmal jedoch kam es auch vor, daß der Staatsschauspieler erklärte: „Zum Frühstück hab ich zwei Eier gegeßt.“ Dann durfte es Beifall geben, mußte es aber nicht.

Blüten und Gräser entzückten Herbert. „Stiefelmütterchen“ nannte er sie, egal, was es war, zum Beispiel auch ein vom Wagen gefallenes Rübenblatt. Fand er ein solches, so war der Freund vorerst abgemeldet. Franzel rebellierte dann nicht, nein, er rannte zwar mit dem Kopf gegen Wände, niemals aber gegen vor Freude quietschende Leute an. Gelassen wartete er darauf, daß sich der Anfall legen würde, bohrte mit stets zwei Fingern in seiner Nase herum und schubberte sich den Rücken an Deichseln, Mauerkanten und was es sonst noch an Sperrigem gab.

Herbert Spinnt: ein Markenprodukt! Nur zu verständlich das riesige Foto im Untermieterzimmer des Reiters. Neulich, an jenem bewegten Abend, war Max zu Oskar zurückgekehrt und hatte dort übernachtet. Der Blinde hatte ihm zugehört, wortlos, und immer wieder den Kopf geschüttelt.

Am folgenden Morgen erst hatte er während des Frühstücks gesagt: „Was denn, was denn - das kriegen wir hin! Alles mit der Ruhe und dann mit 'nem Ruck!“

Ja, er hatte „wir“ gesagt, „wir“ kriegen das hin. Wir. Nicht Genosse Bachler allein. So zuständig fühlte sich Oskar. „In diesem Land sieht unsereins durch, damit das mal klar ist!“ Und er hatte sich auf den Weg gemacht, zielstrebig, sicher: trotz Blindenstock.

Inzwischen war Max zwei weitere Male bei ihm gewesen: Das Zimmer des Reiters war noch immer verwaist. Doch Oskar hatte bereits erste Informationen gehabt.

„Ein dicker Hund, es geht um die Offenställe für Rinder. Es heißt, Alfred hätte die Bürgermeister aufgewiegelt, sich dagegen zu wehren. Möglicherweise in fremdem Auftrag, was ein Hirngespinst ist, wenn du mich fragst. Da muß schon einer kaputt sein, weiche Birne, wenn er solchen Verdacht offenbart. Dennoch, das mit den Offenställen ..., kommt darauf an, wie man's dreht - Parteibeschlüsse zu sabotieren wird natürlich keinem erlaubt.“ „Du glaubst, sie halten ihn länger fest?“ „Geglaubt wird in der Kirche und bei Männern die Vaterschaft. Daß Alfred unser Vertrauen besitzt, steht auf einem ganz anderen Blatt.“

Die kleine Frau wußte von alldem nichts. Es hätte sie sehr erschreckt, und Max brachte es nicht über sich, ihr mit der Wahrheit weh zu tun. Statt dessen hatte er ihr erzählt, der Reiter wäre einer speziellen Aufgabe wegen vorübergehend zum Bezirk beordert worden. Doch tausend herzliche Grüße, über kurz oder lang erscheine er wieder in Bruch.

„Ich weiß“, hatte sie gesagt und gelächelt. „Allein schon Herbertchens wegen. Um ihn zu sehen, würde er auch geschwommen kommen, bei Hochwasser, meine ich.“

Niedergedrückt erschien sie Max in keiner Weise. Im Gegenteil, sie ruhte ganz in sich selbst und strahlte heitere Zuversicht aus. Welche Erklärung dafür hätte wohl gelten können, wenn nicht jene, daß sie sich ihrer Sache absolut sicher war? Auch wirkte sie jünger als in der Zeit vor Herberts Geburt, sehr viel entschlossener, und sie war eine durchaus noch reizvolle Frau.

Überhaupt steckte sie voller Überraschungen für Max. Eine davon hatte ihn regelrecht umgeworfen, so gründlich war ihr die gegückt. Anfangs hatte ihn befremdet, daß ihr der Fortgang des Reiters offenbar eher willkommen war, als daß er sie traurig stimmte. „Nun habe ich

abends endlich mal Zeit und muß nicht dauernd alles verstecken.“ „Was verstecken?“

Sie hatte geschmunzelt. „Ach, allerhand.“

Schließlich hatte Karin gepeetzt. „Bücher und Hefte versteckt sie.“

„Was denn für Bücher?“

„Gut, ich sag's dir. Du mußt aber schwören,“

„Und was?“

„Das Geheimnis für dich zu behalten. Sie darf es nicht merken, daß du etwas weißt.“

„Ich schwöre.“

„Also - sie macht ihren Facharbeiter. Sie ist ja nur Hilfskraft im Konsum. Nicht mehr lange, dann ist sie gelernte Verkäuferin. Stell dir nur vor, mit über fünfzig schafft sie das noch.“ Plötzlich hatte Karin geschluchzt. „Ich bin so unheimlich neidisch. Ihr seid ganz anders als andere, die ganze ... blöde Familie Spinnt!“

Max hatte sie nicht einmal trösten können, sondern selbst an der Nachricht gewürgt. Später erst hatte er hilflos gefragt: „Aber warum?“

„Weil sie stolz ist auf euch. Und vielleicht, weil sie möchte, daß ihr genauso stolz seid auf sie. Und Herbertchen, wenn er eingeschult wird, soll er auf die Frage, wer und was seine Eltern sind, dem Lehrer antworten können: „Meine Mutter, die ist Verkäuferin.““

Minuten danach war Max zum Konsum gegangen. Die umgebaute Scheune - in der Tat ein Kleinstwarenhaus! Kunden, Gedränge. Weintrauben aus Ungarn, riesige, goldgelbe Beeren - die gab es nun wirklich nicht jeden Tag. Absichtlich blieb Max im Hintergrund, unentdeckt von der Mutter. Er wollte stiller Beobachter sein. Bald tauchte sie da auf, bald wieder dort. Und unentwegt war sie zu hören, empfehlend, beratend, sich einmischend auch in Gespräche, jawohl, das mußte man fassen - hier diskutierte die kleine Frau!

Eben ging es um einen westdeutschen Politiker. Der geiferte oft gen Osten. Dennoch gab's Leute, denen seine Ergüsse kraulige Ohrwürmer waren - auch hier.

Auf einmal sagte die kleine Frau: „Man braucht sich den Kerl nur anzusehen, dann sieht man doch, daß er was auf dem Kerbholz hat!“

Ungeheuer! Phantastisch! Max knickten beinah die Beine weg. Welch überzeugendes Argument! Das mußte man erst einmal finden, darauf kam nur ein Sonntagskind!

Und Bohumil Nowack ergänzte sie nun, nicht minder begnadet: „Recht spricht die Gretel. Mechte sie unsereinen beschitzen vor Irrtiern, was ein Verhängnis wär. Gottesfirchtig, wie sie halt ist, wird sie nicht falsches Zeugnis reden wider den Nächsten, der wo ein solcher Politiker ist.“

Geladen mit Frohsinn für Stunden, war Max aus dem Konsum gewankt.

Er saß noch immer auf der Treppe im Hof der Brösels, blinzelte in die Sonne und zu Franzel und Herbert hinüber, fand im Moment diese Erde in Ordnung und den Menschen sehr zukunftsträchtig, war des weitren gewillt, sich selbst nicht zu schonen, und schrieb in Gedanken dieses Gedicht:

Ein Kind ist groß.

Sehr groß ist ein Kind.

Ach, eigentlich ist es viel größer.

Eben ein Spinner, dieser Max Spinnt -

Ein Hahn trat dort vorn eine Henne, überhastet, von Fliegen umschwirrt. Gräßlich, daß er nicht zärtlich war!

In Max' Rücken kratzte nun jemand am Fensterglas. Aus Neugier hätte er sich nicht umwenden müssen, er wußte, hinter der Scheibe stand Karin, sehr ernst und ebenso blaß. Sie trug ein Nachthemd und rief ihn mit dem Zeigefinger, bettelte ihn förmlich herbei. Energisch schüttelte er den Kopf und bedeutete ihr, schleunigst wieder ins Bett zu gehen. Das wollte sie nicht, ihre Augen wurden größer, irgendwie erschreckt, und sie lockte ihn heftiger. Er machte ein zerknirsches Gesicht, lehnte abermals ab und drehte sich weg.

Und doch wäre er lieber bei ihr gewesen, mit ihr allein dort im Zimmer, einfach, um sie zu streicheln, den Kopf, die Schultern, die Brüste. Aber sie hatte Fieber, war krank.

Das böseste daran: Sie hatte sich selbst zur Kranken gemacht, irgendwelche Mittel geschluckt, sich in deren Wirkung verrechnet, hatte harmlose Folgen erwartet, gerade so ausreichend, um für ein, zwei Tage das Bett zu hüten, und lag nun in der Tat auf der Nase, seit gut einer Woche, Erbrechen, Kopfschmerz - immerhin im Abklingen jetzt. Einen Arzt zu holen, hatte sie ihrem Mann untersagt, ihm angedroht, ihn sonst zu verlassen, und er hatte wie gewöhnlich pariert. Ins Krankenhaus zu geraten wär für sie teuflischer Hohn gewesen: Gerade um nicht fortzumüssen, hatte sie ihre Gesundheit riskiert.

Schuld an allem war wieder mal Max, wenigstens sein Erscheinen in Bruch. Am selben Tag hatte Franz Brösel geäußert, seine Verwandten, jene, die einige Dörfer entfernt von hier wohnten, wären mit der Rübenernte ungemein im Verzug, Man dürfe nicht stor sein, nicht einmal dann, wenn man selbst im Schweiß ersaufe, gegenseitige Hilfe wäre beim Einzelbauern stets ein Geheimnis seines Erfolgs. Doch lange Rede, kurzer Sinn: Er hatte Karin hinborgen wollen, sie also außer Reichweite bringen, und das schon am folgenden Tag. Selbstredend mit dem Wartburg, ja, ein eigenes Auto fuhr er nun auch. Ein tüchtiger Mann.

Während der Nacht war Karin erkrankt. Ihr Mann begriff gar nichts. Mehrmals am Tage kam er vom Feld, sorgte sich ehrlich, kontrollierte sie vielleicht auch ein wenig, das aber - um ihm gerecht zu bleiben - allenfalls nebenbei. Er kochte ihr Tee und brachte ihr Süßigkeiten, erduldete ihre Launen, ihre Kälte erzürnte ihn nicht, war überhaupt voller Freundlichkeit.

Also ein perfektes Dilemma. Max bekam eine Gänsehaut.

Doch nicht aus Furcht, von Karins Mann überrascht zu werden, sträubte er sich, ihren Wunsch zu erfüllen: Ihn quälte ihr Kratzen am Fensterglas. Es war durchaus kein Bekenntnis zu ihm. Bis heute lag es ihr fern, sich vom Bröselschen Hof zu trennen und fortzugehen mit ihm auf Gedeih und Verderb. Gleichsam gelähmt, erfuhr sie hier Wohlstand - daß sie arbeiten mußte, war schließlich normal -, besaß sie Kleider und Schmuck, sogar einen Pelz und für Franzel die Chance, ein reiches Gehöft zu erben. Im Herzen aber, nur dort wahrscheinlich, wuchs wie ein Krebsgeschwür ihre Ahnung, ihr Leben wäre jetzt schon verpfuscht. Ihr Traum war, ähnlich zu sein wie Max, nur war sie nicht fähig, Träume zu

packen, ihre Träume belächelte sie. Logisch, es mußte ein Schuldiger her; eventuell war es ihr Mann, wer konnte das wissen, allein für Karin stand es ganz fest.

Was immer sie tat in Beziehung zu Max, es war ein Teil ihrer Rache an Franz. Ihm warf sie vor, ihr keine Zeit gelassen zu haben, um ein wenig erwachsen zu werden. Abgewürgt habe er ihre Entwicklung, ihren Willen kupiert, ihr regelrecht ein Zaumzeug verpaßt, damit sie sich unterwerfe, zu den Ackergäulen ein Reitpferd, etwas anderes sei sie für ihn doch nicht! Jetzt aber dürfe er sich nicht wundern, daß seine Schöpfung nicht ausgereift sei und sehr viele Tücken habe. Zum Beispiel ein Herz und was die Liebe sonst noch verschönre, und die gelte gewiß nicht seiner Person. Der Rest war klar, und sie spielte mit Franz durchaus nicht Versteck, provozierte ihn eher mit Deutlichkeiten: innerhalb des eigenen Gehöfts.

Nach außen hin blieb sie die fügsame Ehefrau. So gab es auch keinen Klatsch über sie, niemand hatte etwas gesehen, was verdächtig gewesen wäre, und das vor allem war wichtig für Franz. Im Ansehen der Bauern war er inzwischen beinah unfehlbar, alles gelang ihm, mit niedrigstem Einsatz erzielte er maximalen Gewinn, wortgewandt war er, politisch bewandert, ihn legte kein Agitator aufs Kreuz, umgekehrt aber war es geschehen, nicht nur einmal, wer sich an ihm orientierte, war ein Mann der Vernunft. Erst gar nicht zu reden von Brösels Potenz - sich ein Weib wie Karin zu nehmen, jung und hübsch und handfest gebaut, setzte Selbstvertrauen voraus!

Die Furcht, als Gehörnter erkannt zu werden, schwebte über dem Meisterbauern wie ein Damoklesschwert. Tatsächlich ging es in gewisser Weise um seinen Kopf. Einmal dem Gespött preisgegeben, als Getäuschter und Täuscher entlarvt, wär nichts mehr gewesen mit Überzeugungskraft in Person.

Begegneten sich Max und Brösel - immer beim erstenmal während eines Besuches -, blieb der Ältere, auf Abstand zum Rivalen bedacht, ein paar Sekunden lang stehen, bedrängte ihn mit trostlosem Blick, schien ihn um etwas bitten zu wollen, bewegte den Mund, fand dann doch keine Worte, nickte stumm, vielleicht als Gruß, vielleicht aus trüben Ge-

danken heraus, winkelte fröstelnd die Schultern und ging. Die Tage darauf übersah er Max.

Kein Anlaß also, in Ehrfurcht vor ihm zu erstarren. Und Schuldkomplexe ließ sein Verhalten noch weniger zu. Karin ihm wegzunehmen hätte Max nicht belastet. Leider machte sie da nicht mit. Was sie unternahm, war Quälerei. Und zwar für sich selbst so sehr wie für Franz und am meisten für Max. Mehr noch, er fühlte sich benutzt, zum Werkzeug entwürdigt, und solche Liebe verbitterte ihn.

Immer noch kratzte Karin am Fenster. Jetzt langte es ihm, er schnellte hoch von der Treppe, schlug sich - sichtbar für sie - mit der Faust an die Stirn und stolperte hinauf in das Haus.

Karin sah ihm entgegen, die Hände am unteren Bauch, und lächelte unglaublich bereit, sich seine Vorwürfe anzuhören.

„Wenn du bloß nicht so stor wärst“, sagte er. „Ehrlich, Karin, wärst du bloß nicht so stor ...“

Dann war er bei ihr und zog sich ihren Kopf an den Hals. Sie zitterte.

„Gar nicht, Max Spinnt. Stor überhaupt nicht. Es ist nur..., wenn du mich dann allein läßt, ich ginge bestimmt zugrunde daran.“

„Wo läßt dich allein? Weshalb, Karin? Wann?“

„Ich lieg ja hier immer und denke vor und zurück und wieder vor, alles durcheinander mitunter, mir ist schon richtig kribbig davon. Nämlich wenn ich nach dem ‚Blauen Wunder‘ käme mit Sack und Pack und mit Franzel, Schluß hier mit allem - ich kriegte das fertig -, es wäre doch ohne Sinn. Nicht, daß ich mich vor dem Wohnlager graule, vor den Baracken, wenn man nur will und ein bißchen was tut, es könnte halbwegs gemütlich werden. Und arbeiten kann ich, das weißt du. Und eine Schule für Franzel zu finden, es wäre das wenigste. Ja, wenn ich sterben würde nach einem Jahr, einfach so aus heiterem Himmel, ich würde jetzt gleich die Koffer packen und mich unheimlich freuen auf dieses Jahr.“ „Karin, Mensch, was redest du da! Bist du nicht mehr gescheit?!“ Auf einmal war er so traurig, daß es ihn physisch schmerzte, und er hatte jetzt Angst um sie. Er gab sich Mühe, komisch zu wirken. „Ich dachte, daß du dich ausbreiten willst? Über der Erde ist sehr viel mehr Platz als unter ihr.“

„Ach ...“ Sie kuschelte sich fester an ihn. „Es war ja nur so ein Traum. Obwohl ich ihn wirklich nicht traurig finde, nicht ein bißchen, nur schön. Denn hinterher wird es schrecklich, du gehst nämlich weg, zum Studium, Max Spinnt. Und ich hab mein ‚Blaues Wunder‘, Baracken, Tausende fremde Menschen, daß ich schließlich verrückt werden muß.“

Max war bestürzt. Mann, o Mann, wie liebte er dieses Mädchen! Da hatte sie hier gelegen, still und allein, und war in Gedanken schnurstracks in eine Hölle marschiert. Er sagte: „Und wenn ich gar nicht studiere?“ „Pst!“ Entsetzt drückte sie ihm den Finger auf die Lippen. „Das darfst du nie wieder sagen! Nie mehr!“

Nach einer Weile spürte er die Wärme ihres Körpers. Er war verzweifelt, er haßte sich, verwünschte ihr aufgeschlagenes Bett und hörte sich flüstern: „Komm ...“

Doch, es war schon gemein, aber sie hielt ihn und nahm ihn und hielt ihn lange Zeit fest.

Später schrieb Max in sein Tagebuch: „Ich möchte wissen, was Glück ist. Wenn ich glaube, ich habe es, bin ich zugleich am verzweifeltesten - oft. Muß man sich Zeit nehmen für das Glück, Urlaub von Alltag und Welt? Wieviel Zeit? Und bitte: woher? Und gibt es das: Glück - ohne den anderen glücklich zu machen, glücklicher noch als sich selbst?“

Ich komme mir vor wie ein Stümper. Es ist, als liefe ich mir selbst hinterher. Ich hetze mich ab und hol mich nicht ein und möchte gern einmal Ruhe haben - Zeit in der Zeit.“

## 8. Kapitel

Noch wurde überall Erde bewegt, gemauert, gestrichen, wurden Kessel und Rohre montiert, noch war „Blaues Wunder“ ein Bauplatz, ein riesiges Territorium fressend von Horizont zu Horizont. Kraftwerke sollten entstehen. Brikettfabriken. Ein Gigant zur Erzeugung von Gas.

Männer und Frauen aus Dörfern und Städten des Landes, junge und alte, Abenteurer, Gescheiterte, Träumer mit schwieligen Händen, nüchterne, aber bewußte Menschen, Pioniere des Alltags, Glücksversucher sie allesamt, waren zu Tausenden in diese Öde gekommen. Sie entbehrten sehr viel, schufteten und taten es meistens für guten Lohn.

„Blaues Wunder“ - teuerste Liebe des Staates. Weit mehr als nur ein Milliardenobjekt. Zeitgleich mit Wünschen der westlichen Welt, ausgeflogen von Rundfunk- und Fernsehstationen, täglich und ständig, diese DDR wär bankrott.

Bloße Propaganda? Oder war auch ein Körnchen Wahrheit dabei? Ein Körnchen - schön war's! dachte Max. Ein ganzer Klumpen davon steckt drin, mächtig genug, um einige Leute umzuwerfen, falls er sie mit Breitseite trifft. Aufgepaßt, rechtzeitig ducken! Den Rest besorgt unser Arbeitsschutz.

Bedarfsgüter fehlten und Menschen, Ersatzteile und Baumaterial. Im ganzen Land, nicht nur im „Blauen Wunder“. Im Gegenteil, hier gab es noch manches, was anderswo nur in der Erinnerung existierte, hier war privilegiertes Gebiet. Notfalls wurde an anderen Orten vom reichlich Knappen noch abgeknapst, egal, ob es Butter und Fleisch oder Zement und Eisen betraf. „Blaues Wunder“ mußte gelingen, hier durfte die Arbeitsmoral nicht sinken, hier ging es um Zukunft, um Sein oder Nichtsein der DDR. Ihr Fundament war die Wirtschaft. Vom Fundament hing es ab, wie hoch man da bauen konnte. Vorwärts auf Biegen und Brechen. Vorwärts!

Max hatte Wochen benötigt, um sich im Werksgelände halbwegs zu rechtfzufinden, doch heimisch war er hier gleich geworden; seine Brigade, die Kumpel auf seiner Bude und natürlich auch Stralsund hatten ihm das einfach gemacht. Tagelang war er mit Max „ran an die Leute“ gegangen und hatte ihn somit eingeführt.

Die Barackenstube im Wohnlager teilten sich Max und zwei andere. Jene bezeichneten sich als „alte Hasen vor Ort“; vierzehn Monate vor Max, getrennt nur durch wenige Tage, hatten sie hier Einzug gehalten. Sie riefen sich „Langer“ und „Missionar“.

Erich-Maria Gass war mittelgroß, häßlich durch Narben und schmal wie ein Bügelbrett. Bei Windstille blieb sein Anblick erträglich, kam aber Wind auf oder gar Sturm, so wurde sein Körper von flatternden Kleidern verzerrt, Gespenst im Anpfiff war er dann gleichsam, Hexe auf Besenstiel. Nur seine traurigen schönen Augen waren wetterbeständig. Er hatte Theologie studiert, sieben Semester, und war in hohem Bogen geflogen: In einem Anflug von Liebe hatte er einer Haushälterin, überhaupt noch nicht alt und außerdem drall, hinsinkend unter den Rock gefaßt. Nun denn, das hatte der geistlichen Profession ein Ende gesetzt, durchaus aber nicht der Suche nach Gott. In der Wildnis und unter Wilden - folglich im „Blauen Wunder“ - hielt sich selbiger gernstens auf, und somit lag hier die Chance zum Erfolg! Erich-Maria war angereist, hatte sich braun brennen lassen - im Schweiße des Angesichts, bitte! -, gab vor, seinen Gott hier gefunden zu haben, und diente ihm nunmehr als Missionar. Was tat's, daß er dafür belächelt wurde, gehänselt, verhöhnt - sein Kreuz trug jeder noch allemal: Nur wußte nicht jeder, wofür und weshalb. „Bitte“, pflegte Erich-Maria zu sagen, „gebt euch Miehe, besser zu werden. Seid nett zueinander.“

Vor der Baracke, eine Fläche von sieben Quadratmetern nutzend, bestellte er einen eigenen Garten: drei Stauden Tomaten, einige Blumen, verzierende Steine und etwas Moos. Sein Glück und Unglück im gleichen Maß: Farben im Grau der Öde, im häufig ölbekleckerten Sand gaben ihm - da er bescheiden war - täglich Trost und stimmten ihn mild, und nur die Tomaten wollten nicht werden, spillige Dinger, grün und fleckig.

Doch eines Morgens - im Sommer noch, vor Maxens Zeit - war er durch die Baracke gestürmt, hatte alle Türen geöffnet und in jedes Zimmer geschrien: „Rauskommen, Männer! Ein Wunder! Draußen ist ein Wunder geschehn!“

An seinen Tomatenstauden hingen prächtige Früchte, jede von ihnen rot wie ein sonnengekitzelter Mond.

Um ihn herum Wiehern, Gekreische, Gebrüll.

Über Nacht hatte jemand, ein Kascheur vom Theater, Produkte seines Fachs ausgehängt.

Erich-Maria hatte geweint.

Der Lange hieß Tom von Beyer. Er stand wie ein Schiffsmast, nur wesentlich breiter. War Mitglied der KPD gewesen, Hamburg, Stadtteil Eppendorf. Als die Partei dann verboten wurde, er bald darauf im Briefkasten eine Vorladung fand, Absender Polizei, war er spornstreichs gen Osten gezogen: eigenmächtig und nicht gewillt, „Geldsäcken in die Fresse zu lächeln“. Jene, so war seine Meinung, hätten sich selbst überlebt. Er aber wollte jetzt noch was haben von dieser gesegneten Welt!

Die Folge war sein Parteiausschluß. Er hätte sich gedrückt, hätte Fahnenflucht begangen. Sein Platz wär gewesen, wo Gleichgesinnte nun schwächer wurden, entdeckt vom Gegner und abgestraft. Tom von Beyer: aufgelaufen, doch nicht gestrandet. „Wir als Genossen“ war bis heute sein Lieblingsspruch. Werftarbeiter war er gewesen mit Leib und Seele, Fachmann geworden auf Trockendocks, am längsten beschäftigt bei „Blohm und Voss“. Arbeiten hatte er dort gelernt, alles, was recht war, und vollen Einsatz forderte er von jedem. Erlebte er Drückeberger - sie aufzuspüren, besaß er ein geradezu kriminalistisches Geschick -, so trat er ihnen ins Hinterteil. Da in solchen Fällen die ganze Person ein „Arsch!“ für ihn war, sprach es für ihn, daß er die Tritte gezielt plazierte. Allerdings machte er diese Milde mit unerdenklichen Flüchen wett.

Den Zeugen Erich-Maria befiehl dann das große Zittern, er wähnte den Langen vom Teufel besessen und litt um ihn Höllenqualen. „Du versündigst dich, Tom! So hör doch! Denk an den Tag des Jüngsten Gerichts.“

Dem Ketzer ging darob die Sprache aus. Drei Rundungen bildeten nun sein Gesicht; die geweiteten Augen, der vor Verblüffung geöffnete Mund. Schließlich zog er dem Missionar die Mütze über die Augen, schnappte ihn sich, hob ihn, als wär der ein Baby, probierte ihn aus als Segelflugzeug und verfolgte die Landung. Meistens geschah die auf polsterndem Kies. Hinterher konnte er lachen, die Zähne entblößen: ein phantastisches Pferdegebiß! Sicher, all das wirkte brutal, gefühllos, gemein - auf Fremde. Max sah es anders: Die Grobheiten Tom von Beyers - solange sie Erich-Maria betrafen - waren geladen mit Zärtlichkeit,

vergleichbar dem Spiel zwischen Dackel und ausgewachsenem Schäferhund. Jeder von ihnen lehnte beständig den anderen ab, doch wehe, einer von ihnen fuhr für längere Zeit in Urlaub. Der jeweils Hinterbliebene entpuppte sich alsbald als Schweiger, schien das Fluchen verlernt zu haben beziehungsweise Güte zu stiften, und das Bier in der Flasche wurde ihm schal.

Im politischen Denken von Beyers gab es eine Besonderheit: Während der Staat im Würgegriff lag, sich bäumte und wand, um fortzubestehen, hatte der Lange bereits die Vision einer vor Gesundheit strotzenden, sehr viel größeren DDR. „Man darf nicht verzichten auf Hamburg! Auf München, Frankfurt und Köln! Immerhin deutsche Städte. Macht bloß keinen Fehler, indem ihr sie aus dem Bewußtsein verdrängt! Versteht ihr denn nicht, ein vereinigtes Deutschland, ein sozialistisches, das muß uns Ziel und Verpflichtung sein!“

Nicht verzichten. Wollte er okkupieren, die Zündschnur legen zu einem Krieg?

Solche Fragen ermüdeten ihn. „Dümmeres habt ihr wohl nicht auf Lager? Ein Jammer, wie phantasielos ihr seid. Nein, die andere Seite, ich geb euch mein Wort, die wirtschaftet ganz von allein ab. Nicht heute und morgen, wozu auch - wir als Genossen haben Geduld. Klar, ein bißchen den Daumen zeigen müßten wir schon, vielleicht auch mal zu drücken mit dem Daumen ...., hier auf der Birne die weiche Stelle, wie heißt sie doch gleich - Fontanelle, prägt euch das ein!“

Den Einwand, daß die Tatsachen gegenwärtig sehr anders liegen, der Gegner nämlich am Drücker sei, den Daumen zeige, tat er mit kühner Verachtung ab. „Gegenwärtig - was heißt das? Gegenwärtig muß ich aufs Klo! Bin ich deshalb im Scheißhaus zu Hause rund um die Uhr?“

Die Grundsatzfrage war somit geklärt. Tom von Beyer machte das Ziel nun schmackhaft, erzählte von westdeutschen Städten, begeisterte sich, war vernarrt in sein Hamburg. „Eine Perle, kapiert ihr, ein Diamant. Zwei Millionen Einwohner, Arbeit und massenhaft Arbeiter, und trotzdem kommt es dir dauernd so vor, als ob es ein riesiger Kurort wär. Mit dem Schiff durch das Alsterbecken, ein Traum, sag ich euch! An den Ufern herrliche Villen, gepflegte Gärten, auf dem Wasser Segelboote, morgens bereits und bis die Sonne Schichtwechsel macht.“

Traurig vor Sehnsucht konnte er werden, wenn er über den Hafen sprach. Die gewaltigen Tanker, die Fracht- und Bananenschiffe, die Trockendocks nahmen sich in seiner Erinnerung wie beseelte Gefährten aus. „Sticht so ein Pott dann wieder in See, du ziehst die Mütze und winkst ihm. Und er grüßt zurück, ein heiseres Tuten, wehmütig klingt es, ein bißchen verbrummelt, grad so, als hätte ein Kerl ein plötzliches Würgen im Hals und will's dir partout nicht eingestehn.“

Schließlich klatschte er sich auf die Schenkel: heiter-genüßlich. Dann war er im Sündenbabel zugange, schlenderte er über die Reeperbahn in Sankt Pauli, kehrte in schlüpfrigen Bars ein, in Stundenhotels, ließ käufliche Mädchen die „Hohe Schule der Liebe“ betreiben, besuchte die Herbertgasse, „wo Nuttchen wohlfeil im Schaufenster sitzen, solche Granaten, wie Kropftauben vor ihrem Schlag“, ließ in der Großen Freiheit sein Geld, in einem „säuisch-vornehmen Schuppen“, bezog von einem Zuhälter Prügel und schlug sich mit Matrosen herum.

Indessen hatte Erich-Maria mindestens vier Flaschen Bier geleert, war ob all dieser Schamlosigkeit erblaßt und errötet und wieder erblaßt, faßte nun Mut und erklärte, der Sozialismus würde das ändern, von wegen vereinigtes Deutschland, es wäre das Ende der Schweinerei. „Gott sieht und wird richten, Gott ist gerecht! Und in den Fenstern der Herbertgasse liegen dann Bücher von Lenin aus! Schäme dich, Tom, diese Heckerei dort in Hamburg ist wider den Menschen und seine Natur!“

Irritiert blieb von Beyer sekundenlang still. Fraglos hatte er nicht alle Folgen des Sozialismus berechnet, und jene von Erich-Maria erwähnte, kaum zu bezweifelnde Folge war ihm nicht gar so begrüßenswert.

Dennoch, im nächsten Moment war er wieder an Deck, feixte und griff sich den Missionar. „Das Problem ist, dir fehlt die Natur in der Hose. Da kann man fromm sein und näseln: wider den Menschen und seine Natur. Die Liebe, Junge, das ist was - mir entspricht sie ganz ungemein!“ Er streckte den Dürren von sich, schmatzte ihm einen Kuß durch die Luft zu, röchelte vor Vergnügen und sagte: „Vorsicht, Erich-Maria, sonst besorg ich dir eine, so'n richtigen Wonnepropfen! Dann kommst du dir vor wie ein Hase, der flach in der Furche liegt!“

Max beschränkte sich meistens darauf, Lauscher dieser Gespräche zu sein. Ein Neuling durfte nicht vorlaut werden, schon gar nicht mit Er-

fahrungen protzen, die er überhaupt nicht besaß. Was wußte er denn von Hamburg oder gar von der Reeperbahn? Moskau war eher erreichbar für ihn, lag näher. Doch selbst in Moskau war er bislang nicht gewesen - was war schon nah auf der Erde, was fern!

Auch waren die Zimmergefährten zehn und zwölf Jahre älter als er und hatten für ihn viel freundlichen Spott. „Bücherwurm“ riefen sie ihn. War Max von einem Roman so gepackt, daß er darüber erzählen mußte, so hörten sie höchstens minutenlang zu. Tom von Beyer streckte sich dann, gähnte, rieb sich die Augen aus und rülpste. „Schon gut, Bücherwurm. Meine glorreichen Ahnen haben auch nur in Büchern gelebt. Ergebnis: ein allgemeines Flöten im Kopf, piep, piep. Am Ende denkst du, Schokoladenpudding ist Scheiße. Na, nichts für ungut, bloß stell dir die Sache mal umgekehrt vor, und plötzlich zwickt dich der Appetit. Pfui Deiweil noch mal!“ Er schüttelte sich. „Wer weiß, was deine Verwandtschaft gelesen hat. Bücher und Bücher sind zweierlei.“

Nun krötete Erich-Maria dazwischen. „Das walte der Herr! Was du aber liest, sind sündige Bücher, überheblich gegenüber dem Schöpfer, und Hochmut kommt immer noch vor dem Fall! Wo hast sie denn her, deine Bücher - aus der Gewerkschaftsbibliothek!“ Das klang wie: vom Satan persönlich, komm, mir machst du nichts vor!

Max trumpfte auf. „Und unlängst die Schwarze - deine Heilige Schrift?“

„Davon verstehst du nichts!“ Der Fromme machte sich katerkrumm. Zwar wollte er bekehren, Türöffner sein für den Segen des Herrn, nein, Herzklappenöffner, doch wer sich allzu schnell fangen ließ, den sah er als Werkzeug des Teufels an. „Sprich du mir nicht von der Heiligen Schrift!“

Auch gut, spielten sie eben Skat, Abend für Abend! Vorausgesetzt, sie hatten nicht Schicht. Dabei zankte sich jeder mit jedem und vertrug sich wieder mit ihm. Niemand verlangte von ihnen eine Freundschaft bis übers Grab. Gute Kollegen zu sein, verträgliche Stubengefährten, genügte und war bereits ein Erfolg. Mord und Totschlag kamen im Lager ebenfalls vor.

Bevor es zum Skat kam, schrieb Erich-Maria stets einen Brief. Dann glühten seine Ohren, dann lächelte er, dann streichelte seine Hand das

Papier. Ja, er schrieb einer Frau, fuhr an den Wochenenden auch zu ihr, doch niemals erzählte er etwas von ihr. Selbst ihren Namen verschwieg er: als fürchtete er um die Reinheit dieser Beziehung. Denn im Wohnlager, überhaupt im „Blauen Wunder“, war man nicht sehr sensibel und fein. Dieser Liebe wegen rebellierte er wahrscheinlich, wenn von Beyer - Frauen und Sexualität betreffend - grobschlächtig wurde und prahlerisch.

Seit er mitbekommen hatte, daß Max ebenfalls ein Mädchen liebte, keineswegs glücklich, war er ihm viel mehr zugetan. „Glaub an sie“, hatte er unlängst gesagt, „der Glaube ist eine Brücke. Ohne sie trifft ihr euch nicht.“

Einmal war Karin gekommen, einfach ausgerückt von zu Hause: für zwei Nächte und einen Tag. Von Beyer und Erich-Maria hatten wortlos das Zimmer geräumt, nur des Morgens geklopft und flüsternd durch den Türspalt gefragt, wie es mit ihren Zahnbürsten sei und wenigstens einem Rasierapparat.

Karin hatte die Nachricht gebracht, der Reiter sei wieder in Ehren und Amt. Offenställe für Rinder jedoch würden in einigen Dörfern gebaut. Allerdings - so munkelte man - auf die Größe des Kreises berechnet, weniger als anderswo. Der Zweite Sekretär hingegen, Genosse Schürer, sei von seiner Funktion entbunden worden. Man hätte ihn - wie es offiziell hieß - mit einer neuen verantwortungsvollen Aufgabe ..., hm, ja - also betraut.

Außerhalb des Kreisgebiets.

Es lebe Alfred, der Kommunist!

Das Kohlesilo - einige hundert Quadratmeter Grundfläche - war Teil der Anlage Kraftwerk West. Vor reichlich zwei Wochen hatten sie den Grundbeton eingebracht und planiert, und Eisenflechter hatten gestern damit begonnen, die Stahlmontierung für den eigentlich tragenden Beton darüber zu setzen. Männer und Material waren an verschiedenen Stellen - entgegen jeder Berechnung - absatztief eingesackt. Auch hatte sich dort der Beton mit den Fingern zerbröckeln lassen. Sofort waren Proben des Grundbetons in ein Labor geschickt worden, und die chemische Analyse hatte Fremdstoffe nachgewiesen, mit denen das Wasser

eine Verbindung eingegangen war und folglich nicht mehr mit dem Zement. Sabotage, was sonst! Der entstandene Schaden belief sich auf einige ...zigtausend Mark. Böse genug. Schlimmer aber der Zeitverzug: In wenigen Monaten schon sollte das Kraftwerk Strom erzeugen, als Stichtag galt der Erste Mai.

Die Schuldigen waren namhaft gemacht. Reiner Luxus: Es gab sie nicht mehr in diesen Gefilden, sie hatten die Fronten gewechselt. Das Übliche also, ermüdend beinah.

Bekreuzigt hatte sich Erich-Maria. Und hatte lange den Himmel befragt, der da aus Wolken im Tiefflug bestand. Und hatte gesagt: „Ein arger Streich, Herr, verzeih mir, die andere Wange halt ich nicht hin. Eher rotz ich den Gaunern in ihr Judasgesicht. Hab ich etwa dafür gekeucht, geschwitzt, meine Pfoten kaputtgemacht?“

Tom von Beyer hatte nur seine Augen geschlitzt. Ein immerhin gefährliches Bild.

Max hatte plötzlich an Herbert gedacht, hatte dessen Worte gehört: „Was ein Schenni wird oder nicht, kannst du auch nicht allein entscheiden!“ Nein, Herbert, allein nicht. Wir alle aber, dich eingeschlossen, wir schaffen sogar ein schenniales Land! Trotz alledem! Und jetzt erst recht!

„Mal ehrlich“, hatte er da gesagt, und es war zu Schichtschluß gewesen, „nach dreißig Minuten Pause wäre ich wieder fit. Ihr etwa nicht?“ Kurzes Zögern.

„Vielleicht gibt's 'ne Prämie?“ Damit stimmte von Beyer ihm zu.

„Der bösen Tat setzt man am besten die gute entgegen, alles wird sichtbar im Lichte des Herrn.“

Auch die anderen aus der Brigade hatten „vom Tiefschlag die Schnauze voll“ und zogen am Strang mit vor lauter Zorn.

Inzwischen war's Nacht. Scheinwerfer stachen Blendlicht. Regenschnüre verbogen sich durch den Anprall des Sturms. Nicht acht, nicht sechzehn, vierundzwanzig Stunden lang sollte die Arbeitszeit währen. Wie wandelnde Plastiken wirkten die Männer in ihrer betonbespritzten Gummibekleidung. Wo Sand war, lag Matsch, mitunter sanken sie wadentief ein. Im Regen hing eine Ahnung von Frost. Nirgendwo Stille,

Tosen im Dunkeln, sie hörten die eigenen Worte nicht. Zementig schmeckte die Luft.

Ein zweites Mal also schütteten sie den Grundbeton, schaufelten und planierten ihn. An Ort und Stelle nunmehr die Mischer, der Kies, der Zement und das Wasser: damit kein Gift in den Brei kam und auch - dies der Wahrheit zuliebe -, weil es eine Notlösung war. Freie Kapazitäten, beliebig verfügbar, gab es nun einmal nicht. Wiederholungen dieser Art sahen die Pläne einfach nicht vor. Optimistische Pläne. Na und - Sargtischlerei war nicht Sache der Wiegenbauer.

Den Transport des Betons zwischen Mischern und Silo hatte bis vor Minuten ein Muldenkipper besorgt. Jetzt stand er in der Gegend herum, erkaltet bereits: ein Motordefekt. Oder im Diesel war wieder mal Sand. Technik blieb eben Technik, kein Wille dahinter, im Aufbegehren gegen das Wetter hatte der Mensch wohl die größere Kraft.

Über glitschige Bretterstege karrten sie den Beton bergab. Manchmal rutschten sie aus, schlügen um mit der Karre, fanden sich fluchend wieder im Dreck. Einige fluchten aber gar nicht mehr: Es strengte unnötig an. Die Karre hinauf auf die Gegenspur! Zurück zu den Mischern! Ladung fassen, erneut auf den Weg!

Ruhe bewahren, dachte Max, zwei bis drei Schritte auf einen Meter, fast dreihundert Schritte Entfernung zum Ziel. Immer hübsch auf dem Teppich ..., will sagen, hübsch auf den Brettern bleiben. Stein im Brett, oh, wie nett. Adrett, kokett liegt sie im Bett. Flach wie'n Brett. Hatschi! Blöder Regen. Auskippen endlich. Kannst nun erhärten, teures Gemisch. Fliegen zwei Fliegen, sagt eine: „Paß auf, da kommt eine Wand aus Be-ton ...!“ Hurra, ich drehe durch.

Er rang nach Atem, japste bereits. Zum Kotzen die Krankheit. Nun sprach er sie an: „Scher dich zum Teufel!“ Seit der Armeezeit hatte er nur noch Verachtung für sie.

Zwar war die Karre nun leer, der Rückweg nicht gar so gefährlich, doch aufwärts zu schieben war ebenfalls schwer. Auf der Gegenbahn rollte ihm Karre um Karre entgegen, zehn Meter Abstand von einer zur anderen, graue Gestalten zwischen den Griffen, die Schultern verkrampft. Dieses Sichbegegnen und stumme Vorbeiziehen aneinander erinnerte an eine Seilbahn, stärker noch an einen Sessellift. Urlaubs-

stimmung - na heiße! „Blaues Wunder“ - ein entzückender Urlaubsort. „Wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt ...“

Dicht bei den Mischern hockte ihm jemand im Weg und hantierte am Stiefel herum. „Rück mal zur Seite.“ Keine Antwort.

„Mensch, sei nicht stor.“

„Quatsch mich nicht an!“ Wütend fuhr der Mann hoch und stand nun wie ein Judoka, hängende Arme, etwas geduckt. Es war der Fahrer des Muldenkippers. Verständlich, daß er sich ärgerte, da sein Fahrzeug kaputt war und er jetzt Kies schippen mußte. Das Wetter trug ein übriges dazu bei, seine Laune am Tiefpunkt zu halten. Andererseits nahmen Max und die anderen auch nicht gerade ein Sonnenbad. Sicher, sie waren gereizt, überreizt oft, doch brach man deshalb gleich Streit vom Zaun und suchte die Prügelei?

Beliebt war der Fahrer ohnehin nicht. Er stammte aus dieser Gegend, und die Zugewanderten waren „nicht astrein“ für ihn, „Zigeuner“, und nach dem zehnten Bier in der Kneipe sprach er bisweilen von „ungewachsenem Pack“. Bei Schlägereien - logisch, daß solche Reden zum Auslöser wurden - kam er meistens glimpflich davon, war hart im Nehmen und schreckte vor keinem Stuhlbein zurück.

Er haßte den Komplex „Blaues Wunder“, gab es auch zu: Man hatte ihm die Landschaft zerstört, den Frieden genommen und einen „höllischen Schlachtlärm“ entfacht. Daß er hier Arbeit genommen hatte und also zum Miterbauer wurde am von ihm verwünschten Objekt, erklärte er mit seinem Häuschen und daß er sich nicht vertreiben ließe, kein Landstreicher wäre wie gewisse andere Leute, und ohne Arbeit kein Lohn, ohne Lohn keine Suppe im Topf. Bei vielen Alteingesessenen hatte es Vorurteile gegeben, Reibereien mit den Neuen hatten lange zum Alltag gehört, Freundschaften waren entstanden, zumindest ein Leben in erträglicher Nachbarschaft. Hartnäckige wie den Fahrer des Muldenkippers traf man immer seltener an.

Die allgemeine Abneigung gegen ihn hatte jedoch einen weiteren Grund: Ein bestialischer Vorfall, einen Monat zurück, hatte ihn als dessen möglichen Urheber erscheinen lassen. Nur ein Verdacht: bestritten, aber nicht widerlegt, ebensowenig bewiesen. Fakt blieb, er hatte Zugang zum fraglichen Platz gehabt, er als einziger aus der Brigade. Die ande-

ren waren nach Hause gefahren, Wochenende. Dann kam der Montag, und sie fanden die lebende Katze: mit den Pfoten einbetoniert. Überfetter Beton - wenig Kies, er war ja nur Füllstoff, sehr viel Zement - erhärtet in kürzester Zeit, ähnlich wie Gips. Die Katze - Maskottchen im Wohnlager eins, von vielen verwöhnt, geduldet von allen - mauzte ununterbrochen, und manchmal klang es wie Babyweinen; niemals hatte Max Tiere so klagen gehört. Unmittelbar vor dem Kopf der Katze, eingraviert in den Beton, standen die Worte: „Verreckt wie das Mistviech am eigenen Bau!!!“

Es gab keine Chance, das Tier zu befreien; jeder Versucht, den Beton wegzuschlagen, hätte die Katze verstümmelt.

Empört waren alle - mehr oder minder. Nicht jeder nannte deshalb die Tat eine faschistische Ausgeburt. Viel passierte, man war eben hart.

Tom von Beyer kneisterte, zog die Lippen nach innen, und sein Mund blieb für lange ein blauer Strich. Dann ging er fort und kam wieder, in der Hand eine Axt.

Plötzlich sprang Erich-Maria ihn an, schlug auf ihn ein. „Du Rohling! Du Töle von Mensch! Die Axt weg, oder du selbst kriegst sie ab!“

Tom von Beyer wehrte sich nicht. Er gab das Werkzeug dem Dürren, wirkte erschrocken und stotterte: „M-mann, M-missionar ...! D-denkst du, ich hab es b-böse gemeint?“ Ganz außer Fassung, langte er nach Erich-Marias Jacke und zog sie ihm über den Schultern glatt.

Niemand im Umkreis, der Erich-Maria jetzt nicht respektierte. Sie ließen ihn und die Katze in Ruh.

Drei Tage lang fütterte er das Tier. Nur der kleine Kopf war beweglich. Die Zungeleckte Milch vom Beton. Der Pfleger putzte den Kot weg. Er redete immer leiser. Schwieg endlich ganz.

Am vierten Tag war die Katze erschlagen. Einige Kumpel behaupteten, sie hätten am frühen Morgen Erich-Maria Gass mit einer Axt in den Händen gesehen.

Hatte er aus Mitleid getötet? Ausgerechnet der Missionar?

Niemand hatte ihn danach gefragt. Rauhe Burschen, letztlich aber nicht gar so rauh.

Nach wie vor strömender Regen. Der Fahrer des Muldenkippers stand immer noch wie ein Judoka da. Scheinwerfer stachen Blendlicht. Die

Mischertrommeln radauten. Irgendwo dort im Schatten schippte Erich-Maria Zement. Kein Mond und keine Sterne am Himmel, natürlich keine. Blindwütig aus der Finsternis Sturm.

„Spiel dich nicht auf!“ Max hatte langsam die Nase voll. „Soll ich im Dreck versacken?“ „Schnauze!“

Nun schob er die Karre. „Verschwinde, kapiert!“

Ein Sprung zur Seite bewahrte den Fahrer vor einem harten Zusammenprall. Im nächsten Moment fuhr er Max an den Hals. „Was, du muckst auf?! Wer bist du denn, du dreckiges Viech!“

Alarm in Max' Kopf: Viech ..., Viech, woher kannte er dieses Wort? Sekunden später brüllte er zu den Mischern hinüber: „Missionar! Der Drecksack hier war es! Die Katze - er hat eben Viech gesagt!“

Dann traf eine Faust seine Nase, ein weiterer Schlag seinen Magen, nahm ihm die Luft, er krümmte sich, wollte nicht fallen, aber die Beine knickten ihm weg. Hinterher spürte er Tritte, im Matsch zum Glück schon erschlaffende, gegen Beine und Brustkorb, häufiger gegen den Unterleib. Ihm wurde schwarz vor den Augen, zwischen den Zähnen knirschte ihm Sand, und als er abermals Licht gewahrte, traten Stiefel auf ihm herum, ohne Absicht, das merkte er gleich, ein ihn ermunterndes Kampfgetümmel, und ohne Zögern mischte er mit.

Etwa die halbe Brigade rechnete ab mit dem Fahrer des Kippers, war auf einmal zur Stelle, gleichsam aus dem Boden gewachsen, und dem Opfer erging es nicht gut. Endlich wurde er weggebracht, reglos in einer Karre, und Erich-Maria lächelte wieder, zufrieden mit dieser Nacht und ohne Furcht vor dem Staatsanwalt.

Heimlich schluckte Max Ephedrin.

Dreißig Minuten danach traf Stralsund auf der Baustelle ein. Dreizehn Männer noch außer ihm. „Kipper is nicht. Schätze, wir schaffen's mit Muskelkraft, oder was sagst du dazu?“

Max hatte ihn angerufen, knapp zwei Stunden war es jetzt her. „Hör zu, Kämpfer, laß mal deine Beziehungen spielen - ein Muldenkipper wird hier verlangt.“

Dreizehn Mann anstelle des Muldenkippers - Stralsund vergaß nichts von seinem Fach! Wer es nicht wußte, wie Max, hätte nie und nimmer

gedacht: Der Bursche ist bei der Staatssicherheit. „Hier war was los“, sagte Max.

„Weiß“, sagte Stralsund. „Nächstes Mal bitte nicht gar so grob. Verückte Kerle, ihr alle!“ Ein herzlicher Boxschlag. „Aufklärer, ihr!“

Mit Technik war er trotzdem erschienen. Man nahm, was man kriegte - und also war es ein Lautsprecherwagen. Der parkte am Rande des Silos und funktionierte in diesem Moment; ein krächzender Heldentenor wurde von einer Platte gezerrt: „Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum ...“

Mein lieber Freund, wie beweglich sie wurden nach überstandenem Lachanfall!

Aber ehrlich, dachte Max, Stralsund hat immer nur Knete im Kopf. Bringt uns eine Fuhré Musik. Kunst und Kultur an den Arbeitsplatz, vorwärts zu neuen Höhen, am Gipfel winkt uns ein Titel: „Die gebildete Nation“.

Gegen Morgen erst hörte der Regen auf. Der Sturm aber legte sich immer noch nicht. Jetzt mischten sie mit etwas mehr Wasser. Das Überpudern des bereits ausgebreiteten Betons mit Zement, um ihn unter dem Regen „fett“ zu halten, entfiel. Überhaupt war ein Ende der Arbeit nun abzusehen: Am Abend noch hatte niemand so richtig daran geglaubt. Die dreizehn Männer um Stralsund - die „zweite Front“ - entlasteten spürbar und festigten die Arbeitsmoral.

Erschöpft und durchgeschwitzt - zähnekammernd durchaus nicht -, glaubte Max, Blei, nicht Mark in den Knochen zu haben. Beine und Füße gingen nicht mehr, er mußte sie heben, absetzen, heben, und jede Bewegung, auch ohne Karre, war längst eine Qual. Den anderen erging es nicht besser. Wohin er auch sah, überall graue Gesichter, in ihren Zügen seltsam versteift. Wenn bloß keiner aufsteckte! dachte er manchmal, und stolperte er an Kollegen vorbei, so zwang er sich meistens ein Lächeln ab.

Erich-Maria bekam seine Arme auch kaum noch hoch: Eine Schaufel Zement flog nicht in die Öffnung des Mischers, traf die Trommel von außen und zerstäubte unter dem Sturm.

„Mensch“, sagte Max und griente, „wenn Haare drum rum sind um Löcher, da triffst du bestimmt mittendrin!“ Das war nicht sein Sprach-

stil, na wennschon: Jedes Lachen war jetzt Medizin. Und bitte, er erntete Heiterkeit. Selbst Erich-Maria griente geschmeichelte, leugnete nicht die „Natur in der Hose“, jedenfalls nicht mehr morgens um vier. Doch Tom von Beyer - er verfügte noch über Kräfte, überschüssige gar, als einziger wohl - schnappte sich seine Puppe, am Kragen sowohl wie beim Hosenschlitz, und kreiselte sie durch die Lüfte, verschaffte ihr das Erlebnis eines rasenden Karussells. Gleichzeitig schrie er begeistert: „Der Zuchthengst Erich-Maria! Ein Sexungeheuer! Selbst Keuschheitsgürtel beißt er kaputt!“

Hinterher schmolzte der Missionar. Wollte gleich weg in die Büsche. Der Lange holte ihn ein, schraubte sich dessen Gesicht zu und stopfte ihm Traubenzuckertabletten, größer als Drops, in den Verdrossenheit zeigenden Mund. „Gut für alles, Erich-Maria, da kannst du schufteten wie'n Bulle. Ob Mischer, ob Frau, jetzt trifft du genau! Was, Monsignore, wir als Genossen schaffen das schon!“

„Genossen!“ Der Missionar drosch sich mit der Faust an die Stirn. „Ehrlich, Beyer, du bist nicht ganz dicht! Neuerdings bin ich Genosse!“

„Bist du, mein Sexprotz! Wenn ich dir sage, du bist es, dann bleibst du's und hältst gefälligst den Mund!“

„Versündige dich. Bitte, versündige dich!“

„Liebling.“

„Ich zeig dir gleich, Liebling!“

Natürlich ergriff von Beyer die Flucht: entsetzt, mit Gebrüll.

Minuten danach war jeder von ihnen wieder ein williges Arbeitstier. Tier, aber ja: Für große, kühne Gedanken - nach Möglichkeit auch noch schöne - hatten sie keine Kraft.

Ein milchglasfarbener Tag begann. Wolken spielten Regatta. Jemandem flog sein Taschentuch fort.

Sieben Uhr morgens: Das Kohlesilo - einige hundert Quadratmeter Grundfläche - war gleichsam mit grauem Boucle ausgelegt: frischer Beton. War Teil der Anlage Kraftwerk West. Was die Fertigstellung betraf, trotz Sabotage: Der geplante Termin - wenigstens hier - hatte ein sicheres Fundament.

Die Männer stellten sich auf: vor Verschalungsplatten und Steilwand. Und sangen, unterstützt vom Lautsprecherwagen: „Du, du, du sollst der

Kaiser meiner Seele sein ..." Mein Gott, nicht zu fassen, Sängertalente noch und noch!

Eigenartig, wie munter sie waren, alle Strapazen schienen auf einmal vergessen zu sein. Sie schubsten sich, gaben sich überhaupt albern, waren Chefs vor sich selbst, feixten, als sie das Haupttor passierten, den Männern vom Werkschutz in die Gesichter, spielten dann unter den Duschen verrückt, warfen mit Seife, schockten sich mit eiskaltem Wasser und frönten lauthals ihrem Gesang,

Der Drang zum Bett war bei vielen von ihnen verflogen: Sie hatten Appetit auf ein Bier, Erich-Maria weit vorneweg. Fröhlich und zapplig war er, hatte ein überhitztes Gesicht und glänzende Augen. Die durchgestandene Nacht, das Gefühl, ein Sieger zu sein, überwältigte ihn. Er, der Kleine und Dürre - war er etwa noch dürr und klein? Alles wird sichtbar im Lichte des Herrn. Nicht nur in jenem, dachte Max. Auch in unserem Licht, Missionar! Der Fromme gefiel ihm heute, mehr noch, er begeisterte ihn. Auch zernarbte Gesichter konnten sehr schön sein.

Also Bier für Erich-Maria! Für jeden von uns, ob's schmeckt oder nicht, erst einmal trinken, Appetit kommt beim Essen, beim Trinken kommt der gute Geschmack!

Woher aber nehmen das gelbe Gesöff? Die Verkaufsstelle war noch geschlossen.

„Wir knacken die Bude!“ Von Beyer zückte sein Taschenmesser klappte es auf.

Frenetischer Beifall.

„Stopp mal!“ schrie Max und wollte das Spiel nicht verderben, fand sich ja selbst sehr „chefig“, somit befugt, alle Türen zu öffnen im Land, nur wünschte er einen ehrlichen Einbruch und forderte also: „Jeder zehn Mark! Wir legen das Geld auf die Kasse!“

Augenblicklich war jeder dafür: da keiner von ihnen ihrer Lieblingsverkäuferin - ein spillriges Ding, ein kesses Maul ohnegleichen, Berliner Göre von Kopf bis Fuß - Sorgen bereiten wollte. Die war eine Frau ohne Puder, zu vergessen auch sonst ihr Gesicht, die strähnigen Haare, und doch: Sie brachte kitzelnde Sonne in den zementgrauesten Tag. Fragte sie jemand: „Wenn ich in diese Richtung gehe, liegt dann die

Brikettfabrik dort?", sagte sie prompt: „Die liecht och noch da, wenn Se janz woanders lang jehn!“

Dennoch, sie knackten den Konsum. Erbeuteten mehrere Kisten Bier: gegen Bezahlung. Außerdem einige Flaschen Schnaps. Und Wurst und steinharte Schrippen.

Beim Saufen begannen sie schließlich zu prahlen, die vergangene Nacht, du meine Fresse, wie hatte da jeder von ihnen Hunderte Knochenbrüche riskiert. Jeder einzelne ein Artist! Was ihm andere wieder bestritten. Worauf es laut und lauter wurde, bisweilen kam sogar Feindschaft auf.

„Quatsch!“ brüllte Stralsund, „ein Risiko von ganz anderer Qualität - nehmst bloß mal mich. Irgend so'n Dorf an der Küste, ich dort zu Hause. Folglich: Ich mache die Fahrerlaubnis im Dorf. Mein Alter besitzt so 'n Opel P 4. Eines Tages soll ich nach Rostock. Frag also einen, der mir grad in die Quere kommt: ‚Hör mal, die sollen dort Ampeln haben. Wie fährt man denn da?‘ - ‚Ganz einfach‘, sagt der, ‚bei Grün fährt die Forst- und Landwirtschaft. Bei Gelb rollt die Post. Bei Rot ist der Weg für Genossen frei.‘ Begreif ich doch, gar keine Frage.“

Dann bin ich in Rostock - das große Wundern und Staunen beginnt. Erstens: Unsere Land- und Forstwirtschaft ist ungeheuer verbreitet. Zweitens: die Post - kaum eine Kutsche. Brauchst du gar nicht zu grübeln, wenn dich ein Brief erst nach Jahren erreicht. Drittens: Ich als Genosse - in Rostock war ich der einzige!“

Sein letzter Beitrag, bevor man ihn wegrief, barsche Kommando-stimme, und er wurde dann lange nicht mehr gesehn.

Eine Zeitlang wurden nun Witze erzählt. Doch restlos entkrampfte die Szene sich nicht. Wer war denn nun der verwegenste Bursche, der kühnste Artist - diese Frage stand weiter im Raum.

In Gedanken folgte Max Stralsund. Wahrscheinlich stand der inzwischen stramm und wurde gehörig heruntergeputzt: wegen der „Selbstbedienung“ im Konsum. Weshalb hatte er mitgemacht? Schließlich hätte er wissen müssen, daß er belangt werden würde - vor allen anderen er. Wissen müssen, na wemnschon - er war halt ein Kumpel! Und zwar an der Seite verdienstvoller Männer. Moralisch war er folglich im Recht!

Es war ein Kulturraum, in dem sie hier saßen. Fröhlichsein und Singen waren schließlich Teil der Kultur. Tom von Beyer stelzte zur Tür, der Fußboden wippte unter den Tritten, genauso die Stühle, er langte zur Rahmenkante hinauf - beidhändig, mit jeweils nur einem Finger - und führte sieben Klimmzüge vor.

„Du aber wieder“, sagte Erich-Maria, und sein Tonfall bewies: Diese Nummer ermüdete ihn.

„Ich weiß“, breitbeinig stand jetzt der Lange, „gegen deinen Herrn Jesus bin ich ein blasses Talent. Der konnte sogar über Wasser gehen, putsch, platsch, nicht zu bemäkeln, er soff nicht ab. Und weißt du, warum? Die Jünger hatten ihm Bänke, gerade noch überspült, während der Nacht ins Wasser gestellt. Denk, was du willst - für mich ist so was glatter Beschiß. Falls es dir also ums Anbeten geht, dann bitte die echte Leistung - jawohl, deine Blickrichtung stimmt, Missionar, dir zur Erleuchtung stehe ich hier!“

„Anbeten! Bete ich etwa Würmer an! Was du schaffst, bring ich noch immer mit links!“

Einige Biere und Schnäpse bauten den Mann eben auf. Gekreische, Gejohle, Schenkelgeklatsche. Fäuste trommelten gegen Holz.

Erich-Maria Gass, offenbar an Höhen gewöhnt, bewandert in Fragen des Himmels, übertönte den Lärm. „Arme hoch, wer von euch schwindelfrei ist! Versucht's doch, tretet nur gegen mich an!“

Die Disziplin, in der er zu starten wünschte, bezeichnete er nicht näher. Trotzdem schossen die Arme empor.

„Gut.“ Vor Entschlossenheit heiser und grau, winkte der Missionar der Gefolgschaft. „Wir müssen ins Werk. Hauptsache, ihr habt eure Fleppen mit.“ Er führte sie weit ins Gelände.

Unter einer vor kurzem montierten Anlage, kreuz und quer Rohre, dcke und dünne, zwölf und mehr Meter über der Erde, hielten sie endlich an.

„Das oberste“, sagte Erich-Maria. „Von einem Ende zum andern. Keine Bange, ich mach es euch vor.“ Umschlottert von seinem Anzug, flügelte er einer Eisenleiter entgegen, verharrete dort und bekreuzigte sich.

„M-mann, M-missionar!” Von Beyer stürzte ihm hinterher. „N-nun aber Schluß! G-glaub ich dir ja, daß du ein ehrlich Verrückter bist!”

„Heb dich hinweg!” Der Fromme war völlig außer sich. „Beyer, du Satan! Du Satan!” Er stieß mit den Füßen, sprang herum wie ein Terrier; der Lange bekam ihn nicht in den Griff.

Auf einmal war Max auf der Leiter. Je höher er kam, um so wütender packte der Sturm nach ihm. Von unten vernahm er Rufe, aber er sah nicht zurück. Angelangt auf der obersten Röhre, noch kniend, bemühte er sich um Konzentration. Das Sichaufrichten und damit verbundene Freihändigstehen setzte voraus, daß er innerlich jetzt schon das Gleichgewicht fand. Ein Blick zu den Wolken: Raserei, Turbulenz. Dann stand er bereits und fühlte sich relativ sicher, brauchte nur wenig zu balancieren, sah die rotbraune Röhre vor sich, lang genug, um die Knie zittern zu machen, schob den rechten Fuß endlich vorwärts, zog den anderen hinterher, nicht vorbei, die Schuhspitze nur bis zum Hacken des ersten, das gleiche noch einmal und wieder und wieder. Zu atmen wagte er nur sehr flach, und manchmal, wenn ihn eine Sturmböe traf, stockte ihm der Atem vor Schreck. Sein Glück noch dabei, daß ihm der Sturm entgegenblies: Ein einziger seitlicher Ansprung hätte Max in die Tiefe gestürzt.

Für einen Unfug Kopf und Kragen riskieren - darüber war er hinaus gewesen. Weshalb also plötzlich der Rückfall? Ging es ihm um die Achtung der Kumpel und um den Ruf, solch Bursche zu sein? Auch, aber ja. Und irgendwie hatte es mit der vergangenen Nacht zu tun: Zum Fleiß gehört der Mut wie zum Schornstein der Blitzableiter.

Max ging nun, spazierte ganz einfach. Der Alkohol täuschte Sicherheit vor.

Unversehrt bewältigte er die Strecke, fand am Ziel die erhoffte Leiter und gönnte sich - Füße und Hände bereits über Sprossen - erstmals den Blick auf die Männer hinab.

Die standen als dunkler Haufen, nein, Hügel wohl eher, ziemliche Zwerge, und hatten - sehr komisch - ihre dünnen Hälse gestreckt. Tom von Beyer mußte der auf Linksaußen sein: die höchste Erhebung. Am rechten Rand fiel der Hügel stark ab: fraglos Erich-Marias Bereich. Also nichts mit Versöhnung inzwischen; die beiden waren charakterfest.

Wieder am Boden, probierte Max aus, ob ihm die Beine gehorchten, und ließ erst dann von der Leiter ab. „Gut, Junge!“ „Ehrlich, das war was!“ „Rangeklotzt und durch - oder wie?“

Von Beyer packte ihn bei den Schultern. „Bücherwurm!“ Er rüttelte ihn. „Meine Stube, wenn ich nicht irre? Schlicht: Qualität! Sage mir, wo du wohnst, und ich sage dir, wer du bist.“

Dem Missionar hatte er sich in den Weg geworfen, ihn am sinnlosen Aufstieg gehindert. Traf es nach wie vor zu, daß, wenn zwei Menschen das gleiche taten, es noch längst nicht dasselbe war?

„Red nicht so viel“, sagte Max. „Entweder traust du dich selbst, oder du läßt es bleiben - was übrigens sehr viel vernünftiger wäre.“

Zuviel für von Beyer. „Dann paß mal auf!“ Kein Schritt erst zurück, gleich auf dem Absatz machte er kehrt.

Um einiges zu spät allerdings: Erich-Maria hatte bereits die Leiter erklimmen, die am höchsten verlaufende Röhre erreicht, sich aufgerichtet und ging nun schon los.

Wahrhaftig: Er ging wie zu ebener Erde. Sein Anzug blähte nach hinten weg. Aber er ging. Ach was: Er stolzierte wie einer, der feinste Bräute anlocken will. Nie stockte sein Schritt, nie hob er die Arme zum Ausbalancieren seines Gewichts.

„Sieh dir das an!“ sagte von Beyer, und vielleicht lag's am Sturm - vielleicht aber nur -, daß ihm die Haare zu Berge standen. „Jesus war gar nichts dagegen, sein Weg übers Wasser ... Mensch, Erich-Maria, Määnschenskinder, das gibt's nicht! Der paßt dir glatt auf ein Trocken-dock!“

Der Dürre kehrte zurück auf die Erde, bescheiden lächelnd, beinah verschmitzt.

Sie schnappten ihn sich und warfen ihn hoch, und er quiakte dabei wie ein Ferkel, wesentlich glücklicher aber, und er war jetzt ein Held trotz Untergewicht. Erich-Maria Gass, gefeuerter Theologiestudent, Erbauer des Sozialismus: im „Blauen Wunder“, an vorderster Front.

Für Tom von Beyer, den Recken, gab es jetzt wirklich kein Halten mehr. Bezwinger der Eisenleiter - ohne Stoppuhr gemessen - wurde er mit Mannschaftsrekord. Der Trakt als Artist fiel ihm allerdings schwer. An eine Rebhuhnglücke erinnernd seine Gebärden, eine Glucke, die -

anscheinend flugunfähig - Jäger und sonstige Bösewichte von ihren Kücken ablenken will, im Flügelschlag taumlig, instinktiv das Stolpern erzeugend, den Brustkorb reinwirft ins meßrige Gras - ehe sie endlich von dannen schwirrt.

Was er dort bot, war perfekteste Clownerie. Einige kreischten begeistert, wiesen mit ausgestreckten Armen nach oben, und der Spaß trieb Tränen in manches Auge, und niemandem kam die Idee, daß auch ein von Beyer gefährdet sein könnte. Der doch nicht, nie!

Er kam zurück auf die Erde: über die Leiter. Den Beifall wehrte er ab, taumelte zur Seite und hielt sich an einem Gerüst fest. Sein Kopf hing zwischen den Armen durch, der Rücken zuckte. Max blieb das Lachen im Halse stecken: Der hatte nie und nimmer gespielt, nichts Lustiges vorführen wollen, der hatte um sein Leben gekämpft!

Möglicherweise ahnten dies andere ebenfalls. Wenn ja, so verdrängten sie diese Gedanken; die Stimmung war nun mal angeheizt. Sie alle wollten sich nun beweisen, stritten sich gar, wer vor wem an der Reihe wäre, waren wie Kinder beim Hopsespiel.

Längst wünschte sich Max - damit dieses Treiben ein Ende fände - den Werkschutz, die Feuerwehr oder sonst-wen herbei. Doch weit und breit kein fremdes Gesicht. Die Anlage hier war zwar nicht fertig, eine Baustelle noch, aber man hatte ihre Monteure vollständig abgezogen. Entweder fehlten hier Teile, die den Fortgang der Arbeit erlaubten - die Embargoliste des Westens war lang -, oder ein anderes Objekt hatte Vorrang vor diesem. Gehopst wie gesprungen - die Rohrbrücke blieb Artistengerät. Keiner der Männer, schon gar nicht Max, hätte jetzt noch die Macht gehabt, die restlichen Kumpel zu stoppen. Jeder hatte dasselbe Recht!

Nur Tom von Beyer - so schien es - ging das alles gar nichts mehr an. Apathisch saß er auf einer Kiste, die Hände am Kopf, und starrte unentwegt in den Sand.

Auch der Missionar baute ab, immer verdrießlicher blickte er drein: Zweifellos hatte er nicht erwartet, daß sich kein einziger drücken würde. Ruhelos umkreiste er einen Gerümpelberg, suchte wohl etwas, zerrte an Eisen und Brettern, fand eine rostige Platte, doppelt so groß wie ein Kuchenblech, schwenkte sie dann mit beiden Händen wie ein Torero

das rote Tuch. Er probte wohl etwas und wirkte - gelinde gesagt - nicht ganz gescheit.

Und plötzlich war er erneut auf der Leiter - mit seiner Platte. Die hatte er unter den Arm geklemmt. Wieder erhob er sich auf der Röhre, als hätte er niemals andres getan. Er streckte das Blech den Wolken entgegen, tänzelte, tanzte, drehte sich gar! Er und nur er war hier König!

Wie hypnotisiert verharnten die Kumpel. Einer begann jetzt zu singen: „Oh, mein Papa war eine wunderbare Clown ...“ Unwillkürlich entstand ein Chor: „Schaut, wie er lacht, sein Blick war herrlich anzusehn ...“

Erich-Maria tanzte. Wirbelte sein Blech durch die Luft. Selbst Tom von Beyer war wach geworden und lächelte zum Dürren hinauf.

Das Blech wollte fliegen, ruckte und zuckte - nicht mehr von Erich-Maria gelenkt. Vom Sturm nur, ihm unterworfen, seiner grauen Gewalt zugetan. Der Missionar aber gab es nicht her, taumelte, wand sich - und stürzte. Schlug auf zwischen anderen Röhren, klatschte auf die provisorische Betonbohlenstraße hinab. Ein erbärmliches Bündel, ein Mensch in zu großem Anzug. Viel zuviel Sturm fand noch jetzt darin Platz. Scheppernd kam das Blech hinterher, traf Erich-Maria.

Eine Weile rührte sich niemand. Dann raste ein Untersetzer davon, kurzbeinig, aber ungeahnt flink, und er brüllte während des Laufens: „Einen Arzt! Einen Arzt! Schickt einen Arzt!“

Verödetes Baugelände - wer sollte ihn hören? Auch trug ihm der Sturm nicht die Rufe voraus, riß sie ihm nur von den Lippen und warf sie auf die Männer zurück.

„Einen Arzt! Schickt einen Arzt!“ Der Untersetzer war nicht mehr zu sehn.

Tom von Beyer, etwas gebeugt, doch ganz ohne Hast, ging als erster zum Missionar. Die anderen schlossen sich zögernd an. Er kniete sich hin, und einen Moment lang sah es so aus, als würde er gleich seine Hände falten und beten vor der verrenkten Gestalt. Aber er schüttelte nur den Kopf: wie um ein Trugbild loszuwerden. Erbrochenes quoll dem Verunglückten aus dem Mund. Mit den Fingern nahm der Lange es weg. Behutsam jede Bewegung. Dann schob er Erich-Marias Lider von den glasigen Augäpfeln, tätschelte seine Wangen, knöpfte ihm schließlich das Hemd auf, beugte sich tief über ihn, suchte Herztöne mit dem

Ohr - viele schlimme Sekunden lang -, kam hoch, sagte noch immer nichts, war geradezu unheimlich ruhig und beatmete nun den Leblosen von Mund zu Mund.

Übernächtigte graue Gesichter ringsum. Im Halbkreis standen die Männer, berührten sich mit den Schultern, und trotzdem war nun jeder von ihnen allein. Ganz allein. Verstohlen nur huschte manchmal ein Blick zur Seite, wich den Augen der anderen aus.

Grauenhaft war, daß Tom von Beyer durchaus nicht begreifen wollte: Erich-Maria, jeder konnte das sehen, war tot.

Irgendwann - eine Ewigkeit war verstrichen - er hob sich der Lange, ging unbeirrbar auf Max zu, fixierte ihn eine Weile und sagte: „Du warst es, du Mistkerl, mit dir hat es angefangen. Du mußtest doch auf die Röhrenbrücke rauf. Jetzt kannst du dem Kleinen folgen, Ehrenwort, Spinnt, jetzt bring ich dich um ...“

Er war nicht bei Sinnen, Irrlichter zuckten in seinen Augen, seine Rühe war unnatürlich, doch schließlich brüllte er auf. Drosch auf Max ein, war tatsächlich zum Totschlag entschlossen, hätte es gewiß auch geschafft. Zum Glück wurden jetzt die Kumpel mobil, umklammerten ihn und wuchteten ihn zu Boden.

Später heulte von Beyer. Wirklich, er flennte wie ein kleines Kind. Mehrmals versuchte er, Max zu umarmen, küßte, betatschte und streichelte ihn.

Auf einmal war es Beschuß: Nur einer hatte die Röhre dort oben betreten, ohne Begründung. Sekunden später war es passiert. Eine Ausrede, aber nicht von Feigheit diktiert: Geschehenes war nun einmal geschehen, Belehrbare waren belehrt. Wozu also Folgen heraufbeschwören einzig der Wahrheit zuliebe, die niemandem halfen, jeden statt dessen belasten würden, heute, morgen, vielleicht übers Jahr?

Krankenwagen und Arzt trafen ein. Zu untersuchen gab es nichts mehr: Erich-Maria Gass war inzwischen kalt wie der Tag.

Am Abend nach der Beerdigung hielt Max in seinem Tagebuch fest: „Manche haben schon Kinder. Und wir anderen, auch ich, können selbst noch Väter werden. Doch was werden wir unseren Kindern erzählen über heute, über hier? Daß wir Kerle gewesen sind, Pioniere des Auf-

baus, Revolutionäre durch und durch? In schlechten Romanen wird es so stehen - ehrlich, dann kotzt sie mich an, die Literatur! Für Erich-Maria und ähnliche Leute wäre nämlich kein Platz in ihr. Also kein Platz für die Wahrheit. Für das, was schön ist im Leben und traurig, was gut tut, was Spaß macht, und heulen könnte ich immerzu. Wer sind wir denn nun? Richtige Menschen während der Arbeit, wirklich, das ist so, ich hielte meinen Kopf dafür hin. Und nach der Schicht? Offensichtlich vom Wahnsinn berotzt!

Könnte ich nur schreiben, einen richtigen Roman: über Herbert, den leisen Soldaten, den gewaltigen Schnarcher, über von Beyer, den herrlichen Stiesel, der beinah erstickt war an Zärtlichkeit, über Erich-Maria Gass, den Gottessucher und Sozialisten, der einen einzigen Fehler hatte: daß er nicht wußte, wie rot er war. Der Missionar - ein Bolschewik: In dem, was er tut, erklärt sich der Mensch."

## 9. Kapitel

Bedrückt taten sie ihre Arbeit, Woche um Woche, seltener als früher wurde geflucht, und nach Scherzen und Albernheiten stand ihnen überhaupt nicht der Sinn. Keiner aus der Brigade, der sich nicht mitschuldig fühlte an Erich-Marias Tod. Diszipliniert und mit großem persönlichem Einsatz erbrachten sie abrechenbare Leistungen wie kaum ein anderer Trupp. Schicht für Schicht übererfüllten sie ihren Plan, und sie hatten das keinesfalls abgesprochen: Sie schufteten, um wieder mit sich ins reine zu kommen, ihrer Selbstachtung wegen.

Der Ruf, in den sie dadurch gelangten, war nicht grundsätzlich positiv. „Der Kumpel“, ihre Betriebszeitung, verlieh ihnen „Vorbildcharakter“. Im Wohnlager kam es hingegen vor, daß man sie „Normtreiber“ schimpfte. Sie nahmen beides zur Kenntnis, schulterzuckend: Was soll's.

Natürlich hatte das Unglück allerlei Staub aufgewirbelt. Der „ehrliche“ Einbruch im Konsum war zum Kriminalfall geworden - sie hatten gehörige Strafen bezahlt. Nicht genug damit: sogar der Werkschutz war ins Zwielicht geraten. Wie hatte es passieren können, daß angetrunkene Männer, dazu noch im Rudel, so mir nichts, dir nichts durchs Haupttor gelangten? Bei Schichtwechsel, gut, wäre es noch zu verstehen gewesen, am angebrochenen Vormittag aber?

Blanke Theorie, diese Fragen. In der Praxis lagen die Dinge anders: ein ständiges Kommen und Gehen, schwer kontrollierbar, sobald einer einen Betriebsausweis hatte.

Am bösesten hatte es Stralsund erwischt; die Art seiner Strafe verschwieg er. Aber er wirkte verändert, die Ohren hingen ihm gleichsam herab, er schlich durch die Gegend wie ein arg geprügelter Hund. Dabei war er lediglich am „Knacken“ des Konsums beteiligt gewesen und hatte von dem Drama danach nicht die geringste Ahnung gehabt. Aber er beklagte sich nicht, warf Max nichts und nichts der Brigade vor. Statt dessen seufzte er ab und zu.

„Blaues Wunder“ jedoch schnaufte und stampfte und dröhnte, wuchs schneller als Bambus, zog Schweiß aus den Körpern, täglich in Hektoli-

tern zu messen, scherte sich nicht um Leiden und Freuden, fraß nur und fraß: Stahl und Beton und vor allem menschliche Kraft.

Und die Weltpolitik lenkte noch immer oder schon wieder oder nun in besonderem Maße ihr Augenmerk auf Westberlin. Von „freier Stadt“ war die Rede, nein, mehr schon, die „freie Stadt“ lag als Forderung an. Strikte Neutralität! Kein Brückenkopf mehr, keine Frontstadt! Schon gar nicht mehr Auffangschüssel für Blut aus der mit tausend Toden bewünschten, abzuschlachtenden DDR.

Fromme Wünsche, Schlangenbeschwörung.

Ein Wunder beinah, daß die Tage vergingen, trotz allem, ohne die Nachricht, es herrsche wieder Krieg.

Ein Lichtblick: Horst-Ulrich Stemmler, mein Prinz, war zum Gefreiten befördert worden. In einem Brief, mittendrin irgendwo, hatte er diese Kunde versteckt. Übrigens wäre „Blaues Wunder“ durchaus von gewissem Interesse für ihn.

Und du für mich, hatte Max gedacht und aufs Kuvert seine Antwort geschrieben: Kumpel Gefreiter Stemmler.

Manchmal kam Karin. Das half in den Lenden, erleichterte die, beschwerte aber den Kopf.

Inzwischen streckte sich Frühling ins Land: in Wiesen, an die Zweige der Bäume und als Saum um manch einen Rock. Die Triebe der Liebe, gewissermaßen ein Immergrün in der Natur des Menschen, zeitigten im Wohnlager Blüten ohne jedwedes Knospenfrisch. Oder anders gesagt: Das horizontale Gewerbe bemühte sich dort, im Verborgnen zu blühn. Viel Schnaps, wenig Frauen, und unter dem Einfluß des ersten fertigten manche der weiblichen Wesen pro Nachschicht mehrere Männer ab: Stubenweise gab's Rabatt. Schmutz hin, Schmutz her - Geld, so meinten sie, stinkt nicht, und Schwielen bekam man bestimmt nicht im Bett. Nicht einmal Muskelkater - wenn eine erst richtig im Training war.

Ob die Versuche der Lagerleitung, beßrer Moral eine Heimstatt zu bieten, mehr rührig als sinnreich waren? Zimmerkontrollen führten sie durch. Überraschungseffekte. Wer allerdings als Überraschterer gelten durfte - das Paar im Bett, der Kontrolleur -, war eine Frage von Fall zu Fall. Denn häufig wurde mit leeren Flaschen, Tellern und Filzpantoffeln

geschossen, und wer in der Tür stand, war gut beraten, den Kopf einzuziehen. Besser noch, er riß die Tür von außen ins Schloß.

Bemerkenswerter noch, daß Tom von Beyer, Reeperbahnfreund und begnadet mit Männlichkeit, entschiedenster Gegner dieses „miesen Gerammels“ war. Leichte Mädchen, professionelle, beim Arzt registriert, waren „sauber“ nach seinen Begriffen, die „Eulen“ in Wohnlager aber - hier nicht einmal eingemietet, aus den Städten und Dörfern der Umgebung stammend - nannte er „arbeitsscheues Gesocks“. „Tripperburgen! Versteh, Bücherwurm, so etwas nimmt dem Kumpel die Würde, verunstaltet ihn. Aber ich will, daß er schön bleibt! Mensch, komm ans Fenster - da, ‚Blaues Wunder‘, vom Kumpel geschaffen, wieviel Kraft steckt dahinter, wieviel Schönheit, wieviel Sehnsucht und Genialität!“

Einverstanden. Nur mußte er andere agitieren, nicht Max. Ohnehin war dem zuwider, was in manchen Stuben passierte, bis zum Brechreiz. Aber er nahm es hin, machtlos.

Anders beim Langen. Für ihn war es nur eine Frage der Zeit, bis er der „Eulen“ habhaft würde, um sie dann Mores zu lehren. Und siehe, es kam die Gelegenheit.

Ein Morgen, Zeit des ersten Vogelgezwitschers. Plötzlich stand „sie“ in der Stube splitternackt. Fettpolster vom Hals bis zum Knie, Kilobrüste, ein Kleiderbündel über dem Arm. Ihr Blick etwas glotzend: der Alkohol. Entweder hatte sie jemand geschickt - ein böser Scherz dann, weil in die Höhle des Löwen -, oder sie hatte anderswo nicht genügend Beute gemacht und war ein fleißiges Lieschen und bot sich weiterhin dar als Glück. Wünschelrute gab es genug - zweifellos ihr Erfahrungswert -, besonders wenn Kumpel die Augen aufschlugen, eine Venus im Raum erblickten und noch im Halbschlaf vermeinten: ein schöner Traum, ein Himmelsgeschenk.

Nichts mit Traum und kaum was mit Himmel und das Gegenteil von Geschenk!

Die hier und jetzt erschienene Holde schmatzte zunächst einige Male, hob sich den Finger gegen die Lippen und sagte durchaus nicht errörend: „Oh ..., Verbeihung. Isch dachte, hier würde der Duchraum sein ...“

„Nein, mein Häschchen“, sagte von Beyer und drückte sich hoch vom Kissen, „hier ist die Frischluftanlage.“ Er klopfte gegen das obere Bett. „Bücherwurm, reiß inzwischen das Fenster auf.“

„Äh...?“ fragte sie und wankte und kapierte nicht recht. „Bist wohl ein ganz Chlimmer - oder?“

„Langsam, Käferchen, langsam.“ Von Beyer stopfte sich die Jacke des Schlafanzugs in die Hose, machte sich sozusagen erst fein, wartete ab, bis Max das Fenster geöffnet hatte - bis zur Brüstung rankten sich Unkraut und Nesseln, tauüberlagert - ging lächelnd zu ihr und knuffte ihr prüfend in den Popo. „Fleich und Spiele - kennst du das chon? Nein? Aber sag mal! Fleich und Spiele, das machen wir jetzt; wenn's schön ist, darfst du auch quieken.“ Er schnappte nach ihr wie einstens nach Erich-Maria - sehr viel gefühlloser aber -, stieß einen heiseren Kehllaut aus, brachte sie sich in Schulterhöhe und katapultierte sie durch die Öffnung des Fensters hinein in die freie Natur. Sie landete mit wenig Geschick. „Schön“ aber mußte es sehr für sie sein: so ungeheuerlich quiekte sie. Ihre Kleidung hatte sie fallen lassen, im Zimmer noch. Gleichmütig hob sie der Lange auf und warf sie ihr hinterher. Er griente weder, noch lachte er. Schloß nur das Fenster: erledigt der Fall.

Zu Max sagte er: „Los, Bücherwur-rm, pack dich aufs Ohr. Schade um jede Minute, eh der Wecker geklingelt hat.“

Trotzdem, Max schlief nicht; er sagte nach einer Weile: „Ehrlich, Langer, davon erzähl ich Karin, daß du so bist, so in Ordnung. Es ist nämlich ..., manchmal kann sie dich gar nicht leiden.“

„Redest also schlecht über mich?“ „Nicht schlecht. Eben nur so ...“

Zunächst keine Antwort. Dann gähnte der Lange. „Schon gut, Bücherwur-rm. Bedank dich bei deiner Karin. Eure kaputte Geschichte ..., so was macht mich sentimental.“

Auch sonst waren Max und von Beyer sich nähergekommen; den Missionar gekannt, die Stube mit ihm geteilt zu haben war ein Erlebnis, das letztlich verband. Und beide - von Stralsund gedrängt - „engagierten“ sich nunmehr: von Beyer in der Gewerkschaft, Max in der FDJ. Absolut trennen ließ sich das nicht, eine Hand wusch die andere. Oder vornehmer ausgedrückt: Sie arbeiteten Hand in Hand. Ein Beispiel dafür: Der Gewerkschaftsvertrauensmann verlangte für die Brigade mo-

natlich Kunst und Kultur. Wettbewerbsziele, na aber. Dicke, freundliche Punkte auf dem dornigen Wege dorthin. Für Buchbesprechungen taugte Max: Punkte für den Jugendverband. Daß die Kumpel zur Lesung erschienen, besorgte von Beyer mit seiner Figur. (Wie verdächtig ihm Literatur war, das rang er nieder in solchem Moment: Disziplin im Klassenkampf!)

Jetzt war er Kollege. Seinen geliebtesten Ausspruch - „Wir als Genossen“ - schraubte er ein wenig zurück: zu öffentlich sein Parteiausschluß. „Wir als Kollegen, liebe Genossen“, sagte er stets, sobald es um eine Buchlesung ging, „sind das Fundament der Partei! Also müssen wir lesen, wissen, worum es im einzelnen geht. Ob's stimmt, was dann in den Büchern steht, ob's hilft - entscheiden wir das von Mal zu Mal. Andererseits, wir als Kollegen... Vorurteile und solche Sachen, für Genossen gehört sich das nicht!“

Sprach er zu Kollektiven, die Erich-Maria schwerlich gekannt haben konnten, so entwarf er vom Missionar gern das Bild eines „kernigen Arbeiters, ein bißchen gläubig, na schön, aber auf ständiger Suche nach uns“. - „Gebildet war er, ein lesender Mensch, fragt mich nicht, was er so alles zusammenlas!“

Nein, fragt lieber nicht, dachte dann Max. „Der Genosse Erich-Maria - entschuldigt, daß ich soviel von ihm spreche -, für mich ist er immer Vorbild gewesen: als guter Kollege. Und nie eine Rauferei -“

Log von Beyer nun schamlos? Oder hatte sich das Bild des Missionars in seiner Erinnerung so verklärt? Oder betrieb er hier Ehrenrettung, wollte er nachträglich Gutes tun, den Dürren einbringen in das Stammbuch der Arbeiterklasse: für heute und immerdar?

Rätselhaft auch für Max - nicht nur für ihn, das sah er den Augen der Kumpel an, in welcher Beziehung Erich-Maria zum Thema seiner Buchlesung stand, etwa zu Stendals „Rot und Schwarz“. Was tat's, sie hatten Geduld, versagten es sich, quertreiberische Fragen zu stellen, duckten sich unter des Recken Blick.

Übrigens hatte er trotzdem ein gesundes Gefühl für Literatur. - Eines Abends - er lag auf dem Bett und las im „Bezirksorgan“ der Partei - kreischte er wie eine Jungfer: „Nun hör dir das an, ein neuer Poet, eine Glanzleistung deutscher Dichtung: Die Schornsteine tragen kleine

Mützchen aus Dampf. Die Tagebaue wie Puppenstuben! Das gibt's nicht - weiße Mützchen und Puppenstuben! Soll ich dir sagen, was los ist? Der Dichter hat einen Wasserkopp und Sonne auf die Birne gekriegt. Und siehe, es kräuseln sich Wölkchen, kleine weiße Mützchen aus Dampf. Wird Zeit, daß er einfährt in ‚Puppenstuben‘, das Luderchen, dieses süße, die Kumpel dort lauern auf solche wie ihn - zum Spielerchen mit Messerchen und Trittlein ins Ärschlein - hei, wie niedlich sein Rumgejaule, endlich mal Poesie!"

Er spielte das alles derart perfekt, daß Max vor Lachen Bauchschmerzen gekam. Um seine eigene Haut zu retten, beteuerte er - und es war keine Lüge -, von Lyrik eh nicht viel zu verstehn, und Prosa wäre von anderm Gewicht. Das aber brachte er nicht auf die Waage, immer noch nicht.

Trotzdem, gelegentlich wurde er schon gedruckt, im „Kumpel“, ihrer Betriebszeitung. Ein Beispiel dafür: „Unsitte im Wohnlager I (Überschrift). Einige Kollegen glauben, Wurstreste, verschimmeltes Brot und leere Flaschen aus den Fenstern zu werfen gehöre zum guten Ton. (Bei dieser Gelegenheit weisen wir auf das Konzert des Sinfonieorchesters aus L., Sonnabend, 20 Uhr, in unserem Kulturhaus hin; Anmerkung der Redaktion.) Aber in Wahrheit ist das...“ und so weiter und so weiter.

Die Kumpel nahmen Notiz davon, in jedem Fall Tom von Beyer: „Gut, Bücherwur-rm! Ordnung ist wichtig. Hast dich ehrlich verdient gemacht.“

Anerkennung, wer braucht sie nicht. Bald war es ein Augenzwinkern, bald eine angebotene Zigarette, dann wieder ein Schulterklopfen oder beim Gruß ein etwas längerer Händedruck.

Manchmal kam es Max in den Sinn, sich und andre zu fragen: Was ist nun am „Blauen Wunder“ von uns, von mir persönlich?

„Gar nichts“, hatte der Lange gesagt. „Oder absolut alles. Jeder weiß es für sich allein. Weiß er's noch nicht, so muß er nachforschen in sich selbst.“

„Und wie?“

„Nun, dreh die Frage doch einfach um: Was steckt in dir vom „Blauen Wunder“, tief im Kopf und auch in der Brust, was hat sich festgesetzt?“

„Zuallererst... ihr. Und das Wetter. Und wie wir uns meistens schinden, prügeln und wieder vertragen, mit Geld um uns werfen und albern sind. Wie wir kampieren, ehrlich, was anderes ist es doch nicht. Unsere elenden Flüche ... Und dann, daß wir - wenn wir vorbeigehn am Kraftwerk West, an der Brikettfabrik West, jetzt, wo sie endgültig steht - andauernd hingucken möchten, uns irgendwie satt sehn, schließlich hat jeder paar Aktien dran, paar kleine. Denkst du nicht auch? Aber keiner traut sich so richtig, eher tun wir gelangweilt, höchstens so'n Blick in der Gegend herum, rein zufällig auch auf die Anlagen West...“ „Das alles siehst du?“

„Ach, Hör auf. Rot kann ich auch von allein werden, bin ich wahrscheinlich schon.“

Von Beyer griente mit großem Behagen. „Blaues Wunder“ ist deins, Bücherwur-rm, und zwar vom ersten Spatenstich an. Tut nichts, daß du zu jener Zeit gerade bei den Soldaten warst. Grundstein ist Grundstein: So'n „Blaues Wunder“ gleicht einem Eisberg, unterirdisch reicht es von hier bis weiß ich wohin.“

Ja, auch das war der Lange: menschenfreundlich, ein bißchen weise und ein verhinderter Philosoph. Zugleich aber war er ein einsamer Mann. Er japste nach persönlichem Glück, klammerte sich an Menschen - wie damals an Erich-Maria - und krankte an seinem Parteiausschluß. Lärmend - natürlich. Den Tom von Beyer stieß man nicht um! Der sank ganz allmählich, spielte sich selbst die Trauermusik: verjazzt, aber ja, Dixieland also, Happy-music - näher, mein Gott, zu dir!

Unlängst in einer Kneipe beim dreizehnten oder fünfzehnten Bier hatte von Beyer lallend gesagt: „Meine Frau - weißt du, daß ich geschieden bin? Ein gutes Gesicht, so gut... Und unentwegt Träume, ziemlich verharschte - wie Spanien zum Beispiel im Winter ist. Ein Höllenwunder vom Himmel, sobald du mit ihr in die Federn gehst... Dann kam so ein Brasilianer, ein armes Schwein voller Dollar... Kreisch, Bücherwur-rm, bepiß dich, auf einmal war ich da weg vom Fenster, regelrecht abgeblitzt.“

Nie mehr später ein Wort darüber.

Daß er hier aber „Astlöcher“ nahm, erst gar kein Zuhause suchte - lieber fuhr er mit Max nach Bruch -, sich im Wohnlager einnisten wollte, konnte das etwa andres bedeuten als Verzicht und Resignation?

Gestern war Stralsund gekommen, zwei Abende vor dem

Ersten Mai. Tiefe Schatten unter den Augen, blaß, äußerst nervöse Hände.

„Man kommt kaum zum Schlafen.“ „Was ist denn los?“ „Mal dies, mal das, häufig auch alles in einem Brei.“

Beim Rauchen hatte er Kringel fabriziert, sie aufsteigen, groß werden lassen, war hochgefedorf von seinem Stuhl, hatte unter solchem Rauchring seinen Kopf in Stellung gebracht und schlicht behauptet: „Mein Heiligschein.“ Vielleicht war's ein bißchen Selbstironie. „Aber ehrlich, wenn das alles treffen würde, was abgedrückt wird an Pfeilen auf uns... Eigentlich versteh ich erst jetzt, was das gewesen sein muß: Sowjetmacht in den ersten Jahren.“ Er hatte den Kopf geschüttelt, offensichtlich vieles bedenkend, das meiste davon aus der Gegenwart. „Pfeile auf Pfeile. Ein Wunder beinah, daß man die meisten im Fluge erwischst...“

Kaputtes Jahrzehnt, dachte Max, Sabotage, Hetze, Verrat... Eine einzige Schlammschlacht. Und trotzdem entsteht „Blaues Wunder“, im Zickzack gewissermaßen, mit Schrammen und Beulen, na wennschon - Hauptsache bleibt, daß es wächst!

Doch würde es bis zur Vollendung gelangen? Nicht wenige bezweifelten das, und täglich wurden es mehr: auch und besonders unter den Beschäftigten hier. Die Engpässe häuften sich, die einfachsten Baustoffe fehlten oft, Leerlaufzeiten gehörten zum Alltag; Desinteresse und Schludereien so mancher Verantwortlicher, gern vertuscht oder getarnt als „objektive Schwierigkeiten“ - die es natürlich ebenfalls gab -, waren vielmals der Ausgangspunkt. Mitunter sangen die Kumpel: „Wer soll das bezahlen, wer hat so viel Geld ...“ Ein Schunkellied als Kommentar - eine bittere, eine unerträgliche Ironie.

Zu allem kam der Terror aus dem Äther, der „psychologische Krieg“. Auf „Blaues Wunder“ hagelte es Prognosen: Das wird nichts, das kann gar nichts werden, nur Kinder backen Kuchen aus Sand. Soll er aber genießbar sein, so muß man schon einige Zutaten haben, auch Feuer im

Herd - habt ihr das alles, Genossen? Ach, ihr habt's aus den Rippen geschwitzt? Na, denn man tau! Wir lachen auf Vorrat ein bißchen, sonst tut uns später das Zwerchfell zu weh.

Der Westen besaß einen Trumpf: die lange Embargoliste. Nun das Kraftwerk und Brikettfabrik West würden am Ersten Mai ihre Maschinen starten, Strom und Briketts erzeugen, und sei es auch nur im Probebetrieb.

„Zur Einweihung“, hatte Stralsund gestern gesagt, „muß man mit Provokationen rechnen. Ziemlich wahrscheinlich sind sie sogar.“ Politiker sollten kommen, eine Kundgebung mit Tausenden Menschen: unmittelbar vor den Anlagen West.

„Provokationen - wie?“

„Nichts wie. Man muß sie verhindern. Deshalb bin ich übrigens hier. Wir brauchen zuverlässige Leute, Genossen ...“

„Ich glaub, ich muß noch mal weg“, hatte von Beyer heiser gesagt und war errötert und hatte die Tür schon im Auge gehabt.

„Quatsch nicht, Langer!“ Stralsund hatte ihn angelacht. „Du bist als Kommunist registriert - bei uns. Steh jetzt gefälligst dazu!“

„Bei euch - wer ist das?“ Ein Augenzwinkern. „Durchschnittsleute, solche wie ich.“

Von Beyer hatte ihn angeblickt, sehr lange, sehr suchend, und schließlich die Augen verdeckt. Und später hatte er gesagt, zähneknirschend: „Von wegen Provokationen! Die solln es versuchen!“ Und er hatte dabei ein Bierglas zerdrückt.

Stralsund war aufgebrochen. „Alles klar - oder nicht? Näheres wird euch noch mitgeteilt.“ Aber das war ihm zu ernst gewesen - Ulkvogel, der er nun einmal war -, und er hatte von draußen ans Fenster geklopft. „Vergaß ich, euch zu erzählen ...“ Nämlich seinen neuesten Witz. Kurzangabe des Inhalts: Ein Räuber überfällt einen armen Schlucker. Als der nun weder mit Geld noch Schmuck dienen kann, springt ihm der enttäuschte Räuber auf den Rücken. „Dann trag mich gefälligst ein Stück!“

Seit dem frühen Morgen war „Blaues Wunder“ ein Wallfahrtsort voller Musik. Spielmannszüge, Bergmannskapellen: Blasinstrumente, Schalmeien. Getränkestände auf Schritt und Tritt. Bratwurstbuden. Rote

Nelken an Jacken und Blusen. Überhaupt Farben an diesem Tag: Wimpel und Fahnen, die Kleidung der Leute. Über allem ein blauer Himmel mit einer Sonne als Butterblume. Sachte kührender Wind.

Reden wurden geredet - irgendwo dort auf einer Tribüne, viel zu lang und vorgefertigt, und bombastische Lautsprecher, zu Dutzenden in die Gegend gestellt, knallten die Sätze über die Köpfe der Menge hinweg. Manchmal knarrten die Lautsprecher auch, oder sie pfiffen, oder ein Heulton zermürhte. Das war ganz schön abwechslungsreich.

Im übrigen nahm man die Reden hin, gönnte ihnen ein halbes Ohr und hatte die restlichen eineinhalb Ohren für Gespräche und Scherze mit Kollegen und Freunden frei. Viel Lachen und Winken, Begrüßungen am laufenden Band.

Hin und wieder Betrunkene, meistenteils friedlich. Wenn aber nicht, so gab's keine großen Probleme: Arme auf den Rücken gedreht, ein Knie in den Hintern, und ab ging die Post! Treffliche Kumpel fanden sich immer; in dieser Beziehung zumindest war an Polizei kein Bedarf.

Doch Ordnungshüter in Uniform sah man trotzdem erstaunlich viel. Wer in Zivil noch dazugehörte - Max grinste: Besser, man war im Kopfrechnen schwach. Wozu aber all diese Vorsicht? War sie nicht doch übertrieben? Von Provokationen keine Spür.

Gut, die Anlagen selbst waren für Unbefugte gesperrt, begreiflich aus vielerlei Gründen: das Risiko beim Probebetrieb, Behinderung bei der Arbeit, überhaupt die Unfallgefahr und auch und vor allem „damit kein Sand ins Getriebe“ kam. Dicke Seile, fabrikneu, begrenzten den Freiraum, nein, besser: das Niemandsland. Von Beyer und Max und Hunderte ihresgleichen sicherten diese Seile - breitbeinig stehend, die Arme gewinkelt - gegen den Andrang von hinten ab. Gut und verständlich. Befürchtungen aber hegten sie nicht: Schließlich hatten sie Augen, zu sehen, Ohren, zu hören, Nasen, zu riechen, und waren unter den Männern zu Hause, hatten für sie einen sechsten Sinn.

Was auffiel, war das frohe Erwarten, das mitunter auch bängliche: Für zwölf Uhr mittags war angesagt, daß „Aurora“ schießen würde: Brikettfabrik und Kraftwerk sollten dann erstmals auf Touren sein.

Seit Minuten waren die Lautsprecher verstummt. Die Mittagszeit war überschritten. Nichts passierte. Das Schweigen der Masse hatte etwas

Nervöses. Jedes Husten klang merkwürdig laut. Irgendwo lachte jemand gehässig. Hartnäckig hatte sich das Gerücht gehalten, die Ausrüstung der Werke wäre noch längst nicht so weit gediehen, um einen Probebetrieb zu gestatten. War nun doch etwas Wahres daran?

Zwölf Uhr und sieben Minuten ..., zwölf Uhr acht..., zwölf Uhr neun ... Max schmerzten die Daumen, dermaßen heftig drückte er sie. Zwölf Uhr vierzehn ... Zwölf Uhr siebzehn ... Immer mehr böse Lacher. Ver einzelle Pfiffe.

Dann ein Raunen, anschwellend, übergehend in einen vieltausendstimmigen Schrei: Um zwölf Uhr neunzehn, am Ersten Mai neunzehnhundertneunundfünfzig, stieg zum erstenmal Rauch auf aus den Schornsteinen der Anlagen West im Großbetrieb „Blaues Wunder“. Sekunden später heulten im weiten Gelände alle Sirenen los. Schon schleppten die Schornsteine Fahnen aus Rauch, gewaltige Banner. Es waren Fahnen zum Ersten Mai, die wichtigsten heute, blutrote Fahnen - jedenfalls ihrem Wesen nach.

Heiß und kalt wurde es Max, und er wischte sich die Tränen nicht weg. Einmal sah er sich um: Freude in allen Gesichtern, Stolz und Ergriffenheit. Fortwährend ging ihm ein Satz durch den Kopf: Und ihr könnt sagen, ihr seid dabeigewesen. Von wem stammte der Satz? Ohne Belang. Er dachte an Erich-Maria, auch für ihn der Gruß der Sirenen. Wie hatte der Missionar hier geschuftet, dem Sturm getrotzt und dem Regen und Beton erster Güte gemischt! Es hat sich gelohnt, Erich-Maria, man muß mit uns rechnen ... Und weißt du was - du selbst hast gelohnt, umsonst war gar nichts ... Stubenhocker, und wenn sie hundert Jahre alt werden und meinetwegen zwei Meter groß, an Männer wie dich reichen sie nicht mal mit Trittleitern ran!

Jetzt gab es Gedränge, nicht übermäßig, doch rückwärts stemmen mußte sich Max. Verantwortlich für das Geschiebe waren drei Fotoreporter, jeder von ihnen mit mehreren Kameras ausgerüstet und Ledertaschen für Objektive und Filmmaterial. Zwei von ihnen aßen offensichtlich zu wenig, rauchten aber bedeutend zuviel. Die andere Hälfte Le bendgewicht - der dritte im Bunde also - führte den Trupp und drückte von Beyer beiseite. „Moment mal - Presse! Wir müssen nach vorn.“ Er

zeigte in das gesperrte Terrain, hob schon das Seil. „Ein beßres Motiv, Kollege, kapierst du, von dort gibt's ein beßres Motiv.“

Der Lange nahm ihn beim Kragen, und zwar am Genick, bestaunte ihn, als wär er ein prähistorisches Tier, schüttelte - bei geöffnetem Mund - den Kopf, auf daß sein Wangenfleisch flappte, und drängte ihm nun die Hände in die Schulterpartien.

„Bitte, was soll das?“

„Presse“, sagte von Beyer. „Ich hoffe, du spürst sie - Presse muß Wirkung haben, mein Freund!“ Der Gepreßte verzog das Gesicht.

Im Umkreis wurde herzlich gelacht. Auch Max mußte feixen.

„Und jetzt verdampft ihr“, sagte von Beyer, und es klang überhaupt nicht drohend, eher nach freundlichem Angebot. „Doppelt schön war's, ihr würdet euch ganz verzischen. Sonst frag ich vielleicht nach der Marke der Presse? Kann mir denken, das wär euch nicht recht...“

Er schubste den Sprecher der Fotografen, winkelte vielleicht auch das Knie - wer wollte das sehn im Gedränge! Erfolgreich immerhin war er: Das Dreiergespann flitzte, rempelte dabei Kumpel und wurde in Antwort dessen nicht minder gepflegt durch die Menge gereicht.

Einen Teil der Leute zog es inzwischen zum Mittagstisch: wahrnehmbar schon die Abwanderung. Die meisten aber verharnten, taten es mit gutem Grund: denn vom Pressenhaus her - Endstation der Brikettfabrik - erdröhnten nunmehr Motoren, Drei Lastkraftwagen, schwer beladen, rollten quer durch das „Niemandsland“. Seitenwände und Ladeklappen waren mit Transparenten bestückt: Briketts für die Hauptstadt! - Briketts für Berlin! - Gruß den Frauen und Männern des Großbetriebs „Blaues Wunder“! Und jeweils am Heck: Es lebe der Erste Mai - der Kampftag der Arbeiterklasse!

Wohl selten, seit es Lastautos gab, war deren Fahrt so bejubelt worden wie gegenwärtig an diesem Ort.

Dreißig Minuten später hingen hier nur noch die Seile, und dahinter gähnten die Posten, auch Max und von Beyer, und die Schornsteine rauchten, und Wegtreten gab's nicht, einzig die Hoffnung, daß pünktlich in eineinhalb Stunden die versprochene Ablösung kam.

Die Sonne brannte jetzt mächtig - viel Durst und kein Bier. Weshalb sie hier ausharren mußten, war keinem von ihnen klar. Aber sie be-

schwerten sich nicht. Noch standen die Provokationen aus, und man sollte den Tag nicht vor dem Abend loben, und so mühten sie sich um ernste Gesichter: Männer mit höchster Verantwortung. Andererseits war das Gelände wohl tausend Meter weit einzusehen, und Störenfriede hätten bestimmt keine Chance gehabt. Es sei, sie wären als Geister erschienen, Tarnkappen über der Birne - nur keine Fairneß vom Feind erwarten, der neigte nun einmal zur Schlechtigkeit.

Weitere mit Briketts beladene Lastkraftwagen fuhren in dieser Stunde nicht mehr.

„Wenn ich ehrlich bin“, sagte der Lange, „komm ich mir etwas veralbert vor.“

„Nicht doch“, sagte Max, „das schadet dem Teint.“ Nun ja, zuviel Sonne aufs Haupt, gekriegt. Später sagte der Lange: „Trotzdem, das geht um die Welt, was sich heute hier abgespielt hat. Wenn du die Augen schließt - los, Bücherwurm, mach mal -, dann hörst du die Fernschreiber rattern.“

„Ja, rattern hör ich's. Bloß - es kann auch vom Kraftwerk kommen. Oder du sagst mir den Text?“

„Der Text ist: ‚Ostdeutscher Staat bleibt Industriemacht! Totgesagtes System ist noch mächtig am Leben, macht sich wieder die Finger dreckig, dieses Mal an Briketts!‘“

Der Tag war voller Musik gewesen, der Abend war es nicht minder: andere Rhythmen nun aber und andere Melodien. Tanz im Kulturhaus und Tanz auch im Freien, und viele Kapellen spielten, und Schlagersänger - auch solche von Rang - machten für sich Kostümfeste draus.

Im Kulturhaus, im großen Saal, kam viel Prominenz auf die Bühne. Eine Sängerin, gut aussehend, sehr klare Stimme, unter Garantie schon beschwipst, Gisela Schlafholz mit Namen, zeigte den Leuten die Zähne - sehr schöne, da nebenbei - und behauptete unverfroren: „Weißer Hlunder blüht wieder im Garten ...“ Also kam sie von auswärts. Garten, Gärten - wo gab's solches hier?

Max war dermaßen guter Laune, daß er manchmal mitsingen mußte. Was tat's, daß er stimmlich danebentraf: Lauter als er war der Trubel im

Saal. Doch Stralsund war schweigsam, an seinem Weinglas nippte er nur, und häufig massierte er sich die Stirn.

„Mann, was ist los!“ sagte Max. „Siehst aus wie ein ganzer Trauerverein!“

In Stralsunds Lächeln lag Wehmut. Unvermittelt erhob er sich.  
„Komm mit. Ich muß dir was sagen.“

„Was? Wohin?“

„Nach draußen. Einfach nur an die frische Luft.“ Zitronengelb schien der Mond.

„Riechst du's?“ fragte jetzt Stralsund. „Verbrannter, Gummi. Ich fürchte, mir platzt noch der Kopf davon.“

So tief Max auch Atem holte, ihm schmeckte die klare Luft. „Tut mir leid ...“

„Schon gut.“ Der Freund trat nach einer Büchse am Boden, und sie schepperte über die Straße. „Wie ist es - du gehst im September? Journalistikstudium in Leipzig?“

„Deine Schuld. Hast mich zum Schreiben verleitet: ‚Notier dir das, Max, trag das ein in ein Tagebuch‘ - erinnerst du dich?“

„Ins Tagebuch“, sagte Stralsund gedehnt. „Du machst also Ernst?“

„Hm, hm, bin angenommen, das weißt du doch.“

„Freilich bist du angenommen. Alle würden dich nehmen, jede Uni, bist schließlich jemand. Bloß wenn du mich fragst - es fehlt dir die Nase, überhaupt kein Gespür, irgendwo bist du ein Brillenträger, rosarot dieses Ding.“

„Ist dir nicht gut? Streithammel sind mir lästig.“

„Kein Streit, Max, Vielleicht bin ich blöd - oder traurig. Immerzu so'n Denken im Kopf ..., oder was sagst du dazu? Ich kann mich einfach nicht freuen. Wir spielen va banque.“

„Sprich nicht in Rätseln!“

„Doch, Max, wir spielen va banque. Was ich jetzt sage, du wirst es in einer Minute vergessen: als hättest du es niemals gehört.“

„Angst machen gilt nicht! Sei ehrlich - hast am Weinfäß gehangen den Nachmittag über?“

Stralsund blieb stehen, zog Max am Ärmel zu sich zurück. „Im Kraftwerk“, sagte er, „was heute passiert ist - dort wurden Autoreifen ver-

brannt. Mit Öl übergoßne, versteht sich. Abgelatschte Autoreifen. Daher der Rauch. Und die Kohlefabrik: Alle sechs Pressen waren am Ende zur Sau, nach ganzen drei Lastern voller Briketts. Aus, alle, vorbei. Nein, Max, du bist nicht mal hier, wenn es zum wahren Probelauf kommt."

Was antworten, was nun überhaupt sagen? Der farbige Tag bleichte nachträglich aus, stürzte in sich zusammen: Halden aus grauem Schutt. Max schluckte. Der lügt ja nicht! dachte er verzweifelt. Stralsund doch nicht! Und plötzlich sagte er: „Mein Studium hat Zeit - ich bleib noch ein Jahr.“

„Kickifax!“ Ärgerlich lachte der Freund. „Als ob es von dir abhinge ... Bist du Baumaterial? Oder gar eine teure Maschine oder wenigstens ein Ersatzteil dafür? Laß stecken, Max, du reißt hier nichts raus.“

„Ach so - ich bin überflüssig?“

„Das meinte ich nicht.“

„Du hast es gesagt!“ Seine Verbitterung schlug um in Wut. Von niemandem, schon gar nicht von Stralsund, ließ er sich zum Habenichts machen: Was blieb denn für ihn, wenn alles auch ohne ihn ging? Wozu war er dann auf der Welt! „Aber bitte, bete sie an, die Maschinen, na los, auf die Knie! Ich will dir was sagen, du armer Idiot: Gäbe es ausschließlich Leute wie dich, wir würden heute noch in Höhlen leben! Junge, Junge, und so was glaubt, er wär Kommunist!“

„Jetzt hör mal zu!“ Stralsund wurde ebenfalls wütend. „Gebraucht zu werden, natürlich, das ist was. Nur muß man auch etwas anbieten können, ein bißchen was sein! Glaubst du vielleicht, für heute und ewig geht's mit Hauruck?“

Etwas anbieten können - Max war nach Schlagen zumute: Entwertet kam er sich vor, zu einer Schaufel voll Kies degradiert. Doch er hatte sehr wohl etwas anzubieten: seine Liebe zum „Blauen Wunder“, seine Entschlossenheit.

„Du meinst, ich bin hier nur Muskelkraft, gepaart mit ein wenig Geschick?“

Stralsund hielt seinen Augen nicht stand. Dann versuchte er ein Lächeln. „Hau mir in die Fresse, Max Spinnt!“

Vier Monate später schrieb Max Spinnt in sein Tagebuch: „Nun ist es Alltag geworden, die Anlagen West produzieren Strom und Briketts, von Woche zu Woche in größeren Mengen, rund um die Uhr.

Stralsund reißt wieder Witze. Egal, wann und wo man ihn trifft, er grinst, grient, feixt und lacht.

Doch damals war manches gemunkelt worden - von einem Täuschungsmanöver, von verbrannten Autoreifen, von einem Betrug an uns Arbeitern gar.

Genaues weiß man bis heute nicht.

Aber hatten wir uns betrogen gefühlt? Oder getäuscht? Oder genarrt? Ich jedenfalls nicht, und mir ist auch niemand begegnet - von Gewohnheitsnörglern mal abgesehen. Wir hatten unsere Arbeit getan, wir hatten die Anlagen schließlich gebaut, wir wußten doch, daß sie stehen. Wir hatten das Recht auf den ersten Rauch ...

Täuschen, narren, verraten wollte uns eine andere Welt: wozu denn sonst ihr Röhrenembargo, ihr Wirtschaftsembargo insgesamt?

Keine moralischen Bedenken! Gerade jetzt gehen mir diese Worte des Reiters durch den Kopf. Politik ist kein Ritt durch die Morgenfrische, die geht übern Acker, muß pflügen...

Heute über all das zu sprechen wäre sicher nicht ratsam. Es würde uns schaden. Irgendwann aber werde ich meinen Kindern - ich denke so an zwei oder drei - von jenem Maitag erzählen. Ich sehe ihre klugen Gesichter, große Augen, Staunen darin und Bewunderung und ein winziger Schreck - nachträglich noch. So also war einst ihr Land geworden, nicht nur, aber auch so, unbezwingbar war es schon damals gewesen.”

## 10. Kapitel

Offenställe für Rinder - der Winter hatte Signale gesetzt: Da und dort waren Tiere krepiert. Häufiger war ihr Fell nur zottelig-klumpig geworden, und ihre Euter waren geschrumpft: bedrohlich weniger Milch. Ein relativ milder Winter.

Auf den Feldern des Landes hingegen wuchs sich von Frühjahr zu Frühjahr immer modernere Technik zu immer größeren Schwärmen aus. Traktoren und wieder Traktoren, Kettenfahrzeuge, Kartoffelroder, vielscharige Pflüge und Sämaschinen, Mähdrescher, riesige Eggen und Geräte anderer Art.

Die Äcker jedoch waren meistens zu klein, ein ewiges Vorwärts und Rückwärts, Gang rein und Gang raus, bremsen und kuppeln und bremsen, und die Leistung entsprach nicht dem Aufwand, und hoch war einziger Kraftstoffverbrauch - vom Verschleiß nicht zu reden.

Und trotzdem, im sechziger Frühling hatten die Ausleihstationen gewissermaßen mobilgemacht: Basis für rasche Erfolge kollektivierter Dörfer. Für diese Kollektivierung - generell und in kürzester Frist - war die Zeit nun herangereift. Das Abwarten sehr vieler Bauern, ihre Verzögerungstaktik: Komme ich heute nicht - komme ich morgen! bedeuteten letztlich eine Belastung der Zukunft. Die Erträge hatten zu wachsen, die Gewinne größer zu werden, Stillstand hieß Rückschritt, da die Bedürfnisse laufend stiegen, und wo die Industrie erstarkte, gehörte es sich auch für Acker und Stall.

Natürlich bangte manch Landmann - es ginge ihm jetzt an den Kragen, er würde bestohlen, ins Elend gestoßen, mit „armen Schluckern“ gleichgesetzt und Tagelöhner des Staates werden. Der Spatz in der Hand - fraglos eine Bauernerkenntnis - war solchen Menschen lieber als die versprochene Taube: vorerst für sie auf dem Dach. Nicht wenige packten die Koffer. Andere hetzten die Werber mit Hunden, boten den Agitatoren die Stirn. Bei der Mehrheit indessen siegte die Einsicht. Überzeugt wurde geistreich und güting, geistlos und zornig, mit Schmeichelei und Schimpf, und der Sieger stand immer von vornherein fest: im Namen der Revolution.

Der sozialistische Frühling, in den Zeitungen so genannt, überrannte die Dörfer - als Liebhaber sozusagen - vielleicht etwas stürmisch, doch auch die Braut war nicht jungfräulich mehr.

Vom Reiter war ein Eilbrief gekommen: In vielen Dörfern des Kreises schreite die Kollektivierung wider Erwarten zügig voran. Bruch hingegen strebe danach, traurigen Ruhm zu erlangen. Zum Leithammel all der Sturköpfe dort hätte sich - na, wer schon, wie könnte es anders sein - Meisterbauer Franz Brösel gemacht. „Der braucht nur zu blöken, schon trampeln sie los, die andern sperren sich ein in ihren Häusern und schließen sogar die Hoftüren ab. Eine Schweinerei ersten Grades, mich ärgert das, mehr noch, es beleidigt mich regelrecht. Dreh's, wie du willst, mein Junge, schließlich ist es auch unser Dorf. Kurz, du wirst hier gebraucht. Großartig wär's, ein paar deiner Kumpel kämen gleich mit - vielleicht schon am Wochenende?“

Das Wochenende - sie kamen mit ihrem Lautsprecherwagen, Stralsund, von Beyer und Max. Laut war das Gefährt tatsächlich, nur sprechen konnte man kaum darin. Oder sprechen doch, bloß das Gesprochene nicht verstehn. Wozu auch - jeder wußte Bescheid und war mit grimmiger Freude dabei.

Der Brucher Kiefernwald nun und die Biegung der Straße, dann die Weiden am Weg und das sowjetische Ehrenmal. Stralsund bremste und lenkte hinauf auf den Grabenrand.

Nein, sie formierten sich nicht zur Delegation mit Trauergebinde, reckten sich vielmehr und scherzten, vertraten sich einfach die Beine, und Tom von Beyer schüttelte eine junge Linde, auf purzelnde Maikäfer hoffend wie vielleicht dereinst als Kind.

„Ich geh mal gucken“, sagte jetzt Max.

„Ich auch“, sagte Stralsund.

„Ohnehin sind wir ziemlich früh“, bemängelte der Lange. Max spürte die Sonne auf der Haut, und der Wind kam vom Wald her und schmeckte nach Harz, und irgendwo rief ein Kuckuck, rief über grünendes Land und in den hellblauen Himmel hinein. Doch es lagen hier Gräber, und es stand hier dieser Soldat in Stein: das Haupt geneigt, den Stahlhelm in der Beuge des Armes. Schönheit und Frieden - um welch einen Preis!

War der immer wieder zu zahlen, ewig aufs neue? Zwischen den Gräbern die Männer. Schade, daß Tote nicht lächeln konnten. Oder zumindest erleichtert seufzen.

Das erste Erlebnis im Dorf gestaltete sich ergötzlich: Ihnen entgegen spazierte - im Sonntagsstaat und im Sonntagsschritt, obwohl erst Sonnabendnachmittag war - ein würdig-neckisches Paar. Der Berber Buffke, am kleinen Finger ein Netz mit Brötchen, die andere Hand für weltumarmende Gesten nutzend, vor lauter Gesundheit unentwegt lachend, erbrachte die Flanke links. Rechts bremste einer mit Jockeyfigur, im Maßanzug aber, wurde immer wieder auf Tempo gebracht, befand sich im Schlepp von vier Schäferhunden, und die hätten's noch besser gekonnt. Der Mimik nach schien er mächtig vergnügt zu sein, und es dauerte eine Weile, bis Max in dem unernsten Menschen den Dr. Mäuselflitz wiedererkannte, den „Mann aus der Wissenschaft“. Also hatte der Wort gehalten, war - höchstens mit etwas Verspätung - beim Schmied und in der Schmiede zu Gast. Gesundheit den beiden und gutes Vertragen und frische Brötchen an jedem Tag!

Übrigens hatte sich Buffke geändert, in sensationeller Weise sogar: Jetzt, da er nicht mehr gefoltert wurde vom Hirntumor, quälte er andere auch nicht mehr. Im Gegenteil, er hatte mit der Ausleihstation einen Vertrag geschlossen:

Kleine Reparaturen (an Landmaschinen, nicht an Traktoren!) würden von ihm in Auftrag genommen, vorrangig und ohne Ansehn der Person, welche das Reparaturobjekt bringe.

Folglich durften auch Traktoristen ...

Als Gegenleistung mußte die Ausleihstation für Werkzeuge und Ersatzteile sorgen, bei Bedarf einen Schlosser schicken - selbstredend dann dem Schmied unterstellt - und schließlich die Schmiede modernisieren, nicht von heute auf morgen, doch Zug um Zug.

Und dennoch - erst wenige Monate alt, war dieser Vertrag bereits übertohlt: laut Eilbrief des Reiters. „Eine Kleinstgenossenschaft, leider nicht lebensfähig, gibt es inzwischen trotzdem in Bruch. Da Thomas Raasch - Du kennst ja sein Denken - nicht als erster eintreten wollte, ist ihm Buffke vorangeschnauft.“

„Halt mal an!” brüllte Max dem Freund ins Ohr. Stralsund fuhr auf den Sommerweg, trat dort die Bremse, sie purzelten durcheinander, und Staub quoll in den Wagen hinein.

Zwar furchte der Berber die Stirn, aufruhrbereit, als Max jedoch aus der Staubwolke trat, sanken die Buschwälder seiner Brauen in ihre Ausgangsstellung zurück. Offensichtlich freute er sich, rasch kam er näher und bot seine Pranke, und nur seine Worte rumpelten, als wäre er ein Verwandter des Zeus. „Der Spinnt, Max! Und - was denn - die halbe Arbeiterklasse! Willkommen, Männer, willkommen in Bruch!” Natürlich war er vorinformiert - als wiedergewählter Parteisekretär. Um gleich mal zu prüfen, von welcher Güte ein Kumpel war, bemühte er sich um Quetschungen bei jedem Händedruck. Sein Grunzlaut klang nach Zufriedenheit.

Dr. Mäuselflitz hatte inzwischen beteuert, sich an Max genau zu erinnern. Er wirkte verschüchtert: aus Furcht vor Buffkes Lobpreisung wohl.

Prompt kam die nun auch: „Eine Kapazität ist er, jawohl, als Wissenschaftler und Arzt und eine Koryfahre als Mensch!”

„Begreif schon.” Stralsund blieb ernst. „Wenn einem das Wasser bis zum Halse steht, damit man dann übersetzen kann.”

„Was...?” Mindestens drei Sekunden lang blickte der Schmied sehr kritisch. Dann fand er seine Deutung des Satzes, lächelte dankbar und sagte: „Richtig gesprochen, Stralsund! Mir aus der Seele, mein Freund!”

Ein Schmunzeln auf manchem Gesicht: erlösend die Koryphäe.

Stralsund wollte an die Hunde heran. Die knurrten sofort.

„Finger weg!” schimpfte der Berber. „Oder es gibt großes Geschrei. Dichtebeistehen ist eine Sache - solange ich in der Nähe bin oder Herr Doktor Mäuselflitz. Bloß anfassen rächt sich: Lebensgefahr!”

Unbestechliche Hunde, zwar nicht mehr die aus dem Jahr sechsundvierzig, nur deren Verwandte, in dritter Generation wohl bereits, doch Hunde und Äpfel hatten eines gemeinsam: Beide fielen nicht weit vom Stamm. Lediglich für das „gemordete” Tier, das Unfallopfer, wollte Buffke keinen Ersatz. Weshalb nicht, tat er niemandem kund.

Sicher, auch Tom von Beyer hatte von Anfang an ein Auge auf die Hunde geworfen. Jetzt aber blickte er nicht nur interessiert, er schien

gefesselt von ihnen zu sein. Er trat zur Seite und schnalzte. Augenblicklich merkten die Blaffer auf. Unbeweglich stand er, und er fixierte die Tiere, erinnerte an einen Magier, nicht sehr geheuer wirkte er nun, aber plötzlich wedelte ein Hund mit dem Schwanz, dann schon ein zweiter, der setzte sich im nächsten Moment, und schließlich saßen sie alle. Der Lange kniete sich hin vor ihnen, völlig entspannt, streichelte sie der Reihe nach und kraulte sie unter dem Kinn. „Ach, ihr meine Köterchen“, murmelte er, „ihr Sanftmütigen, oh, oh, seid ihr treu.“

Das brachte den Schmied außer Fassung: Mehrmals preßte er die Lippen zusammen, und wie eine rosa Seerose unter der Morgensonne, so langsam öffnete sich sein Mund. Erst als sich ein Hund auf den Rücken legte, natürlich vor Wohlbehagen, und seine Beine nach oben streckte, nahm Buffke diese Wirklichkeit an. Er stukte nach dem Verräter und raunzte gar fürchterlich: „Was ist das - packt sich wie eine Nutte aufs Kreuz!“

Der Getretene winselte etwas und warf sich herum - auf den Bauch. Ringsum wurde schallend gelacht. So blieb dem Schmied nicht viel mehr, als säuerlich mitzugrinsen, und nur nach dem Treulosen spuckte er aus.

Berber und Recke standen sich nun gegenüber, und beide schätzten einander ab.

„Wie machst du das?“ fragte der Berber.

„Wie schon“, sagte der Recke, „Kraft der Arbeiterklasse.“ Aus seiner Brieftasche nestelte er einen Streifen Zellophanpapier hervor, säuberlich gefaltet. Mit diesem Papier bezog er jetzt seinen Taschenkamm.

„Vertrau nicht darauf, daß ich älter bin!“ sagte der Berber. „Sonst tret ich dir in den Arsch ...“

„.... und nimmst außerdem eine drohende Haltung ein“, sagte der Recke ergänzend. Er lachte, bot damit Freundschaft pur. „Was soll schon sein - bei Frauen und Hunden habe ich Glück.“

Schließlich senkte der Berber den Blick. „Ich nur bei Kötern.“ Nach Einsicht klang das, nicht nach Bedauern. Er prakte hinauf zur Schulter des Recken. „Egal, wie du's anstellst - gefällst mir!“

Die Weichen waren also gestellt; von Beyer nickte. Er hob sich den Kamm an die Lippen. „Darf ich?“

„Versuch's", sagte Buffke und hatte kapiert.

Der Lange ging erneut in die Hocke, unmittelbar vor den Schäferhunden - jetzt bereits deren Vertrauter -, und blies für sie auf dem Kamm. Das tat er gekonnt, und es hörte sich gut an, und es war auch die passende Melodie: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus..." Geradezu beleidigend aber, daß dieses den Blaffern gar nicht gefiel. Ihr Fell sträubte sich, sie streckten die Hälse und pfeilten die Schnauzen gen Himmel und heulten im schmerzerzeugenden Chor.

Eindeutig litten sie selber Schmerzen, beklagten sich mit dem Heulen und klagten gleichzeitig an.

„Hör auf", sagte Max und ärgerte sich - da er Mitleid für die Tiere empfand -, daß er mit den anderen lachte, „nun wissen wir's ja."

„Vielleicht", sagte der Lange und war ein bißchen verlegen, „vielleicht auch nicht. Man baut halt an seiner Legende."

„Hä...?"

„Bemerkt ihr denn gar nichts - zum Beispiel das Wackeln mancher Gardinen? Ein Agitator, der sich nicht fürchtet, vor dem sogar Hunde kuschen, Meister Buffkes Rabauken, den nimmt man, denk ich mir, eher ernst."

Dieses Mal lachte Buffke zuerst. „Du meinst, mit so einem legt man sich besser nicht an!" Er schnappte sich beide Hände von Max, schüttelte sie, und das Brötchennetz flog Saltos dabei. „Großartig, deine Genossen, nichts daran zu rütteln!" Er glückste noch immer vor Heiterkeit. „Nebenbei, sind mehrere hier ..., Agitatoren. Die halbe Kreisleitung der Partei."

„Und wo?"

„Größtenteils auf die Felder mit raus. Manche im Dorf hatten Lunte gerochen - von wegen Großeinsatz heute. Darum sind die Höfe jetzt leer."

„Alle?"

„Höchstens ein paar nicht."

„Franz Brösel?"

„Er selbst ist verschwunden, gestern bereits. Keine Ahnung, wo er jetzt steckt. Außer ihm noch vier andere, seine Hauptleute, wenn man so will. Freibank, Richtschnur, Koller und Specht."

„Ist Alfred in Bruch?“

„Freilich, wo sonst. Wahrscheinlich ist er zur Zeit bei Lück Läufer kastrieren.“

Max rümpfte die Nase. Die Kastration von Jungebern hatte ihn früher immer entsetzt. Der Eingriff wirkte brutal, so kurz er auch war und so mäßig das Quielen der Läufer: sie wurden nicht einmal örtlich betäubt. Am schlimmsten aber der Augenblick, da der Arzt die weggeschnittenen Hoden achtlos in den Hof hineinwarf: Hühner und Hähne stürzten herbei und pickten sie sekundenschnell auf.

Plötzlich erschrak Max: wieso denn der Reiter als Tierarzt? Stockend fragte er: „Ist er... nicht mehr Kreissekretär?“

Der Schmied begriff mit Verzögerung. „Was ...? Aber ja! Er hatte es Lück nur versprochen gehabt - der schwört auf Alfred als Veterinär. Außerdem, bei solcher Gelegenheit redet sich's gut...“ Sein Grienen reichte von Ohr zu Ohr.

Unverwüstlicher Reiter! Der vergaß einfach nicht - dreist wenn er zehnmal Umwege ging -, wohin er von Anfang an wollte. Auch im Privatleben blieb er sich treu. Kaum hatte er seinen „Zwangspause“ - weiß Gott wo verbracht - beendet gehabt, schon war er in den Sattel gestiegen, in den seines Motorrades, und am helllichten Tag zur kleinen Frau und zum Sohn gerast: Hier stehe ich, ich will nicht anders und werde mir also zu helfen wissen! War folglich gleich über Nacht geblieben - wennschon Getratsch, dann bitte mit Grund! Später hatte er seine Besuche meistens doch nur am Abend gemacht: aus Vorsicht vielleicht. Bis die kleine Frau ihm erklärte, morgen müsse er kommen, morgen wäre ihr großer Tag. Da war sie Facharbeiter geworden, gestempeltes Zeugnis: Gretel Spinnt, Verkäuferin.

Karin hatte erzählt, Alfred hätte damals geweint vor Freude und Stolz. Anschließend hätte er Zausel gesattelt und wäre mit Herbertchen vor sich „wie ein Verrückter durchs Dorf geritten“, hätte bei Pappels Kneipe gestoppt, ein angelehntes Fenster von außen nach innen gedrückt und zum Kneiper hereingebrüllt: „Hagerer, Sekt und zwei Gläser! Und Kompott für den Jungen! Und bitte, schmück mir ja einen Tisch, Grünzeug und Blumen! Wir kommen sofort!“

Und wirklich die Stunde darauf wären die kleine Frau und er, und „Herbertchen unentwegt um beide herum“, im „Schlafenden Hund“ erschienen, alle drei festlich gekleidet und „wie eine echte Familie“, und sie hätten leise und freundlich-gesprochen und „unheimlich glücklich“ ausgesehen. Das halbe Dorf, von Neugier getrieben, wäre schon bald „auf ein Bier“ herein, nur sei es nicht dabei geblieben, und viele hätten sich mitgefreut.

Am Abend, Herbertchen sei nun im Bett gewesen, hätte Pappel von sich aus „schöne Musik ins Radio gedreht“. Vom Reiter zum Tanz gebeten, wäre die kleine Frau, „so hübsch wie mit dreißig“, vor dem Ausschank herumgekreist. Selbst die Jugend hätte das angesteckt, und es wäre „ein Klasse Ball“ geworden, nicht im Saal, in der Wirtsstube nur, zwischen Tisch und Stühlen, „und zwar noch über die Polizeistunde weg“, und Wochen danach noch hätten die Teilnehmer dieses Abends „nichts weiter getan als geschwärmt“.

Fortan kam der Reiter nach Bruch, wann und wie oft er nur konnte, scheute keine Öffentlichkeit, bekannte sich zum Sohn und zur Frau, mit der er doch nicht verheiratet war - er, der Kreissekretär der Partei.

Sein Kampf „um die Höhe“, sein „Sturmangriff“?

Niemand an höherer Stelle hatte bis heute Einspruch erhoben. Kein Für und kein Wider - bemerkte man nichts?

Der Reiter und die kleine Frau: ein höchst bemerkenswertes Gespann! Allmählich amüsierten sie Max.

Seit einer Weile saß Stralsund der Schalk im Gesicht. Er musterte den Schmied, vornehmlich dessen Anzug, formte einen anerkennenden Mund, befühlte den Stoff und fragte: „Wolle, hundert Prozent?“ Offensichtlich ging ihm nicht ein, wie Buffke die Bauern bekehren wollte so in Paradetracht. „Schätze, Sie wolln in die Kirche, damit der Onkel Pastor nicht schimpft?“

Der Berber schluckte und wand sich, als jucke ihm unter dem Anzug die Haut. „Freches Aas“, sagte er endlich. „Stralsund, du Oberpflaume, hast noch von letzterns was gut bei mir.“

Worauf er anspielte, entzog sich Max' Kenntnis. Bei ihren Aufenthalt in Bruch ging Stralsund oft allein seiner Wege. Daß sein Lästermaul dann nicht ruhte, war absolut klar.

Gleichwohl, der Berber grollte ihm nur zum Schein, er mochte das „freche Aas“. Dennoch fühlte er sich bemüßigt, den anderen zu erklären, weshalb er so herausgeputzt war: „Ich hab einen Gast, versteht ihr, eine Koryfahre und Kapazität - das ist für mich mehr als ein Feiertag.“

Dr. Mäuselflitz seufzte. Um nichts entgegnen zu müssen, beugte er sich zu den Hunden hinab und verscheuchte Fliegen für sie. Eine saß einem direkt auf der Nase - als sie fort war, beleckte er sich.

„Und auch“, sagte der Schmied und wurde ordentlich rot dabei, „weil ich heute nicht mitmischen kann. Genossenschaft und so, da glaubt mir ja keiner. Hab nämlich lange dagegen gehetzt. Ich war ..., also, ich war nicht ganz dicht im Kopf.“

„Einen Tumor hatten Sie, Herr Buffke, einen Tumor!“ Dr. Mäuselflitz wies ihn zurecht. Seine plötzliche Strenge war so überzeugend, daß ihnen allen das Grinsen verging. „Was Sie damals gesagt oder nicht gesagt haben - ein Dummkopf, der es heute noch weiß!“

Wortlos der Berber: vor Dankbarkeit. Nur sein Arm schwenkte ein wenig in Richtung des Arztes, gerade so, als wollte er sagen: Da habt ihr's, ein Großer - der Kleine, ein wahrer Mensch.

Stralsund schielte zum Brötchennetz. „Und jetzt geht's zum Frühstück - wir alle Mann?“

„Richtig!“ sagte der Schmied erfreut. „Genosse Bachler kommt auch. Besprechen wir gleich euren Einsatzplan. Max will bestimmt erst zu Muttern; da kann er zur Not noch paar Brötchen mitbringen. Machst du doch, was?“

„Ist sie im Konsum?“

„Nicht einfach im Konsum! Die ist dort 'ne Kraft!“

Schon wieder lachten sie alle, und die Hunde rissen den Doktor nach vorn, und Stralsund bestieg den Lautsprecherwagen, und die anderen folgten per pedes, und manche Gardine wackelte sehr.

Max ging in anderer Richtung. Einmal blieb er stehen und sah zurück in das hufeisenförmige Dorf. Kastanien vor den Häusern und Linden und breite Sommerwege links und rechts der gepflasterten Straße. Die gabelte sich vor der Backsteinkirche und der dahinter liegenden Schule, umkränzte beide Gebäude, und zur Entezeit fielen Ähren und Heu, Rübenblätter und Mohrrübenkraut von den Wagen, gewissermaßen die

Blumen zum Kranz. Gänse trotteten ihres Wegs, und als diesen ein Radfahrer kreuzte, schoß der Ganter in Richtung Pedale, gefährlich zischend, den Hals vorgestreckt. Auch ein Hahn wurde zänkisch und rannte hinter dem Radfahrer her. Der aber ließ sich nicht stören, fuhr ziemlich geruhsam weiter, tat, als bemerke er gar nichts, und verdarb den Tieren die Lust.

Eine Idylle das Ganze: krasses Gegenstück zu einem Schauplatz der Revolution. Und trotzdem, sie atmete hier, beschleunigte den Puls der Menschen. Man mußte nur seine Augen schließen, die Luft anhalten, dann spürte man das ganz genau.

Im Konsum waren nur wenige Kunden, zwei Kinder und mehrere alte Frauen. Die kleine Frau entdeckte Max gleich, lächelte froh und winkte herüber. Er winkte zurück, blieb aber in der Nähe der Tür. Es machte ihm Spaß, ihr zuzusehen. Zu allen war sie umwerfend herzlich, ob Oma, ob Kind, beließ es nicht bei den Wünschen der Käufer, erkundigte sich, ob von diesem und jenem noch genügend im Hause wäre, wies auf Neueingänge hin, beriet, machte schmackhaft, warb für die verschiedenen Waren, bot Kernseife an, als wäre die aus dem Hause Coty.

Max musterte die Regale, suchte etwas und wußte zunächst nicht, was. Letztens hatte irgendwo irgend etwas gestanden, ziemlich kompakt... Dann fiel es ihm ein: schreckliche Nippes - röhrende Hirsche, mauzende Katzen, quakende Frösche und Fliegenpilze, auch jene nicht lautlos, da ihre Farben unglaublich schrien.

„Wieviel habt ihr davon?“ hatte er die Mutter gefragt.

„Ungefähr hundert. Ladenhüter. Wir sitzen drauf rum, seit über zwei Monaten schon. Eine einzige Kröte hab ich verkauft.“ Natürlich sprach sie von einem Frosch.

Ihm war nach Ulk zumute gewesen - diese Nippes erheiternten einfach -, und er hatte bierernst gesagt; „Da staune ich aber! Wir schuften und schuften im „Blauen Wunder“ wie andre in jeder andren Fabrik, klar, daß manchmal auch so was entsteht..., immerhin steckt Arbeitskraft drin, bezahlte, Sie kleine Frau! Doch schließlich wird es nicht abgesetzt, gar nicht erst angepriesen! Ergebnis: Wenn die teure Ware hier liegt, kriegt unsre Wirtschaft ihr Geld nicht zurück - und also geht sie kaputt.“

Sie hatte große Augen bekommen, bei grünen Augen kam zur tatsächlichen Größe noch der Aufschlag durch Wirkung hinzu, etwa zehn bis zwanzig Prozent -, war errötet und hatte gesagt: „Klugredner, du!“

Ein Kleinstwarenhaus, besetzt mit einer Verkäuferin, zumindest am Sonnabendvormittag. Nur in Druckzeiten stand der kleinen Frau eine Halbtagskraft zur Seite. Die wohnte im Nachbarort. Doch allein mit dem Verkaufen war es für beide durchaus nicht getan. Sie putzten die Schaufensterscheiben, wuschen die großen Milchkannen aus, heizten im Winter, schleppten selbst die Kohlen heran, viele Eimer voll jeden Tag.

Entlohnt aber wurden sie sehr bescheiden, ach was, miserabel geradezu! Max empfand das als schlimmes Unrecht, und wenn ihm dann einfiel, daß einige Filmschauspieler im Land tausend Mark je Drehtag erhielten, dachte er plötzlich sehr umstürzlerisch in den Fragen der Lohnpolitik.

Endlich einmal kein Kunde im Laden. Weit über den Verkaufstisch gebeugt, die Sache ins Heitere ziehend, gab er der kleinen Frau einen Kuß. Erst gestern hatten sie miteinander telefoniert, und sie wollte nun wissen, wo denn seine Kollegen wären, ob Stralsund dabei sei und Tom von Beyer, wie die Fahrt gewesen wäre und so weiter und so fort. Schließlich ermahnte sie ihn, im Verlaufe des Tages nichts Böses zu tun, ja höflich zu den Bauern zu sein, das Alter zu achten und immer daran zu denken, daß sich der Mensch von seinem Gewissen nie und nirgends wegstehlen kann. Das sagte sie, während sie Waren sortierte; wahrscheinlich sollte es beiläufig klingen, als wüßte er ohnedies, was sich gehört.

Er aber hörte ihr Bangen heraus und daß sie sehr beunruhigt war. Da lachte er herzlich, verdrehte die Augen und sagte: „Gruselt euch, Leute, wir sind Kommunisten - und abends gehen wir barfuß ins Bett!“

Sie schüttelte den Kopf über ihn.

Herbertchen sei beim Vater, erfuhr er, und hafte wie eine Fahrradklammer an dessen Hosenbein.

Brötchen und Brot waren ausverkauft. Kein Grund zum Ärgern: Sie gab ihm die Schlüssel zur Wohnung, dort fände er reichlich Kuchen und gebratenes Fleisch.

Gutmütig stichelnd sagte dann Max: „Daß du die Nippes zurückgeschickt hast - ein bißchen bin ich enttäuscht.“ „Wieso - zurück? Ich hab sie verkauft. Manche haben gleich fünf genommen.“

Da war er geplättet.

Sie hatte den Leuten erzählt, die Dinger müßten demnächst zurück. Eine Fehllieferung, sie wären für den Export bestimmt. Devisenträchtig. Andererseits - sie könnte so tun, als hätte die diesbezügliche Nachricht sie leider, leider zu spät erreicht. Nehmen Sie nur, liebe Frau, lieber Herr, was weg ist, ist weg, mehr als einsperren wird man mich nicht! „Der dicken Klüthen hab ich drei Kröten, vier Hirsche, zwei Fliegenpilze und vierzehn Katzen angedreht. Sie sagt, sie schickt sie ihren Verwandten, denen im Westen, und endlich hätte sie auch mal was für diese reiche Cousine, du weißt schon, die in Amerika. Damit die begreife, nicht alles wäre im Osten schlecht.“ Dann sagte sie, und es warf ihn um: „Jetzt hat deine Wirtschaft ihr Geld zurück.“

Wieder das Dorf. Sonne, Gänse und Hühner. Und aller Frieden der Welt.

Auf einmal hörte er Pferdegetrappel, das Quetschen und Knirschen äsenbeschlagener Räder über Stein und durch Sand. Nun hob er den Blick und sah eine Kutsche kommen, Schimmel und Fuchs an der Deichsel und Großvater Brösel hoch auf dem Bock. Auf dem Kopf einen Zylinder, ansonsten bekleckert - schon von weitem glänzten die Flecke -, hielt er die Peitsche wie ein Tambourmajor seinen Stab. Eine Lordschaft fuhr aus, nur in der dritten Person anzusprechen. Zum bitterlich Weinen komisch. Fast achtzig Jahre alt war nun Brösel, doch Alter schützte vor Torheit nicht.

Max trat zur Seite und wollte grüßen, doch Opa drehte den Kopf weg und fand das Spritzenhaus interessanter.

Spät erst, bereits im Vorüberfahren, sah Max: Im Fond der Kutsche saßen die zahnlose Oma und Karin, und die Oma wurde von Karin gestützt. Ein riesiger Florentiner wirkte albern auf Karins Kopf, Firma Neureich, hallo, da sind wir!

Nun brüllte er ihren Namen, brüllte ihn hinter der Kutsche her, und Karin federte hoch vom Sitz, blickte zurück und erkannte ihn, wollte sofort auf die Straße hinab, doch Großvater Brösel benutzte die Peit-

sche, entsetzte die Pferde. Mit dem linken Arm hielt sich Karin den Hut fest, mit dem rechten ruderte sie, schien ihn rufen zu wollen, völlig sinnlos, die Pferde galoppierten bereits, und der Wagen hielt nicht die Spur, sprang hin und her auf dem Buckel der Straße, und jede Wette hätte gelohnt, daß Oma Brösel inzwischen - da nicht mehr von Karin gestützt - vom Sitz gerutscht war und auf dem Boden der Kutsche lag. Ein Ausflug ins Grüne war das gewiß nicht; die „Jungbauerin“ wurde mal wieder evakuiert.

Max dachte: Sie hat's nicht gewußt, daß ich komme. Sie hat's nicht gewußt... Auf einmal war er sehr deprimiert.

Die Alten würden am Abend zurück sein, allein, er zweifelte nicht daran. Melken, füttern, irgendwer mußte das schließlich tun. Unwahrscheinlich, daß ihr untergetauchter Sohn eigens dazu erscheinen würde: Halbheiten paßten durchaus nicht zu Franz.

Pferde und Kutsche, sehr fern schon, rasten nun in die Biegung der Straße und verschwanden im Wald.

Eine Weile starre Max noch ins Leere. Endlich nahm er den Weg wieder auf, gedankenverloren und seltsam erschöpft.

Vor der Schmiede parkte der Lautsprecherwagen. Von dorther war jetzt ein Knacken zu hören, im nächsten Moment dann Musik und Gesang: „Avanti popolo ..., bandiera rossa ...“

Erneut ein Knacken und - Stille. Nun die Stimme von Beyers: „Eins, zwei, drei, vier...“ Immer lauter wurde er, wie Gewehrschüsse knallten die Zahlen. Sekunden später ein Volkslied, es sang ein gemischter Chor:

„Wenn alle Brünnlein flie-i-ßen,  
so muß man tri-in-ken,  
wenn ich mein' Schatz nicht rufen darf,  
ju, ja rufen darf.  
tu ich ihm wi-in-ken.  
Ja winken mit den Äugelein  
und treten auf den Fuß,  
sitzt eine in der Stube drin,  
ju, ja Stube drin,  
die meine werden muß ...“

Stralsund hatte die Platte gewechselt, absolut klar. Das in dieser Situation doppeldeutig gewordene Lied atmerte seinen Witz.

Hoffentlich ließ er den Langen einzig zum Zählen ans Mikrofon. Womöglich agitierte der sonst: „Kollegen Bauern, Sie als Genossen ...!“ Trotzdem, komisch war der Gedanke; Max grinste.

Die lärmende Musik verfolgte ihn bis ins Bröselsche Haus. Im Flur verharzte er, lauschte, rief dann nach Franz. Keine Antwort, nicht das leiseste Geräusch. Im Hof das gleiche. Nur die Katze fühlte sich angeprochen, turnte vom Fenstersims auf eine Karre, von dort im Hechtsprung Max vor die Füße und strich ihm nun schnurrend ums linke Bein.

„Ach, hau ab“, sagte er.

In der Dachstube wußte er plötzlich nicht, weshalb er überhaupt hier war. Ach ja, das Fleisch und der Kuchen ...

Später, das Verpflegungspaket lag vor ihm, saß er am Tisch, die Handballen gegen die Stirn gedrückt, und grübelte. Durch das offene Fenster schwappten - je nachdem, wie der Wind kam - Reste von Stralsunds Musik herein, zum x-ten Male dasselbe Lied. Steter Tropfen, nun ja ... Auch nur ein frommer Spruch. Bevor sie Franz nicht aufspürten, hatten sie letztlich kaum eine Chance. Aber nicht deshalb war Max auf einmal so lustlos. Er hatte sich auf Karin gefreut. Ohne sie war es ein häßlicher Tag.

Sollten sie Schwarzbrot essen bei Buffke; er wollte allein sein. Jetzt bloß keine lauthalse Fröhlichkeit! Ich bin ein Idiot, dachte er, jawohl, ein richtiger sentimentalner Idiot! Doch munterer wurde er dadurch nicht. Gegen den Krach von draußen - er war zu apathisch, das Fenster zu schließen - hielt er sich lange die Ohren zu.

Plötzlich stand Karin im Zimmer. Er hatte sie vorher nicht bemerkt, nicht auf der Treppe, nicht an der Tür. Ihr Florentiner - sie trug ihn wie eine Tasche - war nur noch ein Wrack. An den Schienbeinen verkrustetes Blut. Überhaupt sah sie ziemlich geschleift aus: zerrissenes, schmutziges Kleid, verweintes Gesicht, die linke Wange staubig verschrammt. „Max“, sagte sie. „Karin!“

Und sie umarmten sich. „Ich bin so dumm abgesprungen ... bei voller Fahrt.“

Er küßte sie, umfing ihren Kopf mit den Händen, sagte: „Ich liebe dich, Mensch ...!“

Da riß sie sich langsam das Kleid vom Leib, Fetzen um Fetzen. Und sah ihm unentwegt in die Augen, lächelte - liebte ihn mit größtem Vertrauen. Erst als sie nackt war, sagte sie leise: „Dein Kind, Max Spinnt - sieht man es schon?“

Er sah nichts, konnte es gar nicht, hatte Schleier vor den Augen, hob Karin an und trug sie zum Bett. Dort lagen sie dann, und Max' linke Hand sagte ihrem Bauch guten Tag, liebkoste, die Fingerspitzen kitzelten sacht, erzählten in ihrer Art Freundlichkeiten, und er fand, daß es Zeit war für so einen Murkel von Karin und ihm.

„Als ich runtergesprungen bin ... Mein Max, endgültig war es, für immer und immer. Jetzt hast du deine Sippschaft am Hals, die folgt dir nach dem ‚Blauen Wunder‘. Kannst uns gleich eintragen lassen, Karin und Franzel und X.“

„Weiß Franz schon davon?“

„Vom Kind? Aber ja. Natürlich auch, daß es von dir ist. Er sagt, er würde es akzeptieren - als seins. Hauptache wär, ich bliebe bei ihm. Dann, sagte er, würde er alles tun, sogar in die Genossenschaft gehn. Als Vorsitzender - weil die andern zu einfältig sind.“

„Der wird sich wundern!“

„Eben. Ich hab ihn einfach nur ausgelacht.“

„Es heißt, er hat sich verkrochen?“

„Ekelhaft, nicht? Und weißt du, wo - in der Kirche! Er gehört doch zum Kirchenvorstand.“ Sie kraulte sich förmlich in Max hinein. „Mein Mann und im Kirchenvorstand! Deshalb hat er den Schlüssel dafür. Nun hocken sie drin, er und seine Getreuen. Politik in der Kirche - das müßten mal solche machen wie ihr.“ Sie weinte, und ihre Tränen an seinem Hals waren warm, „Manchmal denk ich, ich sterbe vor Scham.“

„Mußt nicht so sprechen; du kannst nichts dafür.“

„Aber es ist so feige. Die wissen genau, daß ihr sie nicht anrühren werdet, solange sie in der Kirche sind.“

„An deren Stelle würd ich mir da nicht so sicher sein.“

Ihr Atem stockte, und für Sekunden lag sie ganz still. Dann beugte sie sich über ihn und forschte ängstlich in seinem Gesicht. „Das ist nicht dein Ernst, Max! Ihr zerrt sie nicht aus der Kirche raus?”

„Heiliger Schreck - wer sagt was von zerren?” Er lachte leise. „Sehn wir denn so gewalttätig aus?”

Es dauerte, bis sie sich beruhigt hatte. Schließlich seufzte sie, drängte den Kopf unter seinen Arm, kuschelte, bis es ihr warm genug war.

Ein Kind also, Max... Überrumpelt war er durchaus nicht. Nur unendlich froh: Karin bekannte sich zu ihm! Die Schwangerschaft hatte sie stark gemacht. Ihm war, als hätte er alles vorher gewußt: das vom Baby und das vom Bruch zwischen Karin und Franz. Und alles Getrennte findet sich wieder... Ein Hölderlinsatz, oftmals zitiert von der kleinen Frau, dieser und viele andere. Von Anfang an hatte Karin zu Max gehört. Brösel hatte sie trennen wollen. Nun würde er einsehen müssen, daß er kläglich gescheitert war. Max fühlte sich wohl, er kam sich jetzt ziemlich bedeutend vor. Die Probleme der Zukunft verwirrten ihn nicht. Zu zweit war manches zu schaffen, nur wichtig, man zog stets am selben Strang. Stralsund bekam ja auch eine Wohnung, demnächst sogar schon. Holmswerda, unweit vorn „Blauen Wunder“ gelegen, war gewiß nicht die häßlichste Stadt. Und bis sich die Kinder eingelebt hatten und Karin dort sicher geworden war, würde er im Großbetrieb bleiben; die Chance zum Studium lief ihm nicht weg.

Mit einem Taschentuch und etwas Speichel tupfte er ihr den Staub von der Wange. Hinterher sah die Abschürfung dort nur noch halb so gefährlich aus. Er küßte sie zärtlich, und Karin umschlang ihn mit beiden Armen, und ihr Lächeln zitterte wie ein Kücken im Wind.

„Wo hast du eigentlich Franzel gelassen? In der Kutsche war er doch nicht. Oder hab ich ihn nur nicht bemerkt?”

„Hu, welche Sorgenfalten! Du bist komisch, Max Spinnt, glaubst wohl, ich hab ihn im Keller versteckt?” Sie amüsierte sich. „Nein, er wollte beim Reiter bleiben, bei Herbertchen, mein ich. Die Alten sind abends ja wieder hier.”

Anschwellend jetzt die Musik von der Straße: Also rollte der Lautsprecherwagen, endlich aber mit anderem Lied:

„.... komm mit, Kamerad  
steh nicht abseits, Kamerad,  
auf dich kommt es an,  
auf uns alle.“

Kurze Zeit Ruhe. Dann sprach Stralsund. Wirklich, er sprach nur, doch es hörte sich an wie Gebrüll. „Bauern von Bruch! Ich grüße Sie im Namen Tausender Arbeiter des Großbetriebs „Blaues Wunder“! Ihre Verbündeten grüßen Sie! Gemeinsam festigen wir den Staat, verantworten ihn! Uns allen zum Nutzen. Bauern von Bruch: Treten Sie der Genossenschaft bei! Zögern Sie nicht! Einer von Ihnen, Rudolf Lück, hat heute bereits unterschrieben! Wir gratulieren und wünschen ihm Glück!“ Abermals erdröhnte Musik:

„Du hast ja ein Ziel vor den Augen,  
damit du in der Welt dich nicht irrst.  
damit du weißt, was du machen sollst,  
damit du einmal besser leben wirst...“

Rudolf Lück, dachte Max, hat ihn der Reiter folglich geschafft. Beim Läuferkastrieren. Das Tier wird zum Neutrum und sein Besitzer plötzlich zum Mann -

Karin sagte: „Wenn die in der Kirche das hören ..., ehrlich, vor Ärger werden sie grün. Bauchkneifen müßten sie kriegen, schon allein wegen Feinrich.“

„Wieso? Was war denn mit ihm?“

„Ach, wenn man's erzählt, bloß so mit Worten, und du ihre Gesichter nicht siehst, das hämische Grinsen und alles, denkst du höchstens: Na ja, mein Gott. In Wahrheit war es wie Stiefelritte, immer rein in den Unterleib!“ Es fehlte nicht viel, und sie hätte geweint. Sie saß nun im Bett, krallte die Fingernägel in seinen Arm: Noch die Erinnerung tat ihr weh. So benötigte er Minuten, ehe er ungefähr wußte, worüber sie überhaupt sprach.

Beinahe täglich während der letzten Wochen hatte der Bürgermeister Franz Brösel in dessen Haus und Hof aufgesucht, hatte mit ihm sachlich

geredet, wenigstens nie den Versuch gescheut - „nimmermüde, das darfst du mir glauben“ -, war nicht angehört worden oder gar als Trottel verlacht. Trotzdem war er ruhig geblieben, schafsgeduldig geradezu. „Höchstens daß er seinen Ärmel zerknüllte, den ohne Arm. Aber nur wenn er wirklich keine Worte mehr hatte. Ganz kalkige Finger hatte er dann, viel kalkiger noch als sein müdes Gesicht.“ Doch schließlich dies abgekartete Spiel: Abendbrotzeit, Brösels sitzen am Küchentisch, dazu noch die Bauern Richtschnur und Specht. Sie warten auf Alfons Feinrich; diese Stunde bevorzugt der. Es klopft, und freundlich grüßend tritt er nun ein. „Ohne Heil Hitler?“ fragt Richtschnur.

Und Specht, blaß erstaunt, bläht zunächst seine Wangen auf, schlägt sich sodann dagegen, und es knallt ihm die Luft aus dem Mund. „Immer noch die Katze im Sack!“

Höflich-bedauernd sagt jetzt der Meisterbauer: „Pech für dich, Volksgenosse, leider kein Stuhl frei. Ich möchte meine Freunde behalten, sind saubere Menschen. Mit Nazispitzeln blieben sie keine Minute am Tisch.“ Er schweigt längst, aber sein Lächeln hält vor.

Richtschnur ergänzt ihn: „Deine eignen Genossen - vertraun sie dir etwa? Hast du vielleicht das Papierchen, du wärst ein Mann aus dem Widerstand? Na, siehst du. Und von uns verlangst du, wir sollen dir glauben - du, du, sag ich nur, du Schelm!“

Brutales Gelächter.

Specht wird zum Dichter: „Genossenschaft macht froh und frei - laut Alfons Feinrichs Lügerei!“

Ihr Lachen treibt ihnen Tränen ab. Opa Brösels Gemecker hätte Ziegen läufig gemacht. Franzel - natürlich begreift er nicht - hebt verzückt seine Arme und kreischt.

Der Bürgermeister steht an der Tür, er knüllt seinen leeren Ärmel. Auf einmal ist er ein Greis, die Nase wirkt spitz, und er zittert. Dann wird er kleiner, zusehends kleiner; Die Beine knicken ihm weg. Im letzten Moment ist Karin bei ihm, verhindert, daß er vornüber kippt. Sie weint, sie möchte den Männern am Tisch der Reihe nach in die Gesichter speien, aber sie hat jetzt mit Feinrich zu tun. Er taumelt an ihrer Seite, sie stützt ihn, bringt ihn nach Hause, wie ein Betrunkener lallt er, und sie legt ihn aufs Bett und zieht ihm als letztes die Schuhe aus.

„Am nächsten Tag“, sagt Karin, „war er wieder in seinem Büro. Bloß so abwesend, Max, so stumm, und manchmal, wenn das Telefon klingelt, nimmt er den Hörer erst gar nicht ab. Er agitiert auch nicht mehr, bei uns sowieso nicht..., fast so, als ginge ihn nichts mehr was an.“

„Weiß der Reiter davon?“

„Bestimmt. Ich habe es deiner Mutti erzählt.“ Und nach einer Pause sagte sie: „Übrigens ist er jetzt bei ihm. Herr Feinrich ist mit dem Fahrrad gestürzt, vorhin, als ich kam. Unmittelbar vorm Gemeindebüro. Ich dachte, daß er absteigen will, er stand nämlich fast, und plötzlich lag er im Sand. Zum Glück war der Reiter schon da, hatte ihn, glaub ich, erwartet. Dann sind sie zusammen rein ins Büro.“

Weshalb hatte sie ihm das alles nicht gleich erzählt? Aber halt, so zu denken war ungerecht. Daß sie ein Kind erwartete, war das etwa weniger wichtig?

„Sei nicht böse“, sagte er und drückte ihr seinen Mund an die Stirn, „ich muß jetzt weg, ich hab noch zu tun.“ Bereits auf der Treppe, kehrte er wieder um, schob den Kopf vor ins Zimmer und sagte: „Ich freu mich auf später. Außerdem heißt du dann Karin Spinnt!“ Dies war seine Bitte um Nachsicht. In Bruch gastierte die Revolution! Jetzt war sie ihm hautnah, er mußte nicht mehr die Augen schließen, den Atem anhalten, um ihrer Gegenwart sicher zu sein.

Der Lautsprecherwagen - Runde um Runde fahrend, dieselben Lieder verlärmend und Stralsunds unveränderten Text - hatte, als Max die Straße betrat, gerade das Bröselsche Haus passiert. Er lief hinterher, sprang aufs Trittbrett und schrie: „Los, zur Kirche! Aber nicht reingehn! Sie halten sich in der Kirche versteckt!“

Der Freund kapierte, er legte zwei Finger gegen die Schläfe, nickte, gab Gas.

Max sprang ab; er wollte zunächst mit dem Reiter sprechen, bei dieser Gelegenheit Feinrich begrüßen, eben nur so, möglicherweise freute der sich.

Am Schwarzen Brett ein schwarzes Pferd: Zausel, der Hengst. Wie üblich war er nicht angepflockt. Dem Eindruck nach las er Plakate und Zettel. Im Näherkommen gewahrte Max, daß der Rappe ein Rowdy war: Er zupfte die Papiere vom Brett, bekaute winzige Proben, schnaubte sie

weg, fand sie also nicht schmackhaft und verging sich erneut an den Schriften, auch an denen politischer Art. Ob ihm einfach die Sprache mißfiel?

„He, he!“ sagte Max und lachte. Er schmiegte den Kopf an den Pferdehals, und Zausel ließ sich nicht lumpen: Er wieherte kurz.

Ein Plakatrest an der Tafel in Schwarz: „Wir werden die Gelüste der Kriegstreiber zügeln ...“ Gelüste, zügeln. „Weiter, Zausel, rupf das hier ab; ich hab sowieso nichts gesehn.“

Max feixte und stieg die Treppe hinauf, betrat das Haus - bettgroß der Flur - und kloppte an die Tür zum Büro. Drinnen Geräusche, Gemurmel, aber es sagte niemand: „Herein!“ Er drückte die Klinke, und es reichte ein Blick, und er wußte augenblicklich Bescheid: Der Raum war eine Krankenstation.

In seinem Armstuhl hinter dem Schreibtisch kauerte Alfons Feinrich: viel zu klein für den großen Sitz, zu schmächtig, ganz und gar in sich selbst eingepreßt. Die Lider - für seine Kräfte gewiß aus Blei - deckten seine Augen halb zu. Er schob sie sich manchmal nach oben: nur dafür noch seine eine Hand. Das Gesicht war ein einziges Faltengeflecht. Dr. Mäuseflitz hielt seinen Arm, spritzte ihm in die Vene. Dabei lächelte er: gütig, versprechend - nicht heiter.

Buffke lehnte am Aktenschrank. Beidhändig hielt er die eigenen Wangen, streichelte sie. Aber das galt wohl dem Bürgermeister, dem Alfons Feinrich, seinem Genossen. Vor Mitgefühl war der Berber wie krank.

Frei im Raum stand der Reiter. Hängende Arme. Hängender Kopf. Gekrümmter Rücken: Beim Atmen schwoll der empor.

Auf den Fußbodenbrettern sitzend, links in der Ecke, kicherten Franzel und Herbertchen, hatten dort ihre eigene Welt und dazu Büroinventar: Stempel und Stempelkissen. Entsprechend ihre Gesichter und Arme: „Rat der Gemeinde Bruch“.

Flüchtig sah sich der Reiter zu Max um, grüßte nur mit den Augen, erinnerte an einen Menschen, der vor einer schweren Entscheidung steht und sehr allein dabei ist.

Feinrichs Kopf lag jetzt an der Rückenlehne des Stuhls, war ein wenig zur Seite gerutscht, zog so den dünnen Hals aus dem Kragen, und Seh-

nen traten hervor. Nur wenn man genau hinblickte, und auch dann erst nach längerer Zeit, sah man, daß er noch atmete. Er war ein sterbender, nicht nur ein gebrochener Mann.

Gewiß, er war alt - jedem schlug einmal die Stunde. Doch wann dies geschah - nein, das war nicht vorherbestimmt. Wehe denen, die Gift gemischt hatten, die in die Lebensuhr anderer ätzende Säure spritzten!

Für Max war es klar: Der alte Mann war ein Großer. Mehr noch: ein Jahrhundertgestalter - und sah doch selbst so unwichtig aus.

Das Telefon schrillte. Mäuselflitz griff zum Hörer. „Ja?” - Ist gut.“ Er legte auf und schüttelte den Kopf: wie ohne Hoffnung. „Der Krankenwagen ist unterwegs.“

Hinterher schwiegen sie wieder. Dann räusperte sich der Reiter. Leise sagte er: „Doktor? Etwas Wichtiges - würde es der Kranke begreifen, jetzt?“

„Sehr wichtig?“

Der Reiter nickte.

Ein langer Blick des Arztes. „Einverstanden“, sagte er endlich und zog eine weitere Spritze auf.

Da ging der Reiter zum Aktenschrank, öffnete ein unterstes Fach - er wußte hier noch immer Bescheid -, rote Mappen darin, die Kordel schwarzrotgold, und er zog sich eine Mappe heraus. Nun schlug er sie auf und trat in die Mitte des Raumes, und die Mappe war leer, und sie wußten es gleich und stellten sich trotzdem neben ihm auf, links Buffke, rechts Max.

Alfons Feinrich schüttelte sich - die Spritze wirkte. Er beugte sich vor, legte den Unterarm auf den Schreibtisch, lächelte schüchtern und irritiert, war gleichsam aus tausendjährigem Schlaf erwacht.

Seitlich hinter ihm stehend, gab der Arzt nun ein Zeichen: Es war soweit.

Dennoch brauchte der Reiter Sekunden, ehe er seine Stimme fand. Rauh klang sie, und die ersten Worte sprengte er förmlich weg: „Berlin, im Mai neunzehnhundertsechzig - Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. - Genossen Alfons Feinrich, Bruch. - Lieber Genosse! Vor nunmehr vierzig Jahren wurdest du Mitglied der Kommunistischen Partei, und du hast deiner Klasse, deiner Partei bis

zum heutigen Tage ununterbrochen die Treue bewahrt. In der schweren Zeit des Faschismus stelltest du dich als Illegaler, als Kundschafter deiner Genossen, einem heroischen Einzelkampf. Immer erfülltest du deine Pflicht, bescheiden, zuverlässig. Und manchmal, Alfons, warst du ein bißchen störrisch, ein alter Blubberkopf. Na, mach dir nichts draus. Man weiß ja, wie das so ist, wir hatten Religion in der Schule und nicht ein bißchen Diplomatie. Sei's drauf gehustet. Was, alter Junge, das lernen wir auch noch?! Das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands übermittelte dir, lieber Genosse Feinrich ...”

Max brannten die Augen.

Im Gesicht des Bürgermeisters war auf einmal Jugend, lautloses Lachen. Alfons Feinrich war anerkannt, er hatte den Faschismus bekämpft! Einmal sah er sich um zum Arzt, umwerfend froh: Hören Sie's, Doktor, na bitte, auch unsereins hat ein bißchen gelebt!

Wenig später sank er zurück an die Lehne, die Augen fielen ihm zu, und er schließt. Seine Mundwinkel aber zuckten noch eine Weile: von einem inneren Lächeln geschubst. „Ich gehe jetzt”, sagte Max schließlich.

Buffke nahm ihn bei der Schulter. „Wenn das stimmt, was Alfred erzählt hat über Brösel und Richtschnur, ich hetze sie mit Hunden, mit Hunden hetze ich sie!” „Nicht nötig”, sagte Max, „dieses Mal hetze ich!”

Erst auf der Treppe draußen gewann er seine Beherrschung zurück.

Vom Wind zerstückelt, doch jetzt schon von der ihm abgewandten Seite der Kirche her - dort war der Eingang - beflog ihn Musik, und er kannte den Text des Liedes:

„Birkengrün und Saatengrün,  
wie mit bittender Gebärde  
hält die alte Mutter Erde,  
daß der Mensch ihr eigen werde,  
ihm die vollen Hände hin ...”

Max zwang sich, gesetzt aufzutreten und überhaupt wie einer zu wirken, der die größten Reserven hat. Auch bedauerte er nun seinen Satz,

Brosels Klüngel mit Hunden hetzen zu wollen, der war um einiges unter dem Strich. Nicht als Gegner waren sie hier erschienen, als Werbende aber und Partner, und die Niedertracht einzelner Bauern berechtigte nicht zu einer Antwort ähnlicher Art.

O Mann, bin ich schlau! dachte Max. Da stirbt ja nur Feinrich, so'n armes Schwein von Dorfbürgermeister...

Im hofbreiten Durchgang zwischen Schule und Kirche - vor deren Portal stand der Lautsprecherwagen - hatten sich viele Leute versammelt, hauptsächlich Kinder. Für sie war der Lärm eine Attraktion. Sie alberten, kreischten, brüllten: freuten sich, wenn man sie doch nicht verstand.

Etwas entfernt vom „Brennpunkt“ - gewissermaßen mit den Rücken an der Wand oder auch am Schulgartenzaun - lauerten Gruppen Erwachsener. Unter ihnen Bohumil Nowack und Strebellow. Max ging hin und begrüßte sie, und irgendwie waren sie alle befangen, sich fremd und vertraut in einem, und Nowacks Schrumpfkartoffelgesicht brachte als erstes ein Lächeln zustande.

„Schön, Max, daß man dich sehen tut. Und eure Lieder, nicht wahr - sehr gute Musik.“ Auch er gehörte zum Kirchenvorstand - Nun blickte er finster. „Es ist nicht recht, was der Brösel-Franz tut; wird ihn der Herr nicht beschützen, wenn er den Schlüssel zur Kirche mißbraucht.“

„Ausräuchern!“ forderte Strebellow, war nach wie vor ein Kindskopf in seiner Partei. „Um keinen Deut anders als Wespen! Nutzlose Viecher. Bringt die etwa Honig? Irrtum, die holn ihn dir runter vom Brot!“

Hast recht, dachte Max und fand ihn gefährlich sympathisch. Er sagte zu Nowack: „Alfons Feinrich geht es nicht gut.“ Die beiden Alten hatten einstens Bäume gefällt, Schulter an Schulter. „Das Krankenauto ist unterwegs.“

„Was sagst du ...?“

„Bohumil Nowack, einen Moment! - Bitte, ich möchte, daß meine Mutter nicht kommt. Sagen Sie ihr, der Konsum muß heute geöffnet bleiben, es wären halt zu viel Gäste in Bruch. Und dann noch, der Reiter soll uns die Liste schicken: „Ich, so und so, trete der Genossenschaft bei...“ Ein Tisch dafür ließ sich aus der Schule besorgen.“

Der Alte nickte. Er stiefelte fort, wankend vor lauter Bangigkeit.

Im Auto saßen von Beyer und Stralsund. Der Lange hantierte mit einer Zange und dickem Draht. „Soll'n das werden?“

„Wird nicht erst, ist schon. Ein Dietrich nämlich.“ Max begriff. „In Ordnung.“ Daß sich Brösel und Freunde eingesperrt hatten, war nun das Tüpfelchen auf dem i. Doch was den einen recht war, sollte den anderen billig sein. „Macht hoch die Tür, das Tor macht weit...“ war zudem noch ein Kirchenlied. Der Lange stieg aus. Nach nicht einmal drei Minuten war er Sieger über das Schloß. Er drehte sich um zum Lautsprecherwagen, zwinkerte, legte sich einen Finger auf die Lippen und winkte Stralsund näher heran. Max nahm die Musik weg, und sie rollten bis unmittelbar vor die hohe Tür. Tom von Beyer drückte behutsam die Klinke, öffnete die Tür nur wenig, bückte sich, langte durch den Spalt nach innen, entriegelte wohl den linken Flügel und stieß beide Hälften nun gleichzeitig auf. Im selben Moment gab Max „vollen Kanal“, katapultierte er gleichsam Musik; ein Kinderchor sang:

„Unsre Heimat,  
das sind nicht nur die Städte und Dörfer,  
unsre Heimat sind auch all die Bäume im Wald,  
unsre Heimat  
ist das Gras auf der Wiese,  
das Korn auf dem Feld  
und die Vogel  
in der Luft und die Tiere der Erde,  
und die Fische im See sind die Heimat...“

Im Innern der Kirche war es relativ hell. Auf den Stufen vor dem Altar - ein Teppich lag dort - hatten bis eben die Bauern gesessen, zwischen sich Flaschen und Gläser und feste Verpflegung auf Packpapier. Nun aber waren sie hochgefahren, standen mit hängenden Armen, vorneübergebeugt. Erst als sie merkten, daß niemand eindrang zu ihnen, nur dieses Lied, nahmen sie zögernd abermals Platz. Dann stützten sie die Ellenbogen auf Knie und Oberschenkel, preßten sich die Handtellerr gegen die Ohren - nicht auch vor Augen und Mund: Solch Bild war

wohl doch zu affig gewesen - und hatten zunächst keine weitere Waffe gegen diese Belagerung.

„Und wir lieben die Heimat,  
die schöne, und wir schützen sie,  
weil die dem Volke gehört,  
weil sie unserem Volke gehört...!“

„Laß mich ans Mikrofon“, sagte Max.

„Gut“, sagte Stralsund, „mime ich den Musikredakteur.“

„Und ich?“ fragte von Beyer, sich ins Auto zwängend.

Stralsund feixte. „Darfst dich melden zum Häuserkampf. Wortgefecht in der guten Stube - vorausgesetzt, man läßt dich dort rein.“

Das war nicht nach des Langen Geschmack, er schnaubte: „Wie ihr es anstellt, sitzt ihr heute abend noch hier. Laßt mich rein in die Kirche.“

Max wurde böse. „Verrückt, oder was!“

„Sachte, Bücherwur-rm, friedlich! Wer spricht von Gewalt? Für so etwas bin ich ein bißchen zu fein. Auch schade um jedes Wort an die Brüder - von einer Gripskanone wie mir. Nein, mit mir selbst beschäftigen würde ich mich. Ich schwör' euch, sogar der Missionar hätt's erlaubt.“

„Dummes Gequatsche!“ Max hatte jetzt keinen Nerv dafür. „Geh b宴ten, wenn du nicht anders kannst. Aber laß uns in Ruhe!“

Tom von Beyer umarmte ihn. „Danke! Endlich ein Wort von Mann zu Mann!“ Bereits auf dem Trittbrett, formte er die Hände zum Trichter und brüllte: „Ich geh mich erst sammeln! Muß sein!“

„Keine linken Dinger“, sagte Max und grollte dem Langen noch immer, „der soll sich bloß hüten!“

„Wird er schon.“ Stralsund lachte. „Mensch, Max, reg dich nicht vorher auf. Der legt uns nicht rein, nie die eigenen Leute, dafür ist er viel zu sehr Fuchs.“

„Und Anarchist!“

„Ein bißchen. Treibt er's zu schlimm, wird er eben gestoppt. - Paß auf, du bist dran!“

Wenige Sekunden lang herrschte Ruhe. „Achtung!“

Erschreckte Gebärden der Männer vor dem Altar: als wäre das Wort im Kirchenschiff detoniert. Logisch, daß sich der Lärm dort fing, abprallte von Wänden und Decke, von überallher in die Ohren schlug.

„Hier ist die Agitationsbrigade des Großbetriebs „Blaues Wunder“. Am Mikrofon der Maurer Max Spinnt. Wir rufen die Landwirte Franz Brösel, Heinz Freibank, Ernst Koller, Karl Richtschnur und Eduard Specht! Räumen Sie die Kirche! Tragen Sie nicht Politik hinein! Niemand wird Sie zu etwas zwingen! Sprechen Sie mit uns! Sie haben nichts zu befürchten - es sei, das bessere Argument! Unsere Absicht ist klar - welche ist Ihre? Mißbrauchen Sie nicht die Kirche! Vergessen Sie nicht: Die Kirche ist kein politischer Ort! Sonst werden Sie sich dieses Tages - selbst noch nach Jahren - niemals erinnern können, ohne zu erröten vor Scham!“

Während der letzten Worte hatte er Stralsund ein Zeichen gegeben, und der warb nun erneut mit Musik. Wieder das Lied von der Heimat. Und bestimmt nicht zum letztenmal.

Erst jetzt gewahrte Max übereinandergetürmte Strohsäcke und Decken: rechts an der Wand vor der vordersten Bank. Na, denn gute Nacht, Franz Brösel und Mannen, ich schwör's euch, ihr kriegt heute kein Auge zu!

Zwei Stunden später: Im Durchgang zwischen Kirche und Schule wimmelte es von Menschen, hundert vielleicht oder mehr. Die Atmosphäre war nervös und gespannt. Nur selten lachte noch jemand. Diskutiert wurde kaum. Hin und wieder ein Gruß, eine Bemerkung zur Seite, vielsagende Blicke, Wer war Freund - wer war Feind? Das Schweigen der Menge bedrückte Max. Selbst die Kinder tobten nicht mehr und suchten bei den Erwachsenen Schutz. Wenn er sich aus dem Fahrerhaus beugte, sah er auch Karin. Meistens hatte sie die Finger beider Hände im Mund - Ausdruck ihrer Verwirrung -, war sehr blaß und umgeben von Frauen, deren Männer gemeinsame Sache mit Brösel machten. Manchmal rückte sie ab von ihnen, doch lehnte sich Max erneut aus dem Fenster, war alles wieder beisammen; er ahnte, wie sie darunter litt. Aber er bangte sich nicht um sie. Diese Karin war stark, war endlich fähig zur Konsequenz; er sah sie heute mit anderen Augen, vertraute ihr.

Es zog ihn zu ihr, und liebend gern wäre er ausgestiegen und hätte sie umarmt. Aber immer die Rücksichtnahme, immer die Disziplin ...! Ehrenwort, Karin, alles wird anders werden, viel schöner, bald, du, das verspreche ich dir. Und unser Kind, was glaubst du, wie schnell es dann laufen lernt! Er massierte sich Schläfen und Stirn, hatte schweißnasses Haar. Längst war die Aktion zur Tortur ausgeartet, und es war auch nicht so, daß er sich nicht vorstellen konnte, wie es den Kircheninsassen erging. Ja, er attackierte sie hart. Ihm blieb keine Wahl: Revolution war aus anderem Stoff als aus Schwäche und Mitleid zu schneidern! An dernfalls verriet sie sich selbst.

Inzwischen hatten die Männer in der Kirche ihre Strohsäcke ausgebreitet, sich hingelegt und die Köpfe unter die Decke gesteckt. Bisweilen aber sprang der eine oder andere auf - wahrscheinlich für Sekunden entnervt -, drohte mit Fäusten zum Ausgang hin und wurde zurück auf sein Lager gezerrt.

Ein Schatten schob sich vor das linke Fenster der Fahrerkabine, schnitt sie total von der Sonne ab. Ehe Max noch den Kopf gedreht hatte, war ihm bewußt, wer dort stand: So hoch und so breit war einzig der Reiter, selbst Tom von Beyer kam da nicht mit.

„Wie geht's Alfons Feinrich?“

„Lies das hier vor.“ Er reichte ihm einen Zettel hinein.

„Du sollst mir erst sagen ...“

„Lies!“

Nur allmählich begriff Max den Text. Auf einmal hatte er Gänsehaut.

„Achtung! Achtung!“ Er sprach zu erregt: Die Lautsprecher schrillten. Nach einer Pause sagte er fest und klar: „Ich verlese die Namen aller bisherigen Mitglieder der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Bruch: Buffke, Otto - Lück, Erich - Müller, Walter - Mucks, Hermann - Paul, Alfred - Dränger, Fritz - Wricke, Gottlieb - Falkenthal, Adolf - Markow, Friedrich - Klüth, Rudolf - Gensicke, Albert...“ Es war eine Liste von annähernd zwanzig Namen. Ohne Belang jetzt, wie sie Zustande gekommen war. Gewichtig allein, daß es sie gab. Plötzlich bewunderte Max diese Bauern. Nun, da sie unterschrieben hatten, begriff er erst wirklich, wieviel Größe dazu gehört, wieviel Selbstüberwindung. Er sagte: „Wir drücken allen Genossenschaftsmitgliedern von

ganzem Herzen die Hand. Es war eine schwere Entscheidung für Sie.  
Wir wissen das. Wir bezeugen Ihnen unseren Respekt.”

Stralsund wählte das passende Lied:

„Wann wir schreiten  
Seit an Seit  
und die alten Lieder singen  
und die Herzen widerklingen,  
fühlen wir, es muß gelingen.  
Mit uns zieht die neue Zeit...”

Für die Männer in der Kirche war die Nachricht ohne Zweifel ein Tiefschlag. Jetzt hielt es sie nicht mehr auf ihrem Lager, sie standen eng beieinander, hielten wohl eine Art Lagebesprechung, und ihre Gesten waren schwerlich anders zu deuten denn als Ausdruck ihrer Ratlosigkeit.

Dann löste sich einer der Männer aus der Gruppe, Karl Richtschnur war es, bückte sich nach einem Gegenstand, näherte sich auf dem Mittelgang, rannte auf einmal, schien das Auto rammen zu wollen, hob den Wurfarm in vollem Lauf und schleuderte eine Flasche. Die traf gegen die Windschutzscheibe, und es gab einen Knall, laut wie ein Karabinerschuß. Das aber kam nicht vom Aufprall der Flasche, sondern von der Spannung der Scheibe, die in tausend Teilchen zersprang und in sich zusammenfiel.

Augenblicke nur, und Max hatte sich vom Schreck erholt. Wo steckte Richtschnur? Keine Spur von ihm, weder im Gang noch vor dem Altar. Den Ausgang versperrte das Auto. Ein seltsamer Spuk.

„Mir langt's!” schnauzte Max. „Den knöpf ich mir vor!” Schon war er aus dem Auto heraus und wollte in die Kirche hinein.

„Stopp, stopp, stopp!” Der Reiter hielt ihn am Ärmel fest. „Jetzt nichts Spontanes. Ihr seid im Vorteil, Junge. Gefällt mir, wie ihr sie eingekreist habt.”

Die Turmglocke wurde geläutet, von Anfang an mit großer Wucht. Richtschnur, wer sonst. Unschwer, sich vorzustellen, wie er im Turm

am Glockenstrang hing, gewissermaßen Amok sprang, niedersauste und wieder sprang.

„Wen will er rufen?” sagte der Reiter ironisch. „So benimmt sich ein Mann, dem es zwischen den Zehen juckt und der dagegen nichts anderes weiß, als sich den Fuß abzuhacken.” Amüsiert schüttelte er den Kopf. „Leider hält er's nicht lange durch; so zu läuten geht über die Kraft.”

Max befremdete diese Heiterkeit. „Du redest, als wäre ...”

„Als wäre was? Ah - du meinst Alfons Feinrich? Nun, der liegt im weißen Krankenhausbett - hab noch eben telefoniert. Das heißt, von Liegen kann man nicht sprechen: Die Schwester drückt ihn laufend zurück. Er wühlt und krakeelt, daß er wieder nach Hause will, er würde gebraucht. Im übrigen wäre er kerngesund.” Unverhohlen sein Stolz.

Zum zweitenmal in diesen Minuten bekam Max eine Gänsehaut, und wieder war es vor Freude. Wenig später wurde ihm heiß vor Beklemmung: die Gratulation des Zentralkomitees!

„Ja, aber, und jetzt?”

„Kein Aber!” Der Reiter lachte. Was Max bedrückte, hatte er fraglos längst schon bedacht. „Freu dich, wenn er am Leben bleibt; da gibt's überhaupt nichts!” Dann zog er ihn etliche Meter weit fort. Dort ließ es sich leiser sprechen. „Daß du dich sorgst um mich, Junge, eigentlich zwecklos - aber gut tut's mir doch. Hör zu: Mit Alfons werde ich reden. Ziemlich grausam für ihn, ich weiß, aber er wird mich verstehen. Außerdem - er kriegt noch sein Recht!”

„Ja, wenn er tot ist.”

„Vielleicht... Vergiß aber nicht: Bis heute hat ihn nichts umgebracht, niemand und nichts. Sich davon was abzugucken - du und ich, wir machten da beide reichlich Profit.”

Max schniefte. „Ich bin nicht dein Lehm, den du kneten mußt. Erzähl das dem Zentralkomitee.”

„Meine Urkundenfälschung? Da bleibt mir nichts übrig, so oder so.” Er lachte schon wieder. „Wenn's hart kommt, setzt man mich ab. Runter vom Stuhl! Allzuviel sitzen ist sowieso fürs Rückgrat nicht gut.”

Alfred Bachler - nicht unterzukriegen!

„Bis nachher, Junge, ich muß ins Büro. Vorhin war's ein Hexenkessel, gar nicht so viel leiser als hier.“ Er wandte sich ab.

„Moment noch!“ rief Max. „Die Liste ..., die Namen, mein ich, war das ein Bluff?“

„Ich werd dir...! Meine Leute sind auch nicht schlecht.“

„Deine Leute?“

„Kreisleitung - was dagegen?“

Versonnen sah ihm Max hinterher. Dieses Unbekümmerte war ihm verdächtig: Entweder hatte ihn Alfred beschwichtigen wollen, oder er spielte sich selbst etwas vor. Egal... Etwas abgucken, nicht nur bei Alfonso Feinrich, auch beim Reiter machte man Plus.

Richtschnur läutete immer noch Sturm. Die Lautsprecher schleuderten wieder Musik. Mehr und mehr Menschen kamen, auch Männer: Neugier in Flammen, eindeutig von der Glocke geschürt.

„Hör auf“, sagte Karin. Unvermutet stand sie vor Max. „Bitte, hör auf.“ Sie wirkte verstört. Unter den Augen lagen tiefe Schatten, und sie zitterte. „Der Krach, Max, ich werde ganz krank davon.“

Er nahm ihre Hände. „Du bist aber auch ... Erklär mir, was du hier überhaupt willst. Bitte, geh doch nach Hause.“ Max schob sie. „Weißt du was - ich bring dich ein Stück.“

Karin schüttelte den Kopf, bremste und machte sich steif. „Ich bitte dich, geh!“

Keine Reaktion.

Hilfesuchend sah er sich um. Niemand da, mit dessen Verständnis er rechnen durfte; er stöhnte. „Also - ich muß zum Auto.“ Im Weggehen berührte er sie mit der Schuhes: Streichelersatz.

Lehrer Rumert brachte gerade den Tisch für die Mitgliederliste, stellte ihn unweit der Kirchentür ab. Das schien ihm peinlich zu sein, denn er blickte nicht auf, und er zog sich gleich wieder ins Schulhaus zurück. Auch war er ohne Jackett erschienen: folglich ohne Abzeichenglanz. Merkwürdig, wenn man ihn kannte. Fürchtete er, sich Bauerngunst zu verscherzen? Oder buhlte er gar um Sympathie? Er lebte seit fünfzehn Jahren in Bruch: Zeit genug, um Speck anzusetzen. Revolution? Aber ja - doch bitte nicht vor der eigenen Tür! Meine Frau möchte Plätzchen backen, möchte es tun mit heiterer Muße, wie kann sie das bei diesem

Radau? Max grollte dem Lehrer - zu Recht oder nicht -, er war jetzt verstimmt.

Erneut im Wagen, gab er Stralsund sofort ein Zeichen und nahm sich das Mikrofon. „Meisterbauer Franz Brösel! Ich weiß, du bist ein gebildeter Mann. Und mißgünstig bist du, ein Eigenbrötler und Geizhals! Nur deshalb bist du Genossenschaftsfeind! Allein willst du groß sein! Du weißt genau, Kollektivierung heißt Aufschwung für alle! Das paßt dir nicht! Nicht ein Dorf soll bewundert werden, immer nur der Brösel-sche Hof! Der Neid zerfrißt dich, das ist die Wahrheit, dein Charakter hält deinem Wissen nicht stand!“

„Mein lieber Freund“, sagte Stralsund später, „bist ganz schön persönlich geworden. Na ja, schließlich kennst du ihn besser... Ich meine, du hast ihn beschimpft.“ Das klang nach Kritik.

Dann meine mal, dachte Max, und abweisend hob er die Schultern.

Drei der Belagerten hatten sich abermals hingelegt. Ihr Anführer jedoch hatte sich - nun im Mittelgang stehend - bis auf höchstens zehn Schritte genähert. Das Hemd über der Brust geöffnet, die Hände auf dem Rücken verschränkt, bot er sich voll der Beschallung dar. Vermutlich wollte er Todesverachtung bekunden, den Anblick eines Märtyrers bieten, der - gefesselt, doch unerschrocken - in die Mündung vieler Gewehre sieht. Max bemühte sich, ihn zu fixieren. Vergeblich. Dem Auge-in-Auge wich Brösel aus. Gänzlich floh er, als Stralsund einen Heulton über die Lautsprecher jagte, entwürdigend für ein Heldengemüt.

Beständiger zeigte sich Richtschnur: Die Glockenschläge dauerten fort. „Ich sichte wen“, sagte Stralsund, „guck mal nach links!“

Tom von Beyer kam dort des Wegs, hoch aufgerichtet die Menge durchschreitend, entrückten Blickes, im Ohr wohl Engelsgesänge und deren gar liebliches Geflüster vom zu erhaschenden Seelenheil, und die Hände hielt er gefaltet vor dem seinem Kopf sehr entlegenen Bauch. In seinem Gefolge vier Schäferhunde, keine Kette am Hals, keine Leine. Ein Magier, der Lange, tatsächlich: der Hundefänger von Bruch. Er war nun irdischen Dingen so fern, daß er sich seiner Gefährten im Lautsprecherwagen weiß Gott nicht erinnern konnte. Erhaben gegen jedweden Anwurf, stolzierte er an ihnen vorbei. Passierte die Motorenhaube, krümmte sich etwas - entgegen seiner sonstigen Art -, aber das war ver-

zeihlich zu niedrig der Rahmen der Kirchentür. Im Mittelgang schwebte er förmlich, hielt den Kopf ein wenig geschrägt und ein bißchen nach hinten geneigt und wirkte wie einer, der dem Himmel voll aufgetan war. Leider verfolgten ihn Buffkes Hunde, schwänzelten, scharwenzelten. Abgebrühte Köter: Der Lärm aus dem Lautsprecher ließ sie eindeutig kalt. Nicht so die heiße Fährte von Beyers: Sie schleckten die Steine des Fußbodens ab.

„Mensch, der hat sie doch angefüttert!“ Stralsunds Gesicht spielte nicht mit. „Max, das gibt Ärger!“

„Wieso? Hat er die Tölen denn reingelockt? Tut mir leid, ich hab nichts bemerkt.“

Leidgeprüft musterte ihn der Freund. „Der Anarchist, Max ..., du bist es nämlich! Du elender Anarchist!“

„Hä ...?“ fragte Max und legte sich hinter jedes Ohr eine zur Schüssel geformte Hand.

„Ja, du, paß auf!“ Der Rest war Lachen: Stralsund entkam nicht seiner Natur.

Der Lange hatte sich hingesetzt, frömmelnd, doch nicht sehr bescheiden, da auf der vordersten Bank. Ihm zu Füßen die Schäferhunde, ein jeder von ihnen zum Schläfchen bereit. Gleichfalls sitzend indessen die Bauern, ihre Hintern strohsackumwärmten, die Augen von reibenden Fäusten verdeckt.

Mit seiner Prozession hatte von Beyer unter Jungen wie Alten gehöriges Aufsehen erregt. Viele von ihnen drängten sich jetzt gegen die vorderen Kotflügel des Autos, ein paar ganz Mutige stiegen sogar auf die Trittbretter, und alle waren begierig, zu sehen, was sich im Innern der Kirche tat.

Eben erst hatten die Hunde die Verpflegung der Bauern entdeckt. Die von ihrem Verführer ausgehende Faszination ließ offenbar nach, und sie machten sich über die Elßwaren her. Der Selbsterhaltungstrieb brachte Eduard Specht auf die Beine. Er schickte sich an, zu retten, was nicht mehr zu retten war. Ach, dieser Kühne - er trug seinen Freunden und sich eine schlimme Minute ein! Egoistisch bis dahinaus, entblößten die Tiere ihre Zähne, gingen vor gegen ihn, bedrängten auch die übrigen Männer und trieben sie rückwärts an die Wand. Dort standen die dann

und bewegten sich nicht und preßten die Handteller gegen den Putz. Vor ihnen ihre Tyrannen, weiterhin sprungbereit.

Auf einmal drehten die Hunde sich um, die Schwänze zwischen die Beine geklemmt. So trotteten sie zu von Beyer hin, streckten im nächsten Moment die Hälse, pfeilten die Schnauzen nach oben, genau wie vor Stunden, und heulten mit unwahrscheinlicher Kraft. Durchdringend dieses Konzert, lauter als die laute Musik. Natürlich, der Lange blies auf dem Kamm. Ansonsten saß er sanftmutig, innere Einkehr bekundend, schier unfähig, eine Mücke zu quälen, geschweige denn eine Kirchenmaus. Franz Brösel und Männer verharrrten nach wie vor an der Wand und waren - so wöhnte Max - wiederum bleicher geworden: falls das auf diese Entfernung überhaupt feststellbar war.

Anfangs sperrten die Gaffer nur verblüfft ihre Münder auf. Bald kicherten sie. Und schließlich wurde gejohlt und gekreischt.

Auch für Stralsund war es ein Spaß. Vor Lachen kamen ihm Tränen. Aber er keuchte: „Das geht nicht gut! O weia, der Lange - das geht nicht gut!”

Warum nicht? dachte Max mit grimmigem Ernst. Wart's erst mal ab! Gewiß, ein Nachspiel würde es geben. Gerechterweise: mit gutem Grund. Doch von Beyer wär nicht von Beyer gewesen, hätte er den Ärger nicht einkalkuliert. Mehr noch: Er hatte sich für die Freunde zum Blitzableiter gemacht.

Vierzig Minuten später. Vom Turm her müde Glockenschläge. Beim Auto weniger Leute. Kaum noch ein Lacher. In der Kirche heulten die Hunde. Anstalten, das Handtuch zu werfen, machten die Männer um Brösel nicht. Max wurden sie mehr und mehr unheimlich. Und war er ehrlich zu sich selbst, so hatte er vor ihnen Respekt. Beklemmend nur der Gedanke, um Mitternacht konstatieren zu müssen: Viel Lärm um nichts. Anzüglichkeiten gab es inzwischen in Fülle: „Streut Juckpulver aus!” - „Alleinunterhalter!” - Doof ist jeder mal. Bloß meistens sieht man es irgendwann ein!” - „Achtung, euch werden die Lautsprecher heiß!”

Um so verbissener sprach Max seine Texte, verfeuerte Stralsund seine Musik. Nowak hatte die Nachricht gebracht:

Drei weitere Bauern traten der Genossenschaft bei. Im Abstand von drei Minuten verkündete Max alle Namen, begann stets von neuem bei Buffke und Raasch - ohne Ergebnis. Er ahnte, sie machten sich lächerlich. Von Stirn und Nacken rann ihm der Schweiß.

Jemand wurde vom Trittbrett gezerrt. Hinterher sprang die Tür auf, und Karin zwängte sich zu ihm hinein. Sie weinte, sah völlig verstört aus, hatte schon lange vorher geweint. Ungebärdig umarmte sie ihn, umschlang seinen Hals. „Hört auf, Max! Bitte, bitte, hört endlich auf!”

Er aber war jetzt nicht zärtlich gestimmt. „Laß das, Karin! Unterbrich uns doch nicht!”

„Bitte, Max, bitte, wenn du mich liebst, dann hört ihr jetzt auf!”

Stralsund guckte leicht überrascht.

„Schluß!” Max riß sich ihre Arme vom Leib. „Begreif das endlich, begreif das!” Er schlug sich gegen die Brust, war nervös, verunsichert längst und darum gereizt. „Revolution ist, Karin, Revolution!”

Plötzlich wurde sie still. Gleichsam ein Starrkrampf. Danach war sie seltsam erschöpft, lehnte sich gar nicht mehr auf und sagte: „Dann weiß ich was andres..., eine menschlichere Revolution. Das könnt ihr nicht, Max ... So macht ihr euch schmutzig. Du sollst das nicht. Du darfst dich nicht schmutzig machen ...” Sie küßte ihn auf die Wange, flüchtig und kühl. Dann stieg sie aus, ein Lächeln im verheulten Gesicht, klinkte die Autotür gar ins Schloß, winkelte ihre Ellenbogen - hätte es nicht gemußt, die Menschen wichen ihr aus - und passierte das Kirchenportal. Max sah sie genau. Aber er konnte nichts sagen, nichts rufen: Er war zu bestürzt. Und was hätte er sagen sollen, was rufen? Es ging nicht um ihn! Mein Gott, mein Gott, weshalb war das alles so schwer! Wohlstand und Frieden, waren das Dinge, die man auf den Wunschzettel schrieb: adressiert an den Weihnachtsmann? Wasch dich und bleibe trocken dabei, versuch's doch, du Herz, du empörtes, du quälendes Herz in der eigenen Brust! Nun fuhr er herum und brüllte wütend den Freund an: „Hör auf, du Idiot! Weg ..., nimm weg die Musik!” Seine Faust umkrampfte das Mikrofon, er schrie: „Langer, die Hunde. Halte bloß die Köter in Schach!” Umsonst: Die Lautsprecher gaben nichts weiter, Stralsund hatte sie abgestellt.

Trotzdem verstummten die Hunde, wahrscheinlich hatte von Beyer Karins Eintritt bemerkt.

Langsam ging sie und sehr gerade. Und die Kühle im Kirchenschiff - vielleicht war's auch Kälte, grausiger Frost - eskortierte sie an den Bänken vorbei, braun gestrichene Bänke, vom Wurm zerfressen seit Jahren, hohe Lehnen, die Sitzbretter schmal. Durch Kälte ging Karin, weiter und weiter durch Kälte ... Ging erneut an sich selbst vorbei - Max knetete seine Hände, auf einmal waren sie kalt und klamm.

Franz Brösel löste sich von der Wand, kam ihr entgegen, auch die zwei Stufen herab vom Altar. Sie langte zu seinen Schultern hinauf und drückte ihm den Kopf an die Brust. Ihr Rücken zuckte, das sah Max bis hier. Mit der linken Hand umfing der Mann ihren Nacken, seine rechte Hand streichelte sie: vom Haaransatz bis zu den Hüften.

Ein letzter verhaltener Glockenschlag. Sein ersterbendes Singen ... Stille. Stiller als beim Totengedenken. Nein, doch nicht: Ein Kuckuck rief irgendwo.

Karin hob ihr Gesicht, sah ihrem Mann in die Augen, sprach auf ihn ein.

Zärtlich hob Franz ihre Arme an, legte sie ihr an den Körper, gab ihr einen Kuß auf die Stirn, lächelte ihr zu, geduldig, nicht flüchtig, und ging zu seinen Verbündeten hin. Die hörten ihn an, und sie nickten, und lediglich Specht widersprach wohl, und Brösel redete nun auch mit Händen, sehr fuchtig und sehr diktatorisch, und sie senkten allmählich die Häupter: Ihr Führer war er noch allemal. Er wies zum Ausgang, und zwar mit dem Kopf, und sie folgten ihm wortlos, gleichsam eine Hochzeitsgesellschaft, denn feierlich und untergehakt führte er seine Frau.

Hier draußen war Schweigen. Die Hälfte der Dorfbewohner - und jeder von ihnen schwieg.

Sie zwängten sich am Auto vorbei. Kein Blick in die Fahrerkabine. Das Brautpaar trat an den Tisch mit der Liste. Als erster unterzeichnete Franz. Dann stupste er seine Nase gegen die Nase der Jungbäuerin, lächelte wieder und händigte ihr den Kopierstift aus. Wartend in ihrem Rücken die Bauern Freibank, Specht, Koller und - dümmlich grienend, weil nicht informiert - Karl Richtschnur, Held von der Glocke.

Auf der Dorfstraße Max. Fort ging er, unentwegt fort...

Friß, Vogel, oder stirb.

Bei Anbruch der Nacht schrieb Max Spinnt das Datum in sein Tagebuch. Er malte die Zahlen mehrmals nach. Der Rest der Seite blieb leer.